This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

PAUL SCHRECKENBACH

UC-NRLF
$B 314 327

Eiserne Jugend

Digitized by Google

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF
CALIFORNIA

184
C4

L. C. MISSION
EUROPEAN B· YING PROJECT

3.50 417

Digitized by Google

Schülerbücherei
der Berufsschule der Waffen-SS
Schleißheim
Eingang: bearb.:
Abgang: bearb.:
Inventarnummer: 562

Digitized by Google

Digitized by Google

Paul Schreckenbach

Eiserne Jugend

Digitized by Google

Digitized by Google

Paul Schreckenbach

Eiserne Jugend

Ein Burschenschaftsroman aus Jena

---

47. und 48. Tausend

L. Staackmann Verlag / Leipzig 1933

Digitized by Google

Umschlag- und Einbandzeichnung von Karl Stratil-Leipzig

Copyright 1921 by L. Staackmann Verlag G. m. b. H. in Leipzig
Printed in Germany
Druck der Offizin Haag-Drugulin AG. in Leipzig

Digitized by Google

Erstes Buch

PT2638
Sc73E5
1933

M341054

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

In dem geräumigen Gastzimmer des „Schieferhofes“ unterhalb des Felsens, der die drei Schlösser von Dornburg trägt, saß ein einsamer Gast. Es war ein Mann, der die Sechzig wohl erreicht haben mochte, aber in seinen Bewegungen zeigte er eine fast jugendliche Rüstigkeit und Lebendigkeit. Er wollte sich offenbar nur kurze Zeit hier aufhalten, denn er hatte die Flinte, die er über der Schulter an einem breiten Riemen trug, nicht abgelegt, ebensowenig die Schirmmütze, die seine Stirn beschattete. Diese Mütze schien auf ein ehrwürdiges Alter zurückzublicken, und auch der dunkelgrüne Rock des Fremden war so abgeschabt, daß man auf den ersten Blick wohl vermuten konnte, es sitze hier ein Holzförster oder ein kleiner Pächter. Aber das kräftige Antlitz mit den breiten Kinnladen und den scharfen dunkelgrauen Augen trug einen Ausdruck selbstbewußter, gebieterischer Hoheit, der mit dem unscheinbaren Anzug des Herrn gar nicht übereinstimmte.

Jetzt ergriff er das große Glas Wacholderbranntwein, das der Wirt ihm mit einem tiefen Bückling gereicht hatte, und goß es mit einem Schluck die Kehle hinab. „Donnerwetter!“ sagte er, sich schüttelnd, „das tut gut, wenn man den ganzen Tag in der Oktoberkühle auf den hohen Lehden umhergedammelt ist. Und dabei hab' ich nicht mehr als zwei Hasen gekriegt. Hätte gar keine Träger mitzunehmen brauchen. Ein schlechtes, ein ganz miserables Hasenjahr, Hannes, das sag ich dir.“

„'s ist überhaupt kein gutes Jahr, Durchlaucht,“ erwiderte der Wirt, wieder und wieder dienernd. „Ja so, Königliche Hoheit.“ Er schlug sich gegen die Stirn. „Das vergesse ich immer wieder. Eure Durchlaucht wird's einem

Digitized by Google

alten Esel verzeihn, wenn er immer wieder nicht Königliche Hoheit sagt."

Der Gast lachte. „Na, man ist's ja von dir gewöhnt, daß du alles erst nach sieben Jahren begreifst. Das verlangt man nicht anders und nimmt dir's nicht übel. Eine alte treue Haut bist du doch, und dein Schnaps ist auf der Höhe. Gib mir noch einen! Der Mensch kann nicht auf einem Beine stehen."

Der Wirt kam eiligst heran und streckte die Hand nach dem Glase aus, zog sie aber gleich wieder zurück und horchte auf. Von draußen klang lauter, kräftiger Gesang herein. „Studenten!" rief er. „Soll ich sie nieberführen in die andre Schtube? Vor der Tür draußen kennen se nich sitze wegen der Kälte."

„Gott bewahre!" erwiderte der Fremde. „Laß sie nur hereinkommen. Und daß du nicht sagst, wer ich bin! Hörst du? Ich will einmal unerkannt die jungen Leute beobachten." Er rückte eilig vom Fenster weg in die halbdunkle Ecke, denn jetzt erklang's in nächster Nähe:

„Röslein wehrte sich und stach,
„Half ihm doch kein Weh und Ach,
„Mußt es eben leiden.
„Röslein, Röslein, Röslein rot,
„Röslein auf der Heiden."

„Das könnte mein alter Goethe hören, wenn er etwa gerade den Kopf zum Fenster hinaussteckte, und es müßte ihn freuen," brummte der Fremde vor sich hin. „Mag ein eignes Gefühl sein, wenn man so seine Lieder von andern hört!"

Indem wurde die Tür aufgerissen, und ein ansehnlicher Haufe junger Männer drängte sich ungestüm ins Zimmer. Der Gesang hatte aufgehört; lachend und schwatzend griffen sie nach den Stühlen und ließen sich an den beiden Tischen in der Mitte des Zimmers nieder. Den einsamen Gast in der Ecke beachteten sie nicht.

Digitized by Google

Der musterte mit Wohlgefallen die kräftigen Erscheinungen mit den Knotenstöcken in der Faust und den Federbaretten auf dem Haupte. Ein Zug der Wehmut ging über sein gebräuntes Antlitz. „Wer noch einmal so sein könnte, wie ihr!“ dachte er. „Wer noch einmal neunzehn oder zwanzig Jahr alt wäre! Das wäre in Wahrheit das größte Geschenk, das die Götter einem sterblichen Menschen verleihen könnten. Jugend, neue Jugend! O Jammer, daß es keine Verjüngung gibt für den alternden Menschen!“ — Eine düstere Falte erschien zwischen seinen Brauen, und er senkte das Haupt.

Eine klare, helle Stimme riß ihn aus seinen Gedanken heraus. Ein hochgewachsener junger Mann, offensichtlich etwas älter und gereifter als die übrigen, hatte sich ihm gegenüber niedergelassen und rief den Wirt zu sich. Diese Stimme überraschte den einsamen Gast, denn es lag etwas eigentümlich Befehlshaberisches in ihrem Klang. Er sandte einen scharfen, musternden Blick zu dem jungen Manne hinüber und bemerkte ein schwarz und weißes Band in seines Rockes oberstem Knopfloche. „Ah, ein Kombattant der Feldzüge,“ dachte er. „Vielleicht ein früherer Offizier, der nun studiert.“ Er faßte sein Gesicht fest ins Auge und stutzte. Diesen Mann hatte er wohl sicherlich schon einmal gesehen. Aber wo mochte das gewesen sein? Irgendwo im Felde wahrscheinlich, an einem Lagerfeuer oder auf dem Marsche, aber der Ort und die Gelegenheit fielen ihm nicht ein. Nachdenklich blickte er unverwandt zu ihm hinüber und suchte angestrengt in seinem Gedächtnis; diese strahlenden, hellbraunen, fast goldbraunen Augen, diesen feinen Mund, den ein kurzer, aber voller Schnurrbart beschattete — wo hatte er das nur schon gesehen? Er sann und grübelte, aber er kam nicht mit sich ins reine.

„Herr Wirt,“ fragte der Student, „was haben Sie für Bier?“

Digitized by Google

„Geſtern hatt'ch noch Ehringsdorfer, aber die Fuhrleite hammer'ſch ausgetrunken," antwortete der dicke Hannes, „heute is nur noch Lichtenhainer da. Das trinken die Herren Studenten ja immer ooch am liebſten."

„Na, dann bringen Sie Lichtenhainer!"

„Reimar!" rief ein kurzer, rundbäuchiger Kommilitone vom andern Tiſche her, „Reimar, ich warne dich. Du kommſt von der Pleiße und biſt dieſes Trankes ungewohnt, wie ihr alle! Es iſt ein tückiſches Getränk für den Neuling. Verleibe ſich jeder hintennach einen Schnaps ein. Das rat' ich euch."

„Haben Sie denn einen guten Schnaps, Herr Wirt?" fragte Reimar.

Der nahm eine würdevolle, ja hoheitsvolle Haltung an. „Mein Wacholder," erwiderte er, „is nicht nur gut, er is ſehr gut, er is ſogar beriehmt. Den trinkt ſogar der Großherzog und der Herr von Goethe, der ſonſt keene Schnäpſe mag."

„Donnerwetter!" riefen die Studenten. „Dann müſſen wir ihn auch trinken. Bringen Sie jedem ein Glas," gebot Reimar, der ein Führer und Sprecher der Schar zu ſein ſchien. „Und geben Sie jedem auch ein Glas Lichtenhainer!"

„A Glas?" rief der Wirt faſt beleidigt. „A Glas? Ich dachte, die Herren wärn aus Jäne, aber Sie ſind wohl nich von hier? Wer werd Lichtenhainer aus än Glaſe trinke!"

„Nun woraus denn ſonſt, alter Freund? Etwa aus der Flaſche?"

„Nee, Lichtenhainer trinkt mer aus Kännchen," belehrte der Wirt. „Sehen Se, dort hängen ſe uf'n Geſtelle. Ich werde ſie Ihnen gleich füllen."

„Freunde! Kommilitonen!" rief Reimar, als das Bier in dem hölzernen Kännchen vor ihm ſtand. „Wir halten hier

Digitized by Google

die erste Rast auf weimarischem Boden und halten sie in der Nähe einer geheiligten Stätte. Da droben auf dem Berge steht das Schloß, in dem der erste Landtag in Deutschland getagt hat. Als der einzige unter den deutschen Fürsten hat der Freund Goethes, der Schirmherr Schillers und Herders, sein Wort eingelöst, seinem Volke eine Verfassung zu geben. Weihen wir ihm unsere Blume mit anschließendem Halben! Kommilitonen! Dem Großherzog Karl August von Sachsen-Weimar ein dreifaches Hoch!"

„Bravo!" riefen mehrere, und alle sprangen von ihren Stühlen auf, stießen mit den Trinkgefäßen aneinander, daß es klapperte, und schrien laut ihr Hoch, worauf sie ihre Gesichter in die Kännchen versenkten. Der Fremde in der Ecke lächelte und hob warnend den Finger gegen den Wirt. Der grinste über sein ganzes breites Gesicht und trat von einem Fuß auf den andern. Es wurde ihm sichtlich schwer, an sich zu halten und nicht mit einer großen Neuigkeit herauszuplatzen. „Wie schmeckt'n den Herren das Bier?" fragte er, als die Studenten abgesetzt hatten.

„Man muß sich wohl erst an diesen Trunk gewöhnen," erwiderte Reimar rücksichtsvoll. „Vorderhand kann ich seine Schönheit noch nicht so recht herausfinden. Aber sagen Sie, Herr Wirt, wie weit ist es denn bis zu den Schlössern da oben?"

„Wenn mer noch jung is, wie Sie, da kann mer in ener Vertelstunde oben sei. Runterwärts geht's nadierlich schneller."

„Nicht weiter? Aber dann wollen wir nicht vorübergehen, wollen hinaufsteigen und uns den Ort ansehn!" rief Reimar.

Er fand jedoch mit seinem Vorschlag bei den andern wenig Gegenliebe. „Reimar, da machen wir nicht mit," knurrte der Dicke, der vorher vor dem Genusse des Bieres gewarnt hatte. „Wenn deine Knochen von Stahl sind,

Digitized by Google

meine ſind's nicht. Heute früh von Weißenfels aufgebrochen, in Naumburg noch mehrere Stunden herumgelaufen, dann über Köſen und Kamburg hierher, nach Jena müſſen wir auch noch zwei ſtramme Stunden rechnen — nein, dann kraxle ich nicht mehr den Berg hinan. Ich ſchlage vor, wir raſten hier noch eine halbe Stunde, dann marſchieren wir weiter."

Die andern ſtimmten zu; kein einziger hatte Luſt, den ſteilen Felſen hinaufzuklimmen. Reimar trank ruhig ſein Bier aus, ſchickte den Schnaps hinterher und ſagte: „So werde ich die halbe Stunde benutzen und allein hinaufgehen. Wo geht der Weg hinauf, Herr Wirt?"

„Heeren Se," erwiderte der dicke Hannes, „den wärn Se nich leicht finde, der geht durch den Hain. Da führen Stufen nauf. Aber überhaupt, mei lieber Herr — ob Se nich beſſer däden, untenzubleiben. Mer kann Sie nämlich nich immer 'nein ins Schloß, wenn nämlich die Herrſchaft —"

Da erhob ſich plötzlich der Gaſt in der Ecke, trat hervor und ſagte: „Ich gehe hinauf, habe oben zu tun. Wenn der Herr will, ſo kann er ſich mir anſchließen. Ich bürge ihm auch dafür, daß er ins Schloß hineinkommt."

„Wie? Sie wollen ſelber?" — ſtotterte der Wirt, aber ein ſcharfer Blick aus den Augen des Fremden ließ ihn verſtummen. „Hier die Zeche, Freund, und das Maul gehalten! Verſtehſt du?" raunte der ihm noch zu, indem er einen harten Taler in ſeine Hand gleiten ließ.

„Sie ſind ſehr freundlich, mein Herr," ſagte Reimar. „Ich nehme Ihr Anerbieten mit großem Dank an. Erlauben Sie, daß ich mich vorſtelle: Georg Reimar, Student der Geſchichte und Philoſophie, bisher in Leipzig, bald in Jena."

Er zog höflich ſein Barett, der Fremde lüftete kurz ſeine Pelzmütze und brummte undeutlich einen Namen, der

Digitized by Google

ebenso von Wettin wie von Wetter lauten konnte. Dann schritt er durch die Tür, die der Wirt vor ihm aufriß, schnell hinaus, und Georg Reimar folgte ihm.

Die beiden gingen zunächst eine Strecke Wegs schweigend nebeneinander her. Dann begann Georg, indem er auf den Jagdhund wies, der vor der Türe gelegen und sich ihnen nun angeschlossen hatte: „Sie haben da ein vorzüglich schönes Tier, irischer Setter, nicht wahr?"

Der Fremde blieb stehen und blickte ihn überrascht an. „Sie haben ja wahrlich Hundeverstand!" rief er. „Das ist bei einem Studiosus philosophiae ungewöhnlich."

„Ich habe mich von klein auf für alles interessiert, was mit der Jagd zusammenhängt," erwiderte Georg. „Es liegt mir wohl so im Blute, der Vater meiner Mutter war Förster, und auch sein Vater und Großvater sollen Förster gewesen sein. Übrigens war er ein Landsmann von Ihnen, stand in weimarischen Diensten. Vielleicht haben Sie ihn gekannt; er ist freilich seit achtzehn oder zwanzig Jahren tot."

„Wie hieß er denn?" fragte der Fremde, der seine kurze Jagdpfeife in Brand gesetzt hatte und nun starke Rauchwolken ausstieß.

Er hieß Schönholz, und seine Försterei lag in dieser Gegend. Tautenburg hieß der Ort. Ich bin nie dort gewesen. Sie soll jetzt eingezogen sein und nicht mehr bestehen."

Ein Blitz zuckte über das Gesicht des Fremden. Er wendete sich schroff ab und machte sich mit seiner Pfeife zu schaffen. Erst nach einer Weile gab er zur Antwort: „Habe ihn gekannt — flüchtig — vor vielen Jahren." Seine Stimme klang mit einem Male rauh und belegt, und in seinen Zügen prägte sich eine merkwürdige Bewegtheit aus. Fast scheu flog ein kurzer Blick zu dem jungen Manne hin, ob der wohl etwas davon wahrnahm. Aber Georg hatte

Digitized by Google

nichts gemerkt und sprach ruhig weiter: „In der stillen Pfarrei meines Vaters gab es freilich keine Hunde und Gewehre und dergleichen. Aber ich wuchs als der Spielgefährte und Freund zweier Junker auf, die mein Vater mit mir unterrichtete. Und im Schlosse gab es Hunde und Gewehre die schwere Menge."

„Mit Gewehren haben Sie wohl auch sonst zu tun gehabt? Sie haben, wie ich sehe, den Feldzug mitgemacht? Nicht wahr?" Die Stimme des Fragenden klang jetzt ganz ruhig. Er hatte sich offenbar wieder ganz in der Gewalt.

„Beide Feldzüge," erwiderte Georg, „Anno dreizehn war ich bei dem Yorkschen Korps, und als der Korse von Elba wiederkam, war ich mit Vater Blücher bei Belle-Alliance."

„Sie sind preußischer Offizier?"

„Zwei Tage nach der Schlacht bei Leipzig wurde ich Leutnant und bekam das Kreuz."

„Und Sie sind immer gut davongekommen? Nicht verwundet?"

„Doch, mehrmals und einmal schwer. Bei Belle-Alliance erhielt ich einen Bajonettstich durch die Brust."

„Teufel!" rief der Fremde und blieb stehen. „Sind Sie ganz geheilt?"

„Vollkommen. Aber ich habe fast ein Jahr dazu gebraucht. Sie sehen, ich gehe den Berg hinauf so schnell wie Sie, und Sie haben einen guten Schritt."

Der Fremde lächelte. „Den hab' ich. Ich bin von Natur etwas ungestüm. — Sagen Sie," fuhr er gleich wieder ernst werdend fort, „warum sind Sie denn nicht bei der Armee geblieben? Es ist doch nicht eben häufig vorgekommen, daß Freiwillige bis zum Leutnant avancierten. So hatten Sie eine gute Aussicht vor sich auf Ihr Vorwärtskommen im Heere."

Georg machte eine abwehrende Bewegung.

„Der Friedensdrill lockte mich nicht. Es ist gewiß eine

Digitized by Google

nötige und verdienstvolle Arbeit, Rekruten zu drillen und einzuexerzieren, aber mich bewahre der Himmel davor!"

„Sie wollen lieber den Bakel über die hoffnungsvolle Schuljugend schwingen?"

„Nein, mein Herr," erwiderte Georg, „das würde mich auch nicht locken. Ich habe ein kleines Vermögen geerbt von meinen Eltern, die beide gestorben sind. Das macht mir's möglich, an die akademische Laufbahn zu denken."

Wieder ging ein Zucken über das Antlitz des Fremden, und erst nach einer Weile sagte er mit seltsamer, heiserer Stimme: „Ach, Sie wollen Geschichtsprofessor werden? Da kommen Sie wohl nach Jena, um bei Luden zu studieren?"

„Das will ich allerdings. Aber mich treibt noch etwas anderes nach Jena."

„Und das wäre?"

„Die Burschenschaft. Der will ich neben meinen Studien meine Kräfte weihen in den nächsten Jahren. Sie ist es wert."

Der Fremde ließ einen scharfen, aber nicht unfreundlichen Blick über ihn hin fliegen und fragte dann kurz: „Was erwarten Sie von ihr?"

„Sehr Vieles und sehr Großes. Zuerst einmal eine völlige Reform des studentischen Lebens. Es wird aufhören die wüste Völlerei und die schamlose Unzucht, die bisher unter den Studenten gang und gäbe war und ihnen Leib und Seele verdorben hat. Es wird aufhören der Raufboldgeist, der für eine taube Nuß das eigne Leben und das Leben anderer aufs Spiel setzt. Ehrenfragen werden durch Ehrengerichte entschieden werden, und die Waffe bleibt nur die letzte Zuflucht bei wirklich verletzter Ehre. Wir können das, unsere Generation kann das durchsetzen, ohne uns den Vorwurf der Feigheit und Kneiferei zuzuziehen. Denn wir kommen aus Schlachten und Gefechten, und unseren persönlichen Mut darf niemand in Zweifel ziehen."

Digitized by Google

„Sehr gut," sagte der Fremde, „nur erlaube ich mir, einigermaßen zu bezweifeln, ob Sie damit gründlich und auf die Dauer durchdringen werden. Sie reden von Völlerei und Unzucht. In der Tat — man kann von beiden reden, wenn man auf unsere akademische Jugend hinblickt. Aber ist es nicht bei der übrigen Jugend ebenso? Und ist es nicht zu allen Zeiten so gewesen? Der Suff und die Liebe haben von jeher an den Universitäten geherrscht, mehr als die Wissenschaften. Ich glaube kaum, daß es Ihnen gelingen wird, die deutschen Studenten zu Mäßigkeits- und Tugendbolden zu erziehen."

Georg schüttelte den Kopf. „Das liegt uns sehr fern. Wir wollen keine Duckmäuser sein, wollen auch keine züchten. Wir schwingen bei unseren Festen fröhlich unsere Humpen, und wenn sich einer einmal einen Rausch holt, wird ihn keiner schelten. Aber das wüste Vollsaufen, das unzähligen die Gesundheit zerrüttet, unzählige stumpf und dumm gemacht hat, das soll aufhören und wird aufhören."

„Das wäre in der Tat ein großer Segen," warf der Fremde ein.

„Und was die Weiber betrifft," fuhr Georg fort — „Herr, sollten wir nicht das sein können, was unsere alten Väter waren? Tacitus schreibt von ihnen, daß sie reine Menschen waren und daß die Unkeuschheit ihnen als verächtliches Laster galt. Drum singen wir in einem unserer neuen Lieder:

Stolz, keusch und heilig sei,
Gläubig und deutsch und frei
Hermanns Geschlecht.

Und so soll es werden! Das Weib sei uns heilig, wie es unseren Vätern heilig war!"

Seine Wangen hatten sich während dieses Gespräches lebhaft gerötet, und mit blitzenden Augen schritt er neben

Digitized by Google

seinem Begleiter dahin. Der ließ seine Augen mit Wohlgefallen auf ihm ruhen, zugleich aber auch mit einem Ausdruck, als denke er bei sich: „Du guter Junge, wie wenig kennst du die Menschen, wie wenig insbesondere die Frauen, von denen wohl die meisten sehr unglücklich wären, wenn sie den Männern heilig sein sollten. Was wirst du wohl noch für Erfahrungen machen!“ Aber er sprach von diesen Gedanken nichts aus, sondern sagte nach kurzem Stillschweigen: „Ich sehe, Sie haben Ideale, mein junger Herr. Danken Sie Gott dafür! Man ist niemals glücklicher im Leben, als wenn man etwas Gutes von ganzem Herzen will und an seine Verwirklichung glaubt.“

„Und wir haben noch ganz andere Ideale!“ rief Georg. „Die Veredelung der akademischen Jugend ist uns nur Mittel zum Zweck. Wir haben ein viel höheres Ziel, ein unendlich viel höheres. Unser heiligstes Sehnen und Streben gilt der Ehre, der Größe, der Freiheit und Einheit unseres deutschen Vaterlandes.“

„Der deutsche Bund, den uns der Wiener Kongreß beschert hat, gefällt Ihnen nicht?“ warf der Fremde mit trocknem Lachen ein.

„Er ist eine Schmach! Er ist ein Fluch!“ brauste der junge Mann auf. „Das die Frucht aus der Blutsaat von Leipzig und Belle-Alliance? O der Schande! Keinem andern Volke hätte man das zu bieten gewagt, hätte man das bieten dürfen, als dem deutschen Volke!“

„Sie haben ja recht,“ sagte der Ältere bedächtig. „Der deutsche Bund ist eine Spottgeburt, und nicht einmal eine von Dreck und Feuer, sondern schlechthin von Dreck. Aber wie wollen Sie den Zustand ändern? Wissen Sie einen Weg, der dahin führen könnte?“

„Ja, den wissen wir und wollen ihn beschreiten,“ rief Georg nachdrücklich.

Der Fremde blieb wiederum stehen und blickte ihm

Digitized by Google

mit einem wohlwollenden, ironischen Lächeln ins Gesicht. „Nun, dann sind Sie klüger als die klügsten Leute in Deutschland. Um nur eine Frage aufzuwerfen: Wie sollen sich Preußen und Österreich einigen? Wer von beiden soll die Führerschaft haben? Weder der Kaiser in Wien noch der König in Berlin gibt nach, darauf können Sie sich verlassen."

„Sie müssen beide nachgeben, wenn das deutsche Volk es will," erwiderte Georg scharf.

Der Fremde zog die Brauen zusammen. „Sie wollen das Volk aufwiegeln, die Revolution predigen?"

„Nicht im entferntesten," rief Georg. „Wir wollen keine Revolution, denn die französische hat uns gezeigt, was dabei herauskommt. Nein, wir denken so: Die ganze deutsche Jugend auf den Universitäten muß geeint werden zu einem festen, heiligen Bunde zur Einigung des zerspaltenen Vaterlandes. So wird im Laufe einiger Jahre die ganze führende Schicht des deutschen Volkes durchdrungen von der Sehnsucht nach einem einigen Deutschland und vom festen Willen, es zu schaffen. Die Besten unter den älteren sind schon mit uns, viele werden noch mitgerissen werden. Einige werden abseits stehenbleiben, aber sie werden gegen den lebendigen Strom nicht schwimmen können. So entsteht eine öffentliche Meinung, der auf die Dauer nichts widerstehen kann, der sich auch die Kabinette werden beugen müssen, und ohne jede Revolution, auf dem Wege der friedlichen, aber unaufhaltsamen geistigen Eroberung gelangen wir dahin, daß ein Deutsches Reich entsteht und ein Kaiser wieder gebietet über alles deutsche Land, wie zur Zeit der Staufen und Ottonen."

Sie waren inzwischen auf der Höhe angelangt und durch eine offenstehende Tür in einen der Laubengänge des Dornburger Schloßgartens eingetreten. Der Fremde hatte während der ganzen Rede des jungen Mannes fort-

Digitized by Google

während das Haupt leise geschüttelt, und Heiterkeit und eine gewisse Wehmut hatten sich wechselnd in seinen Zügen abgespiegelt. „Träume, wie ich sie auch einst träumte," murmelte er vor sich hin. Dann sagte er laut: „Und auf wessen Haupte möchten Sie die Krone der Ottonen und Hohenstaufen sehen? Auf dem des preußischen Friedrich Wilhelm oder auf dem des Weaner Franzl?"

„Auf dem Haupte keines von beiden," erwiderte der Jüngling mit ruhiger Gelassenheit, als spräche er etwas ganz Selbstverständliches aus. „Die Nation wird sich unter den Fürsten ihren Führer wählen. Und da wäre wohl keiner so würdig dazu wie dieses Landes Herr, der Freisinnigste, Deutscheste und menschlich Größeste unter den Fürsten Deutschlands, der Großherzog Karl August."

Jetzt gewann die Heiterkeit in der Gemütsstimmung des Fremden die unbestrittene Oberhand. Er blieb zum dritten Male stehen, stemmte die Hände in die Seiten und lachte laut heraus. Er lachte so kräftig und anhaltend, daß ihm Tränen über die Backen liefen. Georg hatte solch ein Lachen noch nie gehört, es klang so voll und tief, als ob jemand aus einer großen Tonne heraus lache, und es klang zugleich so herzlich und gemütlich, daß er beim besten Willen nicht hätte böse werden und auffahren können. Um ein Haar wäre er vielmehr davon angesteckt worden und hätte selber mit eingestimmt.

In diesem Augenblicke bog ein alter Herr um die Ecke des Weges und hemmte erstaunt den Schritt, als er die Gruppe gewahrte. Auf dem Haupt trug er eine Mütze von Biberpelz, seine Gestalt umfloß ein weiter Mantel von feinem dunkeln Tuch, der vorn offen stand und ein Vorhemd von geradezu blendender Weiße sehen ließ. Er war in seiner äußeren Erscheinung das vollkommene Gegenstück des Mannes im abgeschabten Jägerrock, der da lachend vor ihm stand und ihm jetzt prustend vor

Digitized by Google

Vergnügen entgegenrief: „Goethe! Was sagst du dazu? Die deutschen Burschen wollen mich zum deutschen Kaiser machen! Das nenne ich Avancement auf meine alten Tage! Was? Vor drei Jahren bin ich erst Großherzog geworden, jetzt winkt mir gar die Krone Karls des Großen!"

Der alte Dichter lächelte und blickte den jungen Mann mit seinen großen lichtbraunen Augen freundlich an. „Brauseköpfe! Jugendliche Brauseköpfe!" sagte er im wohlwollenden Tone eines gütigen Großvaters. „Aber die Jugend zeigt dadurch, daß sie einen richtigen Instinkt in sich trägt."

Georg hatte inzwischen das Barett vom Kopfe gerissen und war abwechselnd rot und blaß geworden. „Verzeihung!" stammelte er, „ich wußte nicht — ich ahnte nicht —"

„Ja, das ist gerade das Schöne, daß Sie nichts wußten und ahnten!" rief der Großherzog und schlug ihm auf die Schulter. „Man hört so selten die Leute reden, wie sie denken und wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Nun kommen Sie mal mit mir ins Schloß. Ich will Ihnen zeigen, was Sie sehen wollten. Kommst du mit, Goethe? Was hast du denn da für eine Flasche in der Hand?"

„Ich will hinüber in die Apotheke und eine Säure holen, die ich zu einem Experimente brauche."

„Und das konnte kein Lakei verrichten?" rief der Großherzog vorwurfsvoll.

„Ich tue solche Gänge lieber selbst," erwiderte Goethe. „Was will denn mein Fürst diesem jungen Herrn im Schlosse zeigen?"

„Er will die Stätte sehen, wo der erste deutsche Landtag seine Sitzungen abhält."

Goethe lächelte wieder, aber diesmal war es ein ironisches Lächeln, das seine Lippen umspielte. „Nun, dabei

Digitized by Google

bin ich wohl nicht nötig," sagte er nicht ohne Schärfe. „In einer halben Stunde bin ich wieder zurück. Bis dahin wird der junge Herr fertig sein mit der Betrachtung der Stühle, auf denen die Gesetzgeber aus Buttstädt und Kaltennordheim sitzen, wenn sie ihre Weisheit von sich geben." Er neigte sich vor seinem Fürsten, nickte Georg zu und setzte seinen Weg fort.

„Kommen Sie," sagte Karl August und ergriff den Arm des jungen Mannes. „Sie müssen wissen, der alte Herr kann sich an die Formen der neuen Zeit nicht mehr gewöhnen und hält das, was die Herren Abgeordneten auf dem Landtage reden und tun, für eitel Dilettantismus. Sie brauchen ihm deshalb nicht gram zu werden. Er war doch der erste von allen meinen Räten, der mir riet, mein fürstliches Wort zu halten und meinem Lande eine freie Verfassung zu geben. Wozu ich allerdings ohnehin fest entschlossen war. — Bitte hier rechts. Das ist das Schloß. Ich gehe voran, folgen Sie mir! —"

Der Raum, in dem die sachsen-weimar-eisenachschen Gesetzgeber tagten, war ein schmuckloses, ziemlich großes, saalartiges Gemach, das sich eben jetzt den Blicken sehr ungünstig darstellte, denn es wurde gerade gereinigt. Fenster und Türen standen auf, und die Scheuerfrauen walteten drin ihres Amtes und ließen sich durch den Eintritt des Großherzogs und seines Begleiters nicht im mindesten stören. Mit heimlichem Ergötzen und mit einer gewissen Rührung beobachtete Karl August, wie der junge Mann den kleinen Saal mit Andacht betrachtete, und er lächelte, als Georg ihm dankte, daß er ihm diese geheiligte Stätte gezeigt habe. „Alle Fürsten Deutschlands," sagte der begeisterte Jüngling, „werden früher oder später dem Beispiele Eurer Königlichen Hoheit folgen müssen, und so ist dieser Raum die Wiege einer neuen Zeit, in der Gerechtigkeit und Freiheit herrschen werden."

Digitized by Google

Das Lächeln verschwand nicht aus den Zügen des Fürsten, aber er schüttelte leicht den Kopf, als er erwiderte: „Ich sehe, Sie sind ganz und gar ein Schüler Ludens. Der erwartet auch alles Heil von Institutionen. Ich erwarte es von Männern. Denken Sie an den Alten Fritz! Glauben Sie, der hätte den Siebenjährigen Krieg gewonnen, wenn ihm eine Volksvertretung hätte hineinreden dürfen? Die wäre nach zwei oder drei Jahren schlapp geworden."

„Große Männer sind so selten," wagte Georg einzuwerfen.

„Richtig," erwiderte Karl August. „Gott schickt nicht aller naselang einen. Aber ehe er nicht einen schickt, wird's nicht anders in Deutschland. Inzwischen müssen wir freilich unsere Pflicht tun, und die besteht für mich darin, daß ich mein Wort halte und nicht gegen den Geist der Zeit regiere. Darüber nun nichts mehr! Sehen Sie einmal dort hin!" Er wies auf ein gewaltiges Hirschgeweih, das an der Wand hing. „Das hat Interesse für Sie."

„Für mich?" fragte Georg erstaunt.

„Ja. Denn diesen kapitalen Achtzehnender hat Ihr Großvater vor zweiundzwanzig Jahren da drüben im Forst geschossen. Sehen Sie die Jahreszahl und das Datum? Es war im Herbste 1795."

„Oh!" rief Georg und trat lebhaft auf die Jagdtrophäe zu. Er blieb eine kleine Weile in ihrem Anschauen versunken, dann wendete er sich seitwärts dem Fürsten zu und sah ihm bittend ins Gesicht. „Königliche Hoheit," sagte er, „ich habe meinen Großvater nicht gekannt, er starb vor achtzehn Jahren. Aber darf ich wohl fragen, was für ein Mann er war? Er hat ja in Eurer Königlichen Hoheit Diensten gestanden."

„Der Förster Schönholz?" rief Karl August. „Nun,

Digitized by Google

der war einer der tüchtigsten Förster, die ich jemals gehabt habe, bieder und pflichtgetreu. Zudem hatte er drei Eigenheiten, die ihn von anderen Menschen unterschieden. Er konnte nämlich soviel Wacholdergeist trinken, wie er wollte, ohne betrunken zu werden. Er schoß mit seiner alten langen Flinte niemals daneben, und endlich, er war der gröbste Mann in Thüringen."

Georg lachte, aber ehe er etwas sagen konnte, fuhr Karl August fort: „Er hatte noch eine vierte Eigentümlichkeit, die sage ich Ihnen später einmal, denn ich hoffe Sie wiederzusehen. Jetzt aber müssen Sie fort. Hören Sie nicht?"

Er wies auf die Fenster, durch die heller Gesang hereintönte.

„Noch sind die Tage der Rosen,
Schmeichelnde Lüfte umkosen
Busen und Wangen uns heut:
Brüder, genießet die Zeit!"

So erklang es aus ziemlich weiter Entfernung.

„Es sind Ihre Kommilitonen, die nach Jena ziehen. Sie werden sich ihnen anschließen wollen, und ich will Sie nicht halten. Denn ich kann Sie nicht hinterherfahren lassen, weil mein Wagen in Jena ist. Sie werden ihm begegnen."

„Das wäre ja auch — Ich danke Eurer Königlichen Hoheit für die hohe Gnade."

„Ist gut, ist gut!" unterbrach ihn Karl August. „Machen Sie keine Flausen. Leben Sie wohl für heute!"

Georg machte eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und wendete sich zum Gehen. „Halt, noch ein Wort!" rief der Fürst ihm nach. „Sie sehen mir aus wie einer, der Autorität haben könnte bei seinesgleichen, und nun ziehen Sie zum Wartburgfest. Sie haben mir's zwar nicht gesagt, aber es versteht sich von selbst. Da sehen Sie bitte

Digitized by Google

mit darauf, daß alles in Ruhe und Ordnung zugeht, daß nicht etwa ein deutscher Kaiser ausgerufen wird, und daß niemand beleidigt wird von den Potentaten und Diplomaten, denen die Jugend nicht grün ist. Wollen Sie mir das versprechen?"

„Das verspreche ich Eurer Königlichen Hoheit."

„Na dann gehen Sie mit Gott. Adieu! Auf Wiedersehen!"

Nach einer nochmaligen Verbeugung enteilte Georg mit schnellen Schritten, und der Großherzog trat langsam an die Brüstung vor, die sich über den Felsen erhob. Er stemmte beide Arme auf das silberglänzende Holz und blieb lange so stehen, regungslos mit erhobenem Haupte und seltsam gespanntem Gesicht, als lausche er den Klängen des Liedes, das in weiter Ferne verhallte. Erst nach geraumer Zeit fuhr er empor, denn hinter ihm knirschten Schritte im Kies, und Goethe trat wieder zu ihm.

„Nun? Ist der junge Teutone fort?" fragte der alte Meister mit heiterem Lächeln. „Übrigens ein ausnehmend schmucker und stattlicher Junge; einer von den Menschen, deren Angesicht ein Freibrief Gottes ist."

„Höre, Goethe," erwiderte Karl August sehr lebhaft und faßte den Alten am Rockknopf. „Höre, Goethe, weißt du, wer dieser junge Mensch ist?"

„Nein . . . Etwa ein Fürst oder Graf, der inkognito reist?"

Der Großherzog lachte. „Nichts derartiges. Aber er ist der Sohn eines Frauenzimmers, das du selber vor vierundzwanzig Jahren als das schönste Mädchen Thüringens bezeichnet hast."

Goethe hob erstaunt den Kopf. „Wer wäre das gewesen?"

„Aber alter Freund, kannst du dich nicht auf die schöne Agnes besinnen? Die schöne Försterstochter da drüben?"

Digitized by Google

„Ach, die! Ja freilich. Nun, die war in der Tat das wunderbarste Gebilde der Natur, das mir vor Augen gekommen ist.“

„Und ich,“ rief der Fürst, „ich war, du weißt es ja, rasend verliebt in dieses Mädchen. Sie war die letzte in meinem Leben, die ich mit aller Glut der Jugend geliebt habe. Hätte sie damals der Alte nicht fortgebracht, wer weiß, was geschehen wäre! Dann wäre wohl sicher dieser junge Mensch mein Sohn!“

Goethe nickte, lächelte und schwieg.

„Siehst du, Goethe,“ fuhr Karl August nach einer Pause fort und faßte ihn wieder am Rockknopf, „wenn so etwas wieder lebendig wird in mir, wenn so ein Schein aus der Jugend plötzlich hineinfällt in die Alterswelt, die mich jetzt umgibt, dann möcht' ich bersten. Ja, ich möchte bersten vor Jammer und Ärger, daß das alles nun zu Ende ist. Man hat damals nicht gewußt, wie reich man war. Man hat seine Jugend nicht ganz genossen.“

Goethes Antlitz wurde ernst. „Ich denke, wir haben doch tief genug geschöpft aus jenem Born. Wer hat Erinnerungen wie wir? Unter vielen hunderttausend Menschen kaum einer. Und die schönsten sind die Liebesträume, die niemals in Erfüllung gegangen sind. Sie gleichen den frühverstorbenen Kindern, die nie aufhören, die Sehnsucht zu erregen und die Phantasie zu beschäftigen, und von denen man sich immer wieder ausmalt, wie sie einen beglückt haben würden, wenn sie am Leben geblieben wären.“

„Ja, ja,“ entgegnete Karl August, „du magst recht haben mit deiner Weisheit. Aber ein Jammer ist es doch, daß man alles mögliche nicht mehr kann, was man früher konnte. So zum Beispiel kann ich jetzt nicht mehr im Freien bleiben, denn ich friere an die Beine. Komm, wir wollen hineingehen. — Den jungen Menschen will ich

Digitized by Google

übrigens im Auge behalten, er interessiert mich. Reichlich gärender Most, kann aber wohl ein guter Wein werden."

Er schritt dem Hause zu, blieb dann aber wieder stehen. „Hörst du?" fragte er, die Hand ans Ohr legend.

„Nicht das mindeste," erwiderte Goethe verwundert. „Was soll ich denn hören?"

„Du hörst das Räderrollen in der Ferne nicht?"

„Keinen Ton."

„So bin ich dir wenigstens in etwas über. Es ist der Wagen, den ich nach Jena geschickt habe, um Knebeln zu holen. Wir wollen gemütlich zu Abend essen und uns dann einen Alterspunsch brauen. Dabei rauche ich mit dem alten Knebel ein Pfeifchen, und du kannst uns etwas erzählen."

II.

Es war im Rate der Götter beschlossen, daß Georg Reimar, der Sohn der schönen Agnes Schönholz und des weiland kursächsischen Pastors Philippus Hesekiel Reimar, heute nicht an sein Ziel gelangen sollte. Daran war der Wagen schuld, der gerade um die Ecke bog, als er die Talsohle erreicht hatte. Karl August hatte ganz richtig gehört: es kam ein Gefährt die holprige Landstraße daher. Aber es kam nicht von Jena, sondern von Naschhausen. Und es war nicht der erwartete Hofwagen, sondern eine kleine, uralte, wunderlich gebaute Kutsche. Zwei Herren saßen drin, deren einer selbst kutschierte, aber offenbar die Herrschaft über das große brandrote Pferd verloren hatte, das den Wagen zog. Es half ihm nichts, daß er, weit zurückgelehnt, die Zügel so scharf anzog, wie es nur möglich war. Der Gaul war nicht zu halten und preschte dahin, als ob ein Schwarm Hornissen hinter ihm her wäre. Seine Wildheit wurde noch gesteigert durch den anderen Herrn,

Digitized by Google

der im Wagen saß, denn der strampelte mit den Beinen, fuchtelte mit den Armen und schrie mit schriller Stimme: „Haaalt! Haaalt Brrr! Brrr! willst du halten, altes Luder! Brrr! Brrr!“

„Der Teufel! Das kann gut werden!“ rief Georg halblaut, als er sah, wie das kleine Fahrzeug hin und her geworfen wurde und schon mit einem Hinterrade gegen einen Baum anschlug. Er sprang eilig hinzu, und es gelang ihm, dem tollgewordenen Tiere in die Zügel zu fallen. Wohl wurde er ein paar Schritte weit mitgeschleift, aber das Pferd kam doch zum Stehen. Es hielt mit einem Rucke an, warf den Kopf zurück, schnaubte furchtbar und zitterte am ganzen Leibe.

„Donnerwetter! Das war Hilfe in der Not!“ sagte der alte Herr, der die Zügel geführt hatte, „ich danke Ihnen herzlich, mein Herr. Aber was ist das? Sie haben doch hoffentlich nichts abgekriegt?“

Georg fühlte gerade in diesem Augenblicke, daß er in der Tat etwas abgekriegt hatte, nämlich einen Tritt des Pferdes auf den rechten Fuß. Er hatte seiner kaum geachtet in der Aufregung der raschen Tat, jetzt aber begann er mit einem Male heftig zu schmerzen.

Der alte Herr war mit einem schnellen Satze vom Wagen herunter und erfaßte seine Hand. „Ich sehe, Sie sind lädiert. Das tut mir, weiß Gott, sehr leid, ist nun aber nicht zu ändern. Schnell, steigen Sie auf und ziehen Sie den Stiefel herunter. Sonst verschwillt die Sache, und wir müssen das gute Leder zerschneiden. Wir fahren Sie nach meinem Hause, dort werden wir weitersehen. Ich bin der großherzogliche Amtmann Lange aus Zwätzen.“

Georg stellte sich vor, und die beiden tauschten einen kurzen, festen Händedruck. Dabei schoß dem jungen Manne der Gedanke durch den Kopf, daß dieser Amtmann Lange aus Zwätzen geradezu das Idealbild eines germanischen

Digitized by Google

Greises sei, — hochgewachsen und von ungebeugter Haltung, mit einem prächtig leuchtenden Augenpaar, dessen Bläue an die der Kornblumen erinnerte. Den dichten, eisgrauen Bart trug er am Kinn ausrasiert wie der Herzog von Braunschweig-Oels, der bei Quatrebras gefallen war.

Der alte Herr trat an das Pferd heran und suchte es durch ruhiges Zusprechen, Klopfen und Streicheln zu beruhigen. Inzwischen schwang sich Georg auf den Wagen und wollte sich, dem wohlgemeinten Rate folgend, seines Stiefels entledigen. Er kam vorderhand nicht dazu, denn der andere Insasse der Kutsche faßte seine beiden Hände und ließ mit verblüffender Zungenfertigkeit einen wahren Wolkenbruch des Lobes und Dankes über ihn hinbrausen. „Sie sind mein Lebensretter!" rief er am Schlusse seiner Rede. „Nie kann ich Ihnen genug danken! Sie haben sich in meinem Herzen ein Denkmal errichtet, dauernder als Erz!"

„Aber ich bitte, mein Herr," wehrte Georg verlegen ab, „was habe ich denn eigentlich getan? Was jeder Bauer getan hätte, der gerade des Weges gekommen wäre."

„Auch noch bescheiden sind Sie? Sie sind ein Juwel!" krähte der Greis. „Ich muß Sie umarmen, junger Freund, ich muß Sie umarmen! Kommen Sie an das Herz des alten Wilhelmi!"

Ehe Georg sich's versah, hatte ihn der wunderliche Alte mehrmals mit großer Inbrunst umarmt und ihm einen schallenden Kuß auf die Wange gedrückt. Dann sank der Greis auf seinen Sitz zurück und schielte mit einem solchen Ausdruck von Hochachtung und Begeisterung zu ihm empor, daß Georg unwillkürlich lachen mußte. Seine Lachlust wurde noch gesteigert, als er den enthusiastischen alten Herrn näher ins Auge faßte. Er trug noch den Zopf, und seine Beine staken in kurzen Hosen, seidenen Strümpfen und Schnallenschuhen. Und was für

Digitized by Google

Beine! Kurz, sehr kurz, aber verwegen geschwungen wie Rokokomöbel. Auf der weißen Weste, die das Spitzbäuchlein überspannte, tanzte eine riesige silberne Uhrkette, an der zahllose Berloques, zum Teil von ansehnlicher Größe, hingen. Den Hals umschloß eine zierliche gefältelte Krause, und auf dem Kopfe trug er einen runden Hut, der zu dem übrigen Anzug in keiner Weise paßte. Das Gesicht war bartlos, und in den munteren Augen lagen Pfiffigkeit und Schlauheit, aber auch Gutmütigkeit und Lebenslust.

Georg gab sich alle Mühe, seine unziemliche Heiterkeit zu unterdrücken, aber es gelang ihm nicht. Er platzte immer wieder heraus und lachte schließlich aus vollem Halse. Merkwürdigerweise schien das den Greis nicht im mindesten zu beleidigen; er lachte vielmehr mit, wobei er ein wunderliches Gemecker ausstieß und sein Gesicht zu einer weinerlichen Grimasse verzog. Endlich rief er, nach Atem ringend: „Wie ist es möglich, teuerster, wertgeschätzter junger Freund, daß ich Sie nicht kenne? Ich kenne doch sonst jeden Studenten in Jena, der irgend etwas vorstellt, und Sie sind doch eine Figur, die keiner übersieht!"

„Das ist sehr einfach erklärt, mein Herr," erwiderte Georg, „ich bin noch niemals in meinem Leben in Jena gewesen, habe vielmehr bisher in Leipzig studiert."

„So kennen Sie also auch mich nicht?"

„Ich habe nicht die Ehre."

Der kleine Mann nahm mit würdevoller Feierlichkeit seinen Hut ab, verbeugte sich und sagte: „Ich bin der Hofapotheker August Wilhelmi, Mitglied sieben gelehrter Gesellschaften." Er sprach das in einem Tone, als ob er nun einen Freudenausbruch bei Georg erwarte. Als dieser nur höflich seinen Namen nannte und sonst keinerlei Gemütsbewegung verriet, saß er ein paar Augenblicke mit sichtlich gedrückter Miene da. Aber gleich darauf fuhr er wieder mit quecksilberner Lebendigkeit von seinem Sitze in

Digitized by Google

die Höhe und rief: „Aber Sie wollen nach Jena, wollen da ſtudieren?“

„Das will ich in der Tat.“

„Dann wohnen Sie bei mir. Ich bin der Beſitzer der Ratsapotheke am Markte. Sie finden bei mir ein gutes Zimmer und beſte Verpflegung, und Sie zahlen bei mir keinen Pfennig, denn Sie haben mir das Leben gerettet.“

„Aber mein Herr, wie käme ich dazu, ich bin —“

„Sie haben mir das Leben gerettet,“ unterbrach ihn der Kleine in beinahe drohendem Tone. „Reden Sie nichts mehr dagegen! Lange, hat er uns nicht das Leben gerettet?“

„Nun, mit dem Leben wären wir ja wohl noch davon gekommen, aber einen großen Dienſt hat er uns ſicherlich geleiſtet,“ erwiderte der Amtmann mit ſeiner tiefen, wohllautenden Stimme. „Und wenn Ihnen, Herr Reimar, mein Freund Wilhelmi eine Wohnung bei ſich anbietet, ſo bedenken Sie ſich nicht lange, ſondern ſchlagen Sie ein, Sie wohnen in ganz Jena nicht beſſer, und der Papa Wilhelmi iſt ein Studentenvater, wie es keinen zweiten in Jena gibt. Über den Preis können Sie ſich ja noch einigen.“

„Von meines Lebens Retter nehme ich kein ſchnödes Geld,“ erwiderte Wilhelmi mit Pathos und hob ſeine beiden Hände zum Himmel empor. „Höre meinen Männerſchwur, olympiſcher Zeus!“

„Ich ſehe mir morgen Ihre Wohnung an, Herr Hofapotheker, und danke vorläufig für die freundliche Abſicht,“ ſagte Georg lächelnd. „Jetzt erlauben Sie, daß ich dem Rate des Herrn Amtmanns folge und mich des Stiefels entledige. Ich glaube wahrhaftig, die Stelle fängt an zu ſchwellen.“

„Hüllen Sie den Fuß in die Decke hier,“ riet der Amtmann. „Und nun wollen wir fahren, das heißt, ich führe das Pferd, denn ich traue ihm noch nicht. Es wird frei-

Digitized by Google

lich dunkel werden, ehe wir so nach Zwätzen kommen, aber das hilft nun nichts."

Der Wagen setzte sich in Bewegung, und das Mundwerk des Hofapothekers Wilhelmi setzte sich gleichfalls in Bewegung, und Georg konnte sich nicht darüber beklagen, daß ihm auf dieser unfreiwilligen Fahrt zu wenig an Unterhaltung geboten worden sei. Zwar der Amtmann, der neben dem Gaule hinschritt, warf nur hin und wieder einen Brocken ins Gespräch, aber der Redefluß des Hofapothekers war einem Bache vergleichbar, den ein Gewitter geschwellt hat. Auf jeden Berg, jedes Dorf, jedes Gehölz, die in der rasch fallenden Dämmerung noch zu erkennen waren, machte er ihn aufmerksam, von allen hatte er etwas zu erzählen, eine Sage oder einen Schwank oder sonst ein Geschichtchen. Georg hörte ihm mit Vergnügen zu, denn wenn auch seine Stimme quäkend war und seine Redeweise wunderlich verschnörkelt, so erzählte er doch sehr lebendig und nicht ohne Humor.

Besonders die Kunitzburg schien die Phantasie des kleinen alten Herrn aufs höchste zu beschäftigen. Aus ihrer Vergangenheit wußte er die haarsträubendsten Dinge zu erzählen, Dinge, die jeden kundigen Historiker mit der größten Verwunderung erfüllen mußten. Ihre Zerstörung durch Rudolf von Habsburg erzählte er so anschaulich, als ob er dabei gewesen wäre, und ließ das Blut der gefangenen Raubritter und ihrer ruchlosen Knechte in Strömen den schroffen Fels herniederrinnen. „Aber das Wunderlichste und Abenteuerlichste, was sich dort oben begeben hat," fuhr er mit geheimnisvollem Lächeln fort, „das hat sich erst in allerjüngster Zeit begeben. Denken Sie sich, lieber Herr, im Jahre elf oder zwölf erschienen plötzlich Leute da oben, roden den Wald hinter der Burg an einer Stelle und bauen dorthin ein Haus aus purem Holze, so wie man in Schweden oder Norwegen baut. Und als das fertig

Digitized by Google

ist, kommt eines Tages eine Dame mit einem alten Diener, der aussah wie ein Riese der Vorzeit, und mehreren großen Hunden und bezieht das Haus und wohnt in der tiefen Waldeinsamkeit Sommer und Winter mehrere Jahre lang. Dann mit einem Male war sie wieder verschwunden. Niemand wußte, wer sie war; nur der Herzog soll es gewußt haben, hat sie auch zwei- oder dreimal in ihrer Abgeschiedenheit besucht. Sie ging selten aus, nie ohne die Begleitung des Alten und immer tief verschleiert, so daß kein Mensch in der Gegend ihr Gesicht gesehen hat. Die kleinen Leute verehrten sie sehr, denn sie war sehr wohltätig. Es hieß, sie wäre eine schwedische Gräfin, und so wurde sie auch in der ganzen Gegend genannt. Man munkelte, sie sei eine Wasa, eine Tochter Gustavs des Dritten, wissen Sie, den Ankarström ermordet hat."

„Das ist ja in der Tat eine ganz merkwürdige Geschichte," sagte Georg, der viel Sinn für das Romantische besaß. „War sie wirklich eine Tochter des Königs, so war sie wahrscheinlich noch jung. Was mag sie bewogen haben, sich in solche Einsamkeit zurückzuziehen?"

„Davon hat kein Mensch eine Ahnung. Sie ist spurlos verschwunden, und in derselben Nacht ist ihr Holzhaus abgebrannt und zwar bis auf den Grund."

„Haben Sie die Dame gekannt, Herr Hofapotheker?"

„Ich habe sie nur einmal von ferne gesehen."

„Und Sie, Herr Amtmann?"

„Ich habe sie niemals gesehen und auch kein Verlangen danach gehabt. Leute, die niemand kennt und die verschleiert umherlaufen und wie Waldkäuze leben, sind mir fatal. Ich mag sie nicht und kümmere mich nur dann um sie, wenn ich mich von Amts wegen um sie kümmern muß."

„Und das Geheimnisvolle, Rätselhafte reizt Sie nicht?"

„Nicht im mindesten. Es stößt mich sogar ab. Das gilt von den geheimnisvollen Menschen und ebenso von den

Digitized by Google

geheimnisvollen Kräften und Mächten in der Natur. Wenn ich die Welt gemacht hätte, so gäbe es das alles nicht. Es dürfte nichts in der Welt sein, was dem menschlichen Verstande nicht erreichbar wäre, was er nicht berechnen, verstehen und erklären könnte."

Er sagte das mit einer gewissen Schärfe, aber Georg ließ sich dadurch nicht abhalten, seine andere Meinung zum Ausdruck zu bringen. „Verzeihen Sie, daß ich dem widersprechen muß," entgegnete er. „Wenn wir alles mit unserem Verstande berechnen und erklären könnten, so würde uns die Welt entsetzlich platt und nüchtern erscheinen, ja ein höher organisierter Mensch könnte es in einer solchen Welt wohl gar nicht aushalten. Wir können nur in einer Welt leben, in der wir hinter den sichtbaren und greifbaren Dingen noch vieles Unsichtbare vermuten, und die für uns voller Geheimnisse und blauer Wunder ist."

„Für mich könnte ich das sehr wohl entbehren," gab der Amtmann kühl zurück.

„Aber Sie stellen nicht in Abrede, daß es mancherlei Wunderbares zwischen Himmel und Erde gibt, das jenseits des menschlichen Begreifens liegt?"

„Nein," erwiderte der Amtmann, „leider gibt es das." Er wurde an weiterer Rede durch das Pferd gehindert, das wieder unruhig zu werden anfing. Das war wohl durch das Krächzen und Flügelschlagen eines großen Krähenschwarms zu erklären, der von Süden her das Tal überflog und nur wenige Ellen hoch über dem Wagen hinstrich. Eine kleine Weile lang war die Luft erfüllt von dem häßlichen Geschrei der Tiere. Diese kleine Weile benutzte der Hofapotheker dazu, den neben ihm Sitzenden fest an der Hand zu ergreifen und ihm zuzuraunen: „Brechen Sie dieses Gespräch ab! Reden Sie nicht mehr von solchen Dingen! Er hat eine Tochter, die hellsehend ist und vieles vorhersieht. Seien Sie still! Er mag davon nichts hören."

Digitized by Google

„Gewiß," erwiderte Georg betroffen und wollte eben eine gleichgültige Frage an den Amtmann richten, als das Pferd sich wieder beruhigt hatte. Da sagte Lange düster: „Hier haben Sie gleich etwas Wunderliches, etwas Unerklärliches. Sehen Sie einmal dorthin! Was sehen Sie dort?"

Er wies auf eine Bergkuppe rechter Hand, die sich scharf abhob vom Abendhimmel. „Donnerwetter!" rief Georg. „Eine solche Menge von Krähen habe ich noch niemals zusammen gesehen. Das mögen ja ein paar Tausend sein! Fabelhaft!"

„Und wie ist wohl die Zusammenrottung dieser Tiere da oben zu erklären?"

„Na, lieber Freund," warf Wilhelmi ein, „das habe ich dir schon öfters zu erklären versucht. Da oben, mein lieber Herr Reimar, stand nämlich früher der Galgen, sein Unterbau ist noch vorhanden. Zwätzen, müssen Sie wissen, war früher eine Besitzung des deutschen Ordens und der Sitz des Landkomturs. Erst vor wenigen Jahren ist der letzte gestorben. Es gehörte noch eine ganze Reihe von Ortschaften und Gütern unter das Gericht der Balley Thüringen, und die Landkomture hatten das Recht, ihre Diebe und Mörder an ihre höchst eigenen Galgen aufhängen zu dürfen. Da mögen denn die Krähen aus alter Anhänglichkeit ihre Landtage an solchen Orten abhalten, die ihren Vätern angenehm, vielleicht heilig waren. Wer weiß es denn, ob es nicht auch unter den Tieren eine Art von Geschichte und Tradition gibt."

„Dann müßten sie ja auch früher gekommen sein, ja früher erst recht!" rief Lange. „Sie kommen aber erst seit elf Jahren und immer an demselben Tage. Heute ist der dreizehnte Oktober; Sie wissen, welcher Gedenktag morgen ist. Diese Nacht bleiben die Krähen im Vogtholze dahinten. Da sitzen sie zu Hunderten auf den Bäumen.

Digitized by Google

Morgen früh fliegen sie über Zwätzen hin in einer großen Wolke und dann aufs Plateau hinauf über Closewitz und auf die Schlachtfelder da oben. Ist das nicht unerklärlich? Haben die Tiere einen Kalender? Oder können sie sich auf den Tag genau merken, wann sie einmal eine reiche Atzung an toten Menschen und Pferden gehabt haben?"

„Das ist in der Tat sehr merkwürdig und rätselhaft," erwiderte Georg und blickte nicht ohne eine gewisse Scheu zu dem Berge empor, wo die ungeheuren Vogelschwärme durcheinander wirbelten. Der Wagen bog jetzt von der großen Landstraße nach rechts ab und fuhr an dem Ausläufer einer Bergschlucht hin, durch die ein kleiner Bach zu Tale rann. Hart an ihrem Rande waren mehrere Zigeunerwagen aufgefahren, und neben dem Wasser loderten zwei kleine Feuer. Der Amtmann streifte die zerlumpten Gestalten der dort lagernden Frauen und Kinder mit einem finsteren Blicke. Er schien auch an dieser Art von Romantik keinen Gefallen zu finden.

„Diese kleine Schlucht heißt im Volksmunde der ‚Bantsch'," belehrte der Hofapotheker. „Nach oben hin wird sie immer enger und wilder und heißt das Rosental. Hier wachsen nämlich in großer Anzahl die wilden Rosen, bei denen die Blüten nur wenig, die Blätter um so stärker duften. Auch wird da oben Zölestin gegraben. Schon der letzte Komtur hat die Gruben angelegt, jetzt interessiert sich Goethe dafür."

„Der letzte Komtur!" rief Georg. „Haben die Herren ihn noch persönlich gekannt?"

„Sehr gut!" erwiderte Wilhelmi, und der Amtmann rief: „Gekannt? Ich habe achtzehn Jahre lang in seinem Dienste gestanden."

„War es Ihnen da nicht oft wunderlich zumute in seiner Gegenwart?"

„Warum?"

Digitized by Google

„Nun, weil ein leibhaftiger Ritter sich doch in unserer Zeit ausnehmen mußte wie ein Gespenst aus einer alten, längst versunkenen Zeit. Trug er denn noch die Tracht seines Ordens?"

„Er ging nie aus ohne den weißen Mantel mit dem schwarzen Kreuz. War er aber ein Gespenst, so war er ein freundliches Gespenst. Ich lasse nichts auf den alten Herrn kommen, habe ihm viel zu verdanken, eigentlich meine ganze Existenz. Wissen Sie, was ich früher war? Kandidat der Theologie und das in einer Zeit, wo die Kandidaten graue Haare kriegen konnten, ehe sie in eine Stelle einrückten, und dann hatten sie zumeist auch zu wenig zum Leben, zu viel zum Sterben. Ich war einunddreißig Jahre alt geworden und hatte noch keine Stelle, da nahm mich der Komtur von Berlepsch als Sekretär in seinen Dienst. Drei Jahre später machte er mich zu seinem Rendanten, und ich konnte endlich heiraten, nachdem ich sechs Jahre verlobt gewesen war. Mit der Zeit wurde ich seine rechte Hand und sein Oberverwalter, und als er starb und wir an das Königreich Sachsen fielen, wurde mir meine Stelle belassen, und der Großherzog hat mich auch darin bestätigt, als uns der Wiener Kongreß unter seine Herrschaft brachte."

Während dieses Gespräches waren sie in eine Seitengasse des Dorfes Zwätzen eingefahren. In den Häusern brannten bereits die Lichter, und in den Ställen brummten die Rinder und quiekten die Schweine, die ihrer Abendfütterung harrten. Außerhalb der Gehöfte war keine lebendige Seele zu erblicken, kein Mensch und kein Hund.

Der Wagen bog um eine Mauerecke, ließ einen kleinen aufgemauerten Teich rechts liegen, und dann gähnte ihm links ein großes offenes Tor entgegen, in dem ein Knecht mit einer Stall-Laterne stand.

„Halt!" sagte Lange. „Hier steigen wir aus und fahren

Digitized by Google

nicht erst in den Hof ein, denn dann müßten Sie erst wieder viele Stufen in die Höhe. Gottlieb, komm' her und nimm das Pferd, und Sie, mein Herr, stützen Sie sich fest auf uns beide. Wir führen Sie oben in das Haus."

Sie schritten langsam einen kleinen Fußsteig empor, der neben der Dorfstraße aufgeworfen war und standen bald vor einer Tür, an der Georg beim Schein der Laterne ein ungeheures schwarzes Kreuz prangen sah. Sein Gastfreund öffnete sie, und sie traten auf einen kleinen gepflasterten Hof, der ziemlich hoch über dem Wirtschaftshofe lag. Rechts erhob sich das Haus, das vorn ein Stockwerk mehr besaß als hinten, weil es auf den Rand eines Felsens aufgebaut war. Ein Fenster im ersten Stocke stand halb offen, und aus ihm drang ein heller Lichtschein heraus und der gedämpfte Ton eines Klaviers und das überaus liebliche Singen einer Geige.

„Mein Gott," rief Georg überrascht. „Das ist ja eine Beethovensche Sonate, vorgetragen in der höchsten Vollendung. Haben Sie Künstler in Ihrem Hause, Herr Amtmann?"

„Das nicht. Es ist nur meine Tochter und der Schneider Gans aus Löbstedt. Zum Kuckuck! Da bockt das Pferd schon wieder! Was nur in die alte Mähre gefahren ist! Ich muß doch gleich einmal selber nachsehen. Wilhelmi, führe den Herrn ins Haus. Da soll doch gleich —"

Mit einer Lebendigkeit, die dem grauhaarigen Herrn niemand zugetraut hätte, sprang er die steile Steintreppe hinab, die nach dem Unterhofe führte.

In der Haustür erschien eine Magd mit Licht. „Kommen Sie, Herr Reimar," sagte der Hofapotheker. „Hier die Stufen herauf, dann links. Marie, setzen Sie uns das Licht hier auf den Tisch. Dann gehen Sie hinauf, warten, bis die Herrschaften eine Pause machen, und bitten dann Herrn Gans, er möge einmal herunterkommen. Es

Digitized by Google

hätte sich jemand den Fuß verletzt, er möge so gut sein und sich die Wunde ansehen."

„Wie?" rief Georg. „Was ist denn das für ein wunderbarer Mensch? Ich höre, daß er geigt wie ein bedeutender Künstler, erfahre, daß er ein Schneider ist, und nun wollen Sie ihn mir auch noch als Wundarzt vorstellen?"

„Das ist in der Tat ein wunderbarer Mensch! Einer der wunderbarsten Menschen, die ich kenne, und ich behaupte, die ganze Welt hat nicht fünf Leute von dieser Sorte aufzuweisen. Denken Sie! Dieser Mann, als Sohn eines Schneiders in Löbstedt geboren, besucht die Dorfschule, lernt erst das edle Schneiderhandwerk in Jena, sattelt als Siebzehnjähriger um und wird Musikant, spielt auf allen Kirchweihen der Gegend auf, geht dann mit einer fahrenden Truppe, sogenannten Pragern, auf Reisen und bereist ganz Süddeutschland und Österreich. Dann verschwindet er auf Jahre, kein Mensch weiß, wo er geblieben ist. Während der Revolutionszeit soll er Jakobiner in Paris gewesen sein, dann war er, das steht fest, Wundarzt in der Armee Jourdans. Als Bonaparte die Republik gestürzt hatte, kam er auf einmal wieder heim. Sein Vater und seine Mutter waren inzwischen gestorben, Geschwister hatte er nicht. So gehörte ihm das verlassene Häuschen, in dem er groß geworden war, ganz allein. Dort zog er ein und schneiderte wieder, spielte seine Geige und doktorte an Vieh und Menschen und fand großen Zulauf. Als ihn deshalb der Physikus angriff, war er eines Tages wieder verschwunden und blieb wieder jahrelang fort. Kurz vor der Schlacht bei Jena kam er wieder und hat da eine sehr ruhmreiche Rolle gespielt. Denn die Franzosen wollten ihn zwingen, ihnen den Weg zu zeigen, wie den unglücklichen Pastor da drüben in Wenigenjena, aber Gans weigerte sich, obwohl sie ihn braun und blau schlugen und mit Erschießen bedrohten.

Digitized by Google

Sie ließen ihn schließlich entwischen. Seitdem steht er beim Großherzog in hoher Gunst, die ihm aber so schnuppe ist wie jedes andern Menschen Gunst. Karl August hat ihn zu seinem Kammermusikus machen wollen, aber er hat alles ausgeschlagen. Kaum daß er sich herbeiließ, in der Rose in Jena zu spielen — Sie wissen, oder vielmehr, Sie wissen wohl nicht, daß die Rosenkonzerte großen Ruf haben. So lebt er in vollkommener Einsamkeit, schläft und liest am Tage, geigt in der Nacht, verkehrt, mit wem er will, meist mit keinem Menschen und ist der vollkommenste Sonderling, den es gibt."

„Aber das ist ja ein Phänomen!" rief Georg. „Und darf man fragen, wie und wovon er des Leibes Nahrung und Notdurft bestreitet?"

„Er hat wohl einiges Geld aus der Fremde mitgebracht. Im übrigen ist er bedürfnislos wie ein Diogenes, trinkt nur Wasser und ißt meist nur Käse und trockenes Brot. Vom Kurieren hält er sich im großen und ganzen fern, darin hat er ein Haar gefunden. Aber ich sage Ihnen im Vertrauen: Zum mindesten von der Wundarzneikunst versteht er mehr als die gelehrtesten Doktoren und Professoren in Jena. Außerdem ist er magnetisch."

„Was ist er?"

„Magnetisch, lieber Freund. Sie wissen wohl nicht, was das ist? Sie haben wohl noch nie etwas gehört von Franz Mesmer und seiner Entdeckung des tierischen Magnetismus? Nicht? Nun, wie sollten Sie auch als Studiosus historiae! Ich kann Ihnen das natürlich auch nicht in ein paar Minuten erklären. Wir sprechen noch darüber. Sehen Sie, es gibt einzelne Menschen, die eine wunderbare Kraft von Natur in sich tragen, wodurch sie in rätselhafter Weise einwirken können auf das Nervensystem anderer Menschen und dadurch viele Heilungen herbeiführen, die niemand für möglich gehalten hätte."

Digitized by Google

„Sie scherzen!"

„Nicht im mindesten. Kein Geringerer als Goethe hat in meinem Beisein dem Professor Oken in Jena gesagt, er sei der Meinung, daß es wohl solche Kräfte geben dürfte, und er ist ja als Naturforscher fast so bedeutend wie als Dichter."

Georg schüttelte den Kopf. „Solche Leute wären ja dann die geborenen Ärzte, und man müßte sie zu Geheimen Medizinalräten machen."

„Hahaha!" krähte der Hofapotheker. „Da kennen Sie die Welt schlecht. Examina muß man haben, damit kommt man vorwärts. In der Medizin und überall. Nur ist das anderswo nicht so gefährlich, als wo sich's um Gesundheit und Leben handelt. Die Menschheit glaubt ja aber den ungeheuren Blödsinn, daß die Medizin eine Wissenschaft sei, erlernbar durch Fleiß wie jede andere Wissenschaft. In Wahrheit ist sie eine Kunst, zu der man geboren sein muß, von der man nur die Handgriffe lernen kann. Und die Herren, die diese Handgriffe beherrschen, die bilden sich alle ein, Ärzte zu sein, obwohl nur der zehnte einer ist. Die meisten sind nur Idioten, Nashörner, Trampeltiere, und das Publikum bezahlt die Zeche. Hol' 's der Teufel!"

Der kleine Mann sprang auf, drehte sich mehrmals um sich selber und fiel neben Georg auf das Kattunsofa. Dann zog er eine kleine Dose aus der Tasche, klappte sie auf und hielt sie Georg hin. „Ist's gefällig? Sehen Sie, diese Dose hat Friedrich der Große allerhöchsteigenhändig meinem Oheim, dem Husarenoberst Wilhelmi, verehrt. Das ist nicht etwa eine Familiensage, sie trägt den Stempel ihrer Herkunft an sich. Nämlich sie sollte Gold sein, ist aber zu vier Fünfteln Kupfer. Da guckt der Alte Fritz heraus! Nehmen Sie einmal das Ding in die Hand und sehen Sie sich's an."

Georg würdigte das berühmte Wilhelmische Familien-

Digitized by Google

erbstück nicht der Aufmerksamkeit, die es beanspruchen konnte. „Sagen Sie mal," fragte er, „wie ist denn dieser Mann im Umgang? Wohl zu leiden oder ein Krustentier?"

„Das werden Sie gleich selber sehen. Ich höre ihn auf der Treppe; er wird gleich da sein. Passen Sie auf! Sie werden sich wundern."

Noch redete er, da erschien der Erwartete in der Tür, ein langer Mann von kerzengrader Haltung, sehr sorgfältig, fast elegant gekleidet, einen Geigenkasten in der einen, einen Knotenstock in der andern Hand tragend. Sein volles, bürstenartig emporstehendes Haar war weiß, der lange wohlgepflegte Schnurrbart dagegen kohlschwarz mit schneeweißen Spitzen. Das längliche, scharfgeschnittene Antlitz zeigte die tiefbraune Färbung, die älteren Förstern oder auch Seeleuten eigentümlich ist. Schon diese Farbenzusammenstellung machte den Mann zu einer höchst eindrücklichen Erscheinung, noch mehr aber der scharfe, durchdringende Blick seiner großen grauen Augen. „Mein Gott," dachte Georg, als diese Augen ein paar Augenblicke auf ihm ruhten, „der Mensch sieht ja durch dich hindurch. Er sieht wohl einen an, der hinter dir steht."

Der wunderbare Schneider verbeugte sich mit der vollkommensten weltmännischen Gewandtheit und legte Stock und Geigenkasten auf den Tisch. „Gans," stellte er sich vor. „Sie sind der Patient? Bleiben Sie sitzen. Streifen Sie den Strumpf ab! Herr Wilhelmi, bitte das Licht!"

Er kniete nieder, faßte den kranken Fuß, betastete und drückte ihn. „Au!" schrie Georg.

„Sehne leicht verletzt. Unbedeutend," sagte Gans. „Zwei Tage lang schonen Sie den Fuß, laufen in Pantoffeln, aber nur, was nötig ist. Dann ist alles wieder gut. Aber Schonung!"

„Herrgott!" rief Georg. „Jetzt soll ich den Fuß

Digitized by Google

schonen, jetzt? Und morgen wollten wir nach Eisenach aufbrechen!"

Mit einem eigentümlichen Lächeln, das aber sofort wieder verschwand, blickte ihm Gans ins Gesicht. „Sie sind Burschenschafter? Wollen zum Wartburgfest?"

Georg nickte. „Und nun muß mich solch ein Unglück treffen! Das ist ja zum Verzweifeln!"

Gans blickte ihn ein paar Augenblicke starr an. „Wer weiß — vielleicht ist's ein großes Glück für Sie."

„Wie meinen Sie das?"

„Nun, ich meine, es wird auf diesem Feste viel geredet werden, was Anstoß erregen wird — gegen die Tyrannen, gegen die Volksverräter usw. Hunderte von jungen Leuten beisammen — viel Bier und Wein natürlich — Musik, Gesang, erhitzte Stimmung, große Reden — wer weiß, was da passiert! Kann sich wohl einer sein ganzes Leben verpfuschen, wenn etwa Monarchen beleidigt werden oder gar ihre Räte."

Georg fühlte eine glühende Röte in seinem Antlitz emporsteigen. „Mein Herr," rief er, „Sie unterschätzen die deutsche Jugend! Sie wird ganz sicherlich nichts Unwürdiges verüben."

Gans blickte ihm ein paar Augenblicke unbewegt ins Gesicht und fragte dann: „Sind Sie Protestant?"

„Gewiß."

„Ist Ihnen Martin Luther eine würdige Erscheinung der Geschichte?"

„Eine der würdigsten."

„Und meinen Sie, daß er auch den Kapuzinern und Jesuiten eine würdige Erscheinung ist?"

„Natürlich nicht — aber —"

„Sehen Sie. Würdig und unwürdig, — es kommt alles auf den Standpunkt an. Empfehle mich den Herren. Habe die Ehre."

Digitized by Google

Er machte wieder eine tadellose Verbeugung und griff nach Stock und Kasten. „Aber Herr Gans," sagte der Amtmann, der, von seiner Tochter gefolgt, eben in das Zimmer hereintrat, „Sie bleiben doch heute zum Abendessen?"

„Danke," erwiderte Gans, „bleibe nicht. Sind mir zu viele Leute da," fügte er mit verblüffender Offenheit hinzu. „Hier zwei, und oben sitzt schon einer, dessen Gesellschaft ich — nun — äh — entbehren kann. Habe die Ehre. Leben Sie wohl, Fräulein Lena!"

Eine kurze Verbeugung, und er war zur Tür hinaus. „Ist doch ein grober Kerl," sagte der Amtmann. „Man sollte ihn gar nicht immer wieder einladen."

Georg zog mit Hast seinen Strumpf wieder über das Bein und war gerade damit zustande gekommen, als die junge Dame auf ihn zutrat und ihm freundlich die Hand bot. „Seien Sie uns willkommen," sagte sie. „Mein Vater sagte mir eben, welchen Dienst Sie ihm und Onkel Wilhelmi erwiesen haben. Auch ich danke Ihnen dafür und bitte Sie, bei uns vorliebnehmen zu wollen, bis Sie wieder ganz gesund sind."

Sie sprach das alles mit der größten Unbefangenheit und trat mit einer Sicherheit auf, die Georg in Erstaunen setzte. Er schätzte das zarte, schlanke Figürchen auf etwa achtzehn Jahre, während sie in Wahrheit ihm gleichaltrig war, auch erfuhr er erst später, daß sie schon seit mehreren Jahren die Last des Haushaltes auf ihren Schultern trug, denn ihre Mutter war gestorben, als das Mädchen kaum siebzehn Lenze zählte.

Er erwiderte ihr die üblichen Redensarten, die ein junger Mann von Erziehung und guter Lebensart in solchen Fällen auszusprechen pflegt, daß es ihm leid tue, ihr Mühe bereiten zu müssen und ähnliches. „Von Mühe kann keine Rede sein," sagte sie lächelnd. „Ein Gastbett steht bei uns immer gerüstet, und im übrigen geben wir, was Küche

Digitized by Google

und Keller vermögen. Darf ich die Herren zu Tische bitten?"

„Aber erst ein Paar Pantoffeln für den Gastfreund!" rief der alte Wilhelmi. „Der berühmte Doktor Gans hat sie ihm verschrieben."

Die alten Filzpantoffeln des Amtmanns wurden herbeigebracht, und dann stieg die kleine Gesellschaft die Treppe empor. Der Abendtisch war auf dem Vorsaale gedeckt, in den durch die Tür des Zimmers zur rechten Hand Wärme genug hereinströmte. Aus diesem Zimmer trat, als die kleine Gesellschaft oben anlangte, ein junger Mann hervor, den der Amtmann Georg als Studiosus juris Wit von Dörring vorstellte. Er trug denselben schwarzen altdeutschen Rock mit weißem Umlegekragen, wie ihn Georg trug, nur kamen bei ihm noch rote Ärmelaufschläge mit goldnen Eichenblättern hinzu. Dadurch erwies er sich als Mitglied der Jenaer Burschenschaft.

Georg freute sich, in ihm einen Gesinnungsgenossen und zukünftigen Bundesbruder zu treffen, aber der junge Mann verhielt sich gegen ihn sehr steif und zugeknöpft und gab auf seine Fragen zwar höfliche, aber knappe, einsilbige Antworten. Das befremdete ihn zunächst, dann ärgerte er sich darüber, und endlich erregte es seine Heiterkeit. Denn ein Blick, den Herr von Dörring auf seine Nachbarin, die Tochter des Hauses, warf und den er unvermutet auffing, zeigte ihm, daß der Jüngling offenbar in das junge Mädchen sterblich verliebt war. So mochte er in ihm wohl einen plötzlich auftauchenden Nebenbuhler argwöhnen und schon darüber erbost sein, daß er nicht an der Seite der Angebeteten sitzen durfte.

Als ihm dieser Stand der Dinge klar geworden war, sah er sich seine Nachbarin mit einer gewissen erwachenden Neugier an. Er stellte fest, daß sie zwar keine Schönheit sei, aber ein recht anziehendes, feines Gesichtchen habe, an-

Digitized by Google

ziehend besonders durch den reizend sanften und liebenswürdigen Ausdruck ihrer Züge. Das reiche, aschblonde Haar trug sie in einem griechischen Knoten aufgesteckt. Die blauen Augen hatte sie von ihrem Vater geerbt, nur waren die ihren viel strahlender und größer, ja sie waren eigentlich zu groß für das schmale, feine Gesicht und gaben ihm einen übergeistigen Ausdruck, der durch seine Blässe noch gesteigert wurde.

„Ich kann wohl begreifen, daß sich jemand in dieses Mädchen verliebt," dachte Georg, „mir aber wäre sie zu fein, zu zerbrechlich, zu geistig." Plötzlich durchzuckte ihn die Erinnerung an das Wort, das der alte Hofapotheker auf dem Wege ihm zugeflüstert hatte: „Er hat eine hellsehende Tochter." Ja, Donnerwetter, so sah sie aus! Plötzlich bemerkte er auch, daß sie etwas sehr Merkwürdiges an sich hatte, nämlich dunkle Wimpern und Augenbrauen, was im wunderlichen Gegensatz stand zu ihrem hellen Haar und ihrem Antlitz einen ganz eigenen, fremdartigen Reiz verlieh. Es war ihm wohl nicht gleich aufgefallen, weil ihn eine sehr schlechte Beleuchtung am scharfen Sehen hinderte und weil er ihr Gesicht meist im Profil vor sich hatte.

Etwas wie eine leichte Befangenheit wollte ihn überkommen, aber ihr heiteres und sehr natürliches Geplauder verscheuchte dieses Gefühl sogleich wieder. Es kam überhaupt bald eine sehr lebhafte Unterhaltung in Gang. Georg erzählte sein Erlebnis in Dornburg, das bei allen das größte Interesse hervorrief. Er erfuhr dann, was er noch nicht wußte, daß Karl August das geplante Burschenfest auf der Wartburg in einer Weise begünstigt und gefördert habe, wie es selbst von diesem hochgesinnten Fürsten niemand habe erwarten können. Er habe den deutschen Burschenschaftern, die sich von überall her dort versammeln wollten, nicht nur die ganze Burg zur Verfügung gestellt, nicht nur einen Beitrag zum Festmahle

Digitized by Google

gestiftet, sondern auch geboten, daß keinerlei polizeiliche Überwachung der Studenten stattfinden solle. Man müsse der deutschen Jugend nur Zutrauen schenken, dann werde sie es schon rechtfertigen. Diese hochherzige, echt fürstliche Gesinnung wurde von allen gepriesen, und dann erzählte der alte Wilhelmi eine Anekdote nach der andern, die Karl Augusts schlagenden Mutterwitz und volkstümliche Derbheit versinnbildlichen sollte. Einige waren für das Ohr der jungen Dame, die mit am Tische saß, nicht ganz geeignet, aber sie tat das Klügste, was sie tun konnte, sie gab sich den Anschein, als höre sie nichts.

Der Hofapotheker empfahl sich bald nach Tisch, denn er sei alt, erklärte er, und müsse frühzeitig zu Bette gehen. Auf den Wagen seines Freundes getraue er sich heute nicht mehr, er wolle zu Fuß nach Jena wandern, es sei ja nur ein Stündchen bis dahin. Dadurch wurde der Studiosus juris von Dörring genötigt, gleichfalls aufzubrechen, denn er mußte den alten Herrn durch die Nacht heimgeleiten. Er gab sich alle Mühe, beim Abschied höflich und kameradschaftlich gegen Georg zu sein, aber der innere Zwang war ihm anzumerken, und Georg bemerkte ganz deutlich die Unruhe, in der er sich auf den Weg machte, während er das Mädchen seiner Liebe in so gefährlicher Gesellschaft zurückließ. Er tat ihm leid, denn er kannte solche Zustände des Herzens aus eigener nur zu bitterer Erfahrung. Am liebsten hätte er ihm ganz offen gesagt: „Mache dir keine törichte Sorge; ich trage Wunden in meinem Gemüt, die noch bei jeder Berührung schmerzen; in meinem Herzen steht ein Bild, das wohl schwerlich jemals daraus zu verdrängen sein wird. Nichts liegt mir ferner, als dir bei deinem blonden Schatz ins Gehege zu kommen.“ Wahrscheinlich wäre dann der junge Mann auf der Stelle sein Freund geworden, aber wie hätte er so etwas auch nur andeuten können!

Digitized by Google

Als die beiden gegangen waren, saß er noch eine Weile mit dem Amtmann bei einem Glase Bier zusammen, während die Tochter im Unterstock häuslichen Geschäften nachging. Nachdem es aber vom nahen Kirchturm neun geschlagen hatte, begann der alte Herr ein Mal übers andere Mal zu gähnen und wie er sich selbst ausdrückte, nach dem Bettzipfel zu schnappen, daß Georg als höflicher junger Mann die Meinung aussprach, auch ihm werde um seines kranken Fußes willen ein frühzeitiges Niederlegen recht gut tun. Das griff der Amtmann mit Begeisterung auf, und nachdem er seine Tochter herbeigerufen hatte, auf daß sich der Gast von ihr verabschiede, geleitete er ihn selbst in das Fremdenzimmer des Hauses. Der Weg dahin führte durch ein größeres Gemach, das eine Art von Prunkzimmer zu sein schien. Georg verwunderte sich über die prächtigen Möbel, die es enthielt, und fing an, seinen Gastfreund für einen reichen Mann zu halten. Aber der Amtmann sagte: „Erstaunen Sie nicht darüber, in einem schlichten Haus samtüberzogene Stühle zu finden? Aber alles hat mir mein alter Herr vermacht und jedem meiner zwei Kinder — mein Sohn ist in Weimar auf der Schule — fünftausend Taler. Ja, das war ein Mann! Hier hängt sein Bild."

Er hob den Leuchter hoch empor, und Georg erblickte das Konterfei eines Mannes in vergoldetem Prunkharnisch und dem weißen Mantel der Herren vom Deutschen Ritterorden, ein strenges, kühles, etwas hochmütiges Gesicht, das ihm nicht eben Vertrauen einflößte. Das behielt er indessen für sich und sagte nur: „Ein offenbar sehr gutes Bild! Ist's ein Tischbein?"

„Nein," erwiderte der Amtmann lächelnd, „es ist von meiner Tochter."

Georg fuhr zurück. „Aber dann ist das Fräulein eine Künstlerin. Das ist ja erstaunlich. Vorhin hörte ich sie

Digitized by Google

ausgezeichnet Klavier spielen, jetzt sehe ich ein ungewöhnlich gutes Bild von ihrer Hand —"

„Ja, sie dilettiert in allen Künsten," unterbrach ihn der Amtmann. „Sie dichtet auch und gar nicht schlecht. — Wenn sie nur lieber gesünder wäre!" fügte er nach einer Pause hinzu und seufzte. — „Hier, lieber Herr Reimar, ist Ihr Zimmer. Machen Sie sich's bequem, und wenn's Ihnen der Gans auch nicht verschrieben hat, ich machte an Ihrer Stelle einen Umschlag um den Fuß, erst ein nasses Tuch, dann ein trockenes drüber. Tücher liegen hier. Und nun wünsche ich Ihnen eine recht gute Nacht."

Georg folgte dem Rate des erfahrenen Greises, denn obwohl ihn sein Fuß nur wenig schmerzte, so wollte er doch alles tun, um ihn möglichst bald wieder gebrauchsfähig zu machen. Er kleidete sich auf der Stelle aus und streckte sich auf sein Bett. Von Schlafen war freilich keine Rede, und je länger er lag, um so mehr kam eine wunderliche Unruhe über ihn, die er sich nicht erklären, die er aber auch nicht zu bannen vermochte. Nachdem die Turmuhr laut und hallend die zehnte Stunde verkündet hatte, wurde sie so mächtig in ihm, daß er sich noch einmal von seinem Lager erhob und das Licht noch einmal anzündete. Er zog die Pantoffeln an und öffnete dann ein Fenster, vornehmlich um zu sehen, woher das Rauschen käme, das ihn am Einschlafen hinderte.

Sein Blick fiel auf zwei große Gebäude, die sich scharf abhoben vom nächtlichen Himmel und deren eins ein Stück tiefer gelegen war als das andere. Die Fenster der beiden Häuser gleißten im Lichte der steigenden Mondsichel wie blitzendes Silber. Zwischen ihnen und dem Hause, in dem er stand, floß ein Bach zu Tal und bildete einen kleinen Wasserfall. Aber nicht von ihm allein rührte das Rauschen her. Rechts seitwärts und hinter dem großen Hause, das gerade gegenüber war, stand ein Wald mit

Digitized by Google

hohen Bäumen, und in den noch starkbelaubten Wipfeln wühlte der Wind.

„Wer dieses Doppelkonzert gewöhnt ist," dachte Georg, „der wird es vielleicht sogar vermissen, wenn er anderswo einschlafen soll. Aber für den Neuling ist es wenig angenehm."

Er schaute noch eine Weile zum Fenster hinaus, hörte, wie in der Ferne das Horn des Nachtwächters ertönte, und legte sich dann wieder hin. Aber nach kurzer Zeit fuhr er wieder empor. Es war hier etwas in der Luft, das ihn nicht zur Ruhe kommen ließ. Was war es nur? Ein fernes Klingen? Oder ein leiser, ganz feiner Duft, kaum wahrnehmbar und doch sein Herz erregend und sein Blut in Wallung bringend?

Er erhob sich noch einmal und wanderte langsam in dem nicht übergroßen, aber auch nicht zu kleinen Gemache auf und ab. Was er im Anfange gar nicht gemerkt hatte, fiel ihm jetzt auf, nämlich, daß alle Wände von oben bis zur halben Höhe herab mit bunten Aquarellbildern bedeckt waren, denen zum großen Teil der Rahmen fehlte. Er hob das Licht empor und begann die Bilder zu betrachten. Sie waren ohne Frage von der Hand des Fräuleins gemalt, das drin das Bild des Komturs angefertigt hatte. Da waren Goetheköpfe und Bilder Schillers, der Königin Luise und des alten Blücher, die er von Kupferstichen her kannte. Dann kamen Bilder ihm unbekannter Personen. Sie mochten Freunde und Freundinnen der Langeschen Familie darstellen. Sie machten viel mehr den Eindruck der Naturwahrheit als die Köpfe der berühmten Leute. Die Künstlerin schien besser nach der Natur malen zu können als nach Vorlagen. Das konnte er deutlich feststellen am Bilde eines Leipziger Professors, den er kannte. „Das Mädchen könnte viel Geld mit ihrer Kunst verdienen," brummte er. „Das ist ja fabelhaft. Übrigens wie kommt

Digitized by Google

Wenck hierher? Und das ist ja gar seine Frau! Sind sie etwa Verwandte des Amtmanns?" Er ging weiter und faßte das nächste Bild ins Auge, und da taumelte er plötzlich zurück, als habe ihm jemand einen starken Stoß vor die Brust versetzt. Der Leuchter entfiel seiner Hand, und die Kerze erlosch.

Erst nach einer Weile erholte er sich von seinem schreckhaften Staunen so weit, daß er das Licht von neuem entzünden konnte. Mit zitternden Händen hob er es wieder empor — aber nein, es war keine Täuschung. Er sah das Bild des Mädchens vor sich, das er mit heißer Glut geliebt hatte und noch liebte, obwohl er vor ihr geflohen war, weil er seine Liebe für aussichtslos gehalten hatte. Diese dunklen Augen mit ihrem fast südlichen Glanze gab es wohl nur einmal in der Welt, und den halb wehmütigen, halb spöttischen Zug um den feinen roten Mund kannte er nur zu gut. Kein Zweifel, die da auf ihn herniederblickte, war Juliane von Olearius, die Tochter des Königlich Sächsischen Obersten außer Dienst von Olearius in Leipzig, der an der Ecke der Großen Fleischergasse nahe bei dem weltberühmten Wirtshause „Zum Kaffeebaum" wohnte.

Eine Weile stand er wie erstarrt, die Augen unverwandt auf das Bild gerichtet. Dann kehrte er sich ab, löschte das Licht aus und suchte sein Lager auf. Dort lag er, die Hände auf der Brust gefaltet haltend, Stunde auf Stunde in quälenden, grübelnden Gedanken. Einen Sommer lang hatte er jenes stolze, viel umschwärmte Mädchen geliebt, dann hatte er zu erkennen geglaubt, daß er die lächerliche Rolle des um das Licht gaukelnden Falters spiele, und war ihr mit einem Male fern geblieben. Was war es nur für ein merkwürdiger Zufall, daß er so an sie erinnert wurde, gerade als er vor der Schwelle eines neuen Lebensabschnittes stand? Wollte ihm die Vorsehung ein Zeichen geben? Sollte er gemahnt werden,

Digitized by Google

sein Herz zu ihr zurückzuwenden? Sollte er nicht vor allem eine klare, offene Aussprache mit ihr herbeiführen? Er glaubte, Beweise dafür zu haben, daß sie eine herzlose Kokette sei, aber waren es wirklich Beweise? Je mehr er über das nachdachte, was ihn von ihr hinweggetrieben hatte, um so unbedeutender, geringfügiger erschien es ihm. Er hatte doch wohl die Pflicht, noch einmal vor sie hinzutreten und sie ehrlich Auge in Auge zu fragen, wie sie zu ihm stehe und ob sie mit ihm nur ihr Spiel getrieben habe, mochte die Antwort auch vielleicht sein Herz im Innersten treffen und aufs bitterste verwunden. Das Mädchen, das ihr Bild gemalt und mit solcher Liebe gemalt hatte, war sicher mit ihr nahe bekannt, vielleicht sogar befreundet. Vielleicht öffnete sich hier ein Weg, der zu ihr hinführte. Gleich morgen wollte er erkunden, ob es ein gangbarer Weg sei.

Nachdem er sich zu dieser Klarheit hindurchgewunden hatte, wurde es ihm leichter ums Herz, ja er fühlte sich leichter und froher als seit langer Zeit, und noch ehe der Wächter draußen die dritte Morgenstunde abgerufen, versank er in einen tiefen, traumlosen Schlaf.

III.

Als Georg am andern Morgen am Frühstückstische erschien, stand die Sonne schon hoch am Himmel. Der Tisch war wieder in dem kleinen Vorzimmer gedeckt, in dem man gestern das Abendessen eingenommen hatte. Aber er saß allein dort, denn der Amtmann war, wie die alte Magd sagte, schon ganz früh nach Jena gefahren, das Fräulein eben ausgegangen.

Nach Jena! Bei diesen Worten traten die Gedanken an die schöne Juliane, mit denen er sich erhoben hatte, so-

Digitized by Google

gleich in den Hintergrund. Nach Jena! Ja, dahin hätte er auch gemußt, denn was würden wohl seine Kommilitonen von seinem plötzlichen Verschwinden denken? Sie konnten nur annehmen, er sei entweder verunglückt oder verrückt geworden und habe in einem Anfall von Geistesstörung das Weite gesucht. Er schlug sich gegen die Stirn. Wie leicht hätte er es gestern abend gehabt, ihnen eine Nachricht zu geben! Er hätte ja nur den Herrn von Dörring zu bitten brauchen, im Gasthof zur Tanne seinen Unfall zu melden, dann hätten sie alles gewußt. Aber das hatte er unglaublicherweise vergessen. Nun würden sie heute aufbrechen ohne ihn, vielleicht waren sie schon fort, und er, das fühlte er wohl, konnte nicht daran denken, ihnen nachzulaufen. Der Fuß schmerzte beim Gehen wenig, aber er war immer noch geschwollen, und an einen langen Marsch war nicht zu denken. Nun, vielleicht war hier ein Wagen zu bekommen, und wenn nicht hier, dann in Jena. Dann kam er immer noch zurecht, und auf die Kosten sollte es ihm nicht ankommen und brauchte es ihm ja auch, Gott sei Dank, nicht anzukommen.

Der Eintritt des Amtmanns unterbrach diesen Gedankengang. „Guten Morgen!" rief der alte Herr ihm zu. „Wissen Sie, wo ich war? Bei Ihren Freunden und Genossen. Sie sammelten sich gerade auf dem Markte zum Abmarsch nach Eisenach. Ich hatte mir's in der Nacht überlegt, daß man den jungen Herren doch irgendein Lebenszeichen von Ihnen geben müsse. Sie hatten ja gestern abend erzählt, daß Sie bis Dornburg mit den Leipzigern gezogen seien. Und wissen Sie, wer schon da war? Der alte Wilhelmi. Er hatte denselben Gedanken gehabt."

„Nun, ich nicht. Wahrlich, ich muß mich schämen!" warf Georg ein.

„Kein Mensch denkt immer an alles," tröstete der Amtmann.

Digitized by Google

„Es war mir eben schwer aufs Herz gefallen," sagte Georg, „und ich dachte darüber nach, wie ich ihnen nachkommen könne. Gibt es hier wohl Pferd und Wagen? Und wenn nicht hier, so doch wohl sicher in Jena?"

„In Jena bekommen Sie nichts mehr," erwiderte der Amtmann. „Von den zwei- bis dreihundert Burschen, die nach Eisenach wollen, werden sicherlich ein Dutzend zu Pferde reisen, und wie ich höre, wollen sich auch viele Philister das große Fest ansehen, sogar Damen. — Aber können Sie reiten?"

„Ich bin schon viel geritten und sitze sicher im Sattel."

„Dann ist vielleicht etwas zu machen. Nämlich unser Förster hat ein starkes Reitpferd und könnte Ihnen das vielleicht auf fünf bis sechs Tage leihen. Mein Pferd kann ich leider nicht entbehren, und der Vogt des Gutes braucht seines noch nötiger."

„Ich wäre Ihnen ungeheuer dankbar, wenn Sie mir zu einem Pferde verhülfen!" rief Georg. „Müßt' ich dem Feste auf der Wartburg fernbleiben — wahrhaftig, das wurmte mich mein ganzes Leben lang."

„Ich gehe gleich auf die Försterei, habe ohnehin noch eine Abrechnung mit unserem alten Grimbart," versetzte der Amtmann. „Rauchen Sie? Ja? Nun, das freut mich. Ich bin selber ein starker Raucher und betrachte alle Leute mit einem gewissen Mißtrauen, die dem Tabak abhold sind. Hier sind Pfeifen, hier der Tabaksbeutel, bitte, bedienen Sie sich."

„Ich trage mein kurzes Pfeifchen immer bei mir in der Rocktasche," erwiderte Georg. „Das bin ich vom Felde her noch gewöhnt. Für Tabak bin ich Ihnen sehr dankbar, der meine ist fast ausgegangen."

„Es ist leider keine glänzende Marke," sagte Lange, indem er sich mit Stahl und Stein Feuer schlug und dann starke Rauchwolken von sich blies. — „Wo ist Lena?"

Digitized by Google

wandte er sich an die Magd, die hereinkam, um das Geschirr vom Tisch zu räumen.

„Ja, Herre, wo soll sie denn heute früh anders sein als auf den Gräbern?" gab die Alte zur Antwort. „Wir haben doch die halbe Nacht Kränze gewunden. Sie konnte sie nicht allein tragen. Dörte ist mit, die mußte tragen helfen."

„Ach so. Es ist gut," brummte der Amtmann, aber es schien ihn, was er gehört hatte, durchaus nicht angenehm zu berühren, denn sein Gesicht verfinsterte sich auffallend. „Kommen Sie," sagte er zu Georg, „sehen Sie sich einmal unsere Aussicht an! Sie ist nicht übel."

Er ging durch die Türe zur rechten Hand voran und trat an eins der beiden Fenster, die dem Gemache neben dem Vorsaal von Osten her Licht spendeten. Georg folgte ihm und sah mit freudigem Erstaunen das liebliche, ja geradezu reizvolle Bild, das sich hier seinen Augen darbot. Über die hohen Ziegeldächer des Dorfes Zwätzen blickte er hinab in ein ziemlich breites Tal, in dem hier und da zwischen den Wiesen die Saale hell aufglitzerte. Jenseits des Flusses erhob sich ein mächtiger Bergstock, dessen obere Hälfte zum Teil bewaldet war, während seine untere Hälfte von den Häusern und den darüberliegenden Äckern von Kunitz eingenommen wurde. Rechter Hand erhob der Jenzig sein kahles Felsenhaupt, und der Fuchsturm drohte herüber wie ein warnend aufgehobener Riesenfinger. Links über dem freundlichen Orte ragte in beträchtlicher Höhe die Ruine der alten Kunitzburg empor. Es war ein vollkommen abgeschlossenes Bild von hoher Anmut, und über dem allen lag der milde Glanz der Herbstsonne.

„Sehen Sie," sagte der Amtmann, „dort, man sollte es nicht für möglich halten, liegt in einer Bergfalte noch ein Dorf. Es heißt Laasan und umfaßt nur zwölf oder fünfzehn Gehöfte. Es ist so versteckt, daß es die Franzosen Anno sechs nicht gefunden haben."

Digitized by Google

„Sie wohnen schön, Herr Amtmann," erwiderte Georg. „Um diese Aussicht können Sie Tausende von Menschen beneiden. Auch Ihr Haus macht einen sehr behaglichen, wohnlichen Eindruck."

Der alte Lange nickte. „Ja, die Aussicht ist schön, und das Haus ist gut. Was die Räume betrifft, so könnte ich ja viel größere und schönere haben, wenn ich dort hinunter zöge." Er wies auf ein großes, gelb angestrichenes Gebäude, über dessen Toreinfahrt ein steinernes Wappen prangte. „Das zu beziehen stünde mir frei. Es heißt das Steinsche Haus, weil es ein alter Komtur von Stein gebaut hat. Aber hier ist die Aussicht viel schöner und dann — ich hänge an diesem Hause, bewohne es seit fünfundzwanzig Jahren, habe in ihm viel Glück und viel Leid erlebt und will hoffen, daß ich es nicht eher zu verlassen brauche, als bis man mich hinausträgt."

„Ehe das eintritt, fließt hoffentlich viel Wasser die Saale hinunter," erwiderte Georg. „Sie sehen ja aus wie das Bild der Rüstigkeit und der Kraft."

„Ja, ich bin Gott sei Dank ganz gesund. Aber wenn man auf sechzig los geht, kann man nie wissen. Indessen, wir wollen lieber von etwas anderem reden." Er ließ sich auf einen Lehnstuhl am Fenster nieder und lud Georg mit einer Handbewegung ein, den anderen einzunehmen. „Ich sagte Ihnen, Herr Reimar, schon gestern, daß ich alter Akademiker bin. Vor siebenunddreißig Jahren sprang ich bei den Westfalen in Jena ein, denn ich bin Westfale von Geburt und gehörte zu ihren Renoncen. Ich war dann drei Jahre lang ein tüchtiger Zecher und konnte mich auch auf der Mensur mit jedem messen. Wunderbarerweise waren überhaupt zu meiner Zeit die Theologen die tollsten Kerle. Ich habe meiner Verbindung immer die Treue gehalten, bis sie sich auflöste, und sie hat sich aufgelöst, um in der Burschenschaft aufzugehen. Das ist mit meiner

Digitized by Google

Billigung geschehen, ja zu meiner höchsten Freude, denn von der Burschenschaft erwarte ich Großes für unser ganzes Volk. Ich stehe ihr sehr nahe und fördere sie, wo und wie ich kann, und ihre Führer, ich weiß nicht, ob Sie schon die Namen kennen — Riemann, Horn, Scheidler, Graf Keller und andere — verkehren seit Jahren in meinem Hause, und da drüben in dem verlassenen Schlosse haben wir manche Zusammenkunft bei einem Fäßchen gehabt, wobei ernste Dinge zur Beratung standen. Von der gebildeten Jugend Deutschlands wird die Wiedergeburt des Vaterlandes ausgehen. Das ist meine feste Überzeugung."

Georg sprang auf und ergriff mit leuchtenden Augen seine Hand. „Seien Sie bedankt und gesegnet für diesen Glauben!" rief er. „O, daß es viele gäbe, die ihn hätten!"

„Es gibt ihrer viele, und die Zahl wächst täglich," entgegnete der Amtmann. „Sobald Sie den Schwur geleistet haben, werden Sie davon hören, und Sie werden staunen. Doch davon später. Jetzt nur noch etwas Persönliches. Sie haben mir einen Dienst erwiesen, der nicht ohne Gefahr war, und Ihr Wesen ist mir sehr sympathisch. Ich merke es wohl, Sie gehören zu den Freien, Offenen, den wahrhaft von Natur Teutschen. So möcht' ich Ihnen denn sagen, daß Ihnen mein Haus jederzeit offen steht, und daß ich hoffe, Sie werden recht oft zu uns herauskommen. Ebenso bitte ich Sie herzlich, daß Sie sich in jeder Sorge oder Verlegenheit an mich wenden, so wie sich junge Leute etwa an ihren Oheim wenden. Es gibt ja im Studentenleben, das weiß ich aus eigener Erfahrung, gar manchmal eine Verlegenheit." Er lachte und machte dabei die Bewegung des Geldzählens.

„In dieser Hinsicht," erwiderte Georg, „hoffe ich nie in Verlegenheit zu kommen, denn ich bin leidlich vermögend. Aber wenn ich einmal einen guten Rat brauche, will ich mich gern an Sie wenden und danke Ihnen von Herzen

Digitized by Google

für Ihre Freundlichkeit. Natürlich werde ich gern zuweilen in Ihr Haus kommen und bin Ihnen für diese Erlaubnis besonders dankbar."

„Abgemacht!" rief Lange und schüttelte ihm derb die Hand. „Sie sollen mir jederzeit ein lieber Gast sein. Aber eben deshalb muß ich noch ein paar Worte im Vertrauen mit Ihnen reden. Sie betreffen meine Tochter Magdalene. Sie vertritt seit dem Tode meiner Frau in meinem Hause die Stelle der Hausfrau, und ich muß ihr das Zeugnis geben, sie tut ihre Pflicht. Aber leider, leider hat sie — ich rede im Vertrauen, lieber Herr Reimar — hat sie ein — wie soll ich sagen? — ein seltsam verkehrtes Wesen, wenigstens zuweilen. Sie ist ein liebes Kind, hat ein gutes Herz und ist so voller Gaben und Talente, daß ich mich manchmal frage: Wo hat sie's nur her? Aber es fehlt ihr der nüchterne Sinn, dessen der Mensch in dieser nüchternen Welt so sehr bedarf. Und neben ihren schönen Talenten hat sie auch Gaben, die mir — eh — nicht gefallen, ja die mir, ich muß es sagen, direkt unheimlich sind." Der alte Herr hüllte sich in eine ungeheure Dampfwolke ein und rutschte unbehaglich auf seinem Stuhle hin und her. „Ich spreche nicht gerne davon, muß es Ihnen aber doch sagen, denn es ist besser, daß Sie's wissen, wenn Sie mit uns verkehren wollen. Wissen Sie" — er dämpfte seine Stimme und sah sich scheu um — „wissen Sie, was ein Spökenkieker ist?"

„Nein."

„Nun, so nennt man in Westfalen die Menschen, die bedeutsame Ereignisse, Feuersbrünste, Todesfälle und dergleichen voraus wissen. Es ist gar keine Frage, daß es so etwas gibt, so unerklärlich es auch ist."

„Und diese Gabe besitzt Ihre Fräulein Tochter?"

Lange nickte. „Sie trat zutage bei einer merkwürdigen Gelegenheit, die ich Ihnen erzählen will. Sie war im Un-

Digitized by Google

glücksjahre achtzehnhundertsechs ein Kind von zwölf Jahren, allerdings ein frühreifes Kind. Etliche Tage vor der Schlacht bei Jena kamen hier sächsische Reiter durch und kampierten bei uns eine Nacht. Mein alter Herr, der in seiner Jugend sächsischer Chevauxleger gewesen war, nahm seine Kameraden gastfrei auf, aber er konnte sie nicht alle drüben im Schlößchen unterbringen und plazierte drei Leute nachts bei uns. Darunter war ein Herr von Romrodt, ein zwanzigjähriger bildhübscher Mensch. Der gab sich viel mit dem Kinde ab, denn er sagte, sie erinnere ihn so an seine liebe kleine Schwester, die im vorigen Jahre gestorben sei. Das Mädchen war auch ganz wie von ihm verzaubert, hing an seinen Lippen und starrte ihn an, als wäre er der Prinz aus einem Märchen, der leibhaftig zu ihr gekommen sei. Als die Reiter am anderen Morgen abzogen, standen wir alle vor der Tür und sahen ihnen nach. Sie waren schon fast um die Ecke, da kommt plötzlich der junge Mensch im Galopp zurück, hebt das Kind zu sich aufs Pferd, küßt es auf den Mund und steckt ihm einen Goldring an den Finger. ‚Vergiß mich nicht. Wenn ich leben bleibe, heirate ich dich. Adieu, adieu!‘ rief er, ließ sie wieder zur Erde gleiten und sprengte davon. Ich war sehr geärgert und meine Frau sehr erschrocken, und das Mädchen stand da, als sei es in einen Traum verfallen, und lächelte nur immer, und dieses Lächeln blieb fast immer auf ihrem Gesichte bis zum nächsten Tage. Der war der vierzehnte Oktober, der Tag, den wir nie vergessen werden — heute vor elf Jahren! Wir hörten schon vom frühen Morgen an schießen und wußten, daß da oben auf dem Hochplateau die Schlacht im Gange war, aber Mittag wollten wir doch essen, und meine Frau heißt das Mädchen, die Suppe auf den Tisch bringen. Es war unten in der Stube, und ich sehe es noch wie heute vor mir. Das Kind kommt mit der Terrine von der Küche herein, bleibt plötzlich stehen, wird totenblaß,

Digitized by Google

die Terrine fällt ihr aus der Hand, sie schreit laut: ‚Er ist tot!‘, und dann liegt sie lang auf der Diele, und wir dachten, sie wäre gestorben. Aber nach fünf Minuten erholt sie sich — meine Frau hatte sie gleich ins Bett gebracht — und dann erfahren wir — sie hatte den Romrodt gesehen mit einer tiefen Wunde in der linken Schläfe. Und in derselben Stunde, wahrscheinlich in derselben Minute, ist der junge Mann wirklich durch einen Säbelhieb in den Kopf getötet worden. Ich habe die Leiche zwei Tage später gesehen, denn unser alter Herr ließ seine gefallenen Kameraden alle hierher bringen und drüben hinter dem Wäldchen ehrenvoll begraben. Die Hirnschale an der linken Schläfe war ganz und gar zertrümmert.“

„Das ist ja eine erschütternde Geschichte!“ rief Georg, als der Amtmann eine Pause machte, um seine ausgegangene Pfeife wieder in Brand zu setzen. „Hat denn Ihre Fräulein Tochter auch in anderen Fällen diese verhängnisvolle Gabe an den Tag gelegt?“

„Ja, den Tod meiner Frau wußte sie sogar ein Vierteljahr voraus und ebenso den Tod einer Freundin. Aber was ich Ihnen erzählen wollte, ist noch nicht zu Ende. Meine Tochter bildet sich nämlich ein, mit dem verstorbenen Offizier noch in einer geistigen Verbindung zu stehen. Sie träumt von ihm, hört seine Stimme, und wenn sie zum Beispiel eine Blume auf ihrem Nachttisch findet, von der sie nicht weiß, wie sie dorthin kommt, so sieht sie darin ein Zeichen von ihm. Stört man sie darin und widerspricht ihr, so fühlt sie sich sehr verletzt. Wer derartige Möglichkeiten leugnet, ist ihr unangenehm. Deshalb sage ich Ihnen das alles. Schonen Sie ihre Schwäche. Sie ist es wert, denn sie ist ein Mensch von seltener Güte des Charakters. — Und nun will ich in die Försterei gehen. Sie liegt am oberen Ausgange des Dorfes. Hoffentlich habe ich Glück mit dem Pferde. — Hier ist übrigens die neueste Nummer

Digitized by Google

von Ludens ‚Nemesis‘, damit können Sie sich die Zeit vertreiben.“

Mit einem freundlichen Neigen des Hauptes schritt er zur Türe hinaus. Georg nahm die Zeitschrift auf und blätterte darin herum, legte sie dann aber wieder weg. So sehr er Luden verehrte, jetzt hatte er keine Lust, sich in seine Gedankengänge zu vertiefen. Die Aussicht, ein Pferd zu bekommen, belebte seine Seele gewaltig. Vielleicht konnte er schon am Nachmittag abreiten und heute noch wenigstens bis Weimar kommen. Dann holte er am nächsten Tage die Kommilitonen sicher ein. Zuvor aber wollte er noch mit der Tochter des Hauses ein Wörtchen reden, und er beschloß, auf der Stelle in jenes Wäldchen hinüberzugehen, wo er hoffen durfte, sie allein anzutreffen.

Wenige Minuten später verließ er das Haus und humpelte, auf seinen Stock gestützt, den Weg dahin, den die alte Magd ihm auf seine Bitte gewiesen. Durch ein Gittertor gelangte er auf einen großen freien Platz, und dann führte eine schmale, sanft ansteigende Lindenallee durch einen kleinen dichtbelaubten Hain auf ein anderes Gittertor zu. Rechts seitwärts von diesem anderen Ausgange des Parkes sollte der Stein stehen, den der alte Komtur seinen gefallenen Kameraden zum Gedenken gesetzt hatte, und die Gräberreihe sollte dort beginnen.

Er hatte sich vorgenommen, sie dort nicht zu stören, sondern in einiger Entfernung auf sie zu warten, aber er war den Weg noch nicht zu Ende gegangen, als er das Mädchen bereits auf sich zukommen sah. Da sie das Haupt gesenkt trug, sah sie ihn erst, als er schon nahe an sie herangekommen war und ihr, sein Barett lüftend, den Morgengruß bot. „Aber Herr Reimar,“ rief sie erstaunt, „Sie sollen doch nicht laufen mit Ihrem verletzten Fuße!“

„Möglichst wenig, mein Fräulein, aber doch etwas,“ erwiderte er lächelnd. „Und da ich ein wichtiges Anliegen

Digitized by Google

an Sie habe, so habe ich mir erlaubt, Sie aufzusuchen. Ihre Magd sagte mir, daß Sie in diesem Walde zu finden seien."

„Sie haben ein wichtiges Anliegen an mich? Was könnte das sein?" fragte sie und sah ihn erstaunt an. Ihre Augen trugen deutlich die Spuren eben vergossener Tränen, aber sie leuchteten in einem fast unnatürlich hellen Glanze.

„Ich will ohne Umschweife zur Sache kommen, mein Fräulein," erwiderte Georg. „Ehe ich gestern abend zur Ruhe ging, fiel mir in meinem Zimmer das Bild einer Dame in die Augen — einer Dame aus Leipzig, die ich kenne."

„Ah!" rief Magdalene Lange. „Das Bild meiner Freundin Juliane von Olearius? Das ist nur eine Kopie. Das Originalbild hängt in meinem Zimmer."

„Das eben wollte ich zunächst wissen, ob Fräulein Juliane Ihre Freundin sei."

„Meine nächste Freundin," rief sie lebhaft. „Außer meinem Vater steht mir eigentlich kein lebender Mensch so nahe, denn mein Bruder ist noch ein halber Junge und in dem Alter, in dem die jungen Herren zumeist wenig liebenswürdig sind."

„Sie sind, wenn ich fragen darf, mit der jungen Dame verwandt?"

„Weitläufig durch unsere Mütter. Und unsere Väter stehen sich sehr nahe. Mein Vater hat dem Obersten von Olearius Dienste geleistet beim Verkauf eines Gutes, und so ist zwischen ihnen eine Freundschaft entstanden. Wir beide aber, Juliane und ich, haben uns wie Schwestern lieb seit unserer frühesten Kindheit. Ich war sechs Jahre alt, als ich zum ersten Male nach Leipzig kam, sie ein Jahr jünger, und als wir einander gegenübergestellt wurden, fielen wir uns sogleich um den Hals, so daß alles lachte. Es sah aus, als hätten wir aufeinander gewartet. Seit-

Digitized by Google

dem haben wir uns jedes Jahr mehrmals besucht und oft sehr lange. Vor zwei Jahren, als in Leipzig die Pocken waren, wohnte Juliane neun Wochen bei uns. Es war mitten im Winter, aber es war herrlich. Sie lernte bei uns das Schlittschuhfahren auf den Saalwiesen. Das darf sie in Leipzig nicht, denn in der steifen Gesellschaft dort ist es verpönt, daß ein Mädchen der ersten Kreise Schlittschuh fährt. Denn wenn die Olearius auch nicht sehr begütert sind, so gehören sie doch zu den ersten Familien."

Sie gingen, während sie sprach, langsam die Allee zurück. Georg betrachtete das Mädchen an seiner Seite mit Vergnügen und zugleich mit Erstaunen. Mit sprudelnder Lebendigkeit kamen die Worte von ihren Lippen, und ihre Wangen waren lebhaft gerötet. Die sollte zuweilen etwas verschroben sein, wie ihr eigener Vater gesagt hatte, und eben jetzt von einem Grabe kommen, an dem sie einer ungesunden, überspannten Liebe nachgehangen? Es erschien kaum glaublich, wenn man sie so sah. Lebten in diesem Persönchen zwei vollkommen voneinander verschiedene Naturen? Jedenfalls war sie ein höchst eigentümliches Mädchen.

„Sie kennen also meine Freundin?" fragte sie nach ein paar Augenblicken des Schweigens. „Nur von Bällen her? Oder haben Sie im Hause verkehrt?"

„Herr Oberhofgerichtsrat Wenck hatte mir den Zutritt zu seinem Hause gestattet. Ich habe ziemlich viel dort verkehrt und sie dort kennengelernt."

„So? Da wundert's mich, daß ich Sie dort nicht gesehen habe. Ich war den ganzen Februar über in Leipzig und auch viel bei Wencks."

„Ich bin erst Anfang Mai mit dem Fräulein bekannt geworden."

„Dann freilich! — Und was betrifft denn nun Ihr

Digitized by Google

wichtiges Anliegen? Ich soll wohl einen Gruß bestellen? Sie gehören wohl zu Julianes Menagerie?"

„Menagerie? Wie meinen Sie das?"

„Nun, es scheint mir, Sie kennen Ihren Goethe schlecht," erwiderte Magdalene heiter. „Kennen Sie nicht das Gedicht, das anfängt: ‚Ist doch keine Menagerie — So bunt als meiner Lili ihre!' Damit hab' ich sie immer geneckt, wenn ich den Schwarm ihrer Verehrer sah. — ‚Die armen Prinzen allzumal — In niegelöschter Liebesqual'. Haben Sie zu ‚Lillis Park' gehört?"

Georg biß sich auf die Lippen. Er war dunkelrot geworden. „Sie scherzen, mein Fräulein," sagte er herb, „aber Sie scherzen mit einer Angelegenheit, die für mich alles andere als scherzhaft ist."

Mit einem Ruck blieb das Mädchen stehen und sah ihm voll ins Gesicht, und als sie den tiefen Ernst in seinen Zügen erkannte, wurde sie mit einem Male verwirrt und bestürzt und errötete wie er. „O verzeihen Sie," stammelte sie, „bitte, verzeihen Sie, ich ahnte ja nicht — Sie wissen ja, wie Juliane umschwärmt wird — und da dachte ich — es kam mir der Gedanke —"

„Sie dachten," sagte Georg ruhig, aber sehr ernst, „ich sei einer von den vielen, die gedankenlos, wie's nun einmal so Mode ist, einem schönen Mädchen den Hof machen. Um dieses Verdachtes willen brauchen Sie sich nicht zu entschuldigen, er liegt ja so nahe. Sie haben mir aber angemerkt, daß es mit mir ganz anders steht. Und nun bitte ich Sie um die Beantwortung einer Frage. Sie sind, wie Sie sagen und wie ich mir gleich dachte, Fräulein Julianes Freundin. Haben Sie nun aus ihrem Munde meinen Namen gehört und irgend etwas von mir?"

Magdalene schüttelte den Kopf. „Ich habe sie nicht wiedergesehen seit Ende Februar."

„Und hat sie auch in keinem ihrer Briefe — Sie werden

Digitized by Google

ja wohl häufig von ihr Briefe erhalten — mich erwähnt?"

„Nein, Herr Reimar, es tut mir leid, aber wenn ich ehrlich sein soll, so muß ich Ihnen sagen, daß ich gestern abend Ihren Namen zum ersten Male gehört habe."

Georg antwortete nicht sogleich. Er war erblaßt und hielt das Haupt tief gesenkt. Magdalene Lange sah ihn mit ehrlichem Mitleid von der Seite an. Ein Blick hatte sie begreifen lassen, daß es sich hier nicht um eine Studentenliebelei handelte, sondern um eine ernste, tiefgehende Neigung, vielleicht um eine große Liebe. Der junge Mann war ihr vom ersten Augenblick an sympathisch gewesen, und nun wallte in ihr ein schwesterliches Mitgefühl mit ihm empor. Sie hätte ihn so gern getröstet, ihm wenigstens etwas Wohltuendes gesagt, aber sie fand keine Worte.

„Es tut mir so leid —" begann sie nach einer Weile.

Georg machte eine abwehrende Bewegung. „Ich bin Ihnen nur dankbar für Ihre Ehrlichkeit. — Ich hätte mir's ja selber sagen sollen," fügte er dann bitter hinzu. „Es war der Traum eines Sommers. Ich war ein dummer Junge, der sich alles mögliche eingebildet hat. Aber ich war ihr nichts, gar nichts. Sie hat mit mir gespielt."

Bei seinem letzten Worte verwandelte sich ihr Antlitz in erstaunlicher Weise. Der Ausdruck freundlichen Mitleids verschwand, und ihre Züge, Stirn und Wangen bedeckte mit einem Male ein glühendes Rot, und in ihren großen blauen Augen sprühte der Zorn auf. „Wie? Juliane soll mit Ihnen gespielt haben? Juliane?" rief sie, und ihre Stimme bebte vor Entrüstung. „Was gibt Ihnen ein Recht zu einer solchen Beschuldigung, Herr Reimar? Ich kenne sie durch und durch. Nie, nie würde sie mit einem heiligen Gefühle spielen. Ich dachte, Sie liebten Juliane, ich glaubte, es Ihnen anzusehen. Wie können Sie nur so etwas von ihr sagen, ja nur denken?"

Digitized by Google

„Aber mein Fräulein," begann Georg, beinahe erschrocken über den elementaren Ausbruch von Leidenschaftlichkeit, die er in ihr gar nicht vermutet hätte, „aber mein Fräulein, Sie wissen ja nicht —"

„Eines weiß ich sicher und bestimmt, daß Juliane niemals etwas Unwürdiges tun wird," unterbrach sie ihn heftig.

„Was nennen Sie unwürdig?" fragte er traurig. „Sie hat sich meine Huldigungen gefallen lassen, sie hat mich ausgezeichnet, sie hat zum Beispiel immer die Blumen getragen, die ich ihr brachte, obwohl sie von allen Seiten damit überschüttet wurde. Sie vernachlässigte andere, um sich mit mir zu unterhalten, sie litt es, daß ich mich ihr anschloß, wenn sie der Diener des Abends aus dem Theater abholte — und so weiter — ach, liebes Fräulein, man fühlt es doch, ob man einem Mädchen angenehm ist. Das heißt, man glaubt es zu fühlen, denn wenn sie Ihnen, ihrer nächsten Freundin, nicht einmal meinen Namen genannt hat, so weiß ich ja genug. Ich habe mich getäuscht."

„Wie sind Sie denn mit ihr auseinandergekommen?" fragte Magdalene Lange, die auf einmal ganz ruhig geworden war.

„Am zwölften Juli war mein Geburtstag. Dazu hatte Frau Oberhofgerichtsrat Wenck, meine Gönnerin, einige junge Leute eingeladen — auf ihr Gut, damit das Kind einen Namen hatte. Juliane wußte, daß es meiner Geburtstagsfeier galt, und ich wollte gerade an diesem Tage die entscheidende Frage an sie stellen. Da kommt eine Stunde vor Beginn der kleinen Festlichkeit der Diener des Herrn Obersten und überbringt der Frau Oberhofgerichtsrätin ein Billett, Juliane könne nicht kommen, müsse sofort nach Storkwitz mit ihrem Vater. Dort hatten die Rauchhaupts eine Fête angesagt, und die hat sie der meinen vorgezogen. Und der Leutnant von Rauchhaupt,

Digitized by Google

der bei der Garde in Dresden steht, der war und ist ihr eifriger Epouseur, und ich wundere mich, daß ich noch keine Verlobungsanzeige bekommen habe. Da ging ein Riß durch meine Seele, und ich hielt mich ein paar Tage von ihr fern in Qual und Schmerzen, und dann war sie mit ihrem Vater nach Karlsbad gereist, und ich habe sie nicht wiedergesehen. Das ist dann wohl auch das beste."

Magdalene antwortete nicht sogleich. Erst nach einer längeren Pause sagte sie: „Das ist ja seltsam, da muß etwas Besonderes vorliegen. Warum sind Sie nicht sofort, als sie wieder in Leipzig war, zu ihr gegangen und haben sie gefragt?"

„Ich wollte nicht zudringlich erscheinen," erwiderte Georg.

„Ach, das war töricht, nehmen Sie mir's nicht übel! Wenn man gegen einen Menschen etwas auf dem Herzen hat, so soll man zu ihm hingehen und ihn Auge in Auge fragen: Warum hast du das getan? Dadurch erspart man sich viel Herzeleid und dem andern auch. Ja, oftmals auch dem andern, von dem man sich beleidigt oder zurückgesetzt glaubt, und den man selbst beleidigt und zurücksetzt. Wer weiß, vielleicht grämt sich Juliane noch viel mehr als Sie, weil Sie einfach weggeblieben sind."

Georg lächelte bitter. „Sie hat es ja nicht einmal der Mühe für wert gehalten, ihrer nächsten Freundin zu sagen, daß ein Georg Reimar auf der Welt existiert."

Magdalene schüttelte den Kopf. „Vielleicht ist das gerade ein Zeichen dafür, daß ihr die Sache tief gegangen ist. Spröde und stolze Menschen reden am wenigsten über das, was ihnen am tiefsten geht und sie im Innersten berührt. Fast möcht' ich das hier glauben, denn stolz und spröde ist Juliane freilich über die Maßen und sehen Sie, gerade von dem Rauchhaupt hat sie mir viel erzählt, und ich kann Ihnen im Vertrauen sagen: Von dieser Seite haben Sie

Digitized by Google

nichts zu befürchten. — Aber dort kommt mein Vater, und da möchte ich Ihnen noch schnell sagen, daß ich dieser Sache auf den Grund gehen werde."

„Ich wäre Ihnen dafür von Herzen dankbar!" rief Georg.

„Um meiner Freundin willen, mein Herr, denn ich will nicht, daß ein solcher Verdacht auf ihr ruhen bleibt. Es muß da etwas vorliegen, was wir beide nicht durchschauen."

Der Amtmann schwenkte schon von weitem seine Mütze. „Hurra!" rief er. „Sie haben Glück. Der Förster kann Ihnen zwar seinen Gaul nicht geben, aber er fährt Sie nach Lehesten, und dort stellt Ihnen der Vogt ein Pferd. Billig wird's freilich nicht werden, aber danach brauchen Sie ja nicht zu fragen. Mann, Mann! Wie ich Sie beneide! Könnt' ich fort, ich käme selber mit. Aber ich kann nicht fort, denn der Großherzog ist in der Gegend, und der kommt zuweilen über die Beamten wie der Dieb in der Nacht. — Da fällt mir ein — kommen Sie, ich gebe Ihnen noch ein paar Zeilen an Niemann mit, die werden Sie gut einführen. Und nach dem Feste erwarte ich Sie recht bald bei uns. Sie werden ja vieles zu erzählen haben."

IV.

Brief Georg Reimars an seinen Freund, den Studiosus juris Heinrich von Gagern auf Schloß Hornau bei Höchst in Hessen:

Am 8. dieses Monats habe ich Dir, innigst geliebter Freund, aus Kohren einen langen Brief geschrieben, aus dem Du hast ersehen können, welch klägliches Ende meine Herzensangelegenheit in Leipzig gefunden hat, die so glückverheißend begonnen hatte. Alles Nähere wollte ich mit Dir in Eisenach besprechen. Wie freute ich mich darauf,

Digitized by Google

endlich einmal einem Menschen mein ganzes Herz öffnen zu können, mit jemandem reden zu können über die Dinge, die mich im Innersten bewegt haben und noch bewegen! Da war mir denn Dein Briefchen, das Carovs nach Eisenach mitbrachte, eine böse, bittere Enttäuschung. Ich muß es gestehen, die Tränen stiegen mir in die Augen, als ich las, daß du nicht kämst, nicht kommen könntest. O daß doch das Alter der Jugend mehr Vertrauen entgegenbrächte! Wie konnte Dein verehrungswürdiger Herr Vater glauben, daß die teutsche Jugend ihr heiliges Fest durch Torheiten und Gewalttaten selber schänden werde! Wie konnte er Dir aus dieser Besorgnis das Wort abnehmen, nicht mit auf die Wartburg zu gehen! Er hat Dich um herrliche, unvergeßliche Stunden gebracht, denn um es gleich zu sagen: Dieses Fest wird in meiner Erinnerung auf immer so helle leuchten wie der Augenblick, da Du bei Belle-Alliance Dich über mich, den Todwunden, beugtest und mir zuriefst: „Der Sieg ist unser! Der Korse ist auf der Flucht!" Noch liegt ja die Nacht schwer und dunkel über unserem geliebten Vaterlande, aber schon zuckt am Saume des Horizonts das goldene Morgenrot auf, und so wird und muß dann bald die Sonne der Freiheit und Einheit feurig und prächtig emporsteigen. Denn die teutsche Jugend ist erwacht.

Ich habe, liebster Freund, nur zwei Stunden übrig, um Dir diesen Brief zu schreiben. Dann bricht Carovs auf, der ihn mitnehmen soll. So will ich Dir denn gleich berichten, was ich hier erlebt habe. Sähe er Dich, so wäre es für mich fast überflüssig, aber er wird Dir ja den Brief durch dritte Hand zustellen.

Von meiner Fahrt hierher ein andermal. Sie war nicht ohne Abenteuer, und nur soviel will ich Dir verraten, daß ich das unverschämte Glück hatte, dem herrlichen Karl August von Weimar und dem großen Goethe unterwegens zu begegnen und mit dem Fürsten, den ich zuerst nicht

Digitized by Google

kannte, eine längere Weile zu reden. Darüber schreibe ich Dir, wenn Du wieder in Göttingen bist (oder solltest Du gar nach Jena kommen?) ein Briefchen extra. Hernach hatte ich einen kleinen Unfall, konnte nicht mehr mit den andern marschieren und mußte die Reise zu Pferde fortsetzen. In Gotha schloß ich mich an etliche Jenenser an, die auch zu Pferde kamen, und am Abend des 17. Oktober traf ich mit ihnen in Eisenach ein. Es war schon beinahe dunkel, aber Markt und Straßen wimmelten von Menschen. Burschen und Philister, männliche und sehr viele weibliche, waren da einträchtiglich gesellt. Denn die Studenten lagen fast alle in Bürgerquartieren und hatten sich mit ihren Wirten und deren Frauen und Töchtern bereits eng befreundet. Aufgefordert waren die Bürger zu solcher Gastfreundschaft von ihrem Landesherrn, auf dessen große, freidenkende Persönlichkeit man eben überall trifft, wo man hierzulande auch den Fuß hinsetzen mag. Welcher andere teutsche Fürst hätte wohl solches getan? Keiner.

Gerade als wir vor dem Gasthofe zum Rautenkranz auf dem Markt von unseren Pferden stiegen, kamen dreißig Burschen aus Kiel an unter dem Gesang des Liedes „Ein' feste Burg ist unser Gott". Sie hatten die ganze weite Reise zu Fuß gemacht. Binzer schritt ihnen voran, der Sänger und Dichter. Eine Gitarre trug er um den Hals an breitem blauen Bande, das ihm seine Liebste geschenkt und gestickt hatte. Eine prächtige teutsche Jünglingsgestalt — so denke ich mir Herrn Walter von der Vogelweide, den lichten, frohgemuten, als er jung war. Zwei ähnliche Gestalten traten uns im Rautenkranz entgegen: Scheidler und Riemann, die Führer der Jenaer Burschen. Sie waren die Ordner und Leiter des ganzen Festes, standen an der Spitze des Ausschusses, den man schon vor unserer Ankunft gewählt hatte, als oberste Instanz, als Ehrengericht, vor dem jede Beleidigung und jede Streitigkeit sogleich zu

Digitized by Google

schlichten war und dessen Ausspruche sich jeder zu fügen hatte. Das mußten alle mit Handschlag und Unterschrift feierlich geloben und einen Burgfrieden beschwören für die Dauer unseres Aufenthaltes. Auch sollten sich alle Burschen, die zusammengeströmt waren, Du nennen, da sie alle Brüder, teutsche Brüder seien.

Als ich unterschrieben hatte, ward ich in mein Quartier geleitet. Es lag in der Untergasse, und mein Wirt war ein Tuchmacher namens Wilhelm, er und seine Frau einfache, aber sehr freundliche Leute, die nicht wußten, was sie ihren beiden Gästen Liebes und Gutes antun sollten. Sie hatten für jeden eine Ente gebraten. Ich hatte nämlich noch einen Quartiergenossen, mit dem ich auch das Schlafzimmer teilen mußte, einen höchst merkwürdigen Menschen, wie ich noch kaum einem begegnet bin. Bis tief in die Nacht hinein, ja bis weit über Mitternacht habe ich mit ihm geredet und gestritten, denn waren wir auch in der Hauptsache einig, in der Liebe zu unserem teutschen Vaterlande, so hatte er doch mancherlei Ansichten, die ich durchaus nicht teilen konnte. Manchmal kam es mir vor, als sei er gar kein Teutscher, denn der Haß, der in ihm lodert gegen alle Feinde teutschen Wesens und teutscher Größe, ist so furchtbar, so über alle Maßen heiß und wild, daß er mich an einen Spanier erinnerte, wozu wohl auch das schwarze Haar, das bleiche Gesicht und die nachtdunklen Augen beitrugen. Es ist etwas Dämonisches in diesem Menschen, und wenn wir uns in Jena treffen, so werden wir nahe Freunde oder bittere Feinde werden, etwas Drittes wird es zwischen uns nicht geben.

Aber ich habe Dir ja noch nicht einmal seinen Namen genannt. Er heißt Karl Ludwig Sand, stammt aus dem Fichtelgebirge, hat bisher in Erlangen Theologie studiert und will nun auch nach Jena gehen.

Doch nun zur Beschreibung des Festes. In der Morgen-

Digitized by Google

frühe des 18. Oktobers sammelten wir uns auf dem Markte um die prachtvolle Fahne, die Jenas Frauen und Mädchen der Burschenschaft geweiht hatten. In Körben wurde Eichenreis herbeigetragen, womit wir uns die Hüte und Mützen schmückten. Um 8 Uhr erklangen die Glocken von Eisenachs Türmen, und nun setzte sich der Zug in Bewegung. Je zwei und zwei zogen wir den Berg hinauf, die Burschenfahne voran, die ein Graf Keller trug. Es war ein heller, schöner Herbstmorgen, und mir und wohl uns allen war es unbeschreiblich feierlich ums Herz, wie wir so dahinwallten durch den buntgefärbten Wald unter dem Geläut der Glocken, der Burg entgegen, die jedem Teutschen teuer ist. Wir mögen wohl unsere fünfhundert gewesen sein, und außerdem folgte uns viel Volks nach. Droben versammelten wir uns im festlich gezierten Rittersaal und trafen hier auch die vier Jenenser Professoren, die am Feste teilnahmen. Luden war nicht unter ihnen, was mir sehr leid tat. Es waren Schweitzer und Oken, Kieser und Fries, mir sämtlich unbekannt.

Stehend sangen wir sodann das Lutherlied. Keiner schloß sich aus, auch die Katholiken sangen es mit. Es fühlte eben jeder, daß hier unserm Luther nicht gehuldigt wurde als dem Bringer neuer Dogmen, sondern als dem Helden, dem teutschen Manne, dem unbeugsamen Vorkämpfer der Geistesfreiheit. Dann trat Riemann vor und hielt eine Rede, und diese Rede war die schönste und kraftvollste von allen, die in Burg und Stadt gehalten worden sind. Jedes Wort war mir aus der Seele gesprochen. Über manches Antlitz sah ich Tränen rinnen, und auch ich konnte mich ihrer nicht enthalten, als er an unsere toten Helden erinnerte und mit Trauer und Leid feststellte, wie wenig Frucht bisher diese kostbare Saat ihres Blutes getragen hatte. Was ich von der Burschenschaft will und erhoffe, alles das will und hofft er auch. Er und ich und

Digitized by Google

Du, wir sind ganz und gar Geistesverwandte, und ich weiß es nun ganz genau, daß ich recht daran tue, nach Jena zu gehen. Die Jenenser fassen die Idee der Burschenschaft auf, wie ich sie auffasse und wie sie z. B. in Leipzig noch kein Mensch begriffen hat. Sie soll ein Lebensbund sein, geschlossen in den Tagen der Jugend, aber gültig bis zum letzten Atemzuge, und ihr Ziel soll sein: „die Teutschen zur Teutschheit zu erziehen und unser Vaterland frei zu erhalten nach außen und frei zu machen im Innern, so wie das kleine Sachsen-Weimar ein freier Staat geworden ist unter seinem hochherzigen Fürsten." Das alles brachte Riemann trefflich zum Ausdruck. Nach ihm sprach der Hofrat Fries von Jena. Ich weiß wohl, daß er ein berühmter und kernteutscher Mann ist, aber ich muß doch sagen, daß der Student hier den Professor bei weitem übertroffen hat. Übrigens sprach Fries nur wenige Worte, und ich nehme an, daß sie ganz und gar der Eingebung des Augenblicks entstammten. Der von einem Burschen gesprochene Segen beendete die Feier. Ihr folgte ein zwangloses Beisammensein im Burghofe, wo man Bekanntschaften erneuerte und schloß und wo noch verschiedene Redner sich hören ließen, so vor allem der Jenaer Professor Oken, der sich auf einer Freitreppe aufgestellt hatte und von da zu einem großen Auditorium sprach. Ich kam aber mit Carové und Lynstedt, die ich im vorderen Hofe getroffen hatte, zu spät dazu und konnte nur noch den Schluß mit anhören und auch den nur unvollkommen, da mir der Wind ungünstig war. Er soll aber ausgezeichnet und ganz in unserem Sinne geredet haben.

Etwa eine Stunde mochte vergangen sein, als Trompetengeschmetter zum Festmahle rief. Es wurde im Minnesängersaale und dem angrenzenden Raume abgehalten und verlief sehr froh und heiter, nur wurde, wie bei solchen Gelegenheiten fast immer, zu viel und vor zu vielen

Digitized by Google

dabei geredet. Übermäßig ausgedehnt war es nicht, denn um 2 Uhr saßen wir schon wieder im Festgottesdienste und hörten eines würdigen Predigers würdige und schöne Predigt, die nur den Fehler hatte, daß sie zu lang war. Dann zogen wir auf den Markt, sangen dort und brachten verschiedene Lebehochs aus.

Die folgenden Stunden konnte jeder tun, was ihm beliebte. Ich ging in mein Quartier und setzte mich zu meinen Wirten und unterhielt mich mit den biederen und verständigen Leuten bis zum Einbruche der Dunkelheit.

Um 6 Uhr sollte der Fackelzug auf dem Markte beginnen, aber es wurde fast sieben Uhr, ehe er abrücken konnte. Mit Musik zogen wir durch die Straßen zur Stadt hinaus, den Wartenberg, den die Eisenacher Wadenberg nennen, hinauf. Er ist eine kleine Bergkuppe, die der Wartburg gegenüberliegt. Mächtige Holzstöße waren dort aufgehäuft, die der Großherzog aus seinen Forsten geliefert hatte. Als wir eintrafen, flammten sie empor. Wir schlossen, vereint mit dem Eisenacher Landsturm, einen Kreis um sie und sangen das Lied: „Des Volkes Sehnsucht flammt." Dann hielt ein Bursche aus Jena eine glühende, begeisterte Rede. Während er sprach, das Schwert in der Linken, flogen ihm die Funken ums Haupt, und Funken fürwahr wußte er in die Seele zu werfen. Leider verstanden ihn die wenigsten, denn ein schneidend kalter Ostwind hatte sich aufgemacht und riß ihm die Worte vom Munde weg. Infolge dieses Windes verließen noch während der Rede viele den Platz und wandten sich der Stadt zu. Auch ich hatte mich schon zum Gehen gewendet, als sich eine Szene ereignete, die ich tief beklage und nicht billige, und die vielleicht den Böswilligen und Feinden der Burschenschaft willkommenen Anlaß geben wird, das schöne, heilige Wartburgfest mit übler Nachrede zu begeifern.

Ich sah, wie einige Burschen einen großen Korb her-

Digitized by Google

anschleppten. Was er enthielt, konnte ich nicht erkennen. Aber plötzlich schoß aus dem Dunkel ein kleiner Herr auf mich zu, in dem ich zu meinem unmäßigen Erstaunen den Diakonus Friedrich Teuscher erkannte. (Entsinnst Du Dich seiner noch? Wir lernten ihn in Leipzig im Posthörnchen kennen. Er war damals Hauslehrer bei den Kindern des weimarischen Ministers Freiherrn von Fritsch. Jetzt ist er Pfarrer in Blankenhain bei Weimar.) Der stürzt also auf mich zu, nimmt sich gar nicht erst Zeit zu einer Begrüßung, sondern ruft mir höchst aufgeregt zu: „Herr Reimar, auf ein Wort! Hier soll eine große Dummheit gemacht werden. Gott mag wissen, was für Folgen sie haben kann!" „Was ist denn los?" frage ich neugierig. „Ach, da wollen einige Hitzköpfe und Heißsporne Luther nachahmen! Wie der in Wittenberg die päpstliche Bulle verbrannt hat, so wollen sie alle möglichen Bücher verbrennen, die gegen die deutsche Einheit und Freiheit gerichtet sein sollen. Das kann unmöglich gut abgehen, denn unter den Autoren sind Leute von großem Ansehen. Die werden einen schönen Lärm machen." „Donnerwetter, da mögen Sie recht haben!" erwiderte ich. „Aber wie kommen Sie denn hierher, Herr Teuscher? Ich habe Sie doch den ganzen Tag nicht gesehen." „Zufall," sagte er hastig. „Ich war von früh an mit dabei, war schon gestern hier, habe Urlaub. Im Vertrauen: mein alter Gönner, der Minister von Fritsch, hat mich gebeten, das Fest mitzumachen, damit ich ihm genau berichte, wie alles verlaufen ist. Bis jetzt war alles herrlich, nun kommt dieses Gaukelspiel und kann alles verderben." Während er noch redete, hatte einer nahe am Feuer seine Stimme erhoben, und es klangen einzelne Worte und Sätze zu uns herüber. Ich hörte, „die Flamme soll verzehren das Andenken derer, die das Vaterland geschändet haben durch Rede und Tat —" „Um Gottes willen, stopfen Sie dem großen

Digitized by Google

Kinde den Mund!" rief mir Teuscher leise und eindringlich zu. „Mich hat er unwirsch angefahren. Vielleicht bringen Sie ihn zur Besinnung." Da fiel mir ein, daß ich dem Großherzog versprochen hatte, mit darauf zu sehen, daß alles ruhig und würdig verlaufe — ich erzähle Dir noch davon — und so ging ich auf den Redner zu und trat an ihn heran und rief ihm halblaut zu: „Ich bitte dich, treibe den Scherz nicht weiter!" Aber er hörte gar nicht auf mich und redete mit schallender Stimme weiter, und neben mir sagte ein baumlanger Westfale: „Das ist bei Gott kein Scherz, Herr Bruder, das ist ein Gottesgericht. Die Hunde und Schweine und Affen, die wider das teutsche Wesen geschrieben und das teutsche Volk besudelt haben, empfangen hier den verdienten Lohn." „Das ist ja Unsinn," sagte ich. „Jenen Leuten schadet das gar nichts, aber uns kann es riesigen Schaden tun." „Unsinn?" schrie er heftig, und ich sah, wie er krebsrot anlief. „Ich bitte dich dringend, sieh nach deinen Worten, und kümmere dich nicht um Dinge, die dich absolut nichts angehen!" Ich hatte eine gereizte Antwort auf der Zunge, aber ich überwand mich und trat schweigend zurück. Gestern hatten wir den Burgfrieden beschworen — sollte ich heute einen Streit anfangen, der zu einer Forderung führen mußte, ohne irgendeinen Nutzen zu stiften? Die Sache mußte ihren Lauf gehen, und sie ging ihren Lauf. „Soll dieses Buch brennen?" rief der Redner, hob einen dünnen Band mit einer Mistgabel hoch empor. „Ins Feuer! Ins Feuer!" brüllten mehrere Stimmen, und so flog es in die hochgeschürten Flammen. Ihm folgte ein zweites, ein drittes und so weiter. Jedesmal wurde der Titel verkündet, dann hieß es „Ins Feuer damit!" „Kommen Sie," sagte Teuscher traurig. „Es ist nichts mehr an dem kindischen Unfug zu ändern. Sie wollen, wie ich vorhin hörte, unter anderem Bücher von dem preußischen Geheimrat v. Kamptz

Digitized by Google

verbrennen, auch Kotzebues Name wurde genannt. Sie wissen, er ist kaiserlich russischer Staatsrat. Und als wäre es darauf angelegt, den König von Preußen zu verletzen, soll auch ein Korporalstock, ein Zopf und ein Ulanenschnürleib ins Feuer. Das wird unserer weimarischen Regierung sehr viel Ungelegenheiten schaffen und der Burschensache großen Schaden tun." —

Indem ich dieses schreibe, lieber Freund, läßt mir Carové sagen, er habe nur noch eine kleine halbe Stunde Zeit. Ich muß mich also kurz fassen und will Dir nun noch mitteilen, daß wir am folgenden Tag noch einen Burschentag auf der Wartburg hatten, von dem jeder Nichtstudent ausgeschlossen war. Auf die Reden, die da gehalten wurden, kann ich nicht eingehen. Carové z. B. hat glänzend gesprochen. Aber viel wichtiger waren die Taten, die hier geschahen. Scheidler brachte es dahin, daß alle früheren Zwistigkeiten begraben wurden. Alle, die auf dem Burschentage als Kläger gegeneinander auftraten, versöhnten sich in der feierlichsten Weise, gaben einander Bruderhand und Bruderkuß. Dann wurde beschlossen, auf allen teutschen Universitäten den Bruderbund zu gründen und eine Burschenzeitung herauszugeben, die für unser Ziel werben soll. Dann zogen wir in festlich gehobener Stimmung hinab in die Stadt und genossen in der schönen alten Kirche das heilige Mahl des Herrn. Das war der weihevolle, tiefergreifende Abschluß des Festes.

Du wirst bald von Augenzeugen darüber hören und wirst ja bald auch alles lesen, was hier geredet worden ist. Wie uns zumute war, das läßt sich freilich nur schlecht schildern. Mir war's zuweilen, als ob der Geist Luthers, die Geister Scharnhorsts und Schills und Körners unter uns wären und uns feurigen Odem einhauchten. Eine solche Erhebung des Gemüts habe ich noch niemals erlebt und die andern wohl auch nicht, und als wir aus-

Digitized by Google

einandergingen, da gelobten wir uns alle mit glühender Seele, zu halten den Männerschwur der Treue und allezeit mit unserem Herzblute einzustehen für die drei: Ehre, Freiheit, Vaterland! Und war nicht die Versammlung der teutschen Jünglinge ein Bild der werdenden Einheit Teutschlands? Preußen standen dort neben Bayern, Rheinländer neben Mecklenburgern und Holsteinern, Katholiken neben Protestanten, und alle fühlten sich nur als das Eine: als teutsche Söhne des großen, geliebten Vaterlandes.

Lebe wohl, herzlich geliebter Freund! Noch immer hoffe ich, daß Du nicht nach Göttingen, sondern nach Jena gehst und daß wir uns dort wiedersehen unter dem heiligen Panier der Burschenschaft!

Mit teutschem Gruß in teutscher Treue Dein

Georg Reimar.

V.

„Also morgen zu einer Zwätzener Rehkeule, wertgeschätzter junger Freund," sagte der Hofapotheker Wilhelmi und nahm Hut und Stock, um die Wohnung Georg Reimars zu verlassen. „Bitte um zwölf Uhr. Ich esse nach der alten Mode zu Mittag, wenn es wirklich Mittag ist und nicht eine Stunde später, wie es jetzt als fein gilt." Er betrachtete dann aufmerksam die Stiche und Zeichnungen, die an der Wand des Wohnzimmers hingen, und schüttelte den Kopf. „Wie ein Fürst wohnen Sie. Drei Stuben und eine Kammer und alles mit eigenen Möbeln ausgestattet! Der Teufel auch! Sie mögen schön gelacht haben in Ihrem Innern, als ich Ihnen eine Bude in der alten Hofapotheke anbot! Wer hätte gedacht, daß Sie solch ein Krösus sind und sich eine Wohnung leisten können wie ein Professor!"

„Ein Krösus bin ich leider nicht," erwiderte Georg lä-

Digitized by Google

chelnd. „Aber ich habe, wie ich Ihnen schon sagte, Gott sei Dank ein kleines Vermögen, das mir einen bescheidenen Lebensgenuß gestattet, und eine geräumige, behagliche Wohnung ist eigentlich der einzige Luxus, den ich treibe. Nichts habe ich im Felde mehr entbehrt als das. Und warum sollt' ich die Möbel meiner Eltern irgendwo unterstellen? Jedes Stück ist für mich ein teures Andenken, und ich habe sie lange genug entbehrt. Denn nach Berlin und Leipzig konnte ich sie freilich nicht mitnehmen. Hier aber, wo ich fest Wurzeln zu schlagen hoffe, hier will ich ein Heim haben und nicht nur eine Bude mit fremden Möbeln."

„Optime! Optime!" rief der kleine Herr, hüpfte, wie es seine Gewohnheit war, von einem Bein auf das andere und schüttelte Georg herzlich die Hand. „Es freut mich sehr, daß es Ihnen in unserem alten Jena so gut gefällt, hab's übrigens gar nicht anders erwartet, denn das Sprichwort hat recht: In Jene, da lebt sich's bene!"

„Ja, seit meiner Kindheit habe ich mich nirgends so wohlgefühlt wie hier," rief Georg. „Zur Zeit mag es wohl in ganz Teutschland keinen Ort geben, wo ein Student sich wohler fühlen kann. Alle Menschen kommen mir hier freier und froher vor als anderswo, und in der Studentenschaft herrscht ein Ton, wie er vielleicht noch niemals da war auf einer teutschen Hochschule. Wissenschaftliches Streben, vaterländische Begeisterung, Sinn für alles Schöne und Gute bei Unzähligen! Die Dummen, Rohen und Stumpfen bilden durchaus die Ausnahme und haben nichts zu sagen. Dazu diese Lehrer! Ich nenne nur den einen Namen Luden! Ich höre ja erst ein paar Wochen bei ihm, aber ich bin ganz im Banne seiner Gedanken. Auf hochgespannte Erwartungen folgt ja fast immer eine Enttäuschung. Er aber hat meine Erwartungen noch übertroffen. Übrigens ist auch Fries ein sehr feiner Kopf."

Digitized by Google

„Das alles aus Ihrem Munde zu hören, freut mich, freut mich sehr, freut mich ganz außerordentlich!“ rief der lebhafte Greis und hüpfte gleich zweimal hintereinander von einem Beine aufs andere. „Aber einen Ruhm unseres Jena haben Sie noch vergessen, Bester, das ist seine herrliche Natur! Wo gibt es schöner geformte Berge? Sehen Sie sich die Kernberge an! Drohen sie nicht wie mächtige Bastionen ins Tal hernieder? Sehen Sie den Jenzig an! Wirkt er nicht wie ein Ausschnitt aus einer italienischen Landschaft? Keine deutsche Universitätsstadt hat eine so schöne Natur wie unser Jena, geschweige eine schönere.“

„Na, na!“ sagte Georg lächelnd. „Heidelberg mit seiner wundervollen Schloßruine und seinen prächtigen Wäldern dürfte immerhin in Vergleich zu ziehen sein.“

Der Hofapotheker streckte seine Unterlippe weit vor und zog sie nach unten, er machte, wie man in Jenaer Mundart zu sagen pflegte, einen Flunsch. „Ich kenne das Nest nicht,“ sagte er im wegwerfenden Tone. „Aber was Ruinen betrifft, so haben wir hier die schwere Menge, die Kunitzburg, den Fuchsturm, die Lobedaburg usw. Und was die Wälder betrifft, so ist mit unserem Rauhtale überhaupt kein Wald in Deutschland zu vergleichen. Sie sehen mich verwundert an und wollen wissen, warum? Weil nirgendwo eine solche Fülle seltener Orchideen wächst wie dort. Ich werde Ihnen morgen nach Tische mein Herbarium zeigen, und Sie werden sagen: So etwas habe ich mein Lebtag nicht gesehen.“

„Es wird mir eine Freude sein,“ erwiderte Georg, obwohl er getrocknete Blumen ebenso abscheulich fand, wie er lebende liebte. Aber er wollte den kleinen Herrn nicht kränken, denn er wußte schon, daß das Blumensammeln und -pressen eine besondere Leidenschaft des wunderlichen Mannes war. „Übrigens,“ fügte er hinzu,

Digitized by Google

„werde ich gerade heute nachmittag dem von Ihnen so hochgerühmten Rauhtale einen Besuch abstatten."

„Jetzt hat das keinen Zweck," rief der Hofapotheker eifrig. „Die Erde ist ja heute festgefroren. Sie finden zu dieser Zeit keine Pflanze, auch nach Wurzeln und Knollen können Sie nicht graben."

„Ich habe auch gar nicht die Absicht. Vielmehr will ich einmal den Weg sehen, den die Franzosen Anno sechs durchs Rauhtal gezogen sind. Das interessiert mich als Historiker immerhin noch etwas mehr als Wurzeln und Knollen."

„Jedes Tierchen hat sein Pläsierchen," sagte Wilhelmi. „Aber nun leben Sie wohl, mein Teuerster. Ich muß auf den Wochenmarkt. Was sollten die Bauernfrauen von Kunitz und Winzerla denken, wenn sie mich nicht sähen? Sie dächten wohl gar, ich wäre gestorben."

„Und ich muß zu unserem Sprecher Riemann. Er kommt um elf aus Gablers Dogmatik. Da will ich ihn abfangen. Gehen Sie nur, Herr Hofapotheker, und warten Sie nicht auf mich. Ich habe noch einen Brief zu vollenden."

„Addio! addio!" rief der Hofapotheker und enthüpfte.

Georg ergriff die Feder, die er beim Eintritt des Hofapothekers weggelegt hatte, und setzte sich an seinen Schreibtisch, um das angefangene Schreiben zu Ende zu bringen. Das war in wenigen Minuten geschehen, und ebenso schnell war der Brief gesiegelt und mit der Aufschrift versehen. Dann erhob sich der junge Mann und trat ans Fenster und betrachtete voller Interesse das bunte Bild, das sich drunten seinem Auge darbot. Er hatte seine Wohnung in der Löbdergasse aufgeschlagen, unweit des alten Löbdertores, das allerdings schon seit Jahren nicht mehr allabendlich geschlossen wurde. Das Haus, in dem er sich eingemietet, gehörte dem wohlhabenden Bäcker Krause

Digitized by Google

und war den ganzen Tag durchduftet von dem kräftigen Geruch frischen Brotes. Seine Nordgiebelseite sprang aus der Häuserreihe weit hervor, und so konnte Georg vom Giebelfenster seines geräumigen Arbeitszimmers aus den kleinen Löbderplatz überblicken mit dem lustig rauschenden Brunnen, der stets von schwatzenden Mägden und spielenden Kindern umlagert war. Aber Geschwätz und Kindergeschrei störten ihn wenig, denn er wohnte im Oberstocke des ziemlich hohen Hauses und sah und hörte alles, was unten vorging, sehr von oben. Heute nun, da Sonnabend und also Wochenmarkt war, zeigten Platz und Straße ein besonders buntes, belebtes Bild, denn die Leute, die durchs Löbdertor aus- und einströmten, trugen zum großen Teile noch ihre bunten, altertümlichen Trachten.

Als Georg eine kleine Weile das Treiben betrachtet hatte, nahm er seinen Hut und wollte die Wohnung verlassen. Aber in dem kleinen Vorzimmer stieß er auf einen großen, hünenhaft gebauten Kommilitonen, der aus eigentümlich hellen und scharfen Augen in die Welt blickte. Das war Heinrich Hermann Riemann aus Ratzeburg, zur Zeit Jenas berühmtester Fechter neben Scheidler und das erwählte Haupt der Burschenschaft.

„Ah, Morgen, Despot!" rief Georg. „Ich wollte eben zu dir, dachte, du wärst im Kolleg und wollte dich dort abfangen. Bitte, tritt näher und nimm Platz!"

„Morgen, Fuchs! Aus dem Kolleg komme ich zwar nicht, wohl aber aus dem Paradiese, wo ich spazieren gegangen bin. Kann es für einen Theologen einen geeigneteren Ort zum Spazierengehen geben, als das Paradies? Auch ist es da nicht halb so langweilig, wie im Hörsaal des ehrwürdigen Vaters Gabler. Wahrlich, der Greis wird mit jedem Semester liebenswürdiger, gelehrter und langweiliger. Aber nun sag' mal, Fuchs, was hört man denn von dir? ‚Ein fabelhaft Gerücht durchschwirrt die Stadt.'

Digitized by Google

Du sollst mit dem Großherzog spazieren gefahren sein? So wurde mir durch meine Späher berichtet. Ist das wahr?"

Georg lachte. „Deine Späher haben dich wohlberichtet. Natürlich ist er nicht mit mir spazieren gefahren, aber er hat mich in der Wagnergasse auf seinen Wagen genommen, und ich bin mit ihm in den Schloßhof eingefahren. Dort hat er sich ein paar Minuten sehr freundlich und gnädig mit mir unterhalten, und dann durft' ich wieder nach Hause gehen."

„Nu so was! Und darf man fragen, was er mit dir gesprochen hat?"

„Eben deshalb wollte ich mit dir reden. Denn was er mir sagte, war eigentlich für dich bestimmt."

„Für mich?" rief Riemann erstaunt und sprang auf.

„Für dich und die andern erwählten Vorsteher der Burschenschaft. Ich will dir erzählen, wie sich die Sache begeben hat und was ich euch auszurichten habe. Du weißt, Luden hat heute nicht gelesen, weil er erkältet ist. Ziemlich verdrießlich schlendere ich zur Stadt hinaus. Da kommen mir am Ende der Wagnergasse zwei Hofwagen entgegen, und in dem zweiten sitzt der Großherzog. Ich trete zur Seite, reiße den Hut herunter und verbeuge mich. Da klopft der Großherzog mit seinem Krückstocke dem Lakaien auf dem Bocke auf den Rücken, und auf der Stelle hielt der Wagen. ‚J,' sagte er, ‚das ist doch Herr Reimar aus Sachsen, der Ludens Nachfolger werden will? Gefällt's Ihnen denn nun in Jena, und sind Sie in die Burschenschaft eingesprungen?' ‚Jawohl, Königliche Hoheit, es gefällt mir in jeder Hinsicht ausgezeichnet,' erwiderte ich. Er nickte mir freundlich zu, und ich dachte schon, er wollte weiterfahren, da befahl er plötzlich: ‚Kommen Sie einmal 'rauf auf meinen Wagen! Setzen Sie sich mir gegenüber, ich möchte Ihnen was sagen, was Sie Ihren Leuten weitersagen können und sollen.' Und höre,

Digitized by Google

da fing er vom Wartburgfeste an und von der albernen Verbrennungsszene auf dem Wartberge. Er kriege, sagte er, alle Tage eine Beschwerde über die Sache. Die beleidigten Skribenten verlangten Genugtuung und Sühne, und das schlimmste wäre, daß allenthalben die Regierungen aufgehetzt würden. Manche Kabinette hielten die jenaischen Burschen für Jakobiner und die Burschenschaft für einen Verschwörerklub, der seine Mitglieder zum Tyrannenmord verpflichte."

Riemann stöhnte und schlug sich dann klatschend auf die mächtigen Schenkel. „Es ist zum Heulen!" rief er. „Ich möchte am liebsten den Maßmann prügeln und die andern Esel, die uns diese Suppe eingebrockt haben! Wäre ich nur noch fünf Minuten auf dem Berge beim Feuer geblieben, so wäre die ganze Geschichte nicht passiert! Sie wird uns noch teuer zu stehen kommen!"

„Nun höre weiter," fuhr Georg fort. ‚Ich weiß es wohl,' sagte der Großherzog, ‚daß die dumme Geschichte gar nicht von den Leitern des Festes beabsichtigt war, und daß die Mehrzahl der Teilnehmer erst hinterher die Sache erfahren hat. Das hat mir mein Minister von Fritsch berichtet, und der weiß es von Leuten, die dabei gewesen sind. Aber Leuten, die voreingenommen sind und in ewiger Angst vor Revolution leben, ist das sehr schwer beizubringen. Besonders in Berlin ist man ungeheuer nervös geworden. Es ist da nämlich noch eine unangenehme Geschichte vorgefallen, die den König persönlich sehr aufgeregt hat. Am zweiten Tage hat eine Versammlung auf der Wartburg stattgefunden, von der alle Nichtburschen ausgeschlossen worden sind. Vier oder fünf junge preußische Offiziere, deren Regiment gerade durch Eisenach zog, und die die Burg besichtigten, sind durch Rufe wie: Raus mit allen, die nicht Studenten sind! geradezu aus dem Saale hinausgeworfen worden'."

Digitized by Google

„Was?“ rief Riemann und sprang von neuem auf. „Davon weiß ich ja kein Wort. Das muß erfunden sein. Offiziere habe ich im Burghofe gesehen, aber nicht oben.“

„Leider ist es nicht erfunden,“ unterbrach ihn Georg. „Ich selber habe solche Rufe gehört und habe gesehen, wie die Offiziere schnell und offenbar sehr erregt den Saal verließen. Du kamst etwa eine Minute später, konntest also von dem Vorfalle nichts bemerken. Er fiel auch weiter gar nicht auf, und niemand machte Wesens davon.“

„Und doch war auch das eine Dummheit,“ sagte Riemann zornig. „Haben wir irgendwie das Licht zu scheuen? Wir wollen doch alles andere sein, als ein Geheimbund. Überdies stand uns das Hausrecht im Saale gar nicht zu.“

„Du hast ganz recht. Und nun kommt dazu, daß die Offiziere einem Lieblingsregimente des Königs von Preußen angehörten, und daß ihm die Sache so dargestellt worden ist, daß er darin eine Beleidigung des gesamten preußischen Offizierkorps, ja eine Demonstration gegen Preußen sieht.“

„Herr des Himmels!“ rief Riemann und fuhr sich durch seinen dichten Haarschopf. „Welch miserabler Zufall! So wie ich den König zu kennen glaube, schadet uns das in seinen Augen mehr als die Verbrennung der Bücher.“

Georg nickte. „So schien es der Großherzog auch aufzufassen, denn er erklärte das für einen ganz besonders bösen Streich, den uns das Schicksal gespielt hätte. Nämlich an irgendeine böse Absicht glaubt er ganz und gar nicht, auch in Maßmanns und seiner Genossen Tat sieht er nichts als eine jugendliche Unbesonnenheit. Das hat er mir ausdrücklich gesagt.“

„Der Mann verdiente, in Gold gefaßt zu werden,“ murmelte Riemann.

Digitized by Google

„Aber nun," fuhr Georg fort, „nun erwartet und verlangt er von der Burschenschaft, daß sie ihm in jeder Weise behilflich sein werde, den Brand, der durch die Narrheiten einzelner entfacht sei, möglichst bald zum Erlöschen zu bringen. Dazu gehöre vor allen Dingen, daß keiner von uns auf literarische Angriffe antworte. Die Burschenschaft soll das durch Beschluß ihren Mitgliedern verbieten. Wenn die beleidigten Schriftsteller keinen Widerstand und keine Gegenrede fänden, würden sie bald von selber verstummen, und dann könnte vielleicht bald Gras wachsen über die dumme Geschichte. Darum könne jetzt keine Rede sein von der Herausgabe einer Burschenzeitung. Man habe von der ‚Isis' Okens gerade genug, denn die habe erst Öl ins Feuer gegossen durch ihre höchst beifällige Berichterstattung über den Unfug auf dem Wartberge. Mindestens den Winter hindurch solle die Burschenschaft das strengste Stillschweigen innehalten, möge nun Kotzebue gegen sie poltern oder sonst einer. Er werde mit seinen Ministern alles tun, um den Zorn der Kabinette zu beschwichtigen. Von uns verlange er, daß wir ihm die Schwierigkeiten nach Kräften erleichterten. Übermorgen früh um neun Uhr soll ich, ehe er wieder nach Weimar fährt, zu ihm aufs Schloß kommen und ihm berichten, ob die Burschenschaft freiwillig solche Selbstzucht üben wolle. Brächte ich ein Ja, dann brauche die Sache gar nicht erst offiziell gemacht zu werden, und Prorektor und Senat brauchten gar nicht erst in Tätigkeit zu treten."

Riemann hatte sich inzwischen wieder niedergelassen. Er saß rücklings auf einem Stuhle und hielt beide Hände und das Kinn auf seine Lehne gestützt. Sein Gesicht war sehr düster geworden. „Das wird großen Widerspruch erregen," sagte er nach einer Weile. „Es wird kaum durchzuführen sein. Auch mir geht's persönlich ganz und gar gegen den Strich. Himmelsakrament! Man muß

Digitized by Google

sich doch verteidigen dürfen! Und unsere Zeitung soll ein totgeborenes Kind bleiben? Wir hatten soviel von ihr erhofft. Verdammt!"

Er erhob sich langsam. „Ich werde auf heute abend eine Ausschußsitzung in der Tanne anberaumen. Auch dich bitte ich, um acht Uhr dort zu sein. Du tust wohl am besten, wenn du dir das, was der Großherzog dir aufgetragen hat, ein bißchen aufschreibst, denn du wirst alles Wort für Wort vortragen müssen. — Sag' mal, Fuchs," setzte er nach einigen Augenblicken hinzu und blickte Georg forschend ins Gesicht, „du hast uns ja von deinem Zusammentreffen mit dem Großherzog in Dornburg erzählt. Hast du etwa sonst noch Beziehungen zu ihm?"

„Beziehungen? Wie meinst du das?" fragte Georg verwundert.

„Na, ich meinte man bloß. Das heißt, ich will dir ehrlich sagen, was ich meinte. Als ich hierher nach Jena kam, studierte hier einer Medizin. Der galt als der Sohn eines Pastors aus dem Altenburgischen und trug auch den Namen dieses Pastors, und dann kam es heraus, daß er der Sohn des Herzogs von Saalfeld war. Die guten Leute in der Pfarre hatten ihn erzogen. Siehst du wohl, so meinte ich das."

Georg lachte. „Von etwas derartigem ist bei mir keine Rede. Meine väterlichen Vorfahren waren keine Herzöge zu Sachsen, sondern Pastoren in Sachsen bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges hinein. Und meine mütterlichen Vorfahren waren allzumal thüringische Förster bis in dieselbe Zeit hinein. Das steht wohl fest. Ich bin dem Großherzog heute gerade in den Weg gelaufen, und er hat mich wiedererkannt, und weil man die Sache nicht offiziell machen wollte, kam ich ihm gerade gelegen. So erklärt sich wohl der Vorfall am einfachsten. Nicht?"

„Schön, schön!" erwiderte Riemann. „Nichts für un-

Digitized by Google

gut! Lebe wohl. Ich gehe auf die Rose, da treffe ich Scheidler. Er paukt dort ein paar junge Leute ein. — Ich hoffe, du wolltest nicht gerade heute zur ‚Maria Stuart' nach Weimar ins Theater," fügte er zwischen Tür und Angel hinzu. „Daraus könnte freilich nichts werden. Wir brauchen dich."

Georg schüttelte den Kopf. „Nein, ich wollte einen Spaziergang durchs Rauhtal machen und dann über Zwätzen zurück. Da bin ich bis um acht Uhr längst wieder hier."

„Ach, du wolltest beim Vater Lange einkehren und dort zu Abend essen?"

„Das wollt' ich, und das will ich noch. Wenigstens ein Stündchen einkehren, aus dem Essen wird ja nun nichts werden."

Riemann schloß die Tür, kehrte um und setzte sich wieder rittlings auf den Stuhl. „Höre, Fuchs," sagte er, „erlaube mir einmal ein offenes Wort ganz unter uns. Die Sache geht mich ja gar nichts an, aber ich verhüte gern Unheil, wenn ich kann, und hier wird vielleicht ein großes Unheil durch ein rechtzeitiges offenes Wort verhütet. Was ich dir jetzt sage, bleibt streng verschwiegen. Nicht wahr?"

„Auf mein Wort."

„Also: Wit von Dörring ist in die Magdalene Lange ganz rasend verliebt und soll sogar die ernstesten Absichten haben. Ich weiß das von Wesselhöft, der sein Freund ist, weiß auch, daß du schon mehrmals in Zwätzen warst und daß Dörring dich als seinen Rivalen betrachtet. Das freilich hat mir Wesselhöft nicht gesagt, aber ich reime mir's zusammen. Ich sah vorgestern abend, wie er blaß wurde, als du in die Zeise eintratest, und geradezu ostentativ aufstand und dir aus dem Wege ging, als du dich zu Loholm und Sand an seinen Tisch wandtest."

Digitized by Google

„Ich habe nichts davon gemerkt," warf Georg erstaunt ein.

„Um so besser. Als ich den Blick sah, den er dir zuwarf, dachte ich gleich bei mir: aha, der sieht in Reimar einen Rivalen, und ich beschloß, dich zu warnen. So, wie ich dich taxiere, wirst du nicht einem Kommilitonen ins Gehege kommen und ältere Rechte verletzen wollen."

„Rechte?" erwiderte Georg scharf. „Hat ein junger Mann schon deshalb ein Recht auf ein Mädchen, weil er sich in sie verliebt und ihr nachläuft? Davon kann doch wohl keine Rede sein. Und weiter liegt hier ganz und gar nichts vor."

„So? Woher weißt du das?"

„Das weiß ich und sage dir's im Vertrauen, aus ihrem eigenen Munde. Sie hat mir selbst gesagt, daß sie ihn gar nicht mag."

„Mensch!" rief Niemann bestürzt und fuhr von seinem Stuhle auf. „So ist denn das Unglück, das ich verhüten wollte, schon im Gange! Du bist also wirklich dem Dörring schon ins Gehege gekommen und hast ihm seine Angebetete vor der Nase weggeschnappt! Das ist ja an sich in den paar Wochen eine ganz achtbare Leistung, aber ich möchte doch, du hättest sie niemals kennengelernt. Dörring ist nicht nur eifersüchtig, er ist auch im höchsten Grade rachsüchtig. Wer ihn gekränkt hat, der mag sich vor ihm vorsehen. Kommt er dahinter, daß du ihn ausgestochen hast, so kommt es zu einer blutigen Katastrophe. Übrigens, lieber Reimar, darf ich wohl annehmen, daß du es mit dem Mädchen ernstlich, ganz ernstlich meinst. Zu einer Studentenliebelei ist die Tochter des trefflichen Vaters Lange viel zu schade."

„Nein, das darfst du nicht. Ganz und gar nicht," sagte Georg trocken.

Digitized by Google

„Was?“ fuhr Riemann auf. „Du willst mit diesem Mädchen spielen?“

„Beruhige dich,“ sagte Georg lachend, „ich denke nicht daran. Zwischen uns ist von Liebe gar nicht die Rede. — Ich will dir des Rätsels Lösung geben, fordere nun aber das Versprechen aufs Wort, daß alles unter uns bleibt.“

Statt der Antwort streckte ihm Riemann die Rechte hin. Georg ergriff sie mit festem Drucke und sagte dann: „Ich hatte in Leipzig ein Mädchen lieb, war aber mit ihr auseinandergekommen. Nun trifft es sich, daß Fräulein Lange mit jener jungen Dame von Kindheit an befreundet ist. Vorige Woche hat sie mir versprochen, sie wolle zwischen mir und ihr die Vermittlerin spielen. Du verstehst, daß mir diese Hilfe ungeheuer wertvoll sein muß. Darin, daß ich in das Langesche Haus gekommen bin, — ich habe dir ja erzählt, auf welche Weise —, kann ich kaum noch einen bloßen Zufall sehen. Ich erblicke darin geradezu eine Fügung Gottes.“

„In der Tat. Das ist eine ganz wunderbare Geschichte,“ entgegnete Riemann. „Natürlich sehe ich ein, daß du, sooft du kannst, zu deiner Vertrauten nach Zwätzen laufen wirst. Das täte jeder an deiner Stelle. Aber Dörring kann es ja nicht wissen, weshalb du nach Zwätzen gehst, und sein Verdacht wird jeden Tag stärker werden, und paß auf — er treibt's dann dahin, daß du ihm eines Tages vor die Klinge mußt.“

„Wovor ich mich nicht fürchten würde,“ rief Georg und warf den Kopf zurück.

„Das brauchst du mir nicht erst zu sagen. Ich habe auf dem Fechtboden gesehen, daß du mit niemandem hier einen Gang zu scheuen hast. Aber erstens wäre die Sache sinnlos, denn ein eigentlicher Grund zum Hauen oder Stechen wäre ja gar nicht vorhanden. Zweitens wäre der Ausgang doch nicht ganz sicher, denn auch Dörring ist ein glänzender

Digitized by Google

Fechter, besonders mit dem Florett, und zudem gibt es bei jedem Duell verdammte Zufälle, die niemand voraussehen und berechnen kann. Drittens wäre mir der Einsatz, den ihr beide zu bieten hättet, zu ungleich. Denn" — er dämpfte unwillkürlich seine Stimme — „ich halte Dörring für keinen wertvollen Menschen, sondern für einen unlauteren Charakter. Ich sage so etwas ungern von einem Burschenschafter, das kannst du mir glauben, und ich sage dir's ja auch nur im tiefsten Vertrauen, denn ich kann diese meine Meinung nicht begründen. Ich habe einen Widerwillen gegen den glatten, höflichen, geschmeidigen Kerl, der wohl besser französisch als deutsch spricht. Aus allen diesen Gründen möchte ich verhindern, daß er dich eines Tages brüskiert und daß es dann zwischen euch zum Zweikampf kommt. Man müßte ihm auf irgendeine Weise beibringen, daß er sich auf falscher Fährte befindet."

„Jawohl," sagte Georg, „das müßte man, und das einfachste wäre wohl, ich ginge zu ihm hin und klärte ihn Auge in Auge ruhig und freundlich über die ganze Sache auf. Er ist auch mir ein durchaus unsympathischer Mensch, aber ein Duell ohne Sinn und Verstand möchte auch ich verhindern."

Riemann klopfte ihm erfreut auf die Schulter. „Das ist ein sehr guter Gedanke, lieber Reimar. Ja, das tue. Und was du tun willst, das tue bald! Es ist zwar wider alle Konvenienz, aber es bringt den Argwohn des eifersüchtigen Menschen wohl am schnellsten zur Ruhe."

„Gleich. Auf der Stelle. Ich gehe mit dir," erwiderte Georg, ergriff seinen Hut und folgte dem voranschreitenden Häuptling der Burschenschaft. Unten vor der Tür trennten sie sich mit festem Händedruck. Georg begab sich in die Neugasse, wo der Studiosus Wit von Dörring wohnte. Riemann strebte dem Unteren Fürstengraben zu. Dort lag die Wohnung der Frau verwitweten Stadtrichter

Digitized by Google

Dr. Gensler, mit deren schöner sechzehnjähriger Tochter er verlobt war. Dort pflegte er mit Scheidler und mehreren andern seiner nächsten Freunde und Vertrauten zu essen. Denn die würdige Dame befand sich in bedrängten Verhältnissen und war auf Kostgänger angewiesen.

VI.

Als die Sonne des kurzen Wintertages sich schon zum Untergange neigte, bog Georg in das Dorf Löbstedt ein, das kaum zehn Minuten von Zwätzen entfernt lag. Den Umweg durchs Rauhtal hatte er aufgegeben, denn eine Zwätzener Bauernfrau hatte kurz vor Mittag ein Briefchen bei seinem Hauswirt, dem Bäcker Krause, abgegeben, durch das ihn Fräulein Magdalene Lange einlud, sobald als möglich zu ihr zu kommen. Sie habe ihm Wichtiges mitzuteilen. Das konnte sich nur auf Juliane beziehen, und deshalb war ihm der Weg des Marschalls Soult, den er hatte nachgehen wollen, plötzlich gleichgültig geworden. Endlich, endlich sollte er etwas von ihr hören! Magdalene Lange hatte schon vor drei Wochen an ihre Freundin geschrieben, und er war seitdem schon mehrmals wieder in Zwätzen gewesen, um sich Bescheid zu holen. Aber von Juliane war zu Magdalenes eigener großer Beunruhigung jede Antwort ausgeblieben. Das schien ihm nicht gerade darauf hinzudeuten, daß Juliane seiner in Liebe gedenke, und er hatte es schon hin und wieder bereut, dem jungen Mädchen von seiner Liebe erzählt zu haben. Hätte er lieber geschwiegen! Dann wäre ihm all die Qual und Unruhe erspart geblieben, die nun von neuem über ihn gekommen war und ihn gerade jetzt, da er der Entscheidung entgegenging, mit großer Gewalt überfallen hatte.

„Guten Tag, Herr Reimar," tönte es da plötzlich an

Digitized by Google

sein Ohr. Er fuhr aus seinen Gedanken empor und erkannte die klare, scharfe Stimme auf der Stelle. Sie gehörte dem wunderbaren Schneider Gans, der seinen Kopf aus dem winzigen Fenster eines winzigen Häuschens herausgesteckt hatte. „Das Palais Gans ist wohl bisher Ihrer Aufmerksamkeit entgangen?“ fuhr er fort. „Ich lenke sie daher auf dieses illüstre Bauwerk und bin bereit, Ihnen auch sein Inneres zu zeigen.“

Georg empfand die Einladung des wunderlichen Mannes wie eine Störung, aber er beschloß dennoch, ihr Folge zu leisten. Sein alter Freund und Gönner Lange hatte ihm erzählt, daß Gans nur selten einem fremden Menschen sein Haus öffne und sogar bekannte Leute vor seiner Tür stehen lasse, wenn er gerade aus irgendeinem Grunde mit ihnen unzufrieden sei. So mußte er seine Aufforderung als eine Auszeichnung betrachten und fühlte sich seltsamerweise dadurch geschmeichelt.

„Ich komme, Herr Gans,“ sagte er, die Türklinke ergreifend. „Aber lange kann ich mich nicht aufhalten.“

„Habe ich Sie etwa gebeten, sich lange aufzuhalten?“ erwiderte Gans mit freundlicher Gelassenheit. „Sie mögen sich nach einem Viertelstündchen oder schon früher wieder von dannen heben, oyne daß ich eine Träne darum vergieße.“

Georg lachte und trat in den Garten, blieb aber sofort stehen, denn er sah sich einem riesigen schwarzen Hunde gegenüber, der sich erhob und ihn aufmerksam betrachtete. „Hierher!“ rief Gans, der in die Tür des Häuschens getreten war. „Kommen Sie ruhig herein, er tut Ihnen gar nichts. Darf ich Sie mit dem Herrn bekannt machen? Er heißt Gans.“

„Wie heißt er?“ rief Georg erstaunt.

„Gans, wie ich selber. Ich habe ihm diesen Namen gegeben, um anzudeuten, daß ich in ihm meinen Bruder

Digitized by Google

sehe. Bin stolz darauf, ihn so zu nennen, denn er ist einer der nobelsten Charaktere, die ich kenne. Hunde sind überhaupt viel besser als Menschen. Menschen sind meistens treulose Kanaillen, bei Hunden ist Treulosigkeit Ausnahme. Hunde sind viel edlere Geschöpfe als Menschen. Bitte, treten Sie ein! Gans, leg' dich an den Ofen!"

„Und doch sind die Menschen die Herren der Schöpfung," sagte Georg lachend.

„Weil in der Welt das Gemeine immer obenauf ist. Ist's nicht unter den Menschen selbst so? Die größten Lumpen sind immer obenauf. Der gemeinste Charakter, den die Welt je getragen hat, ist zehn Jahre lang Herr der Welt gewesen."

„Sie meinen Napoleon?" erwiderte Georg und trat in die Tür der kleinen Stube linker Hand, fuhr aber erschrocken zurück, denn ihm gerade gegenüber zwischen den beiden Fenstern, die nach der Straße hinausgingen, stand ein abscheuliches Bild des Todes. Es war ein aufrechtstehendes Skelett, dessen Füße in Reiterstiefeln steckten und dessen Schädel die Bärenmütze der napoleonischen Grenadiere trug. Der Uniformrock stand auf der Brust offen und ließ die weißen Rippen sehen. Die rechte Hand umfaßte ein Gewehr, die linke Hand hielt eine Tabakspfeife in den Fingern.

„Was Teufel! Sind Sie schreckhaft, Enkel des Teut?" fragte Gans, Georgs Zurückfahren bemerkend. „Sie machen es ja wie die Lene Lange, als sie mich mit ihrem Vater besuchte. Die hatte einen solchen Schauder, daß wir in der Stube nicht bleiben konnten. Mußten uns draußen auf die Gartenbank setzen. Das liebe Kind ist freilich krank, sehr krank, wird wohl nicht mehr lange leben."

„Was sagen Sie da?" rief Georg erschrocken.

„Was wahr ist, leider nur zu wahr ist."

Digitized by Google

„Sollte denn ihr abnormer geistiger Zustand, von dem ich übrigens noch nichts bemerkt habe," begann Georg — —

„Ach abnormer geistiger Zustand! Larifari!" unterbrach ihn Gans. „Mit ihrem bißchen Hellsehen könnte sie hundert Jahre alt werden. Aber sie ist lungenkrank, mein Lieber, unheilbar lungenkrank. Sie ahnt es wohl, weiß es aber noch nicht gewiß, und der Alte ahnt es auch, will's aber nicht wissen. Sie ist ein ganz seltenes Geschöpf, so begabt wie die allerwenigsten Weiber, aber dem frühen Tode geweiht. Macht sie die Dummheit, zu heiraten, so ist sie in einem Jahre um die Ecke, denn ein Wochenbett hält sie nicht aus."

Ein schneller, scharfer Blick zuckte bei diesen Worten aus seinen unergründlichen Augen über das Gesicht des jungen Mannes hin. Georg verstand ihn und lächelte. „Wenn Sie etwa meinen, Herr Gans, mich warnen zu müssen, so sind Sie auf einer ganz falschen Fährte."

„So, so," sagte Gans. „Wundert mich in der Tat. Weiß, daß Sie alle Minuten in Zwätzen auftauchen, hielt Sie demnach für einen Freier, wie den saubern Herrn von Dörring, dessen Visage mir ekelhafter ist als die einer Kupfernatter."

„Ich möchte Sie doch bitten, verehrter Herr Gans, meines Bundesbruders in meiner Gegenwart nicht mit solchen Ausdrücken zu gedenken," versetzte Georg. Er hielt es für seine studentische Ehrenpflicht, so zu sprechen, aber er empfand seine eigenen Worte als etwas Unwahres und Gemachtes. Auch ihm war Dörring von jeher unangenehm gewesen, und heute war er ihm geradezu widerwärtig geworden. Mit ehrlichem Herzen war er zu ihm gegangen, um einen grundlosen Verdacht zu zerstreuen, hatte sich über die törichten Regeln der Konvenienz hinweggesetzt in der besten, reinsten Absicht, und doch war

Digitized by Google

es gerade dadurch um ein Haar zu einem blutigen Zusammenstoß zwischen ihm und Dörring gekommen. Denn jener hatte ihn mit beleidigender Kälte, ja mit sichtbarem Hohne angehört und offenbar alles, was er ihm sagte, für eine plumpe Falle gehalten. Erst als Georg sein Ehrenwort verpfändet, hatte er so getan, als glaube er ihm. Ja, er hatte nur so getan, das war ihm deutlich anzumerken gewesen. Aber ein Burschenschafter, der des andern Burschenschafters Ehrenwort ohne Grund bezweifelt hätte, der wäre wohl von dem Ehrengericht unter Riemanns oder Scheidlers Vorsitz aus der Burschenschaft entfernt worden. Darauf hatte es Dörring denn doch nicht ankommen lassen und hatte ihm sogar seinen Dank für seine Offenheit ausgesprochen. Aber in Wahrheit glaubte er ihm auch jetzt noch nicht und stand ihm nun gerade mit doppeltem Argwohn gegenüber. Georg hatte das sehr wohl gemerkt, und die Röte des Zornes stieg ihm in die Stirn, wenn er daran dachte. Er kam sich daher einigermaßen lächerlich vor, indem er für den ihm selber so unangenehmen Kommilitonen eine Lanze brach.

Was er empfand, sagte ihm Gans mit rücksichtsloser Deutlichkeit. „Sagen Sie doch nichts gegen Ihre innerste Überzeugung," erwiderte er. „Wozu das? Es ist gar nicht möglich, daß Sie den Herrn schätzen. Ich müßte Sie sonst ganz falsch taxieren, und das passiert mir verdammt selten. Warum wollen Sie mir das freie Wort abschneiden über einen Menschen, den Sie selber ganz und gar nicht mögen? Wenn Ihnen das Ihr Komment gebietet, so ist er Unsinn. Nehmen Sie mir das nicht übel und setzen Sie sich."

„Ich habe mir vorgenommen, Herr Gans, Ihnen überhaupt nichts übelzunehmen," erwiderte Georg und nahm auf dem Rohrstuhl Platz, den ihm sein sonderbarer Gastgeber hinschob. „Aber gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen,

Digitized by Google

daß Sie ein ganz ungewöhnlicher, ein geradezu hervorragender Grobian sind. Sie halten mich für einen Freier der Magdalene Lange und teilen mir mit, daß das junge Mädchen wahrscheinlich in einigen Jahren, wie Sie sich geschmackvoll auszudrücken belieben, um die Ecke gehen werde, Sie —"

„Ha," unterbrach ihn Gans und blickte ihn äußerst wohlwollend an. „Sehen Sie, Sie sind ganz so, wie ich Sie taxiert habe: ein offener Mensch. Sie nennen mich einen Grobian! Sehr gut! Sehr gut! Offenheit, mein Lieber, Offenheit ist es, was der Menschheit vor allen Dingen fehlt. Wenn die Menschen offen wären, so würden neun Zehntel aller Dummheiten vermieden, und drei Viertel aller Verbrechen, die zum großen Teil auch nur Dummheiten sind, geschähen nicht. — Nun aber will ich Ihnen etwas vorsetzen. Warten Sie!"

Er ging in ein Nebengemach und hantierte eine Weile draußen herum. Dadurch gewann Georg Zeit, sich in dem Zimmer umzusehen, und er schüttelte bei dieser Beschäftigung immer wieder verwundert den Kopf. Die eine Wand nahm ein großes Büchergestell vollständig ein, und die Werke, die es enthielt, waren zum großen Teil in französischer und holländischer Sprache geschrieben. An einer anderen Wand stand ein Glasschrank, der gefüllt war mit Muscheln und ausgestopften Tieren und Schlangen und anderen merkwürdigen Dingen.

„Wo haben Sie denn das wunderliche Zeug alles her, Herr Gans?" fragte Georg, als der vielgereiste Schneider wieder ins Zimmer trat, in der rechten Hand eine Tüte, im Arme einen Haufen kienigen Holzes tragend.

„Von einem Holländer geerbt, den ich in seiner letzten Krankheit gepflegt habe," erwiderte Gans und schob das Holz in die Glut des Ofens. „Sehen Sie, gleich wird der Topf mit Wasser aufkochen, den ich immer über'm

Digitized by Google

Feuer habe, dann setze ich Ihnen einen Javakaffee vor, wie ihn auch der Großherzog nicht besser trinkt."

„Sagen Sie einmal, Herr Gans, wie stellen sich eigentlich Ihre wackeren Ortsnachbarn zu Ihnen?" fragte Georg. „Die Bauern meines väterlichen Dorfes würden in Ihnen einen großen Medizinmann und Zauberer gefürchtet oder verehrt haben."

„Das tun die Löbstedter auch, das heißt, mit der Verehrung ist es nicht weit her. Dagegen ist die Furcht sehr entwickelt, und das ist gut, denn sie erspart mir die üblichen ländlichen Liebenswürdigkeiten, denen sonst Fremde und Fremdgewordene ausgesetzt sind, zum Beispiel Beschädigung des Zaunes, Einwerfen der Fenster, Diebstähle im Garten und so weiter. Statt dessen meiden sie mein Haus wie den Leibhaftigen, und wenn ich zuweilen den da ins Fenster stelle, so gehen sie auf die andere Seite der Straße, haben mich auch schon bei der Regierung verklagt, daß ich einem Menschen das christliche Begräbnis verweigere. Darauf hat das hohe Konsistorium entschieden, das Skelett müsse begraben werden. Die Gemeinde mußte einen Sarg anschaffen, worüber sie sich sehr ärgerte. Dann legten sie die Knochen in den Sarg, und als sie darin lagen, erklärte ich, sie gehörten einem großen Affen, den der Mynheer van der Lyck in Afrika geschossen habe. Darauf kam eine Kommission aus Jena und stellte fest, daß ich die Wahrheit gesprochen hatte. Nun wurden sie wieder herausgenommen, und ich stellte das Skelett wieder auf, wurde aber verklagt, daß ich das hohe Konsistorium zum Narren gehalten hätte. Aber ich konnte nicht verurteilt werden, weil ich die Knochen nicht für Menschenknochen ausgegeben hatte, und der Großherzog hatte einen ungeheuren Spaß an der ganzen Geschichte. Die Gemeinde und der Pastor hatten keinen, denn in den Sarg, in dem der Affe gelegen hatte, konnten sie doch keinen Men-

Digitized by Google

schen legen. Sie bewahren ihn nun im Spritzenhause auf und warten, bis der nächste Ortsarme stirbt, damit sie auf ihre Kosten kommen."

Diesen Schwank erzählte der vielgereiste Schneider Gans mit unbewegtem Angesichte, ohne in die kurze, abgehackte Redeweise zu verfallen, die er meistens anzuwenden pflegte. Währenddessen bereitete er einen Trank, der die ganze Stube mit würzigem Duft erfüllte. „Aber an mich," fuhr er dann fort, „hat sich doch keiner herangewagt. Ich gehe oft des Nachts durchs Dorf, wenn ich von Langes komme oder von Jena, und doch ist mir nie ein Stein nachgeworfen worden. Ich bin ihnen unheimlich, und das amüsiert mich zuweilen sehr."

„Aber wenn Sie nun einmal in eine Notlage kämen? Wie wäre es dann, Herr Gans?" fragte Georg. „Braucht man die Menschen sonst nicht, so braucht man sie doch in den Zeiten der Not."

„Es könnte sich da doch nur um eine Krankheit handeln," erwiderte Gans. „Aber Leute, die so leben wie ich, werden nicht krank. Ginge mir's aber einmal wirklich schlecht, so trage ich bei mir, was mich tröstet." Er wies auf ein blaues Band, das, um seinen Hals geschlungen, etwas über den Hemdkragen herausragte. „Sie sehen, ich kopiere Friedrich den Großen. An diesem Bande hängt ein Medaillon, das konzentrierte Blausäure in sich trägt. Wird mir das Leben zu trist, so sage ich ihm freiwillig ade. Warum erst eine lange Qual durchmachen?"

„Ich meine, wir müssen durchmachen, was Gott über uns verhängt," sagte Georg ernst.

„Meinen Sie? Nun, dann machen Sie es durch. Ich will Sie nicht daran hindern. Was mich betrifft, so meine ich dies: Der Gedanke eines gütigen Gottes läßt sich nur deshalb aufrechterhalten, weil er den Menschen den Aus-

Digitized by Google

weg aus diesem Leben so außerordentlich leicht gemacht hat. Könnte der Mensch nicht jederzeit ein Ende machen, so könnte von einem ‚lieben Gott' gar nicht mehr die Rede sein, man müßte vielmehr annehmen, daß ein Teufel die Welt geschaffen habe. So aber — will sich einer bei Gott über das Elend seines Lebens beschweren, kann der Allmächtige ihm stets erwidern: Junge, Junge! Was willst du denn? Du brauchtest ja nur nicht mehr mitzuspielen, wenn es dir nicht behagte."

„Das ist eine schauderhafte und ruchlose Philosophie, Herr Gans," unterbrach ihn Georg, aber Gans fuhr, ohne auf den Einwurf zu achten, fort: „Dieser Lehre nachzuleben, erfordert freilich Mut, den die allermeisten Menschen schon deshalb nicht haben, weil sie von der Vorstellung einer Hölle oder dergleichen nicht loskönnen. Machen sich doch die wenigsten durch eigenes Denken von dem frei, was ihnen in der zartesten Kindheit in die Gehirne eingedrückt worden ist. — Aber nun von etwas anderm!" Er goß den zubereiteten braunen Trank in zwei Tassen und schob die eine seinem Gaste hin. „So, das trinken Sie — nicht mit Zucker und Milch, wie die Idioten hier zu Lande trinken. Und nun sollen Sie mir etwas berichten. Dazu habe ich Sie hereingebeten." Er machte eine Pause, trank den heißen Kaffee in vielen kleinen Schlucken und sagte dann in seltsam verändertem weichem Tone: „Wie mir der Amtmann erzählt hat, sind Sie ein Sohn der Agnes Schönholz aus Tautenburg. Ich hatte doch gleich das Gefühl: der ist dir nicht fremd — als ich Sie zum ersten Male sah, und ich habe lange darüber gegrübelt, wo ich Ihre Augen schon einmal gesehen hätte. Ich konnte nicht darauf kommen, aber als mir der Amtmann das sagte, da fiel mir's wie Schuppen von den Augen. Sie standen in dem schönsten Weibergesichte, das ich in meinem Leben gesehen habe. Und es gab eine Zeit, da wäre ich in

Digitized by Google

Todesgefahr gegangen, wenn diese Augen mir hätten freundlich leuchten wollen."

Georg fuhr aufs höchste überrascht empor. „Sie haben meine Mutter gekannt und geliebt?"

Gans nickte. „Ich gehörte zu den zwei- oder dreihundert Männern, die sie liebten. Denn Ihre Mutter war ein Naturwunder. Im Winter wie im Sommer wallfahrteten die Studenten von Jena nach Tautenburg, um die schöne Agnes, — so hieß sie in der ganzen Gegend — zu Gesicht zu bekommen, und mit den Studenten ihre Hausphilister, alte, behäbige Bürger, sogar Professoren der Universität. Ein Student erschoß sich, ein anderer wurde um ihretwillen im Duell erschossen. Ich kam gerade zum ersten Male aus Frankreich zurück und hörte hier von ihr und ging nach Tautenburg, um das Wunder zu sehen, und wurde so verrückt wie alle die andern, wohl noch verrückter. Ich konnte damals schon Geige spielen, wie jetzt — wissen Sie übrigens, wo ich das gelernt habe und von wem?"

„Nein," sagte Georg, der von Erstaunen und Überraschung über das Geständnis des sonderbaren Mannes ganz überwältigt war.

„In einem französischen Gefängnis von einem französischen Grafen. Wir saßen über ein Jahr zusammen, dann wurde er eines Tages zur Hinrichtung abgeführt und schenkte mir seine Geige als Vermächtnis. Des andern Tages wurde ich frei, denn Robespierre war gestürzt." Er nahm aus seinem Pulte ein Futteral und brachte eine prachtvolle alte italienische Meistergeige zum Vorschein. Dann setzte er sie an und spielte ein zugleich feuriges und schwermütiges Lied. „Das hat Ihre Mutter gehört," sagte er. „Eines Nachts hatte ich mich in der Nähe der alten Försterei aufgestellt. Es war wie in einem sentimentalen Gedichte, der Mond schien, der Nachtwind strich durch die Bäume, hinter den Vorhängen des Giebelfensters ging

Digitized by Google

meine Angebetete zur Ruhe. Als ihr Licht verlöscht war, hub ich an, auf meiner Geige zu singen, und hatte den unsäglichen Triumph, zu sehen, wie sich die Vorhänge auseinanderschoben und ihr Antlitz einige Augenblicke sichtbar wurde. Schon hob ich den Bogen, um dem ersten Liede ein zweites folgen zu lassen, da stand plötzlich ein großer Mann vor mir mit einem Hunde an der Seite, der sagte ziemlich leise, aber sehr nachdrücklich: „Wenn Sie sich nicht auf der Stelle mit Ihrem Wimmerholze zum Teufel scheren, so schlage ich Ihnen den Quietschkasten und Ihre Knochen kaput.“ Das war Ihr hochseliger Herr Großvater, mein lieber Herr, ein Mann von rauhen Sitten. Ich war damals ein sehniger Kerl, und vielleicht hätte er die Prügel bezogen, die er mir androhte, aber ich kannte das spanische Sprichwort: ‚Den Schwiegervater zu besiegen, schafft wohl Ehre, aber immer Schaden‘, außerdem hatte ich den Hund zu fürchten. So drückte ich mich mit meiner Geige still beiseite, saß aber noch die ganze Nacht am Waldessaume und blickte nach dem Fenster hinüber, wie der selige Ritter Toggenburg. Die Folge war ein ungeheurer Schnupfen, und als ich nach einigen Tagen wieder in Tautenburg auf dem Plane erschien, war schon die Katastrophe eingetreten.“

„Die Katastrophe? Was für eine Katastrophe?“ fragte Georg verwundert.

„Nun, Ihr Großvater hatte seine schöne Tochter in Sicherheit gebracht. Nicht etwa vor mir, sondern vor einem andern gefährlichen Freier. Das werden Sie ja ohne Zweifel wissen.“

„Kein Wort!“ rief Georg aufgeregt. „Meine Mutter ist früh gestorben, mein Vater hat über die Vergangenheit nie gesprochen.“

„Nun,“ sagte Gans bedächtig, „ich wüßte nicht, warum man Ihnen ein Hehl daraus machen sollte. Führt Sie

Digitized by Google

Ihr Weg einmal nach Tautenburg, so finden Sie dort Leute genug, die davon wissen, und hören es aus ihrem Munde. Zu denen, die in die schöne Försterstochter am meisten verliebt waren, gehörte der Herzog."

„Karl August?" rief Georg und fuhr empor.

„Ganz derselbe," fuhr Gans ruhig fort. „Und kein Geringerer soll ihn auf die Schönheit aufmerksam gemacht haben als Goethe. Der habe in Weimar bei Hofe erzählt, sie sei geradezu ein Wunder. Der Herzog war damals ein ausgehender Dreißiger, und für die Weiber hat er ja immer viel übrig gehabt, und so fuhr er denn eines Tages von Dornburg hinüber, um sich das Wunder anzusehen. Bei dem einen Male blieb es dann nicht, und er mag wohl sehr deutlich geworden sein — kurz, eines Tages hatte der alte Ilsegrimm seine Tochter fortgebracht, und sie kam auch nicht wieder, obwohl der Herzog gerast und getobt haben soll. Sehr ehrenwert von dem alten Manne — was? Später hört' ich dann, sie habe einen Pastor in Sachsen geheiratet und zwar sehr bald nach ihrer Flucht, einen Mann, der ihr schon, als er noch in Jena studierte, den Hof gemacht habe. Dieses Gerücht war also richtig, denn als seine Bestätigung sitzen Sie vor mir."

Er hielt inne und trank seine Tasse leer. Dann betrachtete er mit Erstaunen den jungen Mann, der dasaß wie in einen tiefen Traum eingesponnen. Endlich sagte er: „Dieses romantische Ereignis aus dem Leben Ihrer Mutter scheint Sie sehr zu erschüttern. Ich begreife übrigens nicht, warum es Ihnen Ihr Vater nicht erzählt hat. Die beiden Beteiligten Ihrer Familie spielen ja doch dabei eine sehr achtbare Rolle. Nun aber sagen Sie mir einmal, wie Ihre Mutter weitergelebt hat, und wie sie gestorben ist. Sie ist das einzige weibliche Wesen, das mir einen tiefen und dauernden Eindruck hinterlassen hat. Ich sehe sie zuweilen so deutlich vor mir, als hätte ich sie erst gestern

Digitized by Google

zum letzten Male gesehen, und wenn ich irgend etwas möchte, so ist es dies, daß ich ihr noch einmal begegnete, so wie sie damals war. Ich schließe daraus, daß ich sie ernstlich geliebt habe, so lächerlich mir das heute erscheint. Sie werden es verstehen, daß ich die Gelegenheit ergreife, zu erfahren, was aus der einzigen Liebe meines Lebens geworden ist."

Georg nickte. „Mein Vater war zuerst Pastor eines Dorfes bei Zwickau. Dort bin ich geboren, und dort ist meine Mutter gestorben. Sie starb, als ich sieben Jahre alt war, an einem Scharlachfieber nach kurzer, aber sehr heftiger Krankheit. Mein Vater wurde etwa ein Jahr später versetzt oder ließ sich versetzen, wegen schwerer Differenzen mit seinem Kirchenpatron. Er übte dann sein Amt in der Nähe von Grimma aus, dort verlebte ich meine ganze bewußte Kindheit. Jedes Jahr reiste mein Vater an meiner Mutter Grab und nahm niemanden dazu mit, auch mich nicht. Das geschah jedesmal am 10. Oktober, ihrem Hochzeitstage. Ich selber weiß wenig von meiner Mutter. Sie steht in meiner Erinnerung wie ein schönes, freundliches Bild, aber ohne rechtes Leben. Es ist mir später erzählt worden, sie habe in einer Traumwelt gelebt und nicht mit beiden Füßen auf der Erde gestanden. Das hat mir insbesondere die Tante gesagt, meines Vaters Schwester, die nach der Mutter Tode zu uns zog und das Hauswesen übernahm. Sie ist nun auch nicht mehr. Sie starb vierzehn Tage nach meinem Vater im Juni fünfzehn. Mein Vater ist übrigens auf der Reise nach meiner Mutter Grabe gestorben und nach seinem Wunsche neben ihr begraben worden. Ich war gerade im Felde. Als ich heimkam, fand ich die Gräber vor."

Er schwieg, und auch Gans verharrte in Schweigen. Endlich sagte er: „So haben Ihre Eltern glücklich miteinander gelebt?"

Digitized by Google

„Ich denke. Jedenfalls hat mein Vater meine Mutter sehr geliebt. Er war ein ernster, wortkarger, in sich gekehrter Mann. Man hat mir gesagt, er sei erst durch den Tod seiner Gattin so geworden."

„Ich danke Ihnen," sagte Gans nach einer Weile. „Es freut mich, daß es so mit ihr gekommen ist. Solche Schönheiten nehmen meist nach allerhand Abenteuern ein erbärmliches Ende. Ihr ist ein besseres Los geworden."

„Nur daß sie leider viel zu früh gestorben ist," warf Georg ein.

Gans lächelte, und in seine Augen trat der rätselhafte Ausdruck, der Georg beim ersten Anblick des merkwürdigen Mannes in Erstaunen gesetzt hatte. „Zu früh? Es stirbt kein Mensch zu früh, wohl aber sterben viele, sehr viele zu spät." — Dann erhob er sich plötzlich und sagte in kühl freundlichem Tone: „Sie werden hoffentlich von nun an nicht immer an der Villa Gans vorübergehen, wenn Sie des Weges fahren. Sie werden mir willkommen sein, wenn Sie mich besuchen wollen. Jetzt aber rate ich Ihnen, Ihren Wanderstab weiterzusetzen. Ich möchte jetzt lieber allein sein."

Georg erhob sich lächelnd. Jedem anderen würde er solch einen formlosen Hinauswurf sehr übelgenommen haben, diesem Manne nahm er nichts übel. Er stand für ihn da, wo er sich selbst hingestellt hatte: jenseits der Gesetze konventioneller Höflichkeit. Darum wunderte er sich auch nicht, daß Gans nicht daran dachte, ihn zur Tür zu geleiten, sondern ihm nur flüchtig die Hand reichte und dann anhub, seine Geige zu stimmen. Nur Gans, der Hund, erhob sich und geleitete ihn langsam und würdevoll bis an die Tür des Häuschens.

Draußen blieb er noch einmal stehen, als er die Gartentür hinter sich geschlossen hatte, und lauschte, denn eine wunderbar süße Melodie klang von drinnen an sein Ohr.

Digitized by Google

Er glaubte, etwas Schöneres noch nie gehört zu haben und ſtand wie verzaubert da. Aber mit einem Male brach die Melodie mit einer grellen Diſſonanz ab, und dann entlockte Gans ſeiner Geige die ſchaudervollſten Töne. Es klang wie Froſchgequake und Wildgansgeſchnatter durcheinander.

Kopfſchüttelnd ging Georg ſeines Weges. „Welch ein merkwürdiger Kerl!“ ſagte er leiſe vor ſich hin. „Iſt er ſehr geſcheit oder halb verrückt? Ein großer Philoſoph oder ein Narr? Auf ſeinem Inſtrumente iſt er jedenfalls ein großer Künſtler.“

Dann dachte er des Geſpräches, das er ſoeben mit ihm gepflogen und an die romantiſche Flucht ſeiner Mutter aus dem Hauſe ihres Vaters, wovon er noch niemals gehört hatte. Merkwürdig, höchſt merkwürdig, daß ihm ſein Vater kein Wort davon erzählt hatte! Die Tante Aurelie wußte jedenfalls auch nichts davon, denn hätte ſie etwas davon gewußt, ſo hätte ſie es nimmermehr für ſich behalten können. Ein Geheimnis in ihrem jungfräulichen Buſen zu bewahren, wäre über ihre Kraft gegangen. Sollte mit dem Ereignis irgend etwas verknüpft ſein, was einen Flecken werfen konnte auf das Andenken ſeiner Mutter und was deshalb ſein Vater den Blicken ſeines Sohnes und ſeiner Schweſter verbarg? Er ſchämte ſich des Gedankens, ſowie er in ihm auftauchte, und bemühte ſich, ihn ſofort zu unterdrücken. Aber das gelang ihm erſt, als er Löbſtedt im Rücken hatte und Zwätzen im hellen Abendſcheine vor ihm lag. Da war mit einem Male alles vergeſſen, was er an dem ereignisreichen Tag erlebt und was ihm Gans erzählt hatte, und nur der eine Gedanke erfüllte ihn: Was werde ich von Juliane hören? Die Unruhe, die Magdalene Langes Botſchaft in ſeiner Seele entfacht hatte, überkam ihn jetzt mit doppelter Gewalt.

Darum ſah er mit großem Verdruß, daß vor dem Ein-

Digitized by Google

gange des Dorfes ein Burschenschafter, den er zunächst aus der Ferne nicht zu erkennen vermochte, stehen blieb und ihm zuwinkte. Sein Verdruß ward nicht geringer, als er den Harrenden erkannte. Es war sein Eisenacher Stubengenosse, Karl Ludwig Sand. Erst vor wenigen Tagen hatte er einen ziemlich scharfen Zusammenstoß mit ihm gehabt, weil Sand die Verbrennung der burschenfeindlichen Schriften beim Wartburgfeste eine löbliche Tat genannt hatte, für die man eintreten müsse, anstatt sie zu verwerfen und dem Übereifer einiger Hitzköpfe zuzuschieben. Es schien aber in Sands Brust kein Groll wegen jener Auseinandersetzung zurückgeblieben zu sein, denn er begrüßte ihn mit aller Freundlichkeit und sagte: „Es ist schön, daß ich dich hier treffe. Wir beide haben wohl denselben Weg, und da kannst du mich führen."

„Wenn du in die blaue Weintraube willst, wie ich annehme," erwiderte Georg, „so ist unser gemeinsamer Weg nicht lang. Das Wirtshaus liegt gleich hier um die Ecke."

„Nein, dahin will ich nicht. Ich bin von einem Freunde meiner Mutter, dem Professor De Wette in Berlin, dem Amtmann Lange empfohlen und muß nun endlich den Besuch machen, den ich wochenlang aufgeschoben habe. Es ist mir sehr lieb, daß ich dich hier getroffen habe, denn ich bin linkisch und unbeholfen im Verkehr mit fremden Menschen, und so hoffe ich, daß du statt meiner die Unterhaltung führen wirst. Du sollst ja ganz daheim sein in dem Hause."

Der Ton, in dem diese Worte gesprochen wurden, überraschte und erfreute Georg durch seine Wärme, und er erwiderte herzlich: „Ich freue mich, lieber Sand, daß du mir unseren Zwist von vorgestern nicht nachträgst, wie ich fast gefürchtet habe. Wir waren uns ja in der Tanne sehr heftig in die Haare geraten."

Digitized by Google

Darauf erwiderte Sand, indem er seine großen Augen schwärmerisch zum Himmel aufschlug: „O lieber Reimar, wußtest du nicht, daß ich ein Diener und Verkünder dessen bin, der uns geboten hat, zu vergeben und zu vergessen? Ich richte alle meine Schritte nach dem erhabenen Vorbilde unseres Heilandes Jesu Christi."

Diese Antwort erkältete Georg über die Maßen. Er war streng kirchlich erzogen und war dem Glauben seiner Kindheit treu geblieben. Aber er hielt sein Glaubensleben vor der Welt verborgen, nicht aus Furcht vor dem Spotte Andersdenkender, sondern aus einer keuschen Schamhaftigkeit des Gemüts, die sich scheut, das ans Licht zu ziehen, was ein heiliges Geheimnis zwischen Gott und der Menschenseele ist. Jedes Zurschautragen der Frömmigkeit war ihm greulich — und wie mochte nun gar ein Student bei einer so geringfügigen Sache sich auf das erhabene Vorbild Christi berufen! Daß man einem Kommilitonen scharfe Worte, beim Trunke gesprochen, nicht nachtrug, dazu bedurfte es nach seiner Ansicht nur einer anständigen, noblen Gesinnung.

Er blieb daher ziemlich einsilbig, während sie die Dorfstraße hinanschritten. Der Amtmann kam ihnen vor der Tür seines Hauses entgegen, kehrte aber gleich mit ihnen wieder um. Als sie den kleinen oberen Hof betraten, erschien oben am Fenster der Kopf der Jungfer Magdalene. Sie winkte Georg lebhaft zu und rief: „Kommen Sie gleich einmal zu mir herauf! Ich habe etwas für Sie."

„Gehen Sie zu ihr!" sagte der Amtmann. „Das Kind freut sich den ganzen Tag schon darauf, Ihnen etwas Gutes zu verkünden. Herrn Sand führe ich solange unten hinein." Es entging Georg trotz seiner freudigen Erregtheit nicht, daß er seinem neuen Gaste mit einer gewissen Betroffenheit, ja Bestürzung ins Antlitz blickte. Aber er hatte keine Zeit, weiter darauf zu achten. Mit ein paar

Digitized by Google

Sätzen stürmte er ins Haus und die Treppe empor und stand plötzlich im Zimmer vor dem jungen Mädchen, das noch kaum vom Fenster zurückgetreten war.

„Laufen können Sie, das muß man sagen!“ rief sie lachend und reichte ihm die Hand. „Nun setzen Sie sich einmal hierher und hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe. Juliane hat mir endlich geschrieben. Gestern abend kam der Brief in meine Hände. Lesen dürfen Sie ihn nicht, denn er ist an mich, nicht an Sie gerichtet, aber ich will Ihnen alles daraus mitteilen, was für Sie wichtig ist. Zuerst: Daß sie damals nach Storkwitz gefahren ist, als Ihr Geburtstag gefeiert werden sollte, das hat sie getan auf den strikteſten Befehl ihres Vaters. Sie hat geweint und ihren Vater gebeten, sie nach Schenkenberg zu Wencks fahren zu lassen, aber der alte Herr hat nicht nachgegeben. Sie kennen den Obersten von Olearius? Nicht?“

„O ja. Ganz gut, das heißt, außer in Gesellschaften habe ich nie ein Wort mit ihm gewechselt.“

„Nun, dann wissen Sie wohl auch nicht, daß er zuweilen ein fürchterlicher Starrkopf ist, der an einem einmal gefaßten Beschlusse festhält, auch wenn ihm sein Verstand sagen muß, daß er unsinnig ist.“

„Das ist mir von ihm erzählt worden.“

„Nun sehen Sie, es ist dem armen Mädchen einfach unmöglich gemacht worden, Ihrer Einladung zu folgen; denn Töchter müssen nun einmal ihren Vätern gehorchen, obwohl es manchmal besser wäre, sie gehorchten nicht, und in der Hauptsache hat ja auch Juliane ihrem Vater nicht gefolgt. Er hat den Plan gehabt, sie mit dem jungen Rauchhaupt zu verheiraten und zwar aus einem ganz bestimmten Grunde, den Sie noch erfahren werden.“

Georg fuhr empor. „Ich dachte mir's!“ murmelte er grimmig.

„Sie brauchen nicht so grimmig zu blicken. Juliane

Digitized by Google

hat diesen Plan zunichte gemacht und zwar für immer. Als sie nämlich im Garten ein paar Augenblicke mit dem unglücklichen Freier allein gewesen ist — wahrscheinlich hat man sie absichtlich mit ihm allein gelassen — hat sie es gar nicht erst zu einer Erklärung seinerseits kommen lassen, sondern gesagt: ‚Herr von Rauchhaupt, ich will einmal ganz offen sein. Mein Vater hat den Plan, uns beide zu einem Paar zu machen. Nun sind Sie ja ein Kavalier, gegen den gar nichts einzuwenden ist. Aber leider liebe ich Sie nicht, sondern ich liebe einen andern.‘ Einen andern, Herr Reimar! Hören Sie?“

Wieder fuhr Georg empor, aber diesmal mit leuchtenden Augen.

„Darauf ist der junge Herr von ihr hinweggelaufen und unter dem Vorwande einer plötzlich eingetretenen Migräne nicht wieder zum Vorschein gekommen. Gegen Abend ist der alte Herr wütend mit ihr heimgefahren und hat noch in der Nacht ein Gallenfieber bekommen. Drei Tage später ist er nach Karlsbad gereist und hat sie mitgenommen. Dort ist er wieder sehr krank geworden, und sie hat große Sorge um ihn gehabt, um so größere, weil sie an seiner Krankheit schuld war. Trotzdem hat sie an die Oberhofgerichtsrätin Wenck geschrieben und sie gebeten, Ihnen zu erklären, warum sie damals nicht in Schenkenberg gewesen sei. Aber der Brief müsse auf der kaiserlich-königlichen Post verloren gegangen sein, wie ja so viele verloren gehen, denn als sie Ende August wieder hingekommen sei, habe die Wenck nichts von dem Briefe gewußt und sei zunächst sehr steif gegen sie gewesen. Nun habe sie auch von Ihnen kein Sterbenswörtchen gehört, sondern nur erfahren, daß Sie Leipzig verlassen hätten. Da habe sie nun beide Freier verloren gehabt, den einen, den sie nicht liebgehabt habe und — den andern. Und daß dieser junge Mann so einfach fortgeblieben sei, das sei der größte Schmerz ihres Lebens

Digitized by Google

gewesen, und sie habe es nicht verstanden, und ich, Herr Reimar, ich verstehe es auch nicht. Ein junger Mann wie Sie wirft doch nicht gleich die Flinte ins Korn."

„Herrgott!" rief Georg, sprang auf und lief im Zimmer umher. „Ich dachte doch, sie wolle nichts von mir wissen und habe nur ihr Spiel mit mir getrieben!"

„Das ist ja eben Ihre Sünde, dieser Argwohn. Aber ich denke, Sie haben genug dafür gebüßt. Natürlich sollt' ich Ihnen fast alles nicht sagen, was ich Ihnen gesagt habe, aber Sie tun mir leid, und Juliane tut mir leid, und ich will nicht, daß Ihr weiter im Dunkeln umhertappt. Sie wissen nun, wie Sie mit ihr dran sind, und wenn sie hierherkommt, nehmen Sie sie einfach in die Arme, und die Komödie der Irrungen hat ein Ende."

„Juliane kommt hierher?" schrie Georg.

„Vierzehn Tage vor Weihnachten. Wir machen den ersten Rosenball in Jena mit. Sorgen Sie beizeiten dafür, daß Sie einen Tanz mit ihr bekommen. Mit mir dürfen Sie auch einmal tanzen, denn ich bin nett genug mit Ihnen gewesen."

Georg eilte auf sie zu, ergriff ihre Hand und küßte sie. „Nicht!" rief Magdalene und entzog sie ihm rasch. „Das mag ich nicht. Aber gute Freundschaft wollen wir miteinander halten, Herr Reimar, gelt?"

Sie streckte ihm die Hand hin, und er drückte sie fest. „Das wollen wir. Sie werden immer —"

Er brach ab, denn die Tür ging auf, und der Amtmann ließ seinen Gast vor sich ins Zimmer treten. „Liebes Kind, Herr Studiosus Sand aus Jena wünscht dir seine Aufwartung zu machen," sagte er mit seltsam unsichrer Stimme. Magdalene wandte sich rasch um, und nun ging in ihren Zügen, die eben noch so heiter gestrahlt hatten, eine nicht zu beschreibende Veränderung vor sich. Sie wurde mit einem Male totenbleich und preßte die

Digitized by Google

Hände gegen ihr Herz. Dann ging ein helles Leuchten über ihr Antlitz, die Augen weiteten sich und bekamen einen unnatürlichen Glanz, und mit einem reizenden Lächeln um die Lippen breitete sie die Arme dem Fremdling entgegen und hauchte leise: „So bist du wiedergekommen?“ Dann glitt sie wie leblos zu seinen Füßen auf den Boden.

Mit einem Schreckensruf sprang Georg auf sie zu, aber ihr Vater war schneller als er. Mit kräftigen Armen hob er sie empor und trug sie in das nebenanliegende Zimmer. „Ich ahnte es,“ murmelte er. „Bitte, ziehen Sie an der Klingelschnur dort,“ rief er Georg auf der Türschwelle zu. „Die Alte soll sofort hereinkommen.“

Georg erfüllte eiligst sein Geheiß und wandte sich dann seinem Genossen zu, der mit dem Ausdruck ratlosen Staunens und Erschreckens dastand.

„Was ist das? Was soll das bedeuten?“ stammelte Sand, als er Georgs Augen fragend auf sich gerichtet sah.

„Ich denke, das wirst du besser wissen als ich,“ erwiderte Georg, indem er ihn mit einem seltsamen Blicke von der Seite betrachtete.

Sand schüttelte den Kopf. „Ich habe dieses Mädchen noch nie in meinem Leben gesehen. Habe keine Ahnung, was sie von mir wollte.“

Noch ehe Georg den Mund zu einer Erwiderung öffnen konnte, trat der Amtmann ins Zimmer zurück. Auf seinem Gesicht lag ein düsterer Ernst. „Herr Reimar,“ rief er mit gedämpfter Stimme, „bitte, sagen Sie dem Knechte, er solle sofort anspannen und den Doktor Eichhorn aus Jena holen. Die Herren fahren am besten gleich mit. Denn daß ich unter diesen Umständen —“

„Natürlich, natürlich,“ unterbrach ihn Georg. „Wir gehen sofort ab. Aber um Gottes willen, Herr Amtmann, was bedeutet das?“

„Ich erzählte Ihnen neulich die Geschichte vom Leut-

Digitized by Google

nant von Romrodt. Dem sieht Herr Sand ähnlich, sehr ähnlich. Ich dachte gleich — ich ahnte — bitte, teilen Sie Herrn Sand die Sache mit, und dann, meine Herren, ich bitte, daß dieses ganz unter uns bleibt. Das Geklatsch der Welt — Sie verstehen. Ich bitte um Ihr strengstes Stillschweigen."

„Das versteht sich ganz von selbst. Gott gebe, daß sich das Fräulein recht bald erholt!" sagte Georg. Der Amtmann nickte den beiden noch einmal kurz zu und eilte dann in das Gemach zurück, wo seine Tochter lag.

„Komm, Sand!" rief Georg und faßte die Hand des Kommilitonen, der, regungslos vor sich hinstarrend, noch auf demselben Flecke stand. „Wir besorgen vor allem den Wagen. Dann erzähl' ich dir alles, was du wissen mußt."

VII.

Im Hause des Majors von Knebel zu Jena saßen drei Herren beim Wein. Der eine war Goethe, der andere der Hausherr, ein dreiundsiebzigjähriger Greis, dessen kraftvolle Gestalt nur wenig gebeugt war durch die Last seiner Jahre, während das Alter in seinem Antlitz tiefe Furchen gegraben und die Zier seiner silbernen Locken zum größten Teile hinweggenommen hatte. Er trug infolgedessen ein Samtkäppchen auf dem Haupte, das er weder daheim noch auf seinen Spaziergängen abzulegen pflegte. Die Jenenser Studenten und Bürger hätten sich ohne das den Vater Knebel gar nicht vorstellen können, ebensowenig wie ohne seine lange Pfeife. Auch heute bewirtete er seine Gäste, „begierig saugend am geliebten Rohr", und hatte es eben jetzt beiseite gelehnt, um dem, der eben als Dritter eingetreten war, den Wein mit eigner Hand einzuschenken. Der neuangekommene Gast war ein langer,

Digitized by Google

feingliedriger, etwas schmalbrüstiger Mann mit einem gescheiten Gesicht und klugen, hellen Augen. An seiner scharfen Aussprache des st und sp war er als geborner Niedersachse zu erkennen. Er saß Goethe gegenüber, der ihn aufstehend sehr freundlich begrüßt hatte und sich nun wieder auf dem Ehrenplatze, dem steiflehnigen Kanapee, niederließ. „Exzellenz hatten mich zu einer Unterredung befohlen," sagte er. „Der Bote traf mich im Kolleg, und da er erklärte, daß Exzellenz in ganz kurzer Zeit wieder nach Weimar fahren wollten, so bin ich sofort hierhergeeilt. Ich bitte deshalb, meinen Anzug entschuldigen zu wollen."

„Sie sind ja immer wie aus dem Ei gepellt, lieber Luden," erwiderte Goethe lächelnd. „Wahrlich, auch in dieser Hinsicht sind Sie ein Vorbild für die akademische Jugend, die leider zu wenig Wert auf die äußere Erscheinung legt. Könnten Sie nicht zum Beispiel darauf hinwirken, daß die jungen Leute sich die Haare vernünftig schneiden lassen? Das lange Haar steht doch nur den lockenumwallten Häuptern gut, bei den andern sieht es aus, als ob Stuhlbeine herniederhingen."

Luden lachte. „Ja, Exzellenz, da bin ich machtlos. Diese Tracht geht auf den Turnvater Jahn zurück. Der hat sie auf seiner Hasenheide bei Berlin eingeführt, und von da hat sie sich auf die Turnplätze und die Universitäten verbreitet. Der Alte hält sie für urdeutsch, und da mag er ja recht haben, denn unsere Vorväter zur Zeit des Cheruskers werden die Friseure wenig bemüht haben."

„Jahn," sagte Goethe mit Nachdruck, „ist ein Mensch, der mir zuwider ist. Ich kann die Leute nicht leiden, die Deutschheit und Rüpelhaftigkeit beständig verwechseln. Unter denen steht er wohl in erster Reihe. Aber auch in andrer und wohl in jeder Beziehung scheint mir sein Ein-

Digitized by Google

fluß auf die jungen Menschen mehr unheilvoll als nützlich zu sein."

„Sollten da Eure Exzellenz nicht doch falsch berichtet sein?" gab Luden rasch zur Antwort. „Ich stelle nicht in Abrede, daß Jahn vieles an sich hat, was ich als Fratzenhaftigkeit empfinde. Aber daß er durch seine Turnerei die Wehrhaftigkeit und körperliche Tüchtigkeit der Jugend fördert und dadurch unserem Volke einen großen Dienst leistet, das ist doch kaum zu verkennen. Und ist es nicht auch sein Ehrentitel, daß er die Flamme der vaterländischen Begeisterung wie wenige andere in den jugendlichen Gemütern anzufachen weiß? Daß er die Jugend stolz zu machen weiß auf ihr Volk?"

Um Goethes Lippen zog sich ein herbes Lächeln. „Sie kennen meine Meinung von unserem Volke. Es gibt kaum eins, das so reich ist an edlen, tüchtigen Einzelwesen, aber so miserabel als Ganzes. Ja, es ist eigentlich gar kein Volk, denn es hat kein Nationalgefühl, es ist wohl auch nie ein Volk gewesen. Sie als Mann der Geschichte wissen es ja noch viel besser als ich, woraus die deutsche Geschichte eigentlich besteht. Karolinger, Ottonen, Salier, Staufer, zuletzt auch noch die Habsburger — sie alle haben gerungen, die verschiedenen Stämme unter einen Hut zu bringen, und nur den tüchtigsten Herrschern ist es vorübergehend gelungen. Vorübergehend. Immer wieder haben dann die Stämme auseinandergestrebt. Denn sie bilden eben gar keine innere Einheit, werden auch nie eine bilden."

„Das, Exzellenz, hieße an der politischen Zukunft Deutschlands verzweifeln," erwiderte Luden.

„Daran habe ich längst verzweifelt," erwiderte Goethe.

Ludens Antlitz verdüsterte sich. „Sie ahnen nicht, Exzellenz, wie weh mir Ihre Worte tun!" rief er. „Sie, der erste Mann der Nation, urteilen so hart und hoffnungslos über ein Volk, das vor wenigen Jahren erst gezeigt

Digitized by Google

hat, welcher Begeisterung und welchen Opfermutes es fähig ist!"

„Nun, nun, es ist wohl nicht so schlimm gemeint!" begütigte der alte Knebel.

Aber Goethe lenkte nicht ein. „Glauben Sie denn, daß es mir Freude macht, ein solches Urteil auszusprechen?" sagte er bitter. „Aber wir wollen doch bei der Wahrheit bleiben. Das deutsche Volk hat ohne Zweifel sehr tüchtige Eigenschaften und einige sehr große Gaben. Aber ein politisches Volk, wie es zum Beispiel die Engländer sind, ist es nicht und wird es nie werden. Das ist meine Ansicht, sie mag falsch sein. Aber sagen Sie selbst: Wo ist in einem Volke so viel Neigung wie bei uns, sich in unfruchtbare politische Träumerei zu verlieren? Wo vergißt man so leicht über dem Unwichtigen das Wichtige, über dem Trennenden das Gemeinsame, über dem, was dem Einzelnen frommt, das, was der Gesamtheit frommt? Wo ist die Unfähigkeit größer, einem Führer sich unterzuordnen? Wo erträgt man schwerer einen großen Mann? Wenn einer sich über die Menge hoch hinaushebt, so sieht man in ihm nicht den Stolz der Nation, dessen Größe alle ehrt, nein, man späht nur danach, wo er seine Schwächen habe, man bekrittelt und verleumdet ihn und sucht ihn nach Kräften herunterzureißen. Sie reden, mein lieber Luden, so viel von der Würde des deutschen Wesens und erklären die Treue für den Grundzug des deutschen Nationalcharakters. Wissen Sie, mir kommt zuweilen der Gedanke, daß der eigentliche Grundzug des deutschen Volkscharakters nicht die Treue, sondern der Neid ist, und solch ein Volk kommt deshalb nie unter einen Hut und zur politischen Einheit und Größe."

„Nun hör' aber auf, Goethe!" rief Knebel und schnitt eine urkomische Fratze. „Nehmen Sie sich seine Worte nicht zu Herzen, Luden. Er hat Gallensteine und muß

Digitized by Google

im Frühling nach Karlsbad. Wenn er wiederkommt, wird er ganz anders reden."

Aber Luden war ernstlich bedrückt und voller Trauer über die bitteren Worte des großen Mannes, den er im innersten Herzen verehrte, und dessen Urteil über sein Volk er als ungerecht ansah. Denn er, Heinrich Luden, hielt das deutsche Volk für das bei weitem tüchtigste, edelste und für die Menschheit bedeutungsvollste von allen Völkern, die auf Erden lebten und jemals gelebt hatten. Daher ließ er den Scherz des freundlichen Vaters Knebel unbeachtet, setzte sich steif zurecht und sagte: „Gestatten Sie mir ein freies, ganz offenes Wort, Exzellenz?"

„Aber bitte, lieber Luden. Die Ansicht eines Mannes Ihrer Bedeutung höre ich stets mit Achtung, auch wenn sie von der meinen abweicht, und irgend etwas kann man stets von Ihnen lernen."

„Nun, dann sage ich dies: Daß der Neid und die Unfähigkeit, sich unterzuordnen, im deutschen Charakter liegen, kann ich leider nicht leugnen. Daß die Deutschen zurzeit kein politisches Volk sind, ist mir ebenfalls klar. Das, was uns vor allem fehlt, ist eine öffentliche Meinung. Wenn in England die öffentliche Meinung etwas will, so kann ihr nichts widerstehen, nicht der König, nicht das Haus der Lords. Sie ist allmächtig, setzt auf jeden Fall ihren Willen durch, auch gegen die heftigsten und mächtigsten Widerstände. In Deutschland gab es bisher etwas derartiges nicht. Wann hätte denn jemals das deutsche Volk eine Meinung gehabt? Was die Sachsen-Koburger wollten, das wollten die Sachsen-Weimaraner nicht, wußten oft gar nichts davon. Jetzt aber bildet sich zum ersten Male seit langer Zeit wieder eine allgemeine deutsche öffentliche Meinung, und das, Exzellenz, ist das Große, das die deutsche Burschenschaft vollbringen wird und will. Diese jungen Leute fühlen sich als Deutsche schlechthin

Digitized by Google

und streben deshalb eine ganz andere deutsche Einheit an, als sie der deutsche Bund gewährt, der zum Beispiel noch Zollschranken bestehen läßt zwischen den einzelnen Vaterländern. Sie wollen, daß ein Oberhaupt über Deutschland leuchte, das seine Ziele und Forderungen nach außen hin kraftvoll vertritt. Im Innern fordern sie Freiheit des Wortes, Freiheit der Rede, das heißt, Freiheit der Presse, denn die geblutet haben fürs Vaterland, meinen sie, haben auch das Recht, über die Zustände des Vaterlandes den Mund aufzutun. Wenn diese Forderungen und noch etliche andere Gemeingut der führenden Schicht der Nation werden, so werden sie sich früher oder später durchsetzen. Und eine solche unwiderstehliche öffentliche Meinung zu schaffen, die deutsch und freiheitlich ist, das ist der Zweck der großen Jugendbewegung, die jetzt von hier aus alle Universitäten Deutschlands ergreift."

Goethe lächelte zugleich wehmütig und ironisch. „Ich bin wohl zu alt, als daß ich mich dafür begeistern könnte," sagte er. „Die Freiheit der Presse wird nach meiner Ansicht zu nicht viel anderem führen als zu einer Freiheit des Schimpfens, wie die ‚Isis' Ihres Kollegen Oken ja schon beweist, und zu einem Überhandnehmen des jüdischen Geistes, den die jungen Herren Teutonen ja so grimmig hassen. Der Jude mit seinem so beweglichen Geiste und seinem völligen Mangel an Ehrfurcht vor irgend wem und was in der Welt wird der eigentliche Nutznießer der Pressefreiheit sein. Denken Sie an mich, wenn Sie's erleben. Und was nun den Satz betrifft: Wer fürs Vaterland geblutet habe, der müsse auch im Vaterlande etwas zu sagen haben, so entgegne ich Ihnen darauf: Gesetzt, ein Fabrikherr hat einen sechzehnjährigen Sohn, stark von Knochen und Sehnen, aber unerzogen und wenig begabt. Dieser junge Mensch überrascht Einbrecher, die seines Vaters Fabrik ausplündern und anzünden wollen, und schlägt sie

Digitized by Google

nieder — hat er von da an das Recht darauf, in den Gang des Geschäftes hineinzureden, über den Ankauf von Maschinen, die Anknüpfung von Handelsbeziehungen mitzuschwatzen, wovon er doch nichts versteht?"

„Der Wagen ist vorgefarren," meldete in diesem Augenblicke der großherzogliche Diener, ein Russe, der Goethe von Weimar nach Jena begleitet hatte. „Wie Exzellenz befollen hatte, halb vier Uhr!"

„Es ist gut," sagte Goethe und erhob sich, während der Diener wieder verschwand. „Sehen Sie, lieber Luden, mit Ihnen kommt man immer ins Philosophieren und Politisieren. Und ich hatte doch ein ganz bestimmtes Anliegen an Sie. Ich möchte Ihren lieben Studenten eine Warnung durch Sie zukommen lassen, doch darf niemand erfahren, daß sie von mir kommt. Nicht wahr, lieber Professor?"

„Ich verspreche Eurer Exzellenz die vollste Verschwiegenheit, wie sich ganz von selber versteht," erwiderte Luden und blickte ihn erstaunt und erwartungsvoll an.

„Sie wissen, daß Metternich die Burschenschaft hier mit dem höchsten Mißtrauen betrachtet. Er hält die teutonischen Jünglinge für Jakobiner und sehr gefährliche Verschwörer. Wir haben ihm diese Meinung zu nehmen versucht, in unseren Augen sind die jungen Herren, die auf der Wartburg die Bücher verbrannt haben, nur unbesonnene Hitzköpfe. Manchem ist eigentlich ganz recht geschehen. Wie ich über die Verbrennung von Kotzebues „Geschichte des deutschen Volkes" denke, das habe ich in einem kleinen Epigramm niedergelegt und eben Knebeln vorgelesen. Knebel, gib es doch einmal her, es liegt dort auf dem Tische."

„Warten Sie, ich werde es Ihnen gleich vorlesen," sagte der alte Knebel, ergriff ein auf dem Tische liegendes Stück Papier und las mit deutlich sichtbarer Schadenfreude:

Digitized by Google

„Du haſt es lang genug getrieben,
„Niederträchtig vom Hohen geſchrieben,
„Hätteſt gern die tiefſte Niedertracht
„Dem Allerhöchſten gleichgebracht,
„Daß du dein eignes Volk geſcholten,
„Die Jugend hat es dir vergolten."

„Bravo!" rief Luden. „Darf ich mir das abſchreiben?"

„Wenn Sie es deſſen für wert erachten," erwiderte Goethe. „Aber nun zur Sache, die großherzoglichen Pferde werden ſonſt allzu ungeduldig. Ich bin nämlich in einem Hofwagen hergefahren. Alſo Metternich denkt das Schlimmſte über die deutſchen Studenten und ſchickt einen Geſandten nach Weimar und Jena, der ſich überzeugen ſoll, wie es in den beiden revolutionären Laſterhöhlen eigentlich zugeht. Der Herr, ein öſterreichiſcher Graf Zichy, kommt übermorgen nach Weimar, den Tag darauf nach Jena und wird im Schloſſe wohnen. Unglücklicherweiſe iſt da gerade Blüchers Geburtstag, den die Burſchenſchaft natürlich laut und lärmend feiern wird. Nun denken Sie ſich, wie es auf den Öſterreicher wirken wird, wenn er hier überall aufgeregten jungen Leuten begegnet, Umzüge ſieht, Böllerſchüſſe und Reden hört und dergleichen. Leute ſeiner Art ſind ja ſo ſenſibel und gewöhnt, nach Äußerlichkeiten ſich ihr Urteil zu bilden. Daher möcht' ich Ihnen raten: Bringen Sie es durch Ihren Einfluß dahin, daß der Blüchertag einen Tag ſpäter gefeiert wird, und daß an ſeinem Vortage die jungen Herren ſich eines beſonders ruhigen und geſitteten Benehmens befleißigen."

„Exzellenz!" rief Luden und faßte ſtürmiſch nach Goethes Hand. „Für dieſe freundliche Warnung danke ich Ihnen von ganzem Herzen, danke Ihnen auch im Namen der jungen Leute, denen ſie von Nutzen ſein wird. Sie haben doch die Jugend lieb, wenn Sie auch ihre Ziele nicht billigen."

Digitized by Google

„Nur zum Teil bin ich imstande, sie zu billigen und zu verstehen," erwiderte Goethe, sich der Tür zuwendend, die Luden dienstfertig öffnete. Während er draußen sich von dem Knebelschen Dienstmädchen in den Mantel helfen ließ, fügte er hinzu: „Es versteht ja keine Generation die spätere ganz, auch dann nicht, wenn man sich im Herzen jung erhält. Aber man weiß dann wenigstens noch, daß junge Leute manchmal dummes Zeug machen, ohne daß sie schlechte Kerle sind. Unsere Jugend kann ich zudem nur bemitleiden. Sie hat keinen rechten jugendlichen Geist in sich, schlägt sich mit Fragen herum, die ihr eigentlich noch ganz fern liegen sollten, und hat durch die Beschäftigung mit der Politik die ihrem Lebensalter eigentümliche Heiterkeit und Unbefangenheit zum größten Teil verloren."

Während dieser Reden war er die Treppe hinabgeschritten und aus der Haustür getreten und schickte sich nun an, den harrenden Wagen zu besteigen. Dabei flog sein Blick über den Volkshaufen, der sich rasch um die Hofequipage gesammelt hatte, und er bemerkte einen Studenten, der mit einer Mappe in der Hand in der vordersten Reihe stand. Als der Goethes Blick auf sich gerichtet sah, riß er den Hut vom Kopfe und verneigte sich tief. Goethe nickte ihm freundlich zu und sagte dann zu Luden, der neben dem Tritte stand: „Der junge Mann dort heißt Reimar, wenn ich nicht irre?"

„Jawohl, Exzellenz," erwiderte Luden, erstaunt über die Frage, da ihm von einer Beziehung seines Hörers zu Goethe nichts bekannt war.

„Kennen Sie ihn näher? Was ist er für ein Mensch?" fragte Goethe weiter.

„Wie mir scheint, ein sehr fleißiger und ungemein begabter Mensch, er fängt auch schon an, in der Studentenschaft eine Rolle zu spielen. Ist er Eurer Exzellenz vorgestellt?"

Digitized by Google

„Ich habe ihn nur flüchtig einmal gesehen. Aber unser gnädiger Herr scheint aus mancherlei Ursachen ein Interesse an ihm zu nehmen. Ja, fahren Sie zu," wandte er sich an den Lakaien, der den Tritt schloß. „Adieu, lieber Luden! Adieu, mein alter Knebel. Ich komme mit dem Großherzog am Donnerstag herüber. Du mußt zur Tafel ins Schloß, auch wenn dir's lieber wäre, du brauchtest deinen guten Rock nicht anzuziehen. Leb' wohl!" Ein weiteres Wort verschlang das Geräusch des davonrollenden Wagens.

Luden blieb in großem Erstaunen zurück. Was in aller Welt konnte Karl August bewegen, ein Interesse an dem Studiosus Georg Reimar zu nehmen, der nicht einmal ein sachsen-weimarisches Landeskind war? Welche Beziehungen lagen hier vor? Er nahm sich vor, seinen Hörer und Schüler bei der nächsten Gelegenheit selbst danach zu fragen.

Diese Gelegenheit schien sich auf der Stelle zu ergeben, denn nachdem sich Knebel mit einem Händedruck von dem Gelehrten verabschiedet hatte und ins Haus zurückgetreten war, trat Georg Reimar an Luden heran. Der sah sogleich, daß etwas Ungewöhnliches vorgefallen sein mußte, denn das Gesicht des jungen Mannes war vor Aufregung gerötet, und seine Sprechweise klang heftig und erregt. „Ich war in Ihrer Wohnung, Herr Professor," sagte er, „und wurde hierher gewiesen. Ich muß Sie in einer wichtigen Sache sofort sprechen. Die neueste Nummer Ihrer ‚Nemesis' steht vor dem Druck. Es muß aber noch etwas in die Nummer hinein."

Luden schüttelte den Kopf und warf ihm einen scharfen Blick zu. Was mochte der Jüngling haben? „Kommen Sie," erwiderte er ruhig. „Sie begleiten mich nach meiner Wohnung und erzählen mir, was vorgefallen ist."

„Ich bringe Ihnen," sagte Georg im Vorwärtsschreiten mit starker Stimme, „den Beweis einer ungeheuren Ge-

Digitized by Google

meinheit, die von der ‚Nemesis' sofort an den Pranger gestellt werden muß."

„Nicht zu laut!" mahnte Luden.

„Hier in dieser Mappe, Herr Professor," fuhr Georg mit gedämpfter Stimme fort, „liegt der schriftliche Beweis dafür, daß Herr von Kotzebue in Weimar der Spion der russischen Regierung ist, daß er dem Zaren insgeheim Berichte sendet über die deutschen Universitäten, insbesondere über Jena."

Luden prallte zurück. „Das wollen Sie schriftlich haben?"

„Jawohl, Herr Professor."

„Aber, mein Gott, wie kann das in Ihre Hände gekommen sein?"

„Ja, es geschehen wunderbare Dinge. Ich war nach dem Frühkolleg nach Weimar geritten, denn ich wollte die ‚Maria Stuart' heute abend sehen. Als ich an der Wohnung des Redakteurs Lindner vorüberkomme — ich kenne ihn gut von Leipzig aus — da reißt er oben das Fenster auf und schreit mir zu: ‚Kommen Sie nachher, wenn Sie Ihr Pferd untergestellt haben, sofort zu mir. Ich habe etwas Wichtiges für Sie, etwas sehr Wichtiges.' Und als ich nachher zu ihm komme, erzählt er mir: ‚Gestern abend war der Schreiber des Staatsrates von Kotzebue bei mir, der mir gut bekannt ist — ein Schafskopf übrigens — und bat mich, ihm einige Stellen aus einem französischen Manuskripte seines Herrn entziffern zu helfen. Er beherrsche das Französische nur mangelhaft, und sein Herr schreibe eine zu greuliche Pfote. Ich sah nach der ersten Zeile, was ich vor mir hatte, und sagte ganz freundlich zu dem Esel: Können Sie mir das die Nacht über da lassen? Ich will mir Mühe geben, das Zeug herauszubringen. Er ging unglaublicherweise darauf ein, und ich schrieb mir die Nacht über das ab, was mir die

Digitized by Google

Götter in die Hände gespielt hatten. Heute früh wollt' ich nach Jena fahren, um es Luden zu übergeben, wurde aber krank und konnte nicht fort. Da führt Sie der liebe Gott an meinem Fenster vorbei. Reiten Sie gleich nach Jena zurück. Was ich Ihnen mitgebe, ist ein Bericht Kotzebues an die russische Regierung über die teutschen Zustände an den Universitäten, besonders über das Jakobinertum der teutschen Professoren, in dem Luden, Fries, Oken, Kieser als Hauptrevolutionäre hingestellt werden. Sie können dem so schnöde Verleumdeten keine größere Freude machen, als wenn Sie ihm diesen Bericht für seine ‚Nemesis' übergeben. Hoffentlich kann er ihn gleich in der nächsten Nummer abdrucken.' Hier ist der Bericht, Herr Professor."

Luden schwieg eine Weile, während er schnell dahinschritt. Dann wandte er ihm ein vor Erregung bleiches Antlitz zu. „Das alles," sagte er, „ist eigentlich unglaublich. So etwas kommt doch kaum vor. Sie geben mir Ihr Wort, Herr Reimar, Ihr Wort als honoriger teutscher Bursche, daß Ihr Bericht die vollste Wahrheit und nur Wahrheit ist?"

„Mein Ehrenwort, Herr Professor!"

„Dann bitte ich Sie, mich in meine Wohnung zu begleiten. Ich will in Ihrer Gegenwart das Manuskript durchlesen, und dann werde ich Ihnen wohl noch einiges zu sagen haben."

Luden wohnte am unteren Löbdergraben, dicht unter dem Schlosse, und so war denn sein Heim bald erreicht. Vor dem Hause spielte, wälzte und balgte sich eine ansehnliche Zahl kleiner Ludens und Ludeninnen, denn der Professor hatte eine große Familie, und da er ein sehr zärtlicher Vater war, so stürzten sie jetzt alle auf ihn zu und hingen sich an seine Arme, Beine und Rockschöße. Aber zu ihrer großen Enttäuschung schüttelte er sie heute rasch ab und schritt,

Digitized by Google

nach der Lampe rufend, in sein Studierzimmer. Die liebe Gattin kam mit der kunstvollen Astrallampe, einem Geschenk treuer Schüler ihres Gatten, schnell herbei und stellte sie auf sein Pult. Aber als sie den Studenten in seinem Gefolge bemerkte, zog sie sich eilig zurück, da eine weitere Vermehrung der Ludenschen Familie ersichtlich in nächster Zukunft zu erwarten war.

Der Professor forderte Georg auf, sich zu setzen, schob seinen eigenen Stuhl nahe an die Lampe und begann zu lesen. Er las wohl eine gute Viertelstunde lang, und hin und wieder entfuhr seinen Lippen ein „Ha!" oder „Nicht zu glauben!", oder er schlug heftig auf die Tischplatte auf. Als er das Blatt sinken ließ, schwebte ein triumphierendes Lächeln um seinen Mund. Dann sagte er langsam und bedächtig: „Herr Lindner hat mir einen großen Dienst dadurch erwiesen, daß er diesen Bericht in meine Hände kommen ließ. Aber auch Ihnen danke ich dafür, daß Sie Ihren Theaterbesuch in Weimar aufgegeben haben und nach Jena zurückgeritten sind. Sie ahnen schwerlich, welchen Triumph Sie mir damit bereiten. Seit Jahren bin ich August von Kotzebues geschworener Feind. Seit Jahren weiß ich, daß der elende Bube nicht nur Komödien schreibt, nicht nur sein Vaterland in Zeitungsartikeln bewitzelt und begeifert, sondern daß er als Agent und Spion des russischen Despoten in Deutschland tätig ist. Ich war davon so überzeugt, wie von meiner körperlichen Existenz, konnte es aber nicht beweisen. Nun liegt hier der stärkste Beweis. Ihr Wort und Lindners Person bürgen mir dafür, daß die Sache keine Mystifikation ist, überdies trägt der Aufsatz das Siegel seines Ursprunges an sich, denn so schreibt nur dieser begabte, aber sittlich völlig verlotterte Mensch. Sie wissen es, lieber Herr Reimar, werden es wenigstens auf der Stelle verstehen, daß Kotzebues Arbeit nicht nur eine Schurkerei ist, die wir als ethische Menschen aufs schärfste

Digitized by Google

verdammen, sondern auch eine ungeheure Gefahr für Teutschland, die wir mit allen Mitteln bekämpfen müssen. Mit allen Mitteln, lieber Herr Reimar! Wir dürfen uns nicht daran stoßen, daß diese Schrift durch die allerdings phänomenale Dummheit des Kotzebueschen Schreibers in unsere Hände gelegt ist und daß Lindner die Vertrauensseligkeit dieses Dummkopfes ausgebeutet hat. Wir müssen ohne Bedenken Gebrauch machen von dem Beweise, daß Kotzebue ein Schurke und Verräter an seinem Volke ist, und müssen der Öffentlichkeit zeigen, welche Mittel die Feinde Deutschlands anwenden für ihre ruchlosen Zwecke. Ich nehme ohne weiteres an, daß Sie mir dabei behilflich sein wollen?"

„Mit tausend Freuden!" rief Georg, von seinem Stuhle aufspringend. „Befehlen Sie ganz über mich, Herr Professor. Ich werde alles, was Sie mich tun lassen in dieser Sache, als eine Ehre empfinden."

„Nun," erwiderte Luden, „zunächst gehe ich auf der Stelle zu der Druckerei. Der Kotzebuesche Bericht muß noch diese Nacht gesetzt werden, und morgen abend erscheint er als Beiblatt der ‚Nemesis' mit einem kurzen Beiwort, das ich noch heute abend verfassen werde. Eile, hohe Eile tut not, denn wenn der Erzschelm in Weimar Wind kriegt davon, daß sein Aufsatz in unseren Händen ist, so wird er Himmel und Hölle in Bewegung setzen, daß mir die Veröffentlichung verboten wird. Das dürfte ihm leider gelingen, denn unser Hof ist dem russischen verschwägert, wie Sie wissen, und außerdem zu Danke verpflichtet. Denn ohne seine Verwandtschaft mit dem Zaren hätte Karl August im Jahre sechs seine Souveränität sicherlich verloren. Darum hat die Erbgroßherzogin Marie Paulowna einen gewaltigen Einfluß. — Während ich auf der Druckerei bin, möchte ich Sie bitten, hier zu bleiben und eine Abschrift des Berichtes vorzunehmen. Die können Sie dann mit

Digitized by Google

nach Hause nehmen, wenn Sie fertig sind. Es ist vielleicht von großer Wichtigkeit, daß noch eine Abschrift existiert, denn unter Umständen konfisziert morgen die Polizei das von Lindner Geschriebene und die Druckbogen mit dazu. Man muß auf alles gefaßt sein. Der Großherzog ist ja ein Prachtmensch, aber er kann nicht immer, wie er will. ‚Wir haben nicht hunderttausend Bajonette, euch zu schützen!‘ hat mir einmal Goethe warnend zugerufen. — Also bitte, machen Sie sich an die Arbeit. Hier ist Papier, Feder und Tinte. Ich werde meiner Frau das Nötige sagen und dafür sorgen, daß Sie nicht gestört werden. Bitte, wollen Sie sich hierher setzen!“

Georg nahm eiligst den ihm von Luden bezeichneten Platz ein. „Selbstverständlich bitte ich Sie, über die Angelegenheit das strengste Stillschweigen zu beobachten,“ fügte der Professor hinzu.

„Das versteht sich,“ erwiderte Georg und griff nach den Bogen.

Luden nahm Mütze und Stock, den Überrock hatte er noch nicht abgelegt, und wandte sich zum Gehen. Aber als er die Tür fast schon erreicht hatte, kehrte er noch einmal um.

„Sagen Sie einmal, Herr Reimar,“ fragte er, „was haben Sie eigentlich für Beziehungen zum Großherzog?“

„Ich? Beziehungen? Gar keine,“ erwiderte Georg verwundert.

„Wie?“ rief Luden, „Goethe sagte mir doch vorhin, als er Sie sah, der Großherzog nehme aus mancherlei Ursachen an Ihnen ein Interesse. Davon müssen Sie doch etwas wissen?“

„Ich weiß nur dies: Ich bin ihm einmal begegnet und habe mit ihm, den ich nicht kannte, ein Gespräch gehabt. Dabei habe ich so frei und ungeniert geredet, wie man mit

Digitized by Google

einem wackeren Pächter oder Förster redet, der einem gutes Zutrauen einflößt. Das hat ihm offenbar sehr gefallen, denn als er mich vor kurzem in der Wagnergasse wiedererkannte, ließ er halten und nahm mich mit in seinen Wagen. Das wissen Sie ja. Die ganze Stadt sprach ein paar Tage lang davon, daß ein Student im großherzoglichen Wagen mit nach dem Schlosse gefahren war. Weitere Beziehungen sind mir nicht bekannt."

„O!" sagte Luden. Es klang fast, als wäre er enttäuscht. „Das ist allerdings nicht viel. In meinem Kopfe tauchten bei Goethes Worten ganz andere Vorstellungen auf."

Georg lachte. „Sie dachten wohl, Herr Professor, wie Riemann, ich sei ein Sproß des erlauchten Ernestiner Hauses?"

„Der Gedanke liegt uns hier sehr nahe," erwiderte Luden. „Während meiner Amtszeit habe ich schon mehrere Studenten in Jena kennengelernt, in deren Adern das Blut eines der vier durchlauchtigten Nutritoren unserer Universität floß. Die kleinen Herren haben kräftig auf eine Bevölkerungszunahme ihrer Länder hingewirkt. Ich möchte wissen, wieviel thüringische Familien ihren Ursprung bis auf Dedo von Wettin oder Günther von Schwarzburg oder den Ur-Heinrich der reußischen Heinriche zurückführen könnten, wenn sie ihren Stammbaum aufstellen wollten. — Sie nehmen mir meinen Verdacht nicht übel? Nicht wahr?"

„Nein," sagte Georg und lachte wieder, aber als der Professor hinausgegangen war, lachte er nicht mehr. Das Fünkchen, das neulich der Schneider Gans in seine Seele geworfen hatte und das er sich bemüht hatte auszutreten, erhielt neue Nahrung. Es war doch in der Tat sehr, sehr auffallend, daß Karl August seinem großen Freunde von ihm erzählt und seinen Namen genannt, und daß Goethe

Digitized by Google

den Namen auch behalten und nicht auf der Stelle vergessen hatte. Waltete etwa wirklich ein Geheimnis über seiner Herkunft, von dem er nichts wußte? Er bemühte sich auch jetzt mit allen Kräften, den Gedanken zurückzudrängen, aber er konnte es nicht verhindern, daß er immer wiederkehrte, während er die Kotzebueschen Bosheiten und Niederträchtigkeiten abschrieb. Erfreulich war er ihm vorderhand nicht. Er hatte seinen Vater liebgehabt, obwohl er ihm eigentlich niemals innerlich nahegekommen war, denn der Verstorbene hatte niemanden wirklich nahe an sich herankommen lassen. Stets war er gegen seinen Sohn freundlich gewesen, hatte ihm alle väterliche Fürsorge angedeihen lassen und ihn, obwohl er ein wilder Junge gewesen war, nie gestraft, auch nicht mit den leisesten Backenstreichen. Merkwürdig, daß ihm das jetzt einfiel, während er über die Frage nachgrübeln mußte, die in ihm angeregt war! Es kam ihm mit einem Male vor, als sei ihm sein Vater zeitlebens ein Halbfremder gewesen. Was aber seine Mutter betraf, so war sie ihm durch ihren frühen Tod ja längst fremd geworden. Er wußte noch, wie sie ausgesehen hatte, er hörte noch den Ton ihrer Stimme und entsann sich mancher Worte, die sie zu ihm gesprochen hatte, lieber, gütiger Worte, aber wie sie gewesen war ihrem Charakter nach, davon hatte er nicht die leiseste Ahnung. Still und traurig war sie manchmal gewesen, dessen erinnerte er sich, und das Bild, das er von ihr in der Seele trug, hatte einen sehnsüchtigen Blick, wie ihn Menschen haben, die vergebens nach dem Glücke ausschauen oder einem verlorenen Glücke nachtrauern. War sie vielleicht seinem Vater widerwillig in die stille Dorfpfarrei gefolgt — — —?

„Zum Teufel! Jetzt fängt mein Geist schon an, auf Romanpfaden zu gehen, das ist ärgerlich. Aber ich will nicht! Ich will nicht!" murmelte er halblaut vor sich hin und schlug hart auf den Tisch. Dann vertiefte er sich mit

Digitized by Google

großem Eifer in die Arbeit, die Luden ihm aufgetragen hatte.

Nach etwa einer Stunde war er fertig, und fast zur gleichen Zeit kehrte der Professor zurück. „Gegen zehn Uhr fangen die Setzer an zu setzen. Morgen kann gedruckt werden," sagte er und rieb sich vergnügt die Hände. „Morgen abend können wir vielleicht schon die Abzugsbogen haben. Jetzt werde ich mich an Ihren Platz setzen und die Einleitung zu dem famosen Schriftstücke verfassen. Und Sie, lieber junger Freund, können mir, respektive der Burschenschaft, noch einen großen Dienst leisten. Sind Sie mit Riemann befreundet?"

Georg bejahte. „Dann gehen Sie zu ihm und sagen ihm folgendes: Ich hätte aus der sichersten Quelle erfahren, daß übermorgen ein österreichischer Graf, sagen wir ruhig, ein Metternichscher Spion, nach Jena käme, um zu sehen, ob sich die Stadt in Unruhe und Aufruhr befände. Das denken nämlich die Narren in der Wiener Hofburg; sie stellen sich unter Jena so eine Art von Hexenkessel vor. Darum lasse ich Riemann bitten, die Feier des Blüchertages um einen Tag zu verschieben, denn wenn der Gesandte Metternichs gerade zur Blücherfeier kommt, so kann er in der Tat allerlei erleben, was seinem Herrn und Meister Wasser auf seine Mühle wäre. Riemann wird das sofort einsehen. — Wenn er nicht in seiner Wohnung ist, so müssen Sie ihn suchen, er wird dann in der Rose sein oder bei seiner Braut. Finden Sie ihn nicht, dann suchen Sie Scheidler. Jedenfalls muß die Verschiebung morgen am schwarzen Brett stehen. Es wird vielleicht dadurch viel Unheil verhütet. Dagegen bitte ich Sie, auch gegen diese beiden nichts von der Kotzebueschen Affäre verlauten zu lassen. — Ich würde Sie dann gern bei mir zum Abendessen sehen, aber ich kann jetzt meiner Frau keinen Gast zuführen, Sie verstehen."

Digitized by Google

„Gewiß! Gewiß!“ sagte Georg, empfahl sich und verließ mit eiligen Schritten das Ludensche Haus. Es war vollkommen dunkel, als er ins Freie trat, und deshalb sauste er die Treppen vor dem Hause hinab wie ein Schulbube und reckte die Arme wie ein rüstiger Schwimmer. Ihm war sehr wohl und freudig zumute, denn er fühlte, daß er dem gefeierten und von ihm selbst so hochverehrten Lehrer in ein paar Stunden nähergekommen war, als es ihm sonst vielleicht erst in Jahresfrist geglückt wäre. Auch war er sehr glücklich darüber, daß er der guten Sache einen Dienst hatte leisten dürfen. Darum beschloß er, Riemann zu einer guten Flasche Rheinwein in die Zeise einzuladen, denn mit dem Jenenser Bier gelang es ihm nur sehr allmählich, in ein erträgliches inneres Verhältnis zu kommen.

VIII.

Am Tage der abgesagten Blücherfeier wurde Georg am frühen Morgen durch ein lautes Pochen an der Vorzimmertür seiner Wohnung geweckt. Er war verwundert über die Störung, denn von seinen hiesigen Freunden und Bekannten war keiner ein Frühaufsteher, so wenig wie er selbst, und überhaupt war es in seinen Augen eine Frechheit, einen Menschen so früh aus seinen Federn herauszuklopfen. Er suchte denn zunächst das Geräusch zu überhören, aber damit hatte er kein Glück, denn es verstärkte sich derart, daß er nach einer halben Minute doch aus dem Bette fuhr. Unwirsch warf er sich in seine Kleider und öffnete dann die Tür mit sehr verdrießlichem Gesichte.

Ein junger Bauer mit ziemlich intelligenten Zügen stand davor. Er betrachtete ihn verwundert, denn er hatte ihn noch nicht gesehen. Der Jüngling sagte auch kein Wort,

Digitized by Google

und so blickten sich beide einander eine Weile schwelgend an.

„Sie sind wohl vor die verkehrte Tür geraten, Freund?“ sagte Georg endlich. „Zu wem wollen Sie denn?“

„B—bei Sie!“

„Zu mir? Kennen Sie mich denn?“

„S—S—Sie sind doch der Herr, d—de—de—der zu Amtmanns nach Zwä—Zwä—Zwätzen kommt. D—da habe ich S—S—Sie gesehen.“

„So? Wer sind Sie denn?“

„J—J—Ich heiße Ha—Ha—Hans, u—u—und der Herr Amtmann lä—läßt Ihnen sa—sagen, Sie so—so—sollten n—n—nach Zwä—Zwä—Zwätzen naus kommen. A—Aber bald.“

„Was? Jetzt? Wo's noch halb dunkel ist? Es ist doch nichts passiert?“

„Ja. Pa—passiert wäre was, hat er gesagt. Aber wa—was es ist, weiß ich nicht. Sie sollten auch dort zu Mi—Mittag essen.“

„Gut. Ich werde mich nachher gleich auf die Socken machen. Adieu, guter Freund,“ erwiderte Georg. Es war ihm sehr unangenehm, um diese Zeit gerufen zu werden, denn um neun Uhr begann das Ludensche Kolleg, das er ungern versäumte. Auch hoffte er, daß an diesem Vormittag die Beilage der „Nemesis“ mit Kotzebues Bericht herauskommen werde. Aber wer mochte wissen, was da draußen geschehen war? Der Amtmann mußte ja wohl einen triftigen Grund dazu haben, ihn zu so ungewöhnlicher Stunde zu sich zu entbieten. Er hatte den trefflichen Mann bei jedem Besuche mehr schätzen gelernt, und mit seiner Tochter stand er schon fast wie ein Bruder mit seiner Schwester. Sie sollten ihn nicht vergebens rufen.

So kleidete er sich rasch vollends an, aß ein paar Bissen und begab sich dann auf den Holzmarkt. Dort mietete

Digitized by Google

er sich beim Pferdeverleiher Zeuner einen leidlich guten Gaul, denn da es die Nacht stark geregnet hatte, wollte er nicht zu Fuße gehen. Eine Viertelstunde später war er schon auf dem Wege.

Als er in Zwätzen eintraf, empfing ihn Magdalene Lange in der Tür des Hauses. Sie hatte sich von ihrem neuerlichen Anfall wieder erholt, wie er bereits von Doktor Eichhorn wußte, und er kam auch nicht darauf zurück, weil er glaubte, es werde ihr peinlich sein. Es fiel ihm, während sie ihm die Hand reichte, auf, wie vorteilhaft sie heute aussah. So hübsch hatte er sie noch nie gesehen. Ihre Wangen waren lebhaft gerötet, und ihre großen blauen Augen, die seiner Meinung nach das schönste an ihr waren, leuchteten in einem eigentümlichen Glanze. Den feinen Mund umspielte ein schalkhaftes Lächeln.

„Nun, Sie sind ja sehr schnell und pünktlich, mein Herr," sagte sie. „Darüber wird sich mein Vater freuen, der Ihnen etwas Wichtiges mitzuteilen hat. Er wartet oben auf Sie. Bitte, gehen Sie hinauf; ich habe noch in der Küche zu tun und kann Sie nicht begleiten, bin auch bei der Unterhaltung nicht weiter nötig."

„Wissen Sie denn, was Ihr Herr Vater von mir will?"

„O ja, aber ich sage es Ihnen nicht vorher. Nur das will ich Ihnen noch mit auf den Weg geben: Die höchste Kühnheit ist die höchste Klugheit. Das beherzigen Sie!"

Damit verschwand sie in der Küche und schlug die Tür hinter sich zu. Georg schritt kopfschüttelnd die Treppe empor. Kühnheit sollte er erweisen? Was in aller Welt mochte denn da der Amtmann mit ihm vorhaben?

Er klopfte an, aber es folgte kein Herein, sondern die Tür öffnete sich, und vor ihm stand eine hohe Frauengestalt in dunkelm, fließendem Morgengewande. Offenbar hatte sie eben das Zimmer verlassen wollen.

Georg fuhr zurück und stieß einen lauten Schrei der

Digitized by Google

Überraschung aus, sie dagegen stand starr da wie eine Statue und blickte ihm mit großen Augen ins Gesicht, und in ihrem Antlitz wechselten Röte und Blässe.

Dieses Farbenspiel ihrer Wangen gab dem jungen Manne mit einem Male die Kühnheit, die ihm diesem Mädchen gegenüber bisher so sehr gefehlt hatte. „Juliane!" rief er jubelnd, umschlang die dicht vor ihm Stehende und zog sie mit mächtigen Armen an sein Herz. Dann preßte er heiß und wild seinen Mund auf ihren Mund und küßte sie immer von neuem, und sie leistete keinen Widerstand, sondern er fühlte bald mit wonnigem Erschauern den Gegendruck ihrer Lippen.

„Juliane!" flüsterte er. „Mein liebstes, liebstes Mädchen! Bist du mir gut? Hast du mich lieb? Willst du mein Weib werden?"

Da warf sie die Arme um seinen Hals und bot ihm freiwillig den Mund zum Kusse. „Ja! ja!" rief sie dann. „Ich will dich und keinen andern." Dann sank ihr Haupt an seine Schulter, und sie brach in Tränen aus. „Ach Liebster! ach, was habe ich gelitten!" stammelte sie. „Das Herz wollte mir brechen, als ich hörte, du seiest von Leipzig fort, und als die gute Wenck mir sagte, du glaubtest dich von mir verraten. Erst war ich dir so böse — dann wurde ich traurig und jeden Tag trauriger. Ich hätte dir geschrieben — aber du hattest ja niemandem gesagt, wo du hingezogen warst. Auch die Wenck wußte nicht sicher, ob nach Jena oder Berlin. Nun fügt es der Himmel — ach Liebster, wir müssen Gott danken, daß er uns doch noch so zusammengeführt hat, es ist ja wie ein Wunder!"

Tiefergriffen beugte sich Georg auf ihre Hände nieder, die sie hatte sinken lassen, und küßte sie. „O meine Juliane, vergib mir!" sagte er. „Ach, ich war ja deiner Liebe zu wenig sicher, und ich wußte ja auch, daß dein Vater anderes mit dir vorhatte. So glaubte ich denn,

Digitized by Google

du hättest seinem Drängen nachgegeben, und ein törichter Stolz und die Angst, ins Herz getroffen zu werden, hielten mich ab, dir nachzureisen und mir diese Gewißheit zu verschaffen."

Sie sah ihm ernst und vorwurfsvoll in die Augen und begann: „Ach Liebster, wie konntest du — aber nein!" unterbrach sie sich und legte ihr Haupt wieder an seine Schulter, „wir wollen uns keine Vorwürfe machen! Es soll alles, was wir gelitten haben, hinter uns liegen wie ein böser Traum. Und nun sind wir zum Leben erwacht und wollen uns des Lebens freuen, und nicht wahr, Geliebter, wir beide zweifeln niemals, niemals wieder daran, daß wir uns liebhaben und zusammengehören?"

Sie blickte ihn dabei mit ihren herrlichen dunkeln Augen so innig und vertrauensvoll an, daß sein Herz hoch aufwallte. Noch einmal zog er sie stürmisch in seine Arme und rief dann laut: „Niemals, meine Juliane! Ich weiß es ja nun, daß du mich liebst. Zwischen uns wird nun im Leben nie wieder ein Wölkchen stehen, und die Wolken, die sich etwa gegen uns auftürmen, die werden wir mit Gottes Hülfe zerstreuen."

„Bravo! Bravo!" klang es von der Tür her. Der blonde Kopf des Fräuleins Magdalene Lange blickte herein, zog sich aber sogleich wieder zurück.

„Die Gute, Liebe!" sagte Juliane. „Sie hat uns zusammengeführt. Ihr müssen wir unser ganzes Leben lang dankbar sein. — Aber nun, Liebster, nun wollen wir uns einmal wie zwei vernünftige Menschen hier ans Fenster setzen und miteinander nachdenken, was mit uns werden soll und was wir tun wollen. Magdalene hat dir gesagt, daß mein Vater eine andere Verbindung für mich wünscht?"

„Ja. Aber sie hat mir auch gesagt, daß der junge Mann freiwillig zurückgetreten ist."

Über Julianes Antlitz flog ein mutwilliges Lächeln.

Digitized by Google

„Nun, so ganz freiwillig war es nicht," sagte sie. „Ich mußte schon sehr deutlich werden, ehe er begriff, daß ich für ihn verloren sei. Hat sie dir das auch erzählt?"

„Ja!" rief Georg, sprang auf und riß sie von neuem in seine Arme. „Du hast für unsere Liebe gekämpft und dann gelitten, gerade als ich dich für kokett und treulos hielt und mit dir und Gott und der Welt in meinen Gedanken haderte. Wie kann ich dir das jemals genug abbitten!" Er kniete vor ihr nieder und küßte ihre Hände.

Sie zog ihn empor und küßte ihn heiß auf den Mund. „Wir wollten doch an das alles nicht mehr rühren," sagte sie. „Und wir wollten vernünftig sein. Sieh, eine so gute Gelegenheit, uns ganz ungestört auszusprechen, kommt uns vielleicht nicht wieder. Der Amtmann ist in aller Frühe nach Liebstedt geritten und kommt vor Mittag nicht zurück. Lene will uns allein lassen. Ich bin auch nur drei Tage hier, daß du es weißt; kann auch keinen Tag mehr zugeben, denn das Fest ist schon nahe. Also wollen wir die Zeit benützen. Und da muß ich dir denn leider sagen, daß der Rückzug des Leutnants von Rauchhaupt uns bei meinem Vater nicht viel genützt hat. Bei ihm handelt es sich nicht um eine Person, sondern um ein Prinzip bei seinen Heiratsplänen für mich. Er will, daß ich einen Mann von Adel heirate."

„Wie?" rief Georg, und sein Gesicht zeigte einen solchen Ausdruck von Verblüffung, daß Juliane unwillkürlich lachen mußte. „Das, gerade das hätt' ich am wenigsten erwartet. Bei einem Watzdorf oder Bünau oder Carlowitz könnte ich das verstehen, denn diese Leute blicken auf eine vielhundertjährige Familiengeschichte zurück. Aber euer Adel ist doch erst sechzig Jahre alt — was hat denn so ein Ding für einen Wert? Dein Vater ist wohl noch auf den Namen Oelmann getauft."

„Aber seine Mutter, mein Herr, war eine Seiten-

Digitized by Google

verwandte der Fürstin Sapieha," erwiderte Juliane mit hoheitsvoller Miene. „Uraltes polnisches Fürstenblut. Sie sollen ja von den Jagellonen abstammen. Oder hießen sie Jammelonen?"

„Ach, da war sie was Rechtes!" sagte Georg halb lächelnd, halb unmutig. „Von der schmierigen Bande abzustammen, ist keine Ehre."

„Aber meine Mutter war eine geborene von der Goltz!" sagte Juliane noch hoheitsvoller.

„Na, das ist auch das einzige wirklich adlige Blut, das in eure Familie gekommen ist, und deshalb kann man dich als Halbblut bezeichnen. — Aber was ist das alles für ein schauderhafter Unsinn! Vor hundert, meinetwegen auch vor fünfzig Jahren konnten solche Vorurteile Menschen, die sich liebhatten, voneinander trennen. Aber jetzt? Du lieber Gott! Wir leben nicht bei Hofe und nicht in der Armee, wo das ‚von' vor dem Namen noch eine Bedeutung hat. Jetzt trennt nicht der Stand die Menschen, sondern andere Dinge, die verschiedene Bildung, und das ist allerdings verständlich, und der verschiedene Geldsack, und das ist gemein, aber die Welt ist nun einmal so."

Bei diesen Worten flog ein Schatten über das Gesicht Julianes. Sie erblaßte und streifte ihn mit einem scheuen Blicke, und es war, als wolle sie etwas sagen, wage sich aber nicht damit heraus. Er merkte indessen nichts davon, sondern fuhr erregt fort: „Dein Vater ist ein alter Offizier und zwar in einer Armee, in der der Adel noch mehr gilt, als in der preußischen. Daraus ist sein Standpunkt zu erklären. Sonst wäre er in unserer Zeit gar nicht zu verstehen. Du, liebster Schatz, teilst ihn doch wohl in keiner Weise? Dir ist es doch nicht etwa eine Überwindung, deinen Namen mit einem schlichten bürgerlichen zu vertauschen?"

Juliane lachte laut auf und warf sich stürmisch in seine Arme. „Aber Liebster, welche Idee! Ich bitte dich. Könnt'

Digitized by Google

ich doch erst meinen Namen vertauschen! Ich wäre ja über alles froh und glücklich. Aber damit wird es wohl noch gute Weile haben. Wann denkst du eigentlich, daß du mich heimführen kannst?"

„Ich bin jetzt im vierten Semester. Nach weiteren vier Semestern kann ich den Magister gemacht haben, und dann steht unserer Verbindung von mir aus nichts entgegen."

„Das wäre also in zwei bis drei Jahren. Ich wäre dann vierundzwanzig, du fünfundzwanzig Jahre alt," entgegnete sie ernsthaft. „Das wäre ja keine lange Zeit. Da haben andere Paare viel länger aufeinander warten müssen und sind alt und grau geworden, ehe sie sich kriegten, und haben sich doch die Treue gehalten."

„Ja," sagte Georg, „aber einfach und bescheiden werden wir in den ersten Jahren leben müssen, lieber Schatz, denn die Zinsen meines Vermögens reichen nur zu einem schlichten Haushalte."

Juliane lächelte. „Daran bin ich gewöhnt. Wer unsern Haushalt nur von außen kennt, der meint ja wohl, mein Vater sei ein wohlhabender Mann, denn wir sind gut eingerichtet, haben einen Diener und ein Mädchen und was sonst noch. Aber das ist leider nicht so. Mein Vater versagt sich mancherlei, und wir leben sehr sparsam, besonders seit er meinem Bruder, dem Leutnant, eine nicht geringe Zulage geben muß. Es ist wohl in den meisten Offiziersfamilien so. Nach außen wird ein gewisser Schein aufrechterhalten, aber es ist nicht viel dahinter. Du hast hoffentlich nicht gedacht, daß du ein reiches Mädchen bekommst. Dann würdest du sehr enttäuscht sein."

Georg schloß ihr den Mund mit einem Kuß. „Ich habe niemals etwas gewollt, als dich allein. Deine Verhältnisse sind mir ganz gleichgültig. Aber es scheint mir, als stünden uns noch schwere Kämpfe bevor, ehe du mein wirst. Wie sollen wir denn deines Vaters Einwilligung erlangen,

Digitized by Google

wenn er bei seiner Marotte bleibt? Ich kann mich doch nicht adeln lassen!"

„Wenn ich fest bleibe, wird er endlich nachgeben," erwiderte Juliane. „Ich habe den Rauchhaupt zum Verzicht gebracht, und so werde ich jeden behandeln. Jetzt hat er wieder einen, den er ins Haus zieht und protegiert und dessen Tugenden und Vorzüge er mir täglich anpreist."

„So? Wie heißt denn dieser tugendreiche Jüngling?" fragte Georg.

„Es ist dieses Mal kein Offizier," entgegnete Juliane. „Es ist ein Referendar, der auf der Amtshauptmannschaft arbeitet, und heißt von Dörring."

Georg fuhr auf. „Wit von Dörring?"

„Ja, so heißt er," sagte Juliane verwundert. „Kennst du ihn?"

„Nein, aber ich kenne einen anderen dieses Namens, also jedenfalls einen Bruder oder Vetter von ihm, und der studiert in Jena und verkehrt in diesem Hause und ist in deine Freundin Magdalene Lange geradezu toll verliebt."

„Ach ja, das weiß ich. Lene hat mir von ihm erzählt. Sie mag ihn aber so wenig, wie ich seinen Vetter mag. Denn Vettern sind sie allerdings, diese beiden Herren Dörring, und beinahe hätte er mich unter dem Vorwande, seinen Vetter in Jena besuchen zu wollen, bis hierher begleitet. Mein Vater war sehr dafür, aber glücklicherweise zerschlug sich der Plan."

Georgs Gesicht hatte sich, während sie erzählte, sehr verfinstert. „Was ist er denn für ein Mensch?" fragte er.

„Ein sehr höflicher, wohlfrisierter Herr, strohblond mit hellblauen Augen, die nicht übermäßig geistreich dreinschauen."

„Vermögend?"

„Das mag wohl sein."

Digitized by Google

„Natürlich. Wie könnte auch sonst dein Vater daran denken, ihn mit dir zusammenzubringen? Ein junger Mensch, der die Regierungskarriere machen will, kann erst nach langen Jahren einen Haushalt gründen, wenn er nicht eigene Mittel hat. Später freilich kann er es zu allem Möglichen bringen, kann Präsident, Minister werden. — Ach Juliane!" Er seufzte tief auf. „Wenn doch nur das verdammte ‚von' vor deinem Namen nicht wäre! Dann kämen alle diese Menschen gar nicht in deine Nähe."

Juliane lachte. „Es ist aber einmal da, Liebster, und wir müssen uns damit abfinden. Und die Leute, die in meine Nähe kommen, weiß ich in geziemender Entfernung zu halten. Das kannst du mir glauben. Ich lasse mich nicht verheiraten, und wenn das mein Vater erst völlig begriffen hat, so wird er mich mit seinen Heiratsprojekten in Ruhe lassen."

„Das gebe Gott!" seufzte Georg. „Hat übrigens dein Vater eine Ahnung von unserer Liebe? Ich meine: Hast du ihm etwas davon gesagt, als du ihm seinen ersten Plan zu Wasser machtest?"

„Kein Wort. Er ahnt nichts und soll nichts ahnen vorderhand. Auch die Wenck hat mir versprochen, nie ein Wort davon verlauten zu lassen. Ein Student ist in seinen Augen, wie er neulich erst gesagt hat, kein fertiger Mensch."

„Damit hat er bei vielen recht," warf Georg ein. „Die achtzehn bis zwanzig Jahre alten Leute, die meist auf die Universitäten kommen, sind in der Tat noch keine fertigen Menschen. Aber ich bin ja preußischer Offizier und habe das Eiserne Kreuz. Das müßte er denn doch wohl respektieren, auch wenn ich jetzt schon vor ihn hinträte."

„Ach Gott!" rief Juliane und schlug die Hände zusammen. „Du könntest dich durch nichts übler einführen als dadurch. Mein Vater hat seit der Teilung Sachsens

Digitized by Google

einen Todhaß auf Preußen. Er sieht im preußischen König einen ruchlosen Räuber, und der Name Blücher darf überhaupt in seiner Gegenwart nicht genannt werden."

„Warum gerade der nicht?"

„Wegen der Sache bei Lüttich oder in Lüttich, wo er sächsische Offiziere und Soldaten hat erschießen lassen."

„Meuterer!" sagte Georg hart. Aber er erblaßte. Denn er hatte die grauenhaften Lütticher Ereignisse miterlebt, ja mit an ihnen teilgenommen. Seine Kompagnie hatte in Parade dabeigestanden, als die Fahne der sächsischen Garde vor der Front verbrannt worden war, weil das Regiment gegen den preußischen Oberbefehl gemeutert hatte, als die Teilung Sachsens in der Armee bekannt geworden war.

„Ja, Meuterer," wiederholte Juliane. „Das hat mir auch der Oberhofgerichtsrat Wenck zugegeben, als ich ihn über diese Dinge befragte. Mein Vater redet niemals davon, und wenn der Jahrestag kommt, schließt er sich ein und genießt den ganzen Tag nichts. Ich fürchte fast, er hat an diesem Tage persönlich etwas Schreckliches erlebt."

Georg schwieg ein paar Augenblicke, dann sagte er traurig: „Wären wir ein Volk, ein einiges teutsches Volk, so hätte so etwas nimmermehr vorkommen können. Aber wir sind Sachsen und Preußen und Bayern und Lippe-Detmolder und so weiter, nur keine Teutschen. Es zu werden, das ganze Teutschland mit teutschem Geiste zu erfüllen, muß unser vornehmstes, heiligstes Ziel sein. — Wie denkt denn dein Vater über die Burschenschaft?"

„Darüber hat er sich kaum geäußert. Nur über das Wartburgfest hat er sich sehr bitter ausgesprochen. Aber warum soll ich dir seine Worte wiederholen?"

„Er sieht natürlich Jakobiner und Revolutionäre in uns?" fragte Georg, und als sie bestätigend das Haupt

Digitized by Google

neigte, fuhr er fort: „O, liebster Schatz, wie soll ich den Widerstand deines Vaters überwinden? Der Fall ist ja fast hoffnungslos. Nicht nur mein bürgerlicher Stand ist in seinen Augen ein Hindernis meiner Verbindung mit dir, auch als preußischer Offizier und als Burschenschafter bin ich ihm widerwärtig. Das ist zum Verzweifeln!"

„Nun, die preußische Uniform wirst du ja wohl niemals in seiner Gegenwart zu tragen brauchen, und wenn du dich habilitierst, wirst du ja wohl aus allen Militärverhältnissen ausscheiden?"

Georg nickte. „Und Student zu sein hörst du ja in ein paar Jahren auf," redete sie weiter.

„Ja," erwiderte er, „Student bin ich nach meiner Exmatrikulation nicht mehr, aber Burschenschafter bleib' ich mein Leben lang."

„Wie meinst du das?" fragte Juliane mit großen Augen.

„Ich meine: Die Burschenschaft ist ein Bund fürs Leben, zu dem wir uns auf der Universität zusammenschließen, an dem wir aber halten sollen bis zum letzten Atemzuge. Die erhabenen Ideale, die wir aussprechen und zu denen wir uns bekennen in dem Wahlspruche: Ehre, Freiheit, Vaterland, sollen unsere Leitsterne sein alle Zeit, und alle Kraft, und wenn es sein muß, Gut und Blut sollen wir einsetzen für ihre Verwirklichung."

Juliane blickte ihn unsicher und ängstlich an. „Ich habe diesen Wahlspruch neulich scharf verdammen hören. Nicht von meinem Vater, in einer Professorengesellschaft in Leipzig. Zur Freiheit, meinten die Herren, wäre das Volk nicht reif, und ein Vaterland habe man ja, nur daß leider Preußen ein großes Stück davon abgerissen habe. Es sei eine Schande, daß man mit einem solchen Raubstaate in einem deutschen Bunde vereinigt sein müsse. Und findest

Digitized by Google

du es nicht auch sehr unrecht, daß ein deutscher Bundesstaat dem anderen ganze blühende Provinzen entreißt?"

„Die Strafe dafür, daß der König von Sachsen Hochverrat an Teutschland begangen hat," erwiderte Georg. „Aber allerdings war die Teilung des Landes ein Unglück. Das ganze Sachsen hätte in Preußen einverleibt werden müssen, das wäre das Richtige, das für das sächsische Volk Nützliche gewesen. Aber das haben die Fremden verhindert."

„Georg!" rief Juliane und blickte ihn erschrocken an. „Sprächest du so etwas in Gegenwart meines Vaters, so wüßte ich nicht, was geschähe. Mit seiner Einwilligung würde ich dann niemals deine Frau."

„Deinem Vater etwas derartiges zu sagen, habe ich keine Veranlassung," sagte Georg. „Ich würde politische Gespräche mit ihm nicht nur vermeiden, sondern direkt ablehnen. Sie würden ja vollkommen zwecklos sein. Ich bin in meiner Meinung nicht zu erschüttern, er vermutlich nicht in der seinen, und die bejahrten Leute, die im Partikularismus aufgewachsen und alt geworden sind, muß man überhaupt fast alle von vornherein aufgeben. Aber du, Juliane? Wie denkst du eigentlich über diese Dinge? Bist du eine Sächsin oder eine Teutsche, der das große teutsche Vaterland, seine Einheit und Freiheit über alles geht?"

„Ach Liebster!" rief Juliane und sah ihn halb lächelnd, halb verlegen an. „Ich muß dir gestehen, daß ich mich um das alles noch wenig gekümmert habe. Politik und alles das ist mir ein Greuel. Musik, Literatur, Theater, Malerei — das alles interessiert mich sehr. Aber für Politik habe ich keinen Sinn. Wenn ich erst einmal deine Frau bin, kannst du mir vielleicht ein bißchen Sinn dafür beibringen. Jetzt aber wollen wir davon still sein. Es erschreckt mich, was du sagst, denn ich fühle, du wirst

Digitized by Google

dir damit viele Ungelegenheiten schaffen. Aber wir wollen davon jetzt nicht weiter reden. Ich wollte dir nur sagen, wie mein Vater denkt, und daß unsere Liebe ihm und allen in Leipzig außer Wencks vorderhand ein Geheimnis bleiben muß. Du bist ja, Gott sei Dank, in der Lage, daß du sofort nach deinem Examen eine Frau heimführen kannst, und wenn du so weit bist, so müssen wir sehen, wie du den Widerstand meines Vaters überwindest. Jetzt würde er dir einfach die Tür weisen. Also unternimm um des Himmels willen nicht etwa den Versuch, schon jetzt um mich bei ihm zu werben, und halte unsere Liebe vor aller Welt geheim. Nur Langes dürfen hier darum wissen, und mit Lenes Briefen kannst du mir Briefe senden und ich dir. So bleiben wir miteinander in Verbindung, und ich werde überdies versuchen, so oft als möglich hierherzukommen. In Leipzig ist meine Vertraute die gute Wenck. Die wird dich zuweilen nach ihrem Gute Schenkenberg einladen. Dagegen würde ich dir raten, Leipzig selbst nicht eher wieder zu besuchen, als bis du vor meinen Vater offen hintreten kannst."

Georg dachte eine Weile nach und neigte dann beistimmend das Haupt. „Es sei, wie du willst," sagte er, ihr ernst in die Augen blickend. „Leicht wird es mir nicht, so zu tun, wie du mir rätst. Alles Heimliche ist mir zuwider, ja es ist mir auf den Tod verhaßt. Aber ich sehe ein, daß ich Rücksicht nehmen muß auf die veralteten und überlebten Ansichten deines Vaters. Deshalb füge ich mich."

Juliane bot ihm ihre Lippen zum Kusse und sagte dann: „Ich danke dir, Liebster. Und nun wollen wir nicht mehr davon reden, sondern uns freuen, daß wir uns jetzt haben." Dabei schlang sie ihre Arme um seinen Hals und sah ihn strahlend an. Aber mit einem Male verdunkelten sich ihre Augen, ihre Wangen wurden erst bleich und dann

Digitized by Google

flammend rot, und sie lehnte ihr Haupt an seine Schulter und brach in Schluchzen aus.

„Mein Gott! Was ist dir?“ rief Georg, aufs tiefste bestürzt.

„Verzeihe, liebster, liebster Schatz,“ stammelte sie. „Ich bin nicht ganz offen zu dir gewesen, ich habe dir noch etwas verborgen, was ich dir gleich hätte sagen müssen, und ich schäme mich, daß ich den Mut nicht gleich gefunden habe. Ach, ich schäme mich, daß ich eine Heimlichkeit vor dir haben wollte!“

„Aber Juliane! Aber Geliebte, was redest du da?“ rief Georg. „Was könntest du denn vor mir zu verbergen haben?“

„Ach, eine ganz dumme Geschichte,“ erwiderte sie seufzend. „Siehst du, ich sagte dir vorhin, daß mein Vater mich mit einem von Adel verheiraten will. Ich habe dir aber den wahren Grund dafür nicht gesagt.“

„Nun, sein närrischer Stolz auf seinen neugebackenen Adel erklärt ja wohl diese Marotte zur Genüge,“ warf Georg ein.

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht ganz,“ entgegnete sie. „Es gibt noch etwas anderes, was seinen Wunsch vielen Leuten erklärlicher macht.“ Sie hielt einen Augenblick inne und sagte dann, immer schneller und leiser sprechend: „Anfang Juli ist die Tante Wanda gestorben. Sie war sehr reich und hat ein verrücktes Testament hinterlassen. Mein Vater, mit dem sie verfeindet war, kriegt gar nichts. Meinem Bruder sollen zwanzigtausend Taler ausgezahlt werden, wenn er an seinem fünfundzwanzigsten Geburtstage einen Eid ablegt, daß er keine Schulden hat. Ich bekomme — sie war meine Patin — fünfzigtausend Taler. Solange ich unvermählt bleibe, fließen mir nur die jährlichen Zinsen zu bis zu meinem vierzigsten Jahre. Dann geht das Vermögen in meinen Besitz über. Heirate ich, so

Digitized by Google

wird es sofort mein Eigentum. Aber — aber nur, wenn ich einen Adligen heirate."

Sie ließ ihr Haupt wieder gegen seine Brust sinken und seufzte tief auf. Dann begann sie leise zu weinen, indem sie ihn fest umklammert hielt.

„Und wenn du einen Bürgerlichen heiratest?" fragte Georg nach einer kleinen Pause.

„Dann bekomme ich keinen Pfennig von dem ganzen Kapital. Es fällt an milde Stiftungen."

Er schwieg eine Weile, so daß sie endlich das Haupt erhob und gespannt sein Auge suchte. Da wich der ängstliche Ausdruck aus ihren Zügen und machte einem frohen Erstaunen Platz, denn warm und leuchtend ruhte sein Blick auf ihr. Dann ergriff er sie bei beiden Armen und schaute ihr fest ins Gesicht. „Juliane," sagte er, „was dachtest du, fürchtetest du? Dachtest du, ich würde nun eine Edelmutskomödie anheben? Etwa sagen: Unter solchen Umständen kann ich freilich deinem Glücke nicht im Wege stehen? oder so ähnlich? Nein, mein Mädchen, so niedrig schätze ich dich nicht. Fünfzigtausend Taler sind ja in unserer geldarmen Zeit ein großes Vermögen, man kann ein Rittergut davon bezahlen. Aber nicht einen Augenblick wäre mir auch nur der Gedanke gekommen, es würde dich einen Kampf kosten, dieses Geld hinzuwerfen um deiner Liebe willen. Ich weiß, du liebst mich. Und deshalb weiß ich auch, daß ich dir gar nichts, aber gar nichts zumute, wenn ich dir zumute, auf das Vermächtnis zu verzichten. So denke ich von dir. Und denke ich nicht richtig?"

„Ja! Ja!" rief sie mit freudeglänzenden Augen. „O wie danke ich dir, Georg! Wie froh, wie selig bin ich, daß du so denkst!"

Wieder warf sie die Arme um seinen Hals, und wieder einten sich ihre Lippen in einem langen, innigen Kusse.

Digitized by Google

IX.

In der sinkenden Abenddämmerung ritt Georg nach Jena zurück. Er wäre ja am liebsten bis in die tiefe Nacht in Zwätzen geblieben, aber ein Knecht des Pferde-Zeuner hatte ihm ein Briefchen Ludens gebracht, das die Worte enthielt: „Ich muß Sie heute noch vor Abend sprechen. Bringen Sie die Abschrift des K.'schen Schreibens mit. Am besten zwischen vier und fünf." Das hatte ihn bestimmt, sich eilig auf den Weg zu machen, denn der Bote hatte ihn erst kurz vor vier Uhr erreicht.

Als er durch das Zwätzentor geritten war, begegnete ihm Sand. „Höre, Sand," sagte er, „du könntest mir einen Gefallen tun."

„Wenn's nichts kostet," versetzte Sand.

„Nein, es kostet nichts. Kannst du reiten?"

„Ja, wenn auch nicht gerade glänzend."

„So bitte ich dich, besteige diesen Gaul und reite mit ihm zu Zeuner auf dem Holzmarkt und gib ihn dort ab. Mich hat Luden zu sich entboten. Ich soll möglichst bald bei ihm eintreffen, und es ist schon spät geworden. Von hier aus habe ich ja keine zwei Minuten nach seinem Hause und möchte nicht erst durch die ganze Stadt."

„Schön," erwiderte Sand. „Was geht denn eigentlich in Jena vor? Bist du den ganzen Tag in Zwätzen gewesen? Denn daher kommst du doch wohl?"

„Ja, den ganzen Tag."

„Kollegienschwänzer! Dann weißt du noch nicht, daß Riemann und Scheidler eine Burschenversammlung auf die Rose berufen haben? Ich las es kurz vor Mittag am schwarzen Brett, hörte dann, es sollte auf Ludens Veranlassung geschehen sein. Er soll übrigens erkrankt sein. Weißt du, was da los ist?"

Digitized by Google

„Nein," erwiderte Georg erschrocken. „Es ist doch nichts Gefährliches?"

„Es soll ein kleiner Anfall von Gelbsucht sein. Du wirst ja gleich selbst das Nähere hören. — Nun halte mal dein edles Roß fest, bis ich im Sattel sitze. So! Es ist gut. Übrigens — du warst in Zwätzen — wie geht es ihr?"

„Welcher ihr?"

„Nun, wem sonst als der jungen Dame, die neulich umfiel, als sie mich sah?"

„Es geht ihr ganz gut."

„Habt ihr über den Vorfall miteinander gesprochen?"

„Es war keine Gelegenheit dazu, wir waren keine Minute allein, denn Langes hatten Besuch."

Sand schwieg und klopfte angelegentlich den Hals des Pferdes. „Hast du eine Frage auf dem Herzen?" fragte Georg endlich in ziemlicher Ungeduld.

„Hast du auch mit dem Alten nicht gesprochen? Was meinst du? Kann ich wohl das Haus wieder betreten?" Die Frage kam hastig aus Sands Munde, und Georg bemerkte mit Erstaunen, das er dabei stark errötete.

„Menschenskind! Du hast wohl Feuer gefangen?" rief er erstaunt.

„Ein merkwürdiges, ein sehr merkwürdiges Mädchen," entgegnete Sand ausweichend. „Ich kann wohl sagen — ich möchte — ich möchte in dem Hause verkehren." Bei diesen Worten errötete er über und über wie ein sechzehnjähriges Mädchen, das ein Geständnis seiner ersten Liebe ablegt.

Zu anderer Zeit würde sich Georg vorsichtig zurückgehalten haben, aber jetzt, da sein Herz in einem unbeschreiblichen Glücksgefühl aufwallte, so oft er an seine Juliane dachte, ergriff ihn die rührende Unbeholfenheit Sands, und er sagte herzlich: „Wenn du willst, so spreche ich mit dem Amtmann einmal über die Sache. Wer weiß, ob

Digitized by Google

es ihm nicht gerade recht ist, wenn ein Lebendiger an die Stelle des Toten tritt."

Sand ergriff seine Hand und drückte sie mit Wärme. „Ich würde dir das nie vergessen," erwiderte er.

„Wir reden morgen noch einmal darüber," sagte Georg, den eine schnelle Reue überfiel. „Jetzt lebe wohl und schönen Dank für die Abnahme des Gaules. Sage Zeumer, ich würde ihn morgen bezahlen."

Er schritt den Fürstengraben hinab, indem er sich vergewisserte, daß er die von Luden verlangte Abschrift in seiner Brieftasche bei sich trug. Dann erst bog er um die Ecke des Schlosses und betrat gleich darauf die Wohnung des Professors.

„Wer ist denn drin?" fragte er die älteste, halbwüchsige Tochter Ludens, die ihm auf dem Vorsaal entgegenkam. Es fiel ihm auf, daß ihm ein lautes Stimmengewirr aus dem Krankenzimmer entgegentönte. „Es geht wohl deinem Vater wieder besser?"

„Ja, Papa hatte sich nur über irgend etwas furchtbar geärgert," erwiderte das Kind. „Es geht ihm viel besser. Bei ihm sind ein paar Kollegen. — Sie sollen wohl ein Examen machen? Der Herr Hofrat Fries ist auch da," fügte sie altklug hinzu. „Er soll im Examen sehr eklig sein. Haben Sie Angst?"

Georg lächelte, konnte aber nicht antworten, denn die Tür wurde von innen geöffnet, und der Hofrat trat heraus. Sein würdevolles Gelehrtengesicht war gerötet und zeigte den Ausdruck starker seelischer Erregung. Er kannte Georg von seinem Kolleg und von den Burschenschaftsabenden her und streckte ihm mit großer Freundlichkeit die Hand entgegen. „Ach, da kommen Sie ja!" rief er. „Kollege Luden erwartet Sie mit Ungeduld. Mich braucht man nicht mehr bei der Unterredung, und ich muß in meine philosophischen Übungen. Guten Abend!"

Digitized by Google

Er öffnete, während er redete, die Tür des Zimmers, ließ Georg eintreten und schloß sie hinter ihm. Georg erblickte Luden, der in einem Lehnsessel mit untergelegten Kissen saß. Das blaßgelbliche Gesicht des Kranken wurde von dem vollen Scheine der Lampe getroffen. Neben ihm saß mehr im Halbdunkel Oken. Der berühmte Naturforscher sah noch mehr geärgert aus als gewöhnlich, und dem Eintretenden erschien es, als ob sein Haarwirbelkranz, den er nie bändigen konnte, sich noch heftiger nach oben sträube, als sonst. Das gab ihm das Aussehen eines schwer gereizten Hahnes, der eben auf die Mensur mit einem Nebenbuhler antreten will.

Georg begrüßte die beiden berühmten Häupter mit Ehrerbietung, wie sich's geziemte, erkundigte sich nach Ludens Befinden und erhielt günstigen Bescheid. „Der Anfall war nur gering," sagte der Professor. „Er war mir auch nichts Neues, denn ich bekomme ihn stets, wenn ich mich schwer ärgere."

„Haben Sie einen großen Arger gehabt?" erkundigte sich Georg voller Teilnahme.

„Einen sehr großen," bestätigte Luden, und Oken stieß ein leises, krähendes Gelächter aus.

„Es hat sich gestern und heute viel Widerwärtiges und Schlimmes ereignet. Wo waren Sie denn übrigens den ganzen Tag? Ich hoffte, Sie im Kolleg zu sehen, da waren Sie nicht. Von Ihren Freunden wußte es keiner, wohin sie entschwunden waren, bis Niemann beim Pferdezeuner ihre Spur fand."

„Ich war beim Amtmann Lange in Zwätzen in einer sehr wichtigen Familienangelegenheit," erwiderte Georg und errötete.

„Wie?" rief Luden, sich lebhaft aufrichtend. „Haben Sie sich etwa mit der Tochter verlobt? Sie hat mich gemalt. Dort hängt mein Bild von ihrer Hand. Sie ist ein

Digitized by Google

überaus talentvolles und sehr liebenswürdiges Mädchen, spielt auch prachtvoll Klavier."

„Aber einen groben Schwiegervater bekommen Sie da. Nehmen Sie mir's nicht übel," warf Oken gereizt ein. „Die junge Dame soll nämlich somnambule Anlagen haben. Mir als Naturwissenschaftler ist das natürlich sehr interessant, und ich bat den Amtmann, er möge mir Zutritt zu seinem Hause gewähren, damit ich seine Tochter unauffällig beobachten könne. Aber da fehlte nicht viel, daß er mich vor die Tür gesetzt hätte."

„Damit wäre dir ganz recht geschehen," dachte Georg. Laut aber sagte er: „Die verehrten Herren vermuten nicht richtig. Ich war in ganz anderer Angelegenheit bei Langes. Aber was hat sich denn hier zugetragen?"

„Das Gewitter, das über unserem Haupte stand, beginnt sich zu entladen," sagte Luden. „Gestern abend ist die Druckerei von der Polizei besetzt, die schon gedruckte Nummer meiner ‚Nemesis' beschlagnahmt worden. Der Aufsatz Kotzebues darf nicht erscheinen."

„Aber warum nicht?" rief Georg erstaunt und bestürzt. „Es ist doch allgemein bekannt, daß der Großherzog den Menschen nicht mag, und daß er Goethe sogar widerwärtig ist. Wer hält denn da die Hand über ihn?"

„Der Zar, lieber Freund, respektive die Kreaturen des Zaren. Man will den russischen Weltherrscher nicht vor aller Öffentlichkeit blamieren, indem man den Beweis zuläßt, daß er sich Spione in Deutschland hält."

„Das ist unsere berühmte Preßfreiheit in Sachsen-Weimar," fiel Oken in großer Erregung ein und sprang von seinem Sitze auf. „Denn wissen Sie, was unserem Luden geschehen ist, das ist noch nicht das Ärgste, noch lange nicht. Wissen Sie, was man gegen mich unternommen hat? Meine ‚Isis' hat man verboten für die nächste Zeit und mich selber unter die Anklage des Hoch-

Digitized by Google

verrates gestellt. Des Hochverrates gegen den deutschen Bund, dieses lächerliche und vermaledeiete Monstrum! Hören Sie, es wäre zum Lachen, wenn's nicht so traurig wäre, daß ein Fürst, wie Karl August, sich zu solchen Narreteien und Jämmerlichkeiten hergeben muß. Aber er kann nicht anders, er muß. Die Affen, Schurken und Schweinepriester, die von Petersburg und Wien aus Europa regieren, zwingen ihn dazu. Hole sie alle der Teufel lotweise!"

Professor Okens mehr als deutliche und kräftige Redeweise war in studentischem Kreise ganz bekannt, so daß Georg über das Gepolter des Gelehrten sich nicht verwunderte. Auch das Verbot der „Isis" verwunderte ihn nicht allzusehr, denn dieses Blatt strotzte beständig von Schmähungen gegen alle Andersdenkenden, und Oken begnügte sich nicht mit Worten, er nahm auch die bildende Kunst zu Hülfe, um seiner Entrüstung Ausdruck zu verleihen. Neben dem Texte waren an besonderen Kraftstellen Pfaffen-, Esels- und Judenköpfe abgebildet oder auch ein zum Tritte erhobenes Bein oder irgendein Tier, das Nacht und Finsternis liebt. Die Besonnenen unter den Burschen fürchteten deshalb schon längst, daß es dem Eiferer einmal an den Kragen gehen werde. Das Vorgehen der Behörden gegen Fries und ebenso die Beschlagnahme des Kotzebueschen Artikels erregten ihn dagegen im Innersten, und ganz besonders schmerzlich und bitter war ihm der Gedanke, daß die Regierung Karl Augusts die Hand bieten mußte zu einer solchen Ungerechtigkeit. „Mein Gott," fragte er voller Zorn und Trauer, „ist denn die Macht der Finsternis so groß? Muß ein teutscher Fürst gegen seinen Willen und seine Überzeugung den Würgern der Freiheit, den Feinden der teutschen Einheit Handlangerdienste leisten?"

„Ich weiß nicht, ob er wirklich müßte, wenn er den

Digitized by Google

rechten Mut hätte!" rief Oken grimmig und warf sich wieder in seinen Stuhl. „Was, zum Donnerwetter, könnten sie ihm denn anhaben? Sie können ihn doch nicht zur Abdankung zwingen oder gefangen setzen?"

„O ja, das können sie," entgegnete Luden ruhig. „Die Geschichte des Ernestinerhauses bietet ein lehrreiches Beispiel dafür. Ein Herzog Johann Friedrich zu Sachsen ist im sechzehnten Jahrhundert in Gotha belagert, gefangen, dann nach Österreich in die Gefangenschaft abgeführt worden und dort nach langen Jahren gestorben."

„Im sechzehnten Jahrhundert!" betonte Oken.

Über Ludens Gesicht ging ein düsteres Lächeln. „Sie meinen, so etwas könne sich heute nicht wiederholen? Ach, der Fortschritt der Menschheit ist ein sehr langsamer, ein paar Jahrhunderte bedeuten da sehr wenig. Damals gab es eine Reichsacht, heute gibt es Bundesbeschlüsse und Bundesexekutionen, die einem widerspenstigen Reichsfürsten ein trübes Schicksal bereiten können, zumal wenn er den anderen so verhaßt ist, wie unser Großherzog der Mehrzahl seiner Mitfürsten. Sie machen sich wohl schwerlich ein Bild davon, mit welchen Gefühlen ein Erztrottel wie der Kaiser Franz einem Manne gegenübersteht, dessen schlichte menschliche Größe ihn so ganz und gar in den Schatten stellt. Der dumme und kleine haßt den großen und begabten Menschen, auch wenn er es nach außen hin verbirgt. Das war immer so und wird immer so sein. O, Karl August muß auf der Hut sein, Sie ahnen nicht, wie! Wir dürfen ihm sein Verhalten nicht übelnehmen und nicht den Glauben daran verlieren, daß er uns doch mit Wohlwollen betrachtet."

„Sie mögen recht haben," sagte Oken mürrisch. „Aber was nützt mir das geheime Wohlwollen, wenn ich vom Amte suspendiert werde, wenn mir der Prozeß gemacht und meine Zeitschrift eingezogen wird?"

Digitized by Google

„Lieber Oken," erwiderte Luden, „was Ihren Prozeß betrifft, so ist die Anklage derartig blödsinnig, daß Ihre Freisprechung sicher ist. Hätte man Sie statt des Hochverrates der Injurien gegen soundso viele Ihrer illüstren Zeitgenossen angeklagt, so dürfte Ihre Sache nicht ganz gut stehen. Denn Sie sind in den letzten Nummern reichlich grob gewesen, das können und werden Sie selber nicht leugnen wollen."

„Leugnen?" fuhr Oken auf. „Nichts liegt mir ferner. Ich habe die Hunde noch viel zu wenig mit Fußtritten regaliert. Natürlich bin ich grob gewesen. Ich bin nun einmal kein Diplomat und Fuchsschwänzer und habe Mut."

„Den habe ich auch," versetzte Luden, „und das will ich Ihnen gleich beweisen. — Sie haben die Abschrift bei sich?" wandte er sich an Georg, und als dieser bejahte, fuhr er fort: „So geben Sie mir das Schriftstück. Ich habe Riemann gebeten, auf heute abend eine Versammlung der Burschenschaft auf die Rose zu berufen. Es hat keine Gefahr mehr, denn der Graf Zichy ist abgefahren. In der Rose werde ich den Bericht Kotzebues vorlesen."

„Aber Herr Professor! Sie sind doch krank!" rief Georg, und Oken sagte: „Unmöglich, lieber Freund. Der Arzt hat Ihnen auf drei Tage das Ausgehen untersagt, und Sie sehen ja auch noch so gelb aus wie eine Zitrone. Sie könnten sich den Tod holen. Warten Sie noch ein paar Tage. Es hat ja Zeit."

„Nein, es hat keine Zeit," erwiderte Luden. „Gestern ist eine Beschlagnahme erfolgt, morgen kann mir ein Schweigegebot zugestellt werden. Vielleicht ist es schon unterwegs. Die Burschenschaft soll aber wissen, wo ihr giftigster Feind sitzt. Sie soll es wissen, damit sie sich hütet. Denn ein Sohn Kotzebues befindet sich in ihrer Mitte. Ich kenne den jungen Menschen nur von Ansehen,

Digitized by Google

aber könnte wohl der Vater so über uns berichten, wenn ihn der Sohn nicht ungünstig informierte? Was will überhaupt der Sohn dieses vaterlandlosen und vaterlandfeindlichen Gesellen in der Burschenschaft? Sie hat ihn aufnehmen müssen, weil sie nach ihren Satzungen jeden deutschen Burschen aufnehmen muß, gegen den nichts Ehrenrühriges vorliegt. Aber sie soll sich vor ihm hüten und ihn bewegen, daß er wieder austritt. Enthülle ich vor der ganzen Burschenschaft, was sein Vater getan hat, so wird er ja, wenn auch nur ein Funke von Ehrgefühl in ihm lebt, sofort freiwillig austreten. Auch deshalb will ich hin."

„Sie können nicht, Verehrtester," rief Oken. „Sehen Sie, schon jetzt treibt Ihnen die Aufregung den Schweiß auf die Stirn. Geben Sie mir das Blatt. Ich will es vorlesen."

„Nein, Oken," erwiderte Luden ernst, „das könnte Ihre Lage bedeutend verschlimmern. Sie stehen in Untersuchung, dürfen sich nicht öffentlich exponieren. Es geht nicht."

„Würden Sie, Herr Professor," sagte da Georg mit fester Stimme, „mir die Ehre erweisen, daß ich das Schriftstück in Ihrem Namen verlesen darf?"

„Das ist ein guter Gedanke!" rief Oken. Luden blickte den jungen Mann überrascht an und schwieg eine Weile. Dann sagte er mit freundlichem Ernst: „Dieses Anerbieten ehrt Sie. Bei Ihrer Intelligenz wissen Sie ohne Zweifel, daß die Sache ihre Konsequenzen für Sie haben könnte. Sie treten gewissermaßen aus dem Dunkel Ihrer bisherigen Existenz heraus und werden eine Persönlichkeit, die der Regierung bekannt wird. Denn darauf können Sie sich verlassen, daß die Sache sofort nach oben gemeldet wird."

„Ich sehe in einer dunkeln Existenz nichts Schönes und Beneidenswertes und bin gern bereit, in das Licht behördlicher Beachtung zu treten," erwiderte Georg.

Digitized by Google

„Sie sind ein Mann!“ schrie Oken und schlug ihm derb auf die Schulter. „Werter Kollege und Freund! Lassen Sie ihm seinen Willen. Er wird seine Sache gutmachen, und was kann man ihm denn tun? Man kann ihm den Kopf nicht abreißen, ja, man kann ihn überhaupt nicht bestrafen, wenn man nicht geradezu einen Rechtsbruch begehen will.“

„Man könnte aber sehr wohl zu einem Rechtsbruche genötigt werden,“ antwortete Luden. „Das Vorgehen gegen meine ‚Nemesis‘ ist ja schon ein Rechtsbruch im Lande der Preßfreiheit. — Und noch eines überlegen Sie sich, Herr Reimar. Sie haben, wenn Sie die Sache zur Verlesung bringen, von heute an auch einen bösen persönlichen Feind. Der Kerl versteht zu hassen, wie man's dem Dichter des ‚Pächters Feldkümmel‘ gar nicht zutrauen sollte.“

„Davor fürchte ich mich nicht im mindesten,“ erwiderte Georg stolz und wegwerfend. „Was kann er mir denn anhaben? Hetzt er mir etwa jemanden auf den Hals, der eine gute Klinge führt, so graut mir nicht vor einer Mensur. Ich habe vorgestern auf dem Paukboden mit Scheidler völlig unberührt durchgepaukt; seitdem weiß ich, daß ich jedem hier gewachsen bin. Der junge Kotzebue war übrigens gerade da und hat die Sache mit angesehen. Er wird sich wohl schwer hüten, gegen mich anzutreten.“

Luden erhob sich. Er tat es aus Gewohnheit, denn wenn ihm etwas die Seele bewegte, so pflegte er von seinem Stuhle aufzustehen und langsam im Zimmer auf und ab zu schreiten. Aber schon nach wenigen Schritten kehrte er um und sank erschöpft auf seinen Sitz zurück. „Nein, es geht nicht,“ sagte er bekümmert. „Ich kann ja nicht drei Schritte gehen, wie sollt' ich lesen und reden können!“

„Ich bitte Sie nochmals, Herr Professor, überlassen Sie beides mir!“ rief Georg.

„Nun denn, in Gottes Namen!“ erwiderte Luden.

Digitized by Google

„Aber versprechen Sie mir, daß Sie ausdrücklich erklären, es geschähe in meinem Auftrage. Ich will mich nicht verstecken, will auch nicht vorübergehend den Anschein erwecken, als verstecke ich mich hinter jemand."

„Aber Herr Professor, die Versammlung ist doch auf Ihren Wunsch zusammengerufen worden," gab Georg zur Antwort. „Wie könnte ich da anders als in Ihrem Namen reden! Auch traut Ihnen keiner zu, daß Sie sich hinter jemand verstecken. Indessen, wenn Sie es wünschen, will ich Ihnen gern mein Wort geben, daß ich nur in Ihrem Namen reden werde."

Er streckte ihm die Hand hin, und Luden ergriff sie und drückte sie mit großer Wärme. „Haben Sie Dank," sagte er, „und Gott gebe, daß Ihnen aus dieser Sache keine Unannehmlichkeiten erwachsen!"

X.

„Silentium!" rief Riemann im Saale der Rose zu Jena und schlug klirrend mit dem Schläger auf den Tisch. „Ich eröffne den Konvent! Es steigt zuvörderst unser Bundeslied! Ich bitte unseren lieben Cotta, die Weise anstimmen zu wollen."

Cotta, der Musikmeister, erhob sich, und gleich darauf erklang es gewaltig aus vierhundert Burschenkehlen:

„Sind wir vereint zur guten Stunde,
„Wir starker teutscher Männerchor,
„So bringt aus jedem frohen Munde
„Die Seele zum Gebet hervor;
„Denn wir sind hier in ernsten Dingen
„Mit hehrem, heiligem Gefühl;
„Drum soll die volle Brust erklingen,
„Ein volles, helles Saitenspiel."

Digitized by Google

Das Lied wurde bis zu Ende gesungen, und am Schlusse, wo es hieß:

„Das Wort, das unser Bund geschürzet,
„Das Heil, das uns kein Teufel raubt
„Und kein Tyrannentrug uns kürzet,
„Das sei gehalten und geglaubt,"

da reichte jeder seinem Nebenmann die Hand als Zeichen eines schweigenden Gelöbnisses. „Ein Schmollis den Sängern!" rief Riemann, und alle erhoben ihre Kännchen und stärkten sich mit einem tiefen Trunke.

Dann ließen sie sich auf ihre Stühle nieder. Sie saßen an langen Tafeln, jeder hatte seine hölzerne Kanne vor sich stehen, Süddeutschen oder denen, die sich durchaus nicht an das Bier der Gegend gewöhnen konnten — es waren ihrer nicht allzuviele — war es gestattet, Wein zu trinken. Rauchen aber durfte vorderhand keiner, denn es war nicht Kommers, sondern Konvent angesagt, das heißt, man war nicht zum fröhlichen Trinken und zu zwangloser Unterhaltung zusammengekommen, sondern zur Erledigung ernster Geschäfte. Erst wenn der Konvent geschlossen war, durfte die Pfeife zum Vorschein kommen. Aus demselben Grunde fehlten die Zuschauer, die bei Kommersen die Tribüne einzunehmen pflegten, gänzlich. Der Saal war streng abgeschlossen. Das Bier wurde von den Füchsen eingeschenkt und in Kannen herumgetragen.

„Teutsche Burschen! Liebe Brüder!" rief Riemann, als der Gesang verhallt war. „Wir, die Vorsteher, haben auf heute einen außerordentlichen Konvent einberufen. Veranlaßt waren wir dazu durch unseren hochverehrten Herrn Professor Luden, der selber uns Kenntnis geben wollte von einem gegen uns geplanten oder schon verübten Bubenstreich. Leider ist Herr Professor Luden plötzlich erkrankt, will aber, daß die Mitteilung trotzdem nicht aufgeschoben wird und hat unseren lieben Reimar beauftragt,

Digitized by Google

uns in seinem Namen die Sache vorzutragen, und hat ihn aus guten Gründen dazu ausgewählt, wie ihr bald hören werdet. Zuvor aber möchte ich, da wir einmal versammelt sind und vor Weihnachten wohl noch ein Kommers, nicht aber ein Konvent stattfinden wird, die Rezeption zweier Füchse vornehmen. Sie steht nicht auf der Tagesordnung. Ich frage daher, ob jemand eine Einwendung dagegen erhebt. In diesem Falle müßte sie unterbleiben."

„Nein! Nein!" erklang es von allen Seiten.

„Gut. Es haben sich gemeldet zum Eintritt in unseren Bund die beiden Studiosen der Theologie Ernst Heinrich Schmidt aus Weimar und Christian Karl Wölffer aus Allstedt. Beide sind uns bekannt, wenigstens den meisten unter uns. Ich frage nun, ob jemand irgend etwas von ihnen weiß, was sie unfähig machen könnte, in die Burschenschaft aufgenommen zu werden. Wir öffnen jedem unsere Reihen, auf dessen Ehre kein Makel ruht, und der gelobt, sich unseren Satzungen zu fügen und diese drei über alles zu stellen: Ehre, Freiheit, Vaterland. Daß die beiden das wollen, haben sie mir erklärt. Ob ihre Ehre rein und unbefleckt dasteht in den Augen honoriger Burschen, darüber steht dieser Versammlung das Urteil zu. Ich frage demnach nochmals und frage zum dritten Male: Hat einer etwas vorzubringen gegen die Würdigkeit der beiden?"

Alles schwieg. „Und nun frage ich noch," fuhr Riemann fort: „Hängt jemand in einem Ehrenhandel mit einem der beiden, der zuvor geschlichtet werden müßte durch unser Ehrengericht?"

Wieder blieb alles still. „So steht der Rezeption der beiden nichts im Wege. Klopffleisch!" wandte er sich an einen ihm nahesitzenden Burschen, „ich bitte dich, die beiden, deine Freunde, hereinzuführen."

Der Angeredete sprang sofort auf und schritt dem

Digitized by Google

Seitenausgange des Saales zu. Auf einen Wink Riemanns nahm ein anderer die Burschenfahne, die über dem Stuhle des Sprechers hing und entfaltete sie. Alle erhoben sich von ihren Sitzen, als die beiden Neulinge, große, kräftige Gestalten, hereingeführt wurden und sich vor dem Tische aufstellten, an dem der Vorstand saß, der nun gleichfalls aufstand.

Scheidler, der derzeitige „Schreiber", hatte ihnen die Worte des Burschengelöbnisses vorzusprechen. Er begann: „Christian Karl Wölffer und Ernst Heinrich Schmidt, ihr habt den Wunsch geäußert, Mitglieder der jenaischen Burschenschaft zu werden. Eure Namen sind auf dem gesetzmäßigen Wege bekannt gemacht, gegen eure Aufnahme haben sich Bedenken nicht erhoben.

Jetzt steht ihr vor dieser ehrenwerten Versammlung, um das feierliche Gelübde abzulegen, das euch in unsere Mitte führen soll. Ich, als Schreiber und im Namen der gesamten jenaischen Burschenschaft, frage euch feierlichst und öffentlich:

Habt ihr erkannt den Sinn und Geist, der in den Gesetzen unserer Urkunde lebt? Habt ihr erkannt den Sinn und Geist, der unser Grundgesetz belebt und ihm Kraft und Ansehen gibt? Bekennt ihr euch zum Volk der Teutschen und erkennt ihr, daß ohne teutsches Leben, ohne innige Teilnahme an dem Wohl und Wehe unseres Vaterlandes auch unsere Burschenschaft ihrem Zwecke nach nicht bestehen könnte?

Erklärt ihr, daß ihr in den Grundgesetzen der jenaischen Burschenschaft eure Grundsätze wiederfindet? Daß ihr dies Grundgesetz und das Leben der Burschenschaft nach außen und innen verteidigen wollt mit Leib und Leben? Daß ihr wie mit der Burschenschaft so mit dem teutschen Volke stehen und fallen wollt?

Nun, so gebt euer Ehrenwort in die Hand des Sprechers!"

Digitized by Google

„Ich gebe mein Ehrenwort," sagte darauf jeder der beiden mit lauter Stimme und legte seine Hand mit festem Drucke in die ausgestreckte Rechte Riemanns. Donnernder Heilruf durchbrauste den Saal. Viele drängten sich an die beiden, denen vor Bewegung die Tränen in den Augen standen, heran, um ihnen die Hände zu schütteln.

„So sind denn Wölffer und Schmidt von Stund' an Mitglieder unseres Bundes, und jedermann achte sie dafür!" rief Riemann. „Und nun, teutsche Burschen, habe ich euch noch von einer Anmeldung zur Burschenschaft Mitteilung zu machen. Nur die Mitteilung, denn abgestimmt werden kann darüber nicht. Der Studiosus der Medizin Veit Oppenheimer aus Berlin hat bei mir schriftlich angefragt, ob er Burschenschafter werden könne."

Es entstand eine Bewegung. „A Jüd?" klang es von der einen Seite, und ein dröhnender Baß rief: „Was will der Mond bei uns?"

„Über seine Aufnahme ist gar nicht zu debattieren," sagte Riemann ruhig. „Der Mann ist an sich gar nicht übel. Er hat den Krieg mitgemacht, ist zweimal leicht verwundet gewesen, hat offenbar seine Pflicht getan. Man sieht's ihm auch an, daß er Soldat gewesen ist. Aber unsere Gesetze schreiben nun einmal vor, daß nur Christen in die Burschenschaft aufzunehmen sind. Ich muß gestehen, das hat mir in diesem Falle zum erstenmal leid getan. Der Mann will sich zum teutschen Volke halten. Es wird ihm schwer gemacht und verleidet. Schade!"

„Er kann sich ja taufen lassen, wenn er das will. Mache ihm doch den Vorschlag," rief eine Stimme vom Ende des Saales her.

Da erhob sich Graf Keller, der in Eisenach die Burschenfahne getragen hatte, ein junger Mann von hohem Wuchs und offenen, kräftigen Zügen. „Ich würde ihm

Digitized by Google

diesen Vorschlag niemals nahebringen," sagte er. „Wäre er von der höheren Wahrheit der christlichen Religion überzeugt, so hätte er ja wohl seinen Übertritt vollzogen, ehe er seinen Antrag bei dir einreichte. Und dann — ich rate euch dringend: Haltet Israel nach Möglichkeit von uns fern! Es gibt einzelne Juden, die zu Teutschen geworden sind, aber sie sind Ausnahmen. ‚Ihr habet einen andern Geist, denn wir,' sagte Luther zu seinem Gegner. Das gilt auch hier. Der jüdische Geist ist dem germanischen einfach entgegengesetzt, die beiden können sich so wenig miteinander vertragen, wie Feuer und Wasser. Wir wollen froh sein, wenn die Juden unter sich bleiben, wenn sie nicht eindringen in unsere Gesellschaft und Familien, und wollen uns immer darüber klar bleiben, daß sie ein Fremdkörper sind in unserem Volke, den wir uns nicht assimilieren, nein, den wir ausscheiden sollen, wenn wir gesund bleiben wollen. Das ist meine Meinung."

Stürmisches Bravo ertönte auf diese Rede von allen Seiten. Als sich der Beifall gelegt hatte, sagte Riemann: „Ich bin zwar der Meinung, daß wir die Juden nicht ausscheiden, sondern zu Teutschen machen sollten, wenn sie ehrlich zu uns herüber wollen. Aber wir sind nicht hier, um uns über diese Frage zu unterhalten. Unsere Statuten verbieten die Aufnahme eines Nichtchristen —"

„Es müßte ‚Nichtgermanen' heißen!" rief Graf Keller dazwischen.

„— und somit ist der Antrag des Herrn Oppenheimer debattelos abzulehnen. Ich hielt es nur für meine Pflicht, ihn dem Konvente mitzuteilen. Nunmehr aber erteile ich unserem lieben Reimar das Wort."

Georg erhob sich. Es war das erstemal in seinem Leben, daß er vor einer großen Versammlung reden sollte, aber er fühlte keine Befangenheit. Er selber war erstaunt über seine Sicherheit und Ruhe und freute sich

Digitized by Google

ihrer, denn vorher war ihm doch etwas bange zumute gewesen.

„Kommilitonen! Liebe Freunde und Brüder!“ rief er. „Es ist uns ja bekannt, daß finstere Mächte am Werke sind, die Sehnsucht nach Einheit, die in den besten unseres Volkes glüht, zu ersticken, die Geistesfreiheit, die allein eines großen, gebildeten, tapferen Volkes würdig ist, ihm auch fernerhin vorzuenthalten. Das wußten wir längst, kennen auch die Namen vieler, die wider die Teutschheit reden und schreiben. Nicht aber wußten wir, daß es einen Mann in Teutschland gibt, der dem russischen Kaiser, dem Erzfeinde aller teutschen Einheit und Freiheit, regelmäßige Spionendienste leistet, ihm Berichte sendet über das, was er in seinem Vaterlande erlauscht und erspäht, Berichte, die noch dazu viel Erlogenes enthalten und uns teutsche Burschen und unsere geliebten und gefeierten Lehrer begeifern und beschimpfen. Wir wissen es nun seit wenigen Tagen, und hier ist der Beweis, die Abschrift eines solchen Berichtes, den Professor Luden durch mich euch zur Kenntnis bringen läßt.“

Hier entstand eine große Bewegung im Saale. „Wer ist der Schuft?“ „Den Namen! Den Namen!“ erklang es von verschiedenen Seiten her.

„Den Namen werde ich euch künden, wenn ich das Opus verlesen habe,“ fuhr Georg fort. „Durch die Dummheit eines Schreibers ist der Bericht in die Hände des Redakteurs Lindner gekommen, der ihn auf der Stelle an Luden hat gelangen lassen. Durch einen Zufall war es mir vergönnt, das Schreiben von Weimar nach Jena zu bringen. Daher hat Professor Luden mich mit seiner Verlesung betraut.“

Wieder erhob sich ein Lärm. „Aus Weimar? Gibt es im weimarischen Lande einen solchen Kerl?“ schrie einer.

Digitized by Google

„Silentium!“ rief Riemann und schlug wieder mit dem Schläger auf den Tisch. „Unser Reimar hat das Wort! Ich bitte, die Zwischenrufe zu unterlassen.“

„Nun hört!“ sagte Georg, das Schriftstück entfaltend. Laut und langsam las er die Schilderung, die Kotzebue über die Tätigkeit der Professoren Luden, Fries, Oken und vieler anderer, sowie über den Geist und die Ziele der Burschenschaft und der ganzen deutschen studentischen Jugend zu Papier gebracht hatte. Brutstätten der Revolution waren danach die deutschen Universitäten, insbesondere Jena, die Professoren gewissenlose Hetzer, die in ihren Kollegien keine Wissenschaft betrieben, sondern Brandreden hielten oder mit klugen und wohlberechneten Worten ihre Hörer zur Revolution, zur Vertreibung der Fürsten, ja zum Tyrannenmord aufreizten. Das alles war in einer Weise dargestellt, daß es den Eindruck der höchsten Glaubwürdigkeit machte. Oft waren Sätze der Professoren selber angeführt, aus dem Zusammenhange gerissen und verstümmelt, aber mit der höchsten Kunstfertigkeit zusammengestellt. Es war, als ob der Dämon des Hasses dem Verfasser die Hand geführt hätte.

Während Georg las, war es im ganzen Saale totenstill geworden, als hätten die Wut und die Empörung oder auch Ekel und Verachtung jedem den Mund verschlossen. Einige hatten sich in der Erregung von ihrem Sitze erhoben und waren langsam an den Lesenden herangetreten. Einer stand nur noch einen Schritt weit vor ihm, und als Georg das Blatt sinken ließ, blickte er in die glühenden Augen Karl Ludwig Sands, die mit einem so furchtbaren Ausdruck auf ihn gerichtet waren, daß er sich entsetzte.

„Wer hat diese Höllenschrift geschrieben?“ zischte Sand.

„Der Verfasser dieser Schrift,“ sagte Georg laut, „ist der in Weimar lebende russische Staatsrat August von Kotzebue.“

Digitized by Google

Noch ein Augenblick Schweigen, dann brach ein grauenhafter Tumult los. „Schurke! Hund! Spion! Verräter! Verleumder!“ so erscholl es durcheinander. Dazwischen schrillte die Stimme eines blutjungen Mannes, der von seinem Sitze an der Tür an den Vorstandstisch vorgestürzt war und kreischend auf Riemann einschrie. Sein Gesicht war totenbleich und verzerrt, und die Augen traten ihm fast aus den Höhlen.

Schmetternd fuhr Riemanns Schläger wieder und wieder auf den Tisch hernieder. „Silentium!“ donnerte er, und seiner gewaltigen Stimme gelang es, den Lärm zu durchdringen. „Silentium für den Sohn des Beschuldigten! Silentium für Alexander von Kotzebue!“

Sogleich entstand die tiefste Stille. Der, ja, der hatte ein Recht, jetzt zu reden! Das empfanden sie alle trotz ihrer maßlosen Empörung.

„Kommilitonen!“ schrie Kotzebue, „das alles ist Schwindel, Lüge, gemeine Lüge! Niemals hat mein Vater das geschrieben! Niemals! Das ist alles erlogen, erstunken und erlogen!“

In Georgs Stirn und Wangen trat eine dunkle Röte. „Kotzebue,“ sagte er mit mühsam erzwungener Ruhe, „nimm dich in acht! Ich begreife deine Erregung. Wäre ich an deiner Stelle, ich wüßte nicht, ob ich noch leben möchte! Aber von Lüge und dergleichen ist hier nicht die Rede. Jeder kennt diesen Stil, und überdies hat der Verfasser des Berichts bei der weimarischen Regierung sofortige Beschlagnahme der ‚Nemesis‘ beantragt. Ihr ist im Staatsinteresse entsprochen worden. Im Staatsinteresse! Das heißt, der Zar soll nicht bloßgestellt werden. Die Regierung erkennt also selber an, daß der Artikel echt ist, der Verfasser auch, sonst würde er nicht Himmel und Hölle in Bewegung gesetzt haben, ihn zu unterdrücken. An eine Mystifizierung Ludens kann also gar nicht ge-

Digitized by Google

dacht werden. Übrigens geht aus dem Schriftstücke hervor, daß es Vorgänger gehabt hat und nicht das erste seiner Art ist."

Kotzebue hatte während dieser Worte seine äußere Ruhe wiedergewonnen, und als er nun von neuem zu reden anhub, schrie er nicht mehr, sondern sprach in höhnischem, hochfahrendem Tone: „Mein Vater hat wohl das Bubenstück eines entlassenen Schreibers zunichte machen wollen, der eine Fälschung begangen hat. Sie mag ja geschickt genug sein, ist doch der große Historiker Luden dadurch auf den Leim gelockt worden. Wie unsinnig die Vorwürfe gegen meinen Vater sind, sieht jeder Verständige daraus, daß ich der Burschenschaft angehöre. Wäre er ihr Feind, so wäre ich nie beigetreten."

Hier wurde Murren von vielen Seiten laut, hier und da scharfes Gelächter und halbunterdrückte Zurufe, die nicht recht verständlich waren. Sand aber, der bis dahin steif und stumm, als wäre er der Welt entrückt, dagestanden und vor sich hingestarrt hatte, trat jetzt langsam auf ihn zu und bohrte seinen Blick glühend in seine Augen.

„Dazu mag er seinen guten Grund gehabt haben," sagte er mit heiserer Stimme.

„Was soll das heißen?" fuhr Kotzebue auf.

„Ein Spion braucht Spione!" erwiderte Sand hart.

„Hund!" schrie Kotzebue und wollte sich auf ihn stürzen, aber Scheidlers eiserne Hand umklammerte seinen Arm und hielt ihn fest. „Keine Prügelei!" rief Scheidler, mit dem Rasenden ringend. „Das kommt vors Ehrengericht! Dazu haben wir Ehrengerichte."

Kotzebue stieß ein heiseres Gelächter aus, aber er ließ seine Arme herabsinken und stand mit wogender Brust ein paar Augenblicke da. Dann trat er an den Vorstandstisch heran und rief keuchend: „Ich trete aus der Burschen-

Digitized by Google

schaft aus — hiermit auf der Stelle — die beiden Lumpen, Reimar und Sand, hören morgen von mir." — Damit drehte er sich um und stürzte barhäuptig aus dem Saale.

Wieder Stille, dann brausender Lärm. Alles schrie erregt durcheinander.

„Silentium!" rief Riemann. „Si—i—lentium! Wir haben gehört, daß der bisherige Bursche Alexander von Kotzebue seinen Austritt erklärt hat. Liebe Brüder! Er gehörte schon lange nicht zu unserem Kreis. Von heute an war sein Verbleiben unter uns nicht mehr möglich. Er hat aus dem Verhalten seines Vaters die notwendigen Konsequenzen gezogen, und wir nehmen Kenntnis von seinem Beschluß und lassen ihn gehen. Wir halten ja ohnehin keinen, der sich nicht wohlfühlt in unserer Mitte. Daß du, lieber Sand, ihn ganz unnötig provoziert hast, ist meine persönliche Meinung. Er wäre sicher auch ohne das gegangen."

„Ich will nicht nur, daß er geht, ich lade den Sohn des Verräters vor Gottes Gericht, das auf der Spitze des Schwertes steht," erwiderte Sand in seiner feierlichen und geschraubten Weise.

„Hoffentlich folgt er dieser Ladung," versetzte Riemann trocken. „Denn wenn etwa er oder sein Vater die bürgerlichen Gerichte benutzt, so kannst du, da du absolut keinen Beweis hast, die bösesten Erfahrungen machen."

„Gottes Stimme sagt mir, daß ich recht habe," sagte Sand. „Könnte ich den Alten vor Gottes Gericht ziehen, so tät' ich's. Nun, vielleicht findet sich einer in Deutschland, der an dem feigen Lügner, dem frechen, hündischen Begeiferer seines Volkes, die Strafe Gottes vollzieht."

„Aber hoffentlich keiner aus unserer Mitte," erwiderte Riemann. Dann reckte er sich hoch empor und rief mit seiner mächtigen Stimme: „Freunde! Brüder! Umgehend tritt das Ehrengericht zusammen, denn natürlich können

Digitized by Google

Reimar und Sand den Lumpen nicht auf sich sitzen lassen. Jetzt aber genug über diesen Zwischenfall! Laßt mich jetzt über Wichtigeres ein paar Worte zu euch reden! Wir sehen, mit welchen Mitteln die Reaktion gegen uns arbeitet. Wir werden von allen Seiten behorcht, beargwöhnt und verdächtigt. Das kann uns ja mit Stolz erfüllen, denn die Kabinette Europas zeigen, daß sie den Bund der Jünglinge als eine Macht betrachten, die zu fürchten ist. Aber vor allem legt es Pflichten auf. Nicht nur die Pflicht der Treue gegen das, was wir für gut und recht erkannt und beschworen haben, auch die Pflicht der Besonnenheit. Denke jeder daran, daß seine Worte wahrscheinlich belauscht und weitergetragen werden. Ich hörte neulich im Burgkeller einen von uns im Beisein von Philistern dozieren, die Republik sei die beste Staatsform."

„Ist sie auch!" rief Uwe Lornsen, ein hünenhafter Friese, und sprang von seinem Sitze auf. „Ich war's nämlich, der das im Burgkeller gesagt hat. Freier Männer ist die Staatsform würdig, in der sie alle über ihr Geschick zu bestimmen haben."

„Wenn die Welt voller Idealmenschen wäre, lieber Lornsen, so wäre die Republik in der Tat die beste Staatsform. Da aber die Idealmenschen seltene Ausnahmen sind, so bewahre uns Gott vor einer Republik! Sie bringt nicht die tüchtigsten Männer an die Spitze, sondern die tüchtigsten Schwätzer, und keine Tyrannei ist schlimmer als die der Demagogen."

„Das ist deine Meinung, Riemann," warf Lornsen ein, „aber du bist nicht unfehlbar, und andere Leute denken anders."

„Es kann jeder denken, wie er will," rief Riemann unwillig. „Aber darüber sollte sich auch jeder klar sein, daß der die Ideale der Burschenschaft nicht vertritt, der eine Republik will. Nein, daran hat von uns keiner ge-

Digitized by Google

dacht, als wir uns zum heiligen Bunde zusammenschwuren. Eine Republik kann in Teutschland nur gegründet werden durch Revolution, und hat uns nicht Frankreich gelehrt, wozu die Revolution führt? Umsturz, Blutströme, Bankrott des Staates, Chaos und dann die rettende Diktatur des Säbels! Das ist der Kreislauf, der mit jeder Revolution beginnt. Was wir wollen, Brüder, ist ein teutscher Staatenbund unter einem starken, mächtigen Kaiser. Ein teutsches Reich wollen wir, nicht eine teutsche Republik, und im Innern wollen wir eine Verfassung, wie sie dieses kleine Land schon hat, Freiheit der Presse, Freiheit von der Polizeiwillkür, Parlament in den Einzelstaaten und über ihnen ein großes teutsches Parlament, wie der erwählte Kaiser stehen soll über den Fürsten. Das wollen wir, teutsche Brüder, daran laßt uns festhalten!"

Brausender Beifall von allen Seiten. Lornsen wollte erwidern, aber der kleine, schmächtige Heinrich Leo, der neben ihm saß, beugte sich zu ihm und raunte ihm ins Ohr: „Schweig stille. Die ungeheure Mehrzahl ist noch gegen uns. Streit führt zu gar nichts. Unsere Stunde ist noch nicht gekommen!" Da sank der Riese mit finsterm Gesicht auf seinen Sitz zurück.

„Brüder!" fuhr Riemann mit lauter Stimme fort, „unsere Saat wächst langsam, aber sie wächst. Was auch die Verräter und Volksfeinde tun, und ob der feile, elende Kotzebue Woche für Woche seine Berichte nach Petersburg schickt — die Sonne der teutschen Freiheit ist in ihrem Lauf nicht aufzuhalten. Es kommt zunächst darauf an, daß sich die Burschenschaft in ganz Teutschland zusammenschließt zu einem festen Bunde, der gemeinsam handelt. Diesem Ziele nähern wir uns. Mit zwölf Universitäten stehen wir in Verhandlung, und ich kann euch heute sagen, daß wir mit sieben bereits einig sind. Im Frühjahr, will's Gott, wird der erste allgemeine teutsche Burschen-

Digitized by Google

tag gehalten werden, und alle, die uns bisher zugestimmt haben, schlagen Jena als den Ort der Zusammenkunft vor."

Der Jubel, der diesen Worten folgte, war noch lauter als der Beifall vorher. Riemann wartete, bis der Sturm sich gelegt hatte, dann sagte er: „Stimmt ihr zu, daß der Kotzebuesche Bericht morgen abgeschrieben und an alle Burschenschaften gesendet wird, auf daß alle teutschen Burschen ersehen, was gegen sie gesponnen wird?"

„Jawohl! Bravo! Jawohl!" erklang es von allen Seiten.

„Wer dagegen ist, erhebe die Hand. Es ist keiner dagegen, der Antrag ist demnach Beschluß. Will sonst noch jemand einen Antrag stellen? Ich frage zum ersten, zum zweiten, zum dritten Male. Keiner? Dann bitte ich Wesselhöft, Scheidler, Loholm und Keller, mit mir ins Nebenzimmer zu gehen zum Ehrengerichte. Reimar und Sand bitte ich, uns zu folgen. Und nun schließe ich den Konvent. Wer will, mag bleiben zu zwangloſem Trinken. Vorher aber laßt uns den zweiten Vers von Follens neuem Liede singen."

Alles erhob sich, und stehend sangen die Burschen mit inbrünstiger Begeisterung:

„Gott Vater! Dir zum Ruhm
„Flammt teutsches Rittertum
„In uns aufs neu;
„Nun wird das alte Band
„Wachsen wie Feuerbrand:
„Gott, Freiheit, Vaterland,
„Alt' teutsche Treu!"

XI.

Am Nachmittag des 20. Dezembers saß in einem kleinen, aber fürstlich ausgestatteten Gemache des Rudolstädter Schlosses ein hochgewachsener junger Mann vor dem Schreibtisch und schnitt sich die Feder zurecht.

Digitized by Google

Man hätte ihn einen hübschen Menschen nennen müssen, wären nur die sorgfältig frisierten Haare nicht gar zu semmelblond und die nicht unschönen blauen Augen nicht so weit vorstehend gewesen. Das scharf geschnittene Gesicht mit der geraden, nicht eben kleinen Nase und den dünnen, fest zusammengepreßten Lippen ließ auf Intelligenz und Willenskraft schließen.

Ein anderer, ebenso hochgewachsener junger Mann in der kleidsamen Tracht der Hofkavaliere trat an ihn heran und legte einen ganzen Block von Schreibpapier auf den Tisch. „Hier, Dörring," sagte er, „das langt zu einem Briefe von der Länge der ersten Epistel Sankt Johannis. Vergiß nicht, mich deinem Herrn Schwiegervater in spe zu empfehlen."

„Wie könnte ich das vergessen? Du sollst ja das Schreiben selbst überbringen. Kannst du übrigens nicht einen Tag früher nach Leipzig abreisen?"

„Ich habe bis zum zweiundzwanzigsten Dienst. Am Tage darauf fahre ich bis Naumburg und bleibe dort bei meinem Vetter. Am vierundzwanzigsten fahre ich weiter nach Leipzig und verlebe den Heiligen Abend und die folgenden Tage bei der Tante Zitzewitz. Eher kann ich nicht fort, und du wirst nicht verlangen, daß ich in einem Tage nach Leipzig reise. Man ist ja allemal geradezu gerädert, wenn man in Naumburg aus dem verfluchten Postkasten steigt. Soll ich mich etwa zu Tode rädern lassen, damit dein Brief einen Tag eher ankommt? Er wird ja wohl nicht so eilig sein."

Dörring seufzte. „Er ist überaus wichtig, und ganz besonders wichtig ist es, daß er sobald wie möglich in die Hände des Obersten von Olearius kommt."

„Verliebte Kerls halten ihre Amours immer für das Wichtigste, was es in der Welt gibt," erwiderte der andere lachend.

Digitized by Google

„Erlaube, bitte!“ versetzte Dörring ärgerlich. „Hier handelt es sich, wie du begriffen haben könntest, lieber Freund, nicht um Amours und Flattusen, sondern um eine Sache, die mit einer Mariage enden soll, nach dem Willen des Vaters und nach meinem Willen. Denn ich bin in das Mädchen rasend verliebt.“

„Na ja, na ja!“ begütigte der lange Kammerjunker. „Nur nicht gleich so sensible. Ich bin ja totalement bereit, deine Gefühle zu respektieren. Aber auf einen Tag früher oder später wird es wohl nicht ankommen.“

„Ich verlange das Opfer nicht von dir, weiß auch gar nicht, ob es überhaupt möglich ist, in einem Tage von hier nach Leipzig zu kommen,“ entgegnete Dörring. „Schade, daß du nicht schon morgen früh fahren kannst, aber Dienst ist Dienst. Wenn ich nur nicht so unbedingt notwendig zur Tante Ulrike nach Koburg müßte! Ich kehrte am liebsten auf der Stelle um und erstattete meinem Schwiegervater in spe einen persönlichen Bericht. Denn, mein Lieber — ja, verdammt! — wie weit ich von dem Ziele noch entfernt bin, den trefflichen Greis Schwiegervater nennen zu dürfen, ist mir erst gestern klar geworden. Ich hielt Juliane für spröde gegen alle Welt und nahm's deshalb nicht tragisch, daß sie auch gegen mich reserviert war. Das gefiel mir sogar, denn an der Pleiße kann man die spröden Weiber mit der Lupe suchen. Aber was ich gestern abend gesehen, und was ich vollends gehört habe, das hat für mich die Situation total verändert. Ich muß leider annehmen, daß das sonst so stolze und spröde Fräulein nicht gegen alle so stolz und spröde ist. Es unterliegt für mich keinem Zweifel, daß sie eine Liaison mit dem bürgerlichen Studiosen hat, von dem ich dir erzählt habe, und daß die Geschichte schon im Sommer in Leipzig gespielt hat. Der Kerl war, wie ich effektiv weiß, im Sommer in Leipzig.“

„Zum Teufel!“ rief der Kammerjunker nach einigem

Digitized by Google

Nachdenken. „Steht die Sache so, dann ließe ich sie an deiner Stelle laufen! Du bist doch ein Mensch, der hundert andere kriegen kann! Jung, gesund, stattlicher Kerl, von Adel und von altem, gutem Adel, vermögend, königlich sächsischer Regierungsassessor und noch dazu Doctor juris, mit tausend Konnexionen, kannst Oberhofgerichtspräsident oder gar Minister werden! Welch eine Gans, nimm mir's nicht übel, muß die Dame sein, die einem bürgerlichen Studenten vor dir die Préférence gibt! Was kann denn aus einem solchen Kerl werden, besonders wenn er, wie du sagst, ein simpler Philologe ist!"

„Es geht über ihn in Jena das Gerücht, er sei ein Sohn des Großherzogs von Weimar," warf Dörring ein. „Mein Vetter erzählte mir's. Er selbst soll es abstreiten."

„Na, dann wird's ja wohl auch nicht wahr sein," erwiderte der Kammerjunker. „Wäre es wahr, dann könnte er freilich Mittel und Wege finden, sich adeln zu lassen und so die Bedingungen des Testaments erfüllen, von dem du mir ja erzählt hast. Ein sehr vernünftiges Testament übrigens, und ich kann mir nicht denken, daß eine junge Dame, die auch nur einigen Esprit besitzt, gegen dieses Testament verstoßen sollte, um die Frau eines Magisters zu werden. Das wäre ja mehr als ridikül."

„Danach fragt ein verliebtes junges Mädchen nicht! Was kümmert sie das Geld!" sagte Dörring und seufzte wieder tief auf.

„Dann ist sie närrisch, und du tätest am besten, sie dir aus dem Sinn zu schlagen," entschied der Kammerjunker.

Dörring fuhr sich heftig durch die Haare, daß zum Erschrecken des Hofkavaliers seine Frisur ganz und gar zerstört wurde. „Ich habe selbst schon den Gedanken gehabt, ob ich nicht besser täte, stillschweigend zurückzutreten. Aber ich habe ihn verworfen, auf der Stelle verworfen,

Digitized by Google

denn ich kann es nicht. Ich habe dir ja gesagt, daß ich rasend in sie verliebt bin. Und es ist wohl mehr als Verliebtheit, was ich für sie empfinde, es ist — ja, wer kann das sagen! Wer kann das ausdrücken, was man für ein solches Weib empfindet!" Er sprang erregt auf und schaute, von seinem Freunde halb abgewendet, zum Fenster hinaus.

„Na ja, na ja!" sagte der Kammerjunker mit einem ironischen Lächeln um die Lippen. „Solche Sentiments kennt man, hat man — äh — auch durchgemacht, muß wohl jeder Mann durchmachen, nämlich, äh, so um das zwanzigste Jahr herum. Daß du mit deinen fast achtundzwanzig Jahren dich noch so anstellst, nimmt mich wunder. Wir wissen doch, was an den Weibern ist. Aber freilich, hier hängt ja auch noch ein schönes Vermögen dran."

„Ach, laß mich mit dem Gelde zufrieden!" knurrte Dörring ärgerlich. „Meinetwegen könnte der Kerl das ganze Vermögen der seligen Tante haben, wenn er auf der Stelle nach Amerika verschwinden wollte. Geld habe ich genug, mehr als genug."

„O daß ich das auch von mir sagen könnte!" seufzte der Kammerjunker.

„Wie? bist du nicht ganz gut situiert?" fragte Dörring erstaunt. „Du bekommst doch eine sehr erkleckliche Jahresrente von deinem Großonkel, und hier lebst du ohne Kosten herrlich und in Freuden."

„Na ja, na ja!" erwiderte der Kammerjunker. „Ich käme ja ganz gut aus, wenn nur das verfluchte Jeu nicht wäre! Das bringt mich immer wieder auf den Hund. Es ist eben alles in der Welt mit einem großen Drecke versiegelt." Diese Redensart hatte er von einer reußischen hochfürstlichen Durchlaucht, die mehrere Wochen lang Gast am Rudolstädter Hofe gewesen war und wegen dieser kernigen Lebensphilosophie als ein tiefer Denker und erfahrener Mann bestaunt wurde.

Digitized by Google

Dörring erwiderte nichts darauf, starrte vielmehr, wie in tiefes Sinnen verloren, zum Fenster hinaus, als ob er in dem winterlich verschneiten, dämmernden Schloßgarten etwas Besonderes wahrnähme. „Verdammt, daß ich nicht nach Leipzig zurück kann!“ brummte er dann. „In vier Tagen ist Weihnachten. Wohl möglich, daß der Kerl zum Feste hinfährt! Es ist zum Verrücktwerden!“

„Na, es wird ja nicht gleich das Schlimmste passieren!“ tröstete der Kammerjunker. „Sie wird sich ja nicht gleich mit dem Kerle vergessen!“

Dörring fuhr bei diesem Worte herum, düsterrot und mit der Hand zum Schlage ausholend, als wolle er dem andern einen Hieb ins Gesicht versetzen. Aber er ließ den Arm wieder sinken und sagte nur scharf und schneidend: „Ich bitte dich, ich bitte dich dringend, solche Witze in Zukunft zu unterlassen. Juliane von Olearius ist eine junge Dame von der größten Distinktion in jeder Hinsicht.“

„Na ja! Na ja!“ sagte der Kammerjunker verdrießlich. „Excusez, mon ami, excusez! Wollte ja ganz und gar nichts gegen dero Angebetete sagen. Aber pardon, mein Lieber, wenn du gar nichts fürchtest für ihre Tugend, warum quälst dich denn dann der Gedanke so, daß er mit ihr in Leipzig zusammentreffen könnte? Das scheint mir unlogisch zu sein.“

„Herrgott!“ rief Dörring und fuhr sich wieder durch die Haare. „Hast du denn niemals ein Mädchen geliebt?“

„Nein, eigentlich geliebt nicht, nur poussiert und so weiter,“ erwiderte der Kammerjunker phlegmatisch.

„Nun, dann weißt du es eben nicht, wie es einem zumute ist, der nicht nur poussiert, sondern wirklich liebt. Mir ist der Gedanke unerträglich, er könne sie in den Armen halten und etwa gar küssen, ja, es ist mir schon ein überaus widerwärtiger Gedanke, daß er ihr nahe ist, daß er die-

Digitized by Google

selbe Luft mit ihr atmet und — daß er sie etwa anstecken könnte mit seinen verrückten, tollhäuslerischen Ideen. Du weißt, er gehört einer Rotte von Menschen an, die ich ekelhaft finde, die ich geradezu verabscheue."

„Worin ich mit dir übereinstimme," fiel ihm der Kammerjunker ins Wort. „Ich bin lange nicht in Jena gewesen — wüßte auch nicht, was ich in dem Neste zu suchen hätte — aber wir haben ja die jungen Rüpel alle Minuten hier. Es ekelt mich, wenn ich die Kerls sehe mit ihren langen Haaren und den verrückten Röcken, in denen sie halb wie verbummelte Dichter, halb wie Matrosen aussehen. Ich dächte, eine junge Dame von Stand und Erziehung müßte einen Horreur empfinden gegen einen Menschen, der so angezogen ist. Sieht denn dein Rivale auch so aus?"

„Lange Haare trägt er nicht. Kurze blonde Locken," erwiderte Dörring finster. „Aber die blödsinnige altdeutsche Tracht trägt er auch, und ihm steht sie sogar, denn er ist leider ein verdammt hübscher und stattlicher Mensch, will übrigens auch nicht etwa ein Schulmeister werden, sondern Professor an einer Universität."

„Das ist nichts anderes als ein Schulmeister," sagte der Kammerjunker wegwerfend. „Möchte wissen, worin der Unterschied bestehen soll!"

„Na, der ist doch nicht gering," versetzte Dörring mit einem kurzen Lächeln. „Diese Leute haben großen Einfluß, können viel Segen stiften, aber auch viel Gift ausstreuen, wie man jetzt sieht. Hinter der Bewegung in der Studentenschaft, hinter der sogenannten Burschenschaft stehen die Jenenser Professoren, und an anderen Hochschulen gibt es ähnliche Wühler und Hetzer. Und man kann diese Bewegung gar nicht ernst genug nehmen."

„Warum nicht gar!" erwiderte der Kammerjunker und gähnte. „Wer wird den Studentenkrempel ernst nehmen?

Digitized by Google

Die dummen Jungen haben, wie ich hörte, auf der Wartburg einige Bücher verbrannt und dadurch die Federfuchser beleidigt, die Bücher schreiben. Albern genug, wenn sie sich durch solche Kindereien beleidigen lassen! Noch komischer finde ich's, daß die sämtlichen Regierungen die Sache tragisch nehmen. Auch unser Minister hier hielt neulich eine Rede an Serenissimus, in der er von einer ungeheuren Gefahr sprach, die von den Universitäten aus dem ganzen deutschen Bunde drohe. Lächerlich, äh, höchst lächerlich! Jagt die Schulmeister zum Teufel, die unliebsames Zeug quasseln, und den unreifen Bengeln gebt den Rohrstock! Dann ist die ganze Bewegung in vier Wochen vorüber."

Dörring hatte diesem Erguß mit einem ironischen Lächeln zugehört, während er sich in seinem Stuhle zurechtsetzte. Ein Diener war eingetreten und setzte einen großen silbernen Armleuchter mit drei brennenden Kerzen vor ihm auf den Tisch. Solange sich der Lakai im Zimmer zu schaffen machte, schwieg er. Dann entgegnete er nachdrücklich: „Was du da redest, lieber Freund, ist, mit Verlaub zu sagen, Nonsens. Fortjagen? Rohrstock geben? Du lieber Himmel! Vor fünfzig Jahren wäre das möglich gewesen, aber heute? Wir hätten in zehn Jahren die Revolution. Wir müssen leider viel subtiler zu Werke gehen. Ohne ordentliches Gerichtsverfahren geht's nicht mehr, und dazu müssen Beweise gesammelt werden, ja es müssen erst Gesetze geschaffen werden, auf Grund derer man üble Gesellen fassen kann. Der Fürst Metternich, dessen eminenter Geist die ungeheure Gefahr erkennt, bereitet solche Gesetze vor. Das weiß ich aus sicherer Quelle."

Der Kammerjunker schüttelte den Kopf. „Ich kann mir die Gefahr nicht groß denken. Was können denn einige hundert oder meinetwegen tausend Schulfüchse und ihre armseligen Magister?"

Digitized by Google

„Du hast doch sicherlich von den Jakobinern gehört?“ sagte Dörring.

„Na, das versteht sich.“

„Das waren auch zuerst einige hundert oder tausend Leute, und doch haben ihre Klubs ganz Frankreich in die Revolution gehetzt. So kann es auch uns ergehen. Unsere Jakobiner erklären ja, sie wollten keine Revolution. Aber was sie predigen, muß erst zum Kriege, dann zur Revolution führen. Zum Kriege deshalb, weil sie einen deutschen Kaiser wollen. Da ist sofort die Frage aufgerollt: Preußen oder Österreich? Denn ein Kleinfürst kommt nicht in Betracht. Dann wollen die Kerls eine Konstitution, ein deutsches Parlament, Einzelparlamente in den Einzelstaaten und was sonst noch. Wie die Dummköpfe sich einbilden können, das alles hier ohne Revolution zu erreichen, ist kaum verständlich. Es sind wohl auch nur die Dümmeren und Harmlosen, die das ernstlich glauben. Aber, lieber Freund, wir schwatzen und schwatzen, und ich komme nicht zu meinem Briefe und muß doch morgen früh weiter. Wenn ich fertig bin, können wir ja — ich hoffe bei einer guten Flasche Burgunder, die du mir vorsetzen wirst — bis in die Nacht hinein miteinander reden.“

„Ich eile, dich allein zu lassen!“ rief der Kammerjunker und sprang auf. „Wann darf ich wieder nach dir sehen?“

„Nun, eine gute Stunde werde ich wohl zu der Epistel brauchen. Ich muß dem Herrn Obrist doch die Lage eingehend und deutlich schildern.“

„Bien, mon ami! Sagen wir halb sieben. Da werde ich wieder nachfragen. Wünsche gute Verrichtung!“

Er verließ das Gemach mit schnellen Schritten, und Dörring setzte sich zum Schreiben zurecht. Einige Minuten lang stützte er den Kopf in die Hand, um nachzudenken, dann flog ihm die Feder rasch und immer rascher übers Papier. Er schrieb:

Digitized by Google

Hochzuverehrender Herr Obrist!
Insonderheit wertgeschätzter Gönner!

Ew. Hochwohlgeboren werden nicht wenig erstaunt sein, erst so spät von mir zu hören. Aber nach der Lektüre dieses Briefes werden Sie es begreiflich finden, daß ich zu seinem Transport eine sichere Gelegenheit abwartete, anstatt ihn au hasard der Post zu übergeben. Sie wissen ja, wie häufig ein Brief verloren geht, und von diesem möchte ich auf keinen Fall, daß er in unrechte Hände geriete. So übergebe ich ihn dem Herrn Lieutenant und Schwarzburg-Rudolstädter Kammerjunker von Bock, der in privaten Angelegenheiten aufs Fest nach Leipzig reysen wird. Ich darf Ihnen denselben wohl aufs angelegentlichste rekommandieren. Er ist ein Kavalier ohne Tadel und zudem mein genauester Freund, übrigens auch Vetter.

Es wird nötig sein, mein Herr Obrist, daß ich Ihnen das Wiedersehen zwischen mir und dero Fräulein Tochter und die es begleitenden Umstände mit allen Details berichte, damit Sie in der Lage sind, selbst Ihre Schlüsse aus dem allen zu ziehen.

Zwey Stunden nach Mittag kam ich in dem Dorfe Zwätzen an und verfügte mich sogleich nach dem Hause des Herrn Amtmanns Lange. Dort ward mir der Bescheid, die Herrschaften seyen vor fünf Minuten nach Jena gefahren, da die jungen Damen einen Ball auf der Rose mitmachen wollten. Diese Bälle sind, wie man mir nachher sagte, akademische Veranstaltungen, die von den Professoren und Studenten gemeinsam arrangiert werden. Es gilt in dem Neste, in dem die Universität alles ist, für Nichtakademiker als eine besondere Auszeichnung, dazu eingeladen zu werden. Den Damen insbesondere wird dadurch bescheinigt, daß man sie zu dem sogenannten „Flor" hinzurechnet, d. h. daß man ihnen die Ebenbürtigkeit mit den Professorentöchtern zugesteht.

Digitized by Google

Dem guten Biere des Gastwirts in Zwätzen hatte ich es zu verdanken, daß ich noch mit der Post weiterfahren konnte, denn dadurch war der Postillion veranlaßt worden, so kurz vor dem Ziele mehr als eine Viertelstunde lang sich aufzuhalten.

Zwischen drey und vier Uhr langte ich in Jena an und begab mich nicht zu dem Hofapotheker Wilhelmi, wo Herr Lange mit seinen Damen abgestiegen war, sondern nach dem Quartier meines Vetters, der, wie Ihnen bekannt ist, hier studiert. Der Herr Studiosus juris Wit von Dörring war zu Hause und allein und konnte mir mit leichter Mühe eine Karte zu dem Balle auf der Rose verschaffen. Er hat mir übrigens, nebenbey gesagt, recht stark mißfallen, denn er gehört auch der Burschenschaft an, einer Rotte von Menschen, gegen die ich die äußerste Aversion besitze, da ich ihre Tendenzen für höchst schädliche erkennen muß. Ich werde aber den jungen Mann cajoliren und mir durch kleine Gefälligkeiten verpflichten, um an ihm eine Art von Bundesgenossen zu erlangen. Warum ich das tun will, werden Sie gleich verstehen.

Ich hatte mir vorgenommen, Herr Obrist, dero Fräulein Tochter durch mein Erscheinen auf dem Balle vollkommen zu überraschen, denn ich wollte beobachten, wie es auf sie wirke, wenn ich plötzlich hier so ganz unvermutet auftauchte. Ich trat erst ein, als der erste Tanz schon im Gange war. Ich stellte mich, während die Paare vorüberwirbelten, hinter eine Säule, um ungesehen zu beobachten. Sehr bald bemerkte ich Juliane — ich darf sie wohl der Kürze halber im weiteren Verlaufe meines Schreibens immer so nennen — wie sie am Arme eines hochgewachsenen jungen Mannes in ihrer unvergleichlich graziösen Art dahinschwebte. Der Zufall fügte es, daß bei Beendigung des Tanzes das Paar dicht vor mir stehenblieb, ohne mich zu bemerken, und da sah und hörte ich denn, was mich im allerhöchsten Maße frappierte und ein un-

Digitized by Google

beschreiblich bitteres Gefühl in mir entzündete. Ich fing einen Blick auf, den sie mit ihrem Tänzer wechselte, und in dem die vollste liebende Hingebung lag. Auch duldete sie es, daß er ihren Arm zärtlich an sich drückte.

Ich war so konsterniert, so ganz und gar wie vor den Kopf geschlagen, daß ich ein paar Augenblicke wie angenagelt stehenblieb und schon erwog, den Saal auf der Stelle wieder zu verlassen. Da wendete sie den Kopf und sah mich, und ich kann Ihnen sagen, mein Herr Obrist, ein größeres Erschrecken, eine peinlichere Verlegenheit habe ich nie auf eines Menschen Angesichte sich widerspiegeln sehen, als auf dem ihren in diesem Momente. Sie war offenbar nicht nur erschrocken, mich so gänzlich unerwartet vor sich zu sehen, sie sah es vielmehr meinem Gesichte an, daß ich die Vertraulichkeit zwischen ihr und ihrem Tänzer gar wohl bemerkt hatte.

Wir faßten uns beide erst nach längerer Zeit mit Mühe, und dann begrüßte ich sie, und sie stellte mich ihrem Tänzer vor. Ich verstand seinen Namen nicht, erkundigte mich aber dann bei meinem Vetter nach dem Menschen, und da kam mir denn wieder ein merkwürdiger Zufall zustatten. Mein Vetter haßt ihn und hat mir auch gesagt, warum. Er war nämlich nicht mehr ganz nüchtern, als wir heimgingen und dann noch auf seiner Stube bei einer Flasche Rotwein zusammensaßen. Der junge Mann, er heißt Georg Reimar und ist der Sohn eines Pastors in der Nähe von Grimma, poussiert, wie er meint, dasselbe Mädchen, das mein Vetter mit seiner Gunst beehrt. Ich vermute, daß es die Tochter des Amtmanns Lange ist. Er, der p. Reimar, habe ihm freilich gesagt, er habe mit dem Mädchen gar nichts, liebe vielmehr eine Dame aus Leipzig von früher her, aber er habe ihm nicht geglaubt. Heute allerdings sei es ihm klar geworden, daß der Mensch ihm doch wohl die Wahrheit gesagt habe, denn er habe

Digitized by Google

einem Fräulein aus Leipzig, das mit den Langes gekommen sei, so offenkundig den Hof gemacht, daß er keine hiesige Poussage habe könne (Herr Obrist wollen verzeihen, daß ich die studentischen Ausdrücke so gebe, wie sie gefallen sind). Für ihn aber sei dadurch doch nichts gewonnen, denn seine Liebste neige sich einem andern zu und habe sich den halben Abend mit dem unterhalten, und den habe der verdammte Reimar in ihrem Hause eingeführt, und so möchte er am liebsten die beiden Kerls erschießen, denn er liebe jenes Mädchen wahnsinnig und müsse sterben, wenn sie nicht sein werde. Dann bekam der Mensch das sogenannte heulende Elend — Sie wissen wohl, was das ist? — mußte von mir ins Bette gebracht werden, und es war nichts aus ihm herauszubringen. Aber am anderen Morgen, ehe ich hierher nach Rudolstadt fuhr, habe ich doch noch einiges über den p. Reimar in Erfahrung gebracht. Der Herr ist, wie gesagt, Sachse, hat aber die Feldzüge von 13, 14 und 15 freiwillig in der preußischen Armee mitgemacht, also gegen sein Vaterland gefochten, was ihn sowohl Ihnen wie mir außerordentlich empfiehlt, ist Offizier geworden und hat das Ehrenzeichen, das Sie ja so über alles lieben. Er ist leidlich vermögend und bewohnt ein Quartier, das sich von den gewöhnlichen Studentenquartieren sehr namhaft unterscheiden soll. Auch will er die akademische Karriere einschlagen, was ja schon immer gewisse Mittel voraussetzt. Sein Studium hat er in Göttingen begonnen, in Leipzig fortgesetzt und ist erst in diesem Semester nach Jena gekommen.

Ich behaupte nun, hochzuverehrender Herr Obrist, und glaube meiner Sache ganz sicher zu sein: Dieser Mensch hat in Leipzig Julianes Bekanntschaft gemacht, liebt sie und wird von ihr geliebt. Denn ein Mädchen wie Juliane wechselt nur mit einem Manne, den sie liebt, solche Blicke, wie ich zu beobachten Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

Selbst wenn ich nun nicht die Hand dero Tochter begehrte, würde ich Sie vor diesem Epouseur aufs dringendste warnen. Denn er ist gleichfalls Burschenschafter, d. h. er ist entweder ein Narr oder ein Verbrecher. Diese Charakteristik der jungen Herren stammt nicht von mir, sondern, wie Sie sich erinnern werden, aus Ihrem Munde.

Am liebsten möchte ich sogleich nach Leipzig zurück, denn ich fürchte, daß der Mensch in den Feiertagen dort auftauchen wird. Leider aber muß ich nach Koburg, wo ich eine importante Familienangelegenheit zu erledigen habe. Ich darf Ihnen wohl aber den wohlgemeinten Rat geben, Juliane während dieser Tage so wenig wie möglich aus den Augen zu lassen. Auch würde ich ihren Briefwechsel scharf überwachen, z. B. den mit dem Fräulein Lange aus Zwätzen, denn es ist sehr möglich, daß dieselbe mit im Komplotte ist. Sie haben ja als Vater ein Recht dazu. Dagegen erlaube ich mir, aufs dringendste davor zu warnen, sie zur Rede zu stellen, ehe wir nicht irgendwelche Beweise in der Hand haben. Blicke lassen sich ableugnen.

Sobald ich kann und jedenfalls vor dem neuen Jahre werde ich nach Leipzig zurückkehren, und dann können wir einen gemeinsamen Feldzugsplan entwerfen. Denn ich bin entschlossen, die Waffen nicht zu strecken und den Kampf um Juliane aufzunehmen. Sie wissen, daß mich dabei nur die Liebe zu Juliane leitet und nicht im geringsten der Eigennutz. Ich habe Ihnen gesagt, daß ich als ihr Gatte auf die Zinsen ihres Vermögens keinen Anspruch erheben würde, so lange Sie leben, und wiederhole Ihnen diese Erklärung hierdurch. Ich bin, Gott sei Dank, wohlhabend genug, eine Frau aus eigenen Mitteln mehr als standesgemäß unterhalten zu können.

Indem ich Ihnen, mein hochverehrter Herr Obrist, ein frohes und gesundes Fest wünsche und die größte Vorsicht

Digitized by Google

dringend empfehle, verbleibe ich mit dem Ausdruck meines allertiefsten Respektes und meiner ganz vorzüglichen Achtung

Ew. Hochwohlgeboren ganz gehorsamster

Franz Albert Wit von Dörring.

„Bist du nun fertig?" fragte der Kammerjunker von Bock, der gerade, als der letzte Federzug getan war, gefolgt von einem ungeheuer fetten Mopse, das Zimmer wieder betrat.

„Ja, aber ich muß das Schreiben erst noch einmal durchlesen und es dann zurechtmachen," erwiderte Dörring.

„Bitte, hier ist Siegellack," sagte der Kammerjunker und begann mit dem ungeheuer fetten Mopse zu spielen, während sein Freund den Brief noch einmal überlas und ihn dann dreifach versiegelte und mit der Aufschrift versah.

„Na endlich!" rief von Bock, als ihm Dörring den Brief mit einer gewissen Feierlichkeit übergab. „Nun wollen wir drüben was Ordentliches essen und dann einen guten Trunk tun. Zu einem Jeu bist du ja doch nicht zu haben? Wie? Steuben und Wangenheim würden gern mithalten."

„Nein," erwiderte Dörring abweisend. „Ich habe dem Jeu ein für allemal abgesagt. Seit sich der lange Wollers erschossen hat, rühre ich keine Karte mehr an."

„Na ja, na ja," brummte der Kammerjunker verdrießlich. „Man braucht sich doch nicht gleich zu erschießen. Aber du warst von je ein Tugendbold und wirst es zum königlich-sächsischen Finanzminister oder gar zum Ministerpräsidenten bringen. Denke an mich, wenn ich im Elend bin und mache mich zu einem deiner Ministerialbeamten! Das heißt, natürlich zum Geheimrat."

Digitized by Google

„Warum nicht gar? Warum willst du so hoch hinaus?“ fragte Dörring lächelnd.

„Weil ich zu einer unteren Stelle doch nicht zu brauchen wäre. Denn die unteren Beamten machen die Arbeit, die Herren Geheimräte schreiben die Namen unter die Verfügungen und wissen das zehntemal gar nicht, was darin steht. Ist's nicht so?“

„Leider ist es häufig so.“

„Siehst du! Deshalb würde ich mich zu einer solchen Stellung ganz ausgezeichnet qualifizieren. Aber nun komm! Der Koch hat die Forellen aus der Schwarza punkt halb sieben in den Kessel getan. Sie dürfen nicht zu lange kochen.“

XII.

Auf der Landstraße zwischen Löbstedt und Zwätzen fuhren zwei geschlossene Kutschen in ziemlich langsamem Tempo dahin. In der ersten saßen die Burschenschafter Scheidler und Graf Keller, sowie ein junger Arzt aus Jena, in der zweiten Georg Reimar und Karl Sand. Das Ziel der Fahrt war das Wirtshaus zum Blauen Schild in Dorndorf, wo der Ehrenhandel der beiden mit dem jungen Kotzebue ausgefochten werden sollte. Nach dem Spruche des Ehrengerichtes hatten sie ihm eine Forderung auf Schläger zugehen lassen. Kotzebue aber hatte erklärt, daß er das Duell auf Hiebwaffen ablehne. Auf die Beleidigung, die ihm zugefügt worden sei, und die er nur erwidert habe, könne er nur durch den Stoßdegen eine angemessene Genugtuung erlangen. Er halte sich für den Beleidigten, der zu fordern habe, und er fordere Sand wie Reimar zu einem Duell mit Stoßdegen bis zur vollständigen Kampfunfähigkeit der einen Partei. Da Sand ihn in der allergemeinsten Weise beschimpft habe, so habe der zunächst mit

Digitized by Google

ihm anzutreten, er wolle aber, falls das möglich sei, gleich nach Sand auch noch den Fall Reimar erledigen.

Zwei weimarische Offiziere, die Leutnants Kämpfer und von Hagen, hatten der Burschenschaft diese Bedingungen Kotzebues überbracht, und das Ehrengericht hatte sie annehmen müssen. Es lag ja am Tage, daß er der Beleidigte war, daß wenigstens Sand ihn in der schärfsten Weise provoziert hatte. So verstand sich's von selbst, daß der sich seiner Forderung stellte. Georg aber hatte dem Ehrengerichte erklärt: „Soll ich mich etwa den Insulten weimarischer Offiziere aussetzen? Das Offizierkorps hat sich des Menschen angenommen und kümmert sich absolut nicht um die Beschlüsse unseres Ehrengerichtes. Was wird denn, wenn sie mich für satisfaktionsunfähig erklären? Soll ich etwa meinen preußischen Offiziersrock aus einem solchen Anlasse ausziehen müssen? Und was würde, wenn sie mich tätlich beleidigten? Dann käme die Burschenschaft aus den Händeln nicht heraus. Lassen wir der Sache ruhig ihren Lauf. Der Kerl ist mit dem Florett ein guter Fechter, aber ich hoffe doch, daß er seine Forderung schwer bereuen wird." Auf diese Erklärung hin hatte man ihm seinen Willen gelassen, nicht ungern, denn man wollte vor den Offizieren jeden Schein der Kneiferei vermeiden.

Nun waren in der letzten Zeit die bekannten und gebräuchlichsten Paukplätze in Jena und in der näheren Umgebung der Stadt mit besonderer Schärfe von der Gendarmerie überwacht worden. Darum hatte man das verhältnismäßig weit entlegene Dorndorf zum Orte des Zusammmentreffens gewählt. Im „Blauen Schild" hatte seit Jahren keine Mensur stattgefunden, so würde auch der findigste Pedell oder Gendarm dort nicht auftauchen.

Als die Wagen aus dem Zwätzener Tore gefahren waren, hatte noch stockfinstere Nacht auf der Gegend gelegen.

Digitized by Google

Jetzt kündete ein heller rosenroter Schein über dem Bergrücken des „Hufeisens" das Nahen des jungen Tages. Da Georg das eine Fenster der Kutsche geöffnet hatte und die Pferde langsam dahintrotteten, so war deutlich zu hören, wie es vom Kirchturm Zwätzens sieben schlug. Aber das Dorf lag noch in tiefster Ruhe da. Nicht einmal aus den Fenstern des Wirtshauses zur Blauen Traube fiel ein Lichtschein heraus.

„Ob wir pünktlich um acht in Dorndorf sein werden?" sagte Georg. „Bei der Langsamkeit, mit der unser Kutscher fährt, schwerlich."

Sand, der müde und gleichgültig und etwas blaß aussah, erwiderte ruhig: „Man läuft die Strecke in zwei Stunden von hier aus. So wird ja wohl der Wagen in einer Stunde hinkommen. Wenn aber nicht, was schadet es? Besser, die Halunken warten auf uns, als wir auf sie. Davonlaufen werden sie uns auf keinen Fall. Wer weiß denn übrigens, ob sie nicht erst hinter uns drein fahren?"

„Sie sollten aus dem Kamsdorfer Tore fahren, damit bei der Torwache kein Argwohn erregt werde. Hat dir das Scheidler gestern abend nicht gesagt?"

„Nein. Ich habe Scheidler gestern abend gar nicht mehr gesprochen."

„Nicht? Ja, wo warst du eigentlich? Niemand konnte dich finden, nicht auf deiner Bude und nicht auf dem Burgkeller und der Tanne."

Wäre es heller gewesen, so hätte Georg sehen müssen, daß sein Gefährte heftig errötete. Er bekam auch zunächst keine Antwort aus seinem Munde, und erst als er seine Frage verwundert wiederholte, sagte Sand mit leiser Stimme: „Dir will ich's sagen. Dir allein, denn du allein kennst mein Geheimnis. Du wirst es für dich behalten, ich weiß es. — Ich war hier in Zwätzen."

Digitized by Google

„Wie? Bei Langes?" rief Georg auffahrend. „Du haſt Abſchied nehmen wollen für den Fall —?"

„Ja, aber nicht ſo, wie du denkſt. Ich habe das Haus nicht betreten."

„Nicht? Nun, was haſt du denn da eigentlich in Zwätzen getan?"

„Ich bin immer um das Haus herumgegangen in der Dunkelheit und habe lange in der Gaſſe neben dem Garten geſtanden und nach den erleuchteten Fenſtern emporgeblickt. Und dann — dann bin ich wieder heimgegangen."

„Aber Menſch! Was hatte denn das für einen Zweck? Warum biſt du nicht ins Haus gegangen?" rief Georg.

„Ich wollte mehrmals, aber dann fehlte mir der Mut, und — ich hätte auch nicht gewußt, was ich ſagen und wie ich mein Kommen gegen Abend motivieren ſollte."

„Nun, da hätteſt du zum Beiſpiel ſagen können, du hätteſt am Tage keine Zeit zu einem Beſuche gehabt, wollteſt aber doch nicht verſäumen, zu fragen, wie den Damen der Abend auf der Roſe bekommen ſei. Das lag doch ſo überaus nahe."

„Mir nicht," erwiderte Sand betrübt. „Ich bin, wie ich dir ſchon einmal geſagt habe, geſellſchaftlich ganz ungewandt, und im rechten Augenblicke fehlt mir immer das rechte Wort."

„Du haſt dich doch aber vorgeſtern auf der Roſe den ganzen Abend ſehr angelegentlich mit ihr unterhalten. Ich habe euch genau beobachtet."

„Ja, ich habe mich ſehr gut mit ihr unterhalten, oder vielmehr ſie mit mir. Sie tanzte ja nur wenig, weil ſie ſagte, ſie vertrüge das Umherwirbeln nicht, und ich bin kein guter Tänzer, und ſo blieb ich mit ihr zuſammen ſitzen. Sie war reizend liebenswürdig zu mir — ach Reimar!" Er ſeufzte tief auf und verſtummte.

Digitized by Google

„Liebst du eigentlich dieses Mädchen?“ fragte Georg nach einer Weile.

Sand zuckte zusammen, gab aber keine Antwort.

„Ich frage nicht aus müßiger Neugier, lieber Sand,“ sagte Georg nach einer Weile. „Sie ist ein wunderbares, ganz eigentümliches Geschöpf, voll neckischer Laune wie ein Kobold, lustig wie ein Backfisch und dabei voll von schwermütigem Ernst, und zuweilen spielt in den Saiten ihres Herzens ein Hauch, der aus einem uns verschlossenen Reiche zu uns herüberweht. Vor allem aber ist sie ein ausgezeichneter Mensch, edel, hilfreich und gut, und mir hat sie zu meinem Glücke verholfen. Darüber zu reden ist jetzt nicht an der Zeit, es muß noch Geheimnis bleiben. Aber ich möchte, daß sie glücklich wird. Nun hat sich ihr Herz wohl dir zugeneigt, — mag sein durch einen mystischen Eindruck, den wir nicht verstehen — jedenfalls scheint mir, als ob sie anfinge, dich zu lieben.“

„Glaubst du das? Glaubst du das wirklich?“ murmelte Sand und drückte heftig Georgs Arm.

„Ja, das glaube ich, und deshalb bitte ich dich: Wenn du sie nicht lieben kannst, so meide sie aufs strengste, und fache das, was jetzt vielleicht noch ein Funke ist, nicht zu einem Brande an. Oder aber, lasse sie nicht in Hangen und Bangen und mache Ernst.“

Sand gab wieder ein paar Augenblicke keine Antwort. Dann sagte er: „Du meinst, ich solle ihr eine Erklärung machen und mich mit ihr verloben?“

„Ja, das meine ich, du närrischer Kerl, nämlich dann, wenn du sie lieb hast. Ich will dir ehrlich sagen, lieber Sand, daß mir nicht alles an dir gefällt; es wird ja umgekehrt auch so sein. Aber für einen ehrlichen, reinen Menschen, einen Menschen, der Ideale hat, halte ich dich allerdings, und wenn du noch eine Frau kriegst, wie die,

Digitized by Google

so kann etwas sehr Respektables aus dir werden. Nimm mir meine Offenheit nicht übel; wir gehen zusammen in einen Kampf auf Leben und Tod, und da wollen wir ganz wahr gegeneinander sein."

„Richtig," erwiderte Sand, „wir gehen in einen Kampf auf Leben und Tod, und zwar hast du mehr Aussicht auf das Leben, ich auf den Tod. Denn du bist nach Scheidlers Ansicht jeder Klinge gewachsen, ich nicht. Er hatte die Güte, mir das ganz deutlich zu sagen, und ich weiß es selber. So wollen wir denn vorderhand abwarten, was in zwei Stunden aus mir geworden ist. Möglich, sehr möglich, daß heute an mir die Ahnung in Erfüllung geht, die ich schon seit Jahren mit mir herumtrage."

Georg blickte ihn betroffen an. Es lag etwas im Tone seiner Stimme, was ihn aufhorchen ließ. „Was für eine Ahnung?" fragte er.

„Die Ahnung eines frühen Todes," erwiderte Sand. „Ich war zwölf Jahre alt, da brach ich einmal mit zwei anderen Buben in das Eis eines Teiches ein. Ich lag noch schwer betäubt am Ufer, war halb erstarrt; man rieb mich mit Tüchern, daß ich wieder zu mir käme. Ich kam auch wieder zu mir und hörte, wie einer sagte: Der wird wieder lebendig. Die beiden andern sind tot. Da stand plötzlich ein langes, hageres Weib in dem Haufen. Die beugte sich über mich und sagte nach einer Weile: Warum habt ihr den zuerst herausgezogen? Der wird ja nicht über fünfundzwanzig Jahre alt. Die anderen waren zu einem langen Leben bestimmt. — Dann war sie auf einmal verschwunden, und ich habe sie niemals wiedergesehen, wie ich sie auch vorher nie gesehen hatte. Aber seitdem hat sich der Glaube bei mir festgesetzt, daß ich nicht alt werde, bald von hinnen muß."

„Das ist wohl ein Aberglaube," sagte Georg mit fester Stimme, „und solchen Gedanken sollte man nicht nach-

Digitized by Google

hängen, wenn man vor einer Gefahr steht, in der man seine ganze Kraft nötig hat."

„Man sollte nicht, aber wer kann seinen Gedanken gebieten?" entgegnete Sand. Nach einer Weile setzte er hinzu: „Das weiß ich: Komme ich aus dieser Sache unversehrt heraus, dann bin ich Gott dem Herrn etwas Besonderes schuldig geworden. Es ist mir dann bestimmt, ein Werkzeug des Allmächtigen zu werden, und ich darf mich seinem Willen nicht mehr weigern."

Wieder stutzte Georg bei dem Tone, in dem sein Begleiter diese Worte sprach, und als er ihm nun ins Gesicht blickte und bei dem schwachen Frühlicht den Ausdruck seines Antlitzes wahrnahm, da überfiel ihn das wunderliche Erschrecken, das ihn schon mehrmals in Sands Gesellschaft überfallen hatte. Was war das nur eigentlich für ein Mensch? Ein reiner Mensch war er ohne allen Zweifel; nichts Gemeines hatte Raum in seiner Seele. Auch die Frömmigkeit, die er zur Schau trug, war wohl echt, und an Herzensgüte konnte es ihm nicht fehlen, das ging aus seinem Verhalten gegen Kinder und Tiere hervor. Der kleine Hund seiner Wirtsleute liebte ihn zärtlich, und ihr zweijähriges Enkelkind krähte vor Freude, wenn es seiner ansichtig wurde. Manchmal fühlte er sich sehr zu ihm hingezogen, aber dann wieder kamen Momente, in denen er ihm wie ein unheimliches Wesen vorkam, dessen Inneres ihm ganz verborgen war. Noch nie hatte er das so stark gefühlt, wie in diesem Augenblicke. Konnte man sich Karl Ludwig Sand eigentlich in irgendeinem bürgerlichen Berufe vorstellen? Konnte man ihn sich denken in dem Berufe, dem er zustrebte? Als Pastor mit Talar und Bäffchen auf der Kanzel stehend? Unmöglich! Und nun gar als Gatten und Hausvater? Nein! Er mochte wohl wirklich dazu bestimmt sein, früh aus dem Leben zu scheiden. — Dann aber war es freilich besser, er knüpfte

Digitized by Google

nicht erst noch ein Mädchenherz an das seine. Es war wohl töricht und nicht zu verantworten, daß er ihm auch noch Mut gemacht hatte, um Magdalene Lange zu werben. Aber wer mochte es wissen, ob es überhaupt noch zu einer Werbung kam? Mit dem Florett war Sand seinem Gegner nicht gewachsen, das stand fest, und er mußte zuerst auf den Plan. Vielleicht fuhr die Kutsche, die jetzt so wacker dahinholperte, schon in einer Stunde ganz langsam den Weg zurück, und ein Sterbender oder ein Toter lehnte in ihr.

Er schauerte zusammen und wandte unwillkürlich sein Gesicht schnell seitwärts zu dem Gefährten. Da sah er, daß Sand mit gefalteten Händen dasaß, das Haupt nach oben gerichtet, die Lippen leise bewegend. Er betete und sah dabei aus, als wäre er der Welt völlig entrückt. In den großen Augen lag ein schwärmerischer Glanz.

Georg wendete sein Gesicht sofort wieder zur Seite und tat, als hätte er nichts bemerkt, und betrachtete angelegentlich die Gegend, die sich nun rasch zu erhellen begann. Einen Augenblick kam ihm der Gedanke, ob er nicht tun solle wie Sand. Aber er schüttelte den Kopf. Er hatte daheim gebetet in seiner Kammer, wie er jeden Morgen und jeden Abend zu tun pflegte, aber hier, in Gegenwart eines anderen? Nein.

Erst als die Kutsche über die altertümliche holzüberdachte Dorndorfer Brücke rumpelte, wachte Sand aus seiner Verzückung auf und sagte: „Reimar, der Brief an meine Mutter und — an eine andere liegt im obersten Fache meines Schreibtisches rechts. Sollte mir etwas Menschliches begegnen, so schicke das Schreiben an meine Mutter an die Adresse meines Oheims, des Justizrats Horn in Wunsiedel, und bitte ihn, daß er sie vorbereite. Den andern Brief — kannst du persönlich abgeben. Stecke die Schlüssel zu dir.“ Er zog ein Schlüsselbund aus der

Digitized by Google

Tasche und reichte es Georg hin. „Der kleine hier mit der rötlichen Narbe schließt den Schreibtisch und das Fach auf.“

„Wenn du es willst, so nehme ich die Schlüssel zu mir,“ erwiderte Georg. „Gott gebe, daß die Briefe umsonst geschrieben sind, und daß ich dir dieses Schlüsselbund in einer Stunde wieder übergeben kann! Ich würde dich übrigens um den gleichen Dienst bitten, wenn ich nicht schon Riemann darum gebeten hätte. Auch ich kann ja nicht sicher wissen, ob ich zurückkehre, wie das bei einem solchen Handel niemand weiß.“

„Ich habe mich ganz in des Herrn Hand gestellt,“ sagte Sand. „Sein Wille geschehe!“

Kurz darauf fuhr der Wagen in den Hof des Gasthauses „Zum blauen Schild“ ein. Der Wirt empfing sie vor der Tür und führte sie durch zwei Stuben in einen kleinen Saal. Dort standen ihre drei Gefährten bereits vor einem rotglühenden Ofen und wärmten sich. Von der Gegenpartei war noch niemand zu sehen.

„Heerense, meine Herrn,“ sagte der Wirt, „bei der Kälte wärd Sie ä Wacholderschnaps gut dun. Ich habe Sie nämlich gerade so guten wie där da drüben im Schieferhofe. Wenn ich mich ooch nich so dicke dermit due wie där.“

„Ja, bringen Sie fünf große Schnäpse,“ erwiderte Graf Keller. „Mir einen extra großen. Und, meine Herren, wollen wir nicht etwas frühstücken? Der Wirt hier hat vorzügliche Schlackwurst. Wie meinen Sie, Herr Doktor? Ein gutes Wurstbrot kann nichts schaden. Wie?“

„Ganz gewiß nicht,“ sagte der Arzt. „Den Herren Paukanten möchte ich's sogar dringend empfehlen, selbst wenn sie etwa schon zu Hause etwas gegessen haben sollten.“

Aber Sand war nicht dazu zu bewegen, obwohl ihn Keller einen närrischen Frosch nannte. „Nun denn, vier

Digitized by Google

Wurstbrote, wenn der Kerl absolut nicht will," sagte der Graf ganz erbost. „Du wirst es bereuen, Sand, wenn dir nachher die Kräfte fehlen."

Indessen kam das Dienstmädchen herein und fragte schüchtern: „Is hier ä Herr Reimar?"

„Der bin ich," sagte Georg verwundert, „was soll ich denn?"

„Davorne sitzt ä Mann, der will mit Sie spreche."

„Mit mir? Hier? Wer ist es denn?"

„Ich kenn' en nich. Ich bin erst am ersten Oktober von Schöten hier angezogen un kenne de hies'gen Leite nich. A sagte, ä wollte Sie was erzähle."

„So? Na, da wollen wir einmal sehen," versetzte Georg und ging dem Mädchen nach aus dem Saale. Im vordersten Zimmer hatte er ja vorhin beim Hereingehen einen Mann sitzen sehen, der seine Morgensuppe löffelte und etwas dazu aß. Aber er hatte nicht auf ihn geachtet. Jetzt erkannte er beim Eintreten sofort, daß er eine sehr bedeutende Persönlichkeit übersehen hatte. Denn seitwärts auf der Fensterbank saß vor einem Tische kein Geringerer als der Schneider Gans aus Löbstedt.

„Nu so was! Herr Gans?" rief Georg. „Guten Morgen! Wie kommen Sie denn in dieser Himmelsfrühe hierher? Das ist ja ein wunderliches Zusammentreffen. Was möchten Sie denn von mir?"

Gans deutete, ohne sich von seinem Sitze zu rühren, schweigend auf einen Stuhl. Er hatte offenbar Mühe, den großen Bissen eines Käsebrotes zu zerkleinern, den er eben in den Mund gesteckt hatte. Als er endlich damit zustande gekommen war, sagte er mit großem Ernst, indem er seine Augen fest auf Georg richtete: „Guten Morgen! Können Sie mir nicht eine gute Stelle für ein Dienstmädchen nachweisen?"

Georg fuhr bei dieser Frage ordentlich zurück, so über-

Digitized by Google

wältigte ihn ihre Komik. Hier und jetzt, da er vor einem schweren Männerkampfe stand, sollte er dem Schneider Gans aus Löbstedt eine Dienstmädchenstelle nachweisen? Donnerwetter! Konnte es etwas Verrückteres geben? Er lachte aus vollem Halse und konnte sich gar nicht wieder beruhigen.

„Stark gereizte Nerven!" sagte Gans nach einer Weile. „Nicht gut für das, was Sie vorhaben. Ausnahmsweise rate ich Ihnen zu einem Schnapse."

„Ist schon bestellt," entgegnete Georg, noch immer lachend. „Aber wissen Sie denn, was wir vorhaben?"

„Na, das sieht doch ein Kind," erwiderte Gans. „Ich bin doch in der Umgebung von Jena und in Jena selber aufgewachsen."

„Und da wollen Sie, daß ich gerade jetzt meine Gedanken auf die Unterbringung eines Dienstmädchens in einer Jenaer Familie richten soll? Sie sind doch, nehmen Sie mir's nicht übel, ein wunderlicher Heiliger, Herr Gans."

Der wunderbare Schneider zerkaute einen neuen Bissen seines Käsebrotes mit großer Gründlichkeit und erwiderte dann ernst und ruhevoll: „Eben deshalb frage ich Sie jetzt, denn vielleicht sind Sie nachher über den Haufen gestochen worden, und ich kann Sie nicht mehr fragen."

„Sie sind ein Gemütsmensch, Herr Gans, ohne Zweifel ein Gemütsmensch," rief Georg. „Aber nun sagen Sie, wie kommen Sie zu Ihrer wunderlichen Anfrage? Haben Sie eine natürliche Tochter?"

„Die habe ich allerdings, aber die lebt in Ungarn und wird dort für die Tochter eines Grafen gehalten," entgegnete Gans kaltblütig. „Die Sache ist die: Ich wurde gestern zu meiner Base nach Tautenburg gerufen. Sie fühlte, daß sie sterben mußte, starb auch heute früh um zwei bei voller Besinnung. Hinterlassen hat sie nichts als

Digitized by Google

ein stark verschuldetes Häuschen mit dürftigem Hausrat und eine achtzehnjährige Tochter — schlank und hübsch —, und mir das Frauenzimmer auf die Seele gebunden. Ich soll einen guten Dienst für sie suchen. Das ist so was für mich, der ich im Mittelpunkte des geselligen Verkehrs der Umgegend stehe. Als ich nun Sie sah, kam mir der Gedanke: der kann dir vielleicht etwas nachweisen. Ich habe Ihnen auch etwas dafür zu bieten."

„Wie? Sie wollen mir wohl gar Provision zahlen?" fragte Georg neugierig und belustigt.

„Dieses weniger," versetzte Gans. „Aber ich habe eine Nachricht für Sie, die Ihnen interessant genug sein muß."

„Sie? Nun, rücken Sie einmal damit heraus. Merkwürdigerweise kann ich Ihnen wirklich etwas empfehlen. Der Bäcker Krause, mein Hauswirt, sucht auf den ersten Januar ein Hausmädchen."

„Donnerwetter! Das trifft sich gut," sagte Gans erfreut. „Anständige, ordentliche Leute?"

„Sehr anständig und ordentlich, und außerdem wird in dem Hause gut gegessen und getrunken. Ich will gern, wenn ich heimkomme, bei Krausens einmal deswegen anklopfen. Ihre Verwandte hat einen guten Leumund?"

„Der Pastor, der ihrer Mutter gegen Mitternacht das Abendmahl gab, rühmte sie sehr. Ich weiß wenig von ihr."

„Das wird ja wohl genügen," erwiderte Georg. „Und was ist denn nun Ihre interessante Nachricht?"

Gans blickte ihn scharf und durchdringend an. „Können Sie die Wahrheit vertragen? Auch wenn sie Vorstellungen in Ihnen umwirft, die Sie bisher für unumstößlich und richtig gehalten haben und die Ihnen vielleicht lieb und teuer sind?"

„Mein Gott, wollen Sie mir einen neuen philosophischen Lehrsatz verkündigen?" sagte Georg etwas enttäuscht. „Dann doch lieber ein andermal."

Digitized by Google

„Nein. Es handelt sich um etwas ganz anderes. Erinnern Sie sich daran, wie ich Ihnen neulich die romantische Geschichte aus dem Leben Ihrer Mutter erzählte?"

„Freilich. Natürlich."

„Nun, ich habe Ihnen damals die ganze Wahrheit nicht gesagt, weil ich sie nicht kannte. Seit dieser Nacht aber weiß ich mehr. Meine Base, Mima geborene Bischof, war gerade als sechzehnjähriges Aushilfsmädchen in der Försterei, als Ihr Großvater Ihre Mutter fortbrachte. Das fiel mir ein, als wir gestern abend und die Nacht miteinander über alte Sachen und Zeiten sprachen. Sie war, wie gesagt, bei voller Besinnung. Ich fragte sie über die Geschichte mit der Agnes Schönholz und dem Herzoge, und da erzählte sie mir Verschiedenes, worüber ich mich sehr verwunderte. Sie erzählte, daß eine furchtbar heftige Szene stattgefunden hätte zwischen Ihrem Großvater und dem Herzog. Sie hätte ganz deutlich gehört, wie der Alte den Herzog den Verführer seiner Tochter genannt habe. Darauf hätte der Herzog erwidert: Ich hätte sie adeln lassen oder so ähnlich, und der Alte hätte geschrien: Ich danke für solchen Firlefanz! Ich bin froh, daß sich ein guter Mann gefunden hat —. Weiter habe sie nichts gehört, denn eine Tür sei gegangen, und da sei sie hinausgelaufen. Aber Sie sind ja nicht auf den Kopf gefallen und werden sich das übrige selber zusammenreimen können. Nicht?"

Georg blickte ihn mit starren Augen an. Sein Gesicht war bleich geworden. Als Gans geendet hatte, faßte er sein Handgelenk mit festem Druck und stieß hervor: „Und das ist nicht gelogen, Herr Gans?"

„Daß ich Sie belüge, nehmen Sie wohl nicht an," entgegnete der wunderbare Schneider mit großer Gelassenheit. „Und daß eine Person für nichts und wieder nichts lügt, die eben das Abendmahl genommen hat und sich zum

Digitized by Google

Sterben anschickt, ist nicht wahrscheinlich. Ziehen Sie aus dem Gehörten den Schluß, der ganz naheliegt, er wird schon richtig sein. Und nun leben Sie wohl. Ich muß heim!"

„Sie müssen mir noch mehr sagen!" rief Georg.

„Ich weiß nichts weiter. Wollen Sie aber mit mir darüber reden, so stehe ich Ihnen in meinem Palais zu Diensten. Sprechstunde, in der ich Audienzen erteile, ist nachmittags von drei bis vier Uhr. Jetzt muß ich heim. Ich habe meinem Raben kein Futter gegeben. Der arme Kerl wird schön krächzen und schreien. Komm, Gans!"

Der große Hund, den Georg bisher nicht bemerkt hatte, kam unter dem Tische hervor, dehnte und streckte sich und folgte dann seinem Herrn. In der Tür wandte Gans sich noch einmal um und sagte freundlich: „Geben Sie Ihrem Gegner tüchtig eins aufs Fell da drin! Ich bin nämlich kein Gegner dieses Sportes. An sich ist er Blödsinn, aber er hat das Gute, daß er die Jugend unserer höheren Stände zum Waffendienste erzieht. Geht einer auch dabei um die Ecke, so ist es ja um die meisten Menschen nicht schade. Um Sie täte es mir allerdings gewissermaßen leid. Also viel Glück!"

Damit schritt er zur Tür hinaus. Georg ging ihm nach, er wußte selber nicht warum. Er ging wie ein Schlafwandelnder dahin, rannte fast den Wirt um, der mit den Schnäpsen und den Wurstbroten aus der Küche kam, und trat ins Freie.

Wenigstens ein paar Minuten mußte er jetzt allein sein, allein mit den Gedanken, die wie im Wirbelsturm über ihn hereingebrochen waren. Er hatte sie lange genug zurückgedrängt, jetzt aber ließen sie sich nicht mehr zurückdrängen. In der Tat — was sollte die Sterbende dazu bewogen haben, kurz vor ihrem Ende noch eine Lüge zu ersinnen? Nein, es mochte wohl wahr sein, was sie erzählt hatte,

Digitized by Google

und war es denn etwas Unerhörtes? Hier in dem Lande, wo die kleinen Fürsten und Prinzen wild wuchsen wie die Brombeeren, hatte sich derartiges wohl schon hundertmal ereignet. Zuweilen waren Adelsgeschlechter aus solchen Verbindungen hervorgegangen. Die Abkunft der jungen Herren von Heygendorf, die der Herren von Hagen war allgemein bekannt. Hätte seine Mutter sich nicht durch die Flucht ihrem fürstlichen Liebhaber entzogen, oder vielmehr wäre sie ihm nicht entzogen worden, so trüge er vielleicht jetzt auch einen adligen Namen, wonach er allerdings — — dieses Zeugnis durfte er sich geben — noch niemals auch nur einen Augenblick eine Sehnsucht empfunden hatte.

In diesem Augenblicke klang klar und hell der Ton eines Posthornes über die Saale herüber. Nicht ohne Kunst blies der Postillon das alte Volkslied:

Kein Feuer, keine Kohle kann brennen so heiß,
Wie heimliche Liebe, von der niemand nichts weiß.

Das gab seinen Gedanken sofort eine ganz andere Richtung und ließ ihn die Nachricht, die Gans ihm gebracht hatte, mit einem Male vergessen. Da drüben fuhr ja jetzt seine Juliane ihrer Heimat zu. Er hatte gestern abend von ihr Abschied genommen, sie hatte noch einmal an seinem Halse gehangen, er hatte noch einmal alle Seligkeit der Welt von ihren roten Lippen getrunken. Nun fuhr sie da drüben auf der Landstraße dahin, ahnungslos, daß ihr Liebster hier fünfhundert Schritte von ihr vor einem ernsten, blutigen Zweikampf stand. Und es schien gerade jetzt ernst damit zu werden, denn von der Dorfseite her ward schnelles Pferdegetrappel hörbar — merkwürdigerweise kein Wagenrollen, aber Kotzebue und die zu ihm gehörten, konnten ja zu Pferde kommen.

Sofort stürzte er ins Haus und eilte in den Saal. „Sie kommen!“ rief er.

Digitized by Google

„Es wird auch verdammt hohe Zeit!“ brummte Scheidler. „Ich dachte schon, der saubere Junge wollte kneifen. Aber wo hast du denn gesteckt, Reimar? Wer war denn der alte Kerl, mit dem du draußen kohltest? Den Deibel auch, da steht dein Schnaps noch. Gieß' ihn dir schnell hinter die Binde! Für das Wurstbrot wird's wohl zu spät sein.“

Es war in der Tat zu spät, denn gleich darauf sauste der dicke Wirt wie eine abgeschossene Kugel in den Saal. „Ach, meine Härrn! meine Härrn! Die Pudel!“ ächzte er und sank auf einen Stuhl.

„Kreuzdonnerwetter!“ schrie Graf Keller. „Springe einer zum Fenster hinaus. Sand, du! Ich gebe dir die Waffen hinterher! Der Hund, der Kotzebue, hat geschmust!“

Er rüttelte an den Fenstern, aber die waren fest eingefroren und gingen nicht auf. Es nützte auch nichts mehr, denn die Tür flog auf, und auf der Schwelle erschienen zwar nicht die Pedelle, die vom Volke Pudel genannt wurden, aber ein weimarischer Hauptmann, gefolgt von mehreren Landreitern mit Karabinern.

„Guten Morgen, meine Herren,“ sagte der Hauptmann mit einem höflichen Lächeln. „Ich bedaure, Sie in Ihrem Vorhaben stören zu müssen, und bitte, setze es auch voraus, daß Sie nicht den geringsten Versuch machen, sich mir zu entziehen oder gar Widerstand zu leisten. Sie scheren sich hinaus!“ wandte er sich an den Wirt, „und nun hören Sie, was ich Ihnen zu sagen habe.“

Er zog ein Papier aus seiner Rocktasche und trat einige Schritte auf die vier Studenten zu, die, ohne sich zu rühren, dastanden. „Zunächst, wir wissen alles! Herr von Kotzebue hat Sie auf Stoß gefordert. Sie haben die Forderung akzeptiert. Herr von Kotzebue ist heute früh angehalten worden, als er aus dem Kamsdorfer Tore fuhr. Es ist geschehen auf den direkten Befehl Seiner Königlichen Hoheit, die mich in der Nacht nach Jena

Digitized by Google

gesandt hat. Herr von Kotzebue und sein Begleiter haben dieses Dokument unterzeichnet, wonach sie sich auf Ehrenwort verpflichtet haben, sofort nach Jena, respektive nach Weimar zurückzukehren und vorderhand ihre Wohnungen nicht zu verlassen, bis sie weiteren Bescheid auf Befehl Seiner Königlichen Hoheit erhalten. Wenn Sie dasselbe Ehrenwort abgeben und dieses Schriftstück unterzeichnen, so können Sie mit Ihren Wagen nach Jena zurückfahren. Weigern Sie sich dessen, so habe ich Befehl, Sie nach Weimar zu eskortieren und in der Frohnvogtei abzuliefern. Ich darf Ihnen raten, weigern Sie sich nicht!"

„Eine Weigerung würde nicht den geringsten Sinn und Zweck haben," erwiderte Georg. „Lassen Sie den Wirt Tinte und Feder bringen. Wir unterschreiben." —

Zehn Minuten später rasselten die beiden Kutschen wieder nach Jena zurück. Sand war auf dieser Heimfahrt jeder Unterhaltung unzugänglich, blickte verträumt und wie geistesabwesend ins Leere und antwortete auf alle Fragen und Bemerkungen seines Begleiters einsilbig oder gar nicht, als ob er sie überhaupt nicht gehört habe. Aber als die beiden auf dem Holzmarkte ausstiegen, faßte er auf einmal seine Hand mit mächtigem Drucke und wandte ihm sein Antlitz zu, vor dessen verzückt fanatischem Ausdruck Georg erschrak. „Reimar," sagte er mit leiser Stimme, „das hatte Gott so gefügt. Ich wußte wohl, daß ich dem Menschen nicht gewachsen war, hatte mit dem Leben abgeschlossen, hoffte nur auf ein Wunder. Es ist geschehen. Wenn Kotzebue oder sein Vater dem Großherzog die Sache gesteckt haben, so hat sie Gott dazu bewogen. So bin ich denn dem Allmächtigen etwas Besonderes schuldig geworden. Ich werde die Schuld abtragen."

„Gott dem Herrn ist keiner etwas Besonderes schuldig, weil jeder ihm alles schuldig ist und auch schuldig bleibt," versetzte Georg, aber Sand hörte gar nicht auf seine Worte,

Digitized by Google

schlug den Kragen hoch und verschwand um die nächste Ecke.

Betroffen blickte Georg ihm nach. Er hatte einmal ein wundervolles Bild der Charlotte Corday gesehen, wie sie, das blutige Messer noch in der Hand, dem in Marats Haus eindringenden Volkshaufen entgegentritt. Derselbe Ausdruck glühender Schwärmerei, den der große Künstler ihren Zügen verliehen hatte, war jetzt in Sands Gesicht zu erblicken gewesen. Welche Gedanken mochte der merkwürdige Mensch, aus dem er niemals klug werden konnte, in seiner Seele wälzen? Hatte er etwa den Plan gefaßt, den Zaren zu ermorden oder den Fürsten Metternich? Mit einem gewissen Erschrecken sagte er sich, daß er ihm solche Gedanken wohl zutraue. Aber freilich, die beiden mochten wohl einem deutschen Studenten so unerreichbar sein, wie weiland Napoleon dem Naumburger Predigersohn Staps.

„Dominus citatur ad prorectorem XII. hora.“ — Diese Worte leuchteten ihm in weißer Kreideschrift von der Tür seiner Wohnung entgegen, als er die Treppe erstiegen hatte. So zitierte nach altem jenaischen Universitätsbrauche der Pedell einen Studenten, den er nicht zu Hause antraf, zum Prorektor. Nun, das ging ja schnell. Schon um zwölf Uhr sollte er zum Oberhaupte der Hochschule kommen, vermutlich, um sich zu verantworten und sein Urteil zu empfangen. Das mußte auf Relegation lauten, denn erst am Anfange des Semesters war ein großherzogliches Edikt am schwarzen Brett angeschlagen gewesen, das auf Duelle mit lebensgefährlichen Waffen die Strafe der Relegation angedroht hatte. Dann ade, Jena! Ade, Burschenschaft! Was das für ihn bedeute, das ward ihm erst jetzt ganz klar, als er vor seinem Schreibtische saß und darüber nachdachte. Von dem Mittelpunkt der großen Burschenbewegung sollte er scheiden, von der Stadt, die er mit so überschwenglichen Hoffnungen betreten hatte? Wo-

Digitized by Google

hin nun? Nach Berlin oder nach Halle? Ihn fröstelte bei dem Gedanken. Und welch ein Schaden bedeutete für ihn die Entfernung von Luden! Von allen lebenden Historikern stand der seinem ganzen Denken und Wesen am nächsten. Er hatte soviel von ihm erhofft und erwartet, und nun mußte er von ihm scheiden! Es war nicht auszudenken, was ihm dadurch verloren ging. Endlich aber — wie stand er vor seiner Juliane da! Als ein relegierter Student, der ein Semester verloren hatte und dadurch die Verbindung mit ihr um mindestens dieselbe Zeit hinauszögerte! Mit schneidendem Weh durchfuhr ihn der Gedanke, so daß er beinahe in Tränen ausgebrochen wäre.

Er begann, mit sich ins Gericht zu gehen und sich zu fragen, ob er selber schuld sei an dem Schicksal, das ihn zu treffen drohte, aber er konnte keine Schuld an seinem Verhalten finden. Was er getan hatte, konnte er vor seinem Gewissen verantworten. Er hatte den Streit nicht gesucht, und der Forderung seines Gegners hatte er nachgeben müssen nach dem Ehrengesetze, unter dem er nun einmal lebte. Es war ein Verhängnis, das über ihn hereingebrochen war, nicht aber eine Strafe für eine Verschuldung. Gott sei Dank, er brauchte sich wenigstens keine Vorwürfe zu machen. Aber hart war dieses Geschick, sehr hart.

In solchen Gedanken saß er, als sich plötzlich die Tür öffnete und Luden erschien. Sein Klopfen hatte er jedenfalls überhört. Noch ehe er sich erheben konnte, war der gefeierte Lehrer an seiner Seite und streckte ihm beide Hände entgegen. „Ich gratuliere Ihnen, lieber Herr Reimar," rief er herzlich. „Wahrlich, Sie sind ein Glückspilz und müssen unter einem besonders günstigen Sterne geboren sein."

„Ich verstehe nicht, Herr Professor," stammelte Georg, indem er aufstand. „Sie wissen wohl noch nicht — —"

Digitized by Google

„Ich weiß alles und mehr als Sie."

„Ich hatte eine Forderung von Kotzebue —"

„Weiß ich. Weiß auch, daß die Affäre nicht zustande gekommen ist, — wozu ich im besonderen noch Glück wünsche, weiß, daß Sie zum Prorektor zitiert sind und weiß auch, was Sie da sollen."

„Das weiß ich auch," sagte Georg bitter.

„Nein, das wissen Sie nicht. Sie sollen nämlich nichts weiter als Urfehde schwören, Sie und Ihr Gegner auch. Solange Sie in Jena Student sind, sollen Sie die Waffen ruhen lassen. Im übrigen wird der ganze Handel niedergeschlagen. Von einer Bestrafung der Duellanten soll abgesehen werden."

Georg blickte ihn starr an. „Was?" rief er laut. Es klang wie ein Jauchzen.

Luden lachte. „Ja, es ist so, und es kommt mir verwunderlich genug vor, daß es so ist. Das persönliche Eingreifen Serenissimi ist ja zu erklären. Er wird erst spät von der Sache Wind bekommen haben, und Eile tat not. Aber daß nun auch von jeder Verfolgung der Angelegenheit abgesehen werden soll, trotz des neulichen Ediktes, das ist in Wahrheit schwer zu erklären. Wunderlich, höchst wunderlich! Haben Sie wirklich keine anderen Beziehungen zu Seiner Königlichen Hoheit, als Sie mir vor kurzem mitteilten?"

„Es scheint doch, als ob ich nähere hätte, sogar sehr nahe," erwiderte Georg. „Wollen Sie die Güte haben, Platz zu nehmen, Herr Professor? Ich möchte Ihnen etwas mitteilen, Ihnen allein; nur Niemann werde ich noch davon erzählen, denn er ist in den wenigen Wochen mein Freund geworden."

Mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hörte Luden den Bericht des Schneiders Gans an, den ihm Georg wieder-

Digitized by Google

gab. Dann betrachtete er ihn noch eine Weile schweigend und sagte endlich: „Danach ist ja kaum noch ein Zweifel daran, daß Sie ein natürlicher Sohn Karl Augusts sind. Eine besondere Ähnlichkeit mit ihm kann ich zwar bei Ihnen nicht konstatieren, aber das bewiese ja auch ganz und gar nichts. So, so! Nun, das mag ja allerdings eine große Überraschung für Sie gewesen sein. Wie sonderbar, daß Sie so ganz ohne Ahnung der Sachlage geblieben sind, bis Sie hierher kamen, und daß sich auch in den Papieren Ihres Vaters oder Pflegevaters nichts darüber gefunden hat!"

„Er ist von einem plötzlichen Tode überrascht worden und war noch in den besten Jahren. Vielleicht hatte er die Absicht, mich persönlich einzuweihen. Vielleicht auch wollte er, daß ich nie etwas davon erführe. Wer kann das wissen?"

„Wie denken Sie nun und, was mich noch mehr interessiert, wie empfinden Sie über die ganze Sache?" fragte Luden.

„Ich denke und empfinde so: Es fällt mir nicht ein, nun etwa meiner Mutter mit einem bitteren Gefühl zu gedenken. Es steht mir nicht zu, über sie Richter zu sein, und es liegt mir auch ganz fern. Sie mag wohl sehr wenig schuld haben und hat wohl viel gelitten. — Aber ich möchte aus anderen Gründen, ich hätte von der ganzen Geschichte nichts gehört. Das Bewußtsein, fürstliches Blut in den Adern zu haben, ist eine Versuchung zur Eitelkeit und zu allerlei kindischen Phantastereien. Nun vollends der Gedanke, dieses Fürsten Sproß zu sein, könnte einen ungesunden Dünkel in einem erzeugen, besonders in einem, der ihn so verehrt, wie ich. Aber ich denke, das alles zu vermeiden. Ich werde nicht die geringste Annäherung an ihn suchen und ganz so leben, wie bisher und auch so streben wie bisher — für die Ideale der Burschenschaft

Digitized by Google

und für die Wissenschaft, die ich mir erwählt habe, und arbeiten für mein Volk."

Langsam und stockend hatte er die Sätze ausgesprochen. Als er schwieg, sprang Luden von seinem Stuhle auf und bot ihm die Hand. „Herr!" sagte er, „Sie sind ein Mann. Sie sind zwar noch nicht ganz dreiundzwanzig Jahre alt, aber Sie sind ein reifer Mann. Ich freue mich Ihrer und bin überzeugt, daß Sie es in unserer Wissenschaft zu etwas Hervorragendem bringen werden. Vielleicht stehen Sie später einmal da, wo ich jetzt stehe. Dann gebe Gott, daß Sie die Geschichte unseres Volkes in einem Deutschland lehren, in dem unsere Ideale erfüllt sind, in einem nach innen und außen freien, einigen und daher mächtigen deutschen Reiche!"

Digitized by Google

Digitized by Google

Zweites Buch

Digitized by Google

Digitized by Google

L

„In ein paar Wochen geht nun auch dieses Semester zu Ende — mein achtes in Jena. Dann kommt mein letztes. Muß nun ernsthaft dran denken, die Lücken meiner theologischen Bildung auszufüllen. Besagte Lücken sind verdammt breit und tief. Wenn ich jetzt ins Examen müßte, da würde es wohl heißen, wie in der Jobsiade:

Bei den Antworten des Kandidaten Jobses
Entstand ein allgemeines Schütteln des Kopfes.

Den alten Gabler sehe ich ordentlich sein ehrwürdiges Haupt hin und her bewegen. Brr! Pfui Teufel!"

So sprach Riemann und stieß dazu ungeheure Rauchwolken aus einer ungeheuren Pfeife mit der schwarzrotgoldenen Quaste. Er saß dabei auf einem großen Lehnstuhle in Georg Reimars Arbeitszimmer und blickte auf den Löbderplatz hinunter. Georg saß auf einem kleinen Stuhle ihm gegenüber und paffte aus seiner kurzen Soldatenpfeife. Es war kurz nach Mittag, also zu einer Tageszeit, in der alle Menschen, soweit sie nicht schlafen, zu beschaulicher Nachdenklichkeit geneigt sind.

„Du wirst dein Examen schon bestehen, du mit deinem offenen und klaren Kopfe," erwiderte Georg. „Was für Schafsköpfe kommen durch!"

„Ja, aber diese Hammel haben gebüffelt," seufzte Riemann. „Ich bin ja, weiß Gott, nicht faul gewesen, habe hin und wieder einen tüchtigen Anlauf genommen, um mir die Theologie einzuverleiben, aber meine Hauptkraft hat vom ersten Semester an die Burschenschaft in Anspruch genommen. Wie oft bin ich Sprecher gewesen, im Ausschuß war ich immer, im Ehrengericht auch. Wie

Digitized by Google

viele Versammlungen habe ich geleitet, wie viele Briefe geschrieben und — nicht zu vergessen — wie oft habe ich auf der Mensur gestanden in jener ersten Zeit, als wir uns gegen die Landsmannschaften durchsetzen mußten! Das war lange vor deiner Zeit, denn du bist ja erst drei Semester hier."

„Ja, drei Semester. Aber was ich sagen wollte, Hermann: laß dich's ja nicht gereuen, was du für die Burschenschaft getan hast! Vielleicht hat alles, was du später tust, keine Bedeutung im Vergleich mit dem, was du hier getan hast. Denn der Beruf eines Pastors ist gewiß ein sehr ehrenwerter, aber daß die Welt besonders viel verlöre, wenn der eine oder der andere dieser Herren nicht da wäre, wird ja wohl niemand behaupten. Dagegen bist du als Mitbegründer und erster Leiter und Führer der Burschenschaft unsterblich, und in fünfzig oder hundert Jahren wird man dir hier in Jena ein Denkmal setzen."

„Möglich," sagte Riemann nach einigem Besinnen. „Aber eigentlich nicht sehr erfreulich. Mein Leben gleicht dann einem Roman, dessen erste Kapitel die lesenswertesten sind, und der nach dem Ende zu sich mehr und mehr verflacht. Eine reizende Aussicht!"

„Nun, es wäre ja auch möglich, daß dieser Roman nach einigen weniger kurzweiligen Kapiteln plötzlich eine ganz unerwartete Wendung nähme. Siehst du, verschiedene süddeutsche Staaten sind dem Beispiele Weimars gefolgt. Schon gibt es einen nassauischen und einen württembergischen Landtag. Wenn dein Heimatland auch eine Volksvertretung haben wird, dann kommst du sicher hinein, und wenn du drin bist, spielst du sicher eine Rolle, und wer weiß, was dann noch aus dir wird."

Riemann lachte. „Mecklenburg? Das bekommt sicherlich von allen deutschen Staaten zuletzt eine Verfassung und eine Volksvertretung. Übrigens scheint mir, daß ich

Digitized by Google

dort sehr ernste Kämpfe um eine Anstellung haben werde. Ein Erhäuptling der jenaischen Burschenschaft wird dort sicherlich nicht mit offenen Armen aufgenommen."

„Dann gehe nach Preußen. Wir haben eine ganze Anzahl preußischer Edelleute in der Burschenschaft, deren Väter oder Onkel oder Vettern Patronatsherren sind. Die bringen dich schon ins Amt."

Riemann nickte. „Daran habe ich auch schon gedacht, und so wird's wohl einmal kommen. Aber, lieber Freund, ehe ich dann Mitglied eines preußischen Parlaments werde, dürfte ich schon reichlich viele graue Haare tragen. Denn auch dort wird's lange, lange dauern, ehe eine Konstitution gegeben und eine Volksvertretung geschaffen wird. Es kommt immer mehr an den Tag, wie der König gesinnt ist, nämlich ganz und gar reaktionär. Du als Ludens Famulus und Vertrauter weißt es besser als ich, wie in Berlin die Reaktion wächst. Hardenberg und Altenstein und die anderen Minister und Räte, die ehrlich eine Verfassung wollen, werden demnächst abgesägt. Es wird lange dauern, ehe dort unsere Saat aufgeht."

„Aber sie wird aufgehen," warf Georg ein, „und überdies müssen wir die Hoffnung nicht sinken lassen, daß wir auch einmal Glück haben. Der König, von dem ich allerdings nichts mehr erwarte, kann alle Tage sterben —"

„Er ist noch nicht fünfzig," unterbrach ihn Riemann.

„Sein Vater ist auch nur zweiundfünfzig Jahre alt geworden," fuhr Georg fort. „Und der Thronfolger soll ein höchst geweckter, lebendiger, geistreicher, ja sogar hochbegabter Mensch sein. Da kann mit einem Male ein ungeheurer Umschwung eintreten."

Riemann seufzte, paffte und gab keine Antwort.

„Was, zum Kuckuck, ist heute mit dir?" rief Georg fast ärgerlich. „Du bist doch sonst nicht zu dämpfen, immer voller Lebensmut und Zuversicht!"

Digitized by Google

„Nicht immer," erwiderte Riemann. „Ich habe nur das, was mich besorgt macht, immer in mir verschlossen gehalten. Aber einmal muß es doch heraus, und dir, meinem nächsten Freunde, will ich einmal mein Herz ausschütten. Siehst du, lieber Reimar, daß es langsam geht mit dem Wachstum unseres Baumes, das überrascht mich nicht, das kann ja gar nicht anders sein —"

„Aber ich finde gar nicht, daß es langsam geht!" rief Georg. „Drei Semester bin ich erst in Jena, und wie sind wir in der kurzen Zeit vorwärtsgekommen! Hier ist die Burschenschaft die einzige Verbindung, dominiert ganz und gar. Anderswo ist das Ziel noch nicht erreicht, aber an vierzehn Universitäten sind Burschenschaften gegründet und stehen in Flor, und vor allen Dingen: Der große Bund ist geschlossen! Seit dem Burschentage im vorigen Oktober gibt es eine Allgemeine Deutsche Burschenschaft! Der Tag war viel bedeutungsvoller als das Wartburgfest, wenn auch weniger Geschrei darum gemacht worden ist. Wir sind jetzt eine Macht, die über ganz Deutschland ihre Hand ausstreckt und nach einheitlichem Plane und nach einem Willen handelt. Ist damit nicht schon kolossal viel erreicht?"

„Jawohl," gab Riemann zur Antwort. „Der Baum, um bei dem Vergleich zu bleiben, treibt rings seine Äste aus, und seine Blätter grünen. Aber wie steht's mit seinen Wurzeln? Da gefällt mir vieles nicht." Er hatte sich aufgerichtet und hielt die Hand ans Ohr, als ob er einem Geräusch in der Ferne lausche. Dann stieß er das Fenster auf. „Paß' mal auf! Gleich wirst du sehen, worauf ich hinaus will! Und doch ist diese Kinderei noch längst nicht das Schlimmste."

Georg trat ans Fenster und beugte sich über den Sitzenden hinaus. Gedämpfte Musik war in der Ferne hörbar, aber sie näherte sich mit großer Schnelligkeit. Dann

Digitized by Google

wälzte sich ein Haufen von Kindern, Dienstmädchen und halbwüchsigen Burschen um die Ecke, und dann kam Kutsche auf Kutsche, voran ein Leiterwagen mit Musikanten, die auf Trompeten und Trommeln einen furchtbaren Lärm vollführten. Es war ein Aufzug des Bierherzogs Tus des Neunten, Herzogs von Lichtenhain, gefürsteten Grafen von Ziegenhain, Erbherrn auf Kunitz, der Lande Ober- und Unterwöllnitz Protektor usw. Er war auf seiner Stadtresidenz, dem Burgkeller, gewesen und kehrte nun durch Jena heim nach seinem Residenzschlosse Lichtenhain, wo gegen Abend ein großes Turnier, das heißt ein ungeheures Wettsaufen, stattfinden sollte. Der Herzog saß in der ersten Kutsche, der drei geharnischte Reiter voranritten. Er thronte würdevoll allein auf dem Rücksitze des Wagens, auf dem Vordersitze saß der Mundschenk, die wichtigste Person dieses Hofes, der aus einem neben ihm stehenden Fäßchen Seiner Hoheit immer wieder in ein nicht eben kleines Gefäß von Holz, ein sogenanntes Stübchen, Bier einschenkte, weil der Herzog dem den Zug begleitenden „Volke" von Zeit zu Zeit gnädig zutrank. Dem bierherzoglichen Wagen folgten in sieben anderen Kutschen der Hofmarschall und die Kammerherren, die sich sämtlich ihre Würde beim „Lanzenstechen" erworben hatten, das heißt, die möglichst viele „Lanzen", kleine hölzerne Trinkgefäße, möglichst schnell ausgetrunken hatten. Dann kam ein Wagen mit den Hofbauern, und den Schluß machte eine Karosse, worin der Hofscharfrichter, Bluthund von Galgenbach, und die Gefangenen saßen, die zur Strafe des Totsaufens verurteilt waren. Ein großes Plakat über ihnen verkündete, daß hier die drei größten Erzschelme des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gefangen säßen und zur Hinrichtung geführt würden. Es waren ein Jesuit, ein Jude und ein Polizist. Ihr Beichtvater, der sie zum Tode vorbereiten sollte, ein äußerst be-

Digitized by Google

leibter Kapuziner, ſtärkte ſie alle fünf Minuten aus einer großen Spritzkanne und vergaß auch ſich ſelber nicht.

„Blödſinn," ſagte Georg lachend, als der Zug vorüber war. „Harmloſer Blödſinn! Darüber ärgerſt du dich? Darin ſiehſt du ſogar eine Gefahr? Aber ich bitte dich! Warum denn?"

„Weil alle dieſe Narren, die ſich verkleiden und ſo zum Spaße des Volkes in der Welt herumfahren, keine Kinder mehr ſind, ſondern reife junge Männer ſein ſollten, die mit uns dieſelben heiligen Ziele verfolgen ſollten. Wir wollen Teutſchland für unſere Idee begeiſtern, wir wollen eine Erneuerung der führenden Schichten unſeres Volkes herbeiführen. Aber das Bierherzogtum Lichtenhain und aller dieſer kindiſche Kram macht die Studentenſchaft lächerlich."

Georg lächelte. „Ach, Freund, ich glaube, du ſiehſt zu ſchwarz. Jungen Leuten nimmt das niemand übel. Dieſe Späße ſind uns vielleicht ſogar gerade jetzt ganz nützlich. Die Leute, die uns beſchnüffeln und belauern, halten uns für harmloſer, wenn ſie den Unfug ſehen."

„Das kann ſein, und wenn unſere jungen Leute das alles täten, um den Argwohn der Feinde und Übelgeſinnten einzuſchläfern, ſo wollte ich ſie darum loben. Aber ſie tun es aus reiner Luſt an der Torheit und am Unfuge. Das iſt's, was ich tadle und was ich überhaupt nicht verſtehe."

„Ach, ich verſtehe es gar wohl," erwiderte Georg. „Vom zehnten Jahre an haben die jungen Menſchen unter einem grauſamen Zwange geſtanden, haben lernen, lernen und immer wieder lernen müſſen, zumeiſt noch dazu ganz ödes Zeug, lateiniſche Grammatik, griechiſche Grammatik, womöglich noch hebräiſche Grammatik, mathematiſche Lehrſätze und wie vieles andere. Dabei mußten ſie ſich ducken unter eine Zucht, die bis zu ihrem vierzehnten

Digitized by Google

oder fünfzehnten Jahre berechtigt sein mochte, für Siebzehn- und Achtzehnjährige aber eine lächerliche, beschämende und drückende Knechtschaft ist. Wunderst du dich, daß sie sich wie die losgelassenen Füllen gebärden, wenn sie in die akademische Freiheit kommen? Daß sie tollen und aufschäumen und zunächst allerlei dummes Zeug betreiben, nur um sich und andern zu zeigen: Wir können das jetzt, wir sind frei?"

Riemann schüttelte den Kopf. „Ich habe an solchen Narrheiten nie Gefallen gefunden."

„Ich auch nicht, denn wir, du und ich und unsere ganze Generation, wir kamen von der Schulbank auf die Schlachtfelder. Und als wir heimkamen, waren wir Männer. Das Tollen und Schäumen und über die Strängeschlagen war uns vergangen. Wir hatten zu viel Furchtbares gesehen und erlebt."

„Du sprichst das in einem Tone, als ob du es bedauern wolltest, daß du nie solche Dummheiten gemacht hast," warf Riemann ein.

„Manchmal tue ich das auch. Es kommt mir zuweilen das betrübliche Gefühl, daß ich um einen Teil meiner Jugend durch das Schicksal betrogen bin. Uns alle hat das Leben zu früh weise gemacht. Denen das aber nicht geschehen ist, die wollen wir um ihrer Tollheiten willen nicht schelten. Sie sind jetzt gärender, brausender Most, um einen Vergleich Ludens zu gebrauchen, in ein oder zwei Jahren werden sie guter Wein geworden sein."

„Nicht alle," sagte Riemann.

„Wie können wir auf alle rechnen wollen! Sind doch viele Menschen zur Aufnahme eines großen Gedankens gar nicht fähig!" rief Georg. „Aber eine Gefahr für die Burschenschaft sehe ich in diesen studentischen Auswüchsen nicht. Da gibt es ganz andere Gefahren, und siehe

Digitized by Google

— ein Zufall führt den Menschen vorüber, in dem ich die größte Gefahr für die Burschenschaft sehe." Er wies mit der Hand auf die Straße hinab, wo ein auffallend langer und stattlicher Mann mit zwei Begleitern in Burschentracht langsam dahinschritt, die er beide fast um Haupteslänge überragte. Er sprach eindringlich auf die zwei Studenten ein, blieb auch hin und wieder stehen und hielt ihnen offenbar einen Vortrag im Umhergehen.

„Doktor Karl Follen!" sagte Riemann. „Wenn du den als eine Gefahr für uns bezeichnest, so hast du in der Tat den Nagel auf den Kopf getroffen. Dieser Mensch und sein Anhang sind uns schädlicher als der Fürst Metternich und der Zar und alle ihre Helfershelfer, denn sie zersetzen uns von innen heraus, wenn wir uns nicht kräftig wehren. Aber das ist eben verdammt schwer, denn der Kerl wühlt im geheimen mit seinen republikanischen Ideen, wie wir eben wieder mit Augen gesehen haben. Denn natürlich hat er die beiden, mit denen er ging, über nichts anderes unterhalten als über sein Naturrecht und über die Berechtigung des Tyrannenmordes."

„Das kannst du nun freilich nicht beweisen," erwiderte Georg lachend. „Er kann auch über die Vorzüge des Lichtenhainer Bieres geredet haben."

„Nein, das kann er nicht," versetzte Riemann. „Warum nicht? Weil er überhaupt von nichts anderem redet als von seiner verrückten Idee. Er ist von ihr ganz besessen, denkt an gar nichts anderes. Auch mir hat er neulich, als ich mit ihm auf der Tanne zusammentraf, beweisen wollen, daß das Volk souverän sei, und daß es nicht nur das Recht, nein auch die Pflicht eines jeden Vaterlands- und Volksfreundes sei, mit allen Mitteln — verstehst du wohl? — mit allen Mitteln die aus dem Wege zu räumen, die sich ohne alles Recht die Herrschaft über das Volk anmaßten."

Digitized by Google

„Da ist er ja an den Rechten gekommen," rief Georg.

„Allerdings," sagte Riemann mit großer Befriedigung. „Ich bin ihm so grob gekommen, daß ich dachte, er würde mir seine Kartellträger schicken."

„Wie kann er denn das? Er ist doch Dozent!" erwiderte Georg.

„Ja, leider ist er das. Da hat unser lieber Fries eine große Eselei gemacht, daß er diesen Kerl aus Gießen geholt hat. Dort hatte er sich unmöglich gemacht, ja sie wollten ihm wohl gar an den Kragen um seiner rabiaten Faseleien willen. Da verschafft ihm Fries hier einen Lehrstuhl. Er mag's wohl schon bereut haben."

„Sicherlich," sagte Georg. „In dem literarischen Verein und Dozierklub, wo sonst Fries alles galt, hat ihn Follen ganz und gar in den Hintergrund gedrängt. Denn das muß man ihm lassen: Einen schärferen und schneidigeren Dialektiker, als er ist, kann man suchen. Dazu ist er jeder Ehrfurcht bar und hat vor nichts Respekt im Himmel und auf Erden und ist ganz sicher in seiner Überzeugung, schrickt auch vor keiner Konsequenz dieser Überzeugung zurück. Er ist geradezu ein dämonischer Mensch. Sein Einfluß auf manche von uns ist ungeheuer. Sand, Münch, Dörring, Lornsen, Leo sind ganz in seinem Netze. Ich fürchte, es existiert in der Burschenschaft ein geheimer Verein, dessen Präses und Mittelpunkt er ist."

Riemann fuhr heftig von seinem Stuhl empor. „Siehst du, das denke ich schon lange! Es geht etwas vor in der Burschenschaft. Ich fühle es, ich weiß es, aber ich kann's nicht fassen. Wenn wir von Kaiser und Reich singen und reden, gucken sich einzelne bedeutungsvoll an und lächeln. Hast du das nicht auch schon bemerkt? Wäre ich jetzt Sprecher, ich brächte es dahin, daß der Herr Privatdozent Follen von unseren Sitzungen und Kommersen ausgeschlossen würde. Leider aber ist es jetzt Wesselhöft."

Digitized by Google

„Und der," fiel ihm Georg ins Wort, „der gehört auch zu denen, die von Follen verseucht sind."

„Leider muß ich das auch fürchten," sagte Riemann. „Ich glaube, er ist unsagbar ehrgeizig und will auf alle Fälle eine Rolle spielen und den —"

Er brach ab, denn ein junges Mädchen trat ins Zimmer. Es war Anna Gans, die Nichte des wunderbaren Schneiders, die nun schon seit fünf Vierteljahren das Dienstmädchen der Familie Krause war und Georgs Wohnung mit in Ordnung zu halten hatte. Der Aufenthalt in dem nahrhaften Bäckerhause war ihr sehr wohlbekommen, sie war ein dralles, üppiges Mädchen geworden, dem die Studenten auf der Straße und die jungen Bäckerknechte im Hause mit den wohlgefälligsten Blicken nachzuschauen pflegten. Sie aber wandte sich nach keinem um, denn vom Tage ihres Dienstantrittes an trug sie eine unglückliche Liebe im Herzen. Wer dieser Liebe Gegenstand war, konnte jedermann auf der Stelle erraten, der sie in Georg Reimars Gegenwart sah. Sowie er irgendwo auftauchte, ja sowie sie auch nur seine Stimme hörte, begannen ihre Wangen zu glühen und ihre Augen zu glänzen, sofern sie nicht, wie eben jetzt, in Gegenwart eines Dritten ihre Lider schamhaft gesenkt hielt.

„Es ist ein Brief an Sie abgegeben worden, Herr Reimar," sagte sie und reichte ihm ein versiegeltes Schreiben.

„Ich danke dir," sagte er, und er sagte es sehr freundlich, denn er sah auf den ersten Blick, daß der Brief von Leipzig kam.

Sie warf ihm einen leuchtenden Blick zu, ward purpurrot und eilte dann wie gejagt aus dem Zimmer.

Riemann lachte. „Dieses Naturkind," sagte er, „kann sich nicht verstellen. Mensch, es ist ja fabelhaft, wie die in dich verliebt ist! Übrigens ein hübsches Mädchen! Ein verdammt hübscher Besen sogar!"

Digitized by Google

„Ohne Frage," erwiderte Georg zerstreut. Er suchte nach einem Messer, mit dem er seinen Brief aufschneiden wollte.

„Ich dächte, es müßte dir manchmal schwül werden, wenn dieses Bild weiblicher Hingebung um dich ist. Und ihre Kammer liegt auf deinem Flur, und im ganzen Stockwerk ist sonst keine Menschenseele. Donnerwetter! Es ist eigentlich unverantwortlich von der Krause, daß sie das Mädchen so allein hier oben schlafen läßt. Die Frau ist doch nicht von gestern und muß es sehen, was jeder sieht, daß du von dem Mädchen alles verlangen könntest."

„Du solltest der Frau dafür dankbar sein," sagte Georg.

„Ich? Inwiefern?" fragte Riemann verwundert.

„Weil sie uns dadurch ein Vertrauenszeugnis ausstellt. Uns! Nicht etwa mir allein. Sie sagt damit: Ihr Burschenschafter seid Leute, denen die Ehre eines unberührten Mädchens heilig ist, wenn es auch ein Dienstmädchen ist und wenn es vielleicht auch selber über die Verletzung seiner Ehre gar nicht so böse wäre. So ist die Stimmung in ganz Jena, dieses Vertrauen haben wir in der Bürgerschaft, und wir verdienen es. Das ist ein Ruhmesblatt unserer Gemeinschaft, denn wir sind alle junge Kerls mit heißem Blut. Aber nun halte einmal, wenn dir das möglich ist, ein paar Minuten deinen Mund. Ich muß den Brief lesen. Er ist von meiner Braut."

„Ach so. Na da lies man," erwiderte Riemann, stopfte sich mit großer Umständlichkeit eine neue Pfeife und hängte sich dann mit dem halben Oberkörper zum Eckfenster hinaus. Viele der unten Vorübergehenden grüßten zu ihm herauf, denn Riemann war in ganz Jena bekannt und beliebt. Er erwiderte die Grüße freundlich, rief wohl auch dem und jenem ein paar scherzhafte Worte zu. Aber dann zogen sich seine Brauen finster zusammen. In der Ferne ging wieder der Doktor Follen vorüber, wieder begleitet von etlichen Studenten, deren einen sein scharfes Auge er-

Digitized by Google

kannte. Es war Karl Sand. Die andern zwei blieben ihm undeutlich. Nach der Größe der Gestalt zu schließen, mußte der eine von ihnen Uwe Lornsen sein. Sie verschwanden mit eiligen Schritten in der Kollegiengasse.

Er brummte etwas vor sich hin, was nicht wie ein Segenswunsch klang, und zog den Kopf zurück. „Da sehe ich Sanden mit dem verdammten Follen gehen," begann er. „Ich habe ihn lange nicht gesehen, er ist mir in der letzten Zeit ganz aus den Augen gekommen. Sag' mal, wie steht's denn eigentlich mit seiner unglücklichen Liebe in Zwätzen?"

„Siehst du, daß du nicht ein paar Minuten den Mund halten kannst? In Weimar haben sie ein sehr gutes Wort für Leute deinesgleichen. Sie nennen sie Gährluder," sagte Georg, seinen Brief zusammenfaltend. „Ich bin übrigens fertig. Also nach Sands Verhältnis fragst du? Ja, da muß ich dir sagen, daß die Dinge noch so liegen wie vor einem Jahre auch. Er liebt sie, sagt es ihr aber nicht. Das arme Mädchen liebt ihn, das weiß ich ganz gewiß, aber sie weiß nicht, wie sie mit ihm dran ist. Sie härmt sich drum, wird auch immer blasser und schmäler."

„Das ist ja ein ganz ekelhaftes, unmännliches Benehmen!" brauste Riemann auf. „Kannst du denn den Kerl nicht einmal auf den Trab bringen, daß er sich endlich erklärt?"

„Ach Riemann," erwiderte Georg mit einem Seufzer, „wenn ich ihn ganz von ihr abbringen könnte, so gäbe ich sonst etwas darum! Ich hatte einmal eine Gelegenheit, aber die habe ich nicht benutzt, habe ihm sogar noch den Weg zu ihr geebnet. — Doch nun etwas anderes. Meine Braut kommt morgen auf der Durchfahrt nach Weimar. Mittag wird sie eintreffen, übernachtet dort bei einer Freundin ihrer Familie und fährt am andern Tage weiter nach Erfurt. Das schreibt sie mir. Ich soll sie in Weimar aufsuchen."

Digitized by Google

„Aber das trifft sich ja großartig!“ rief Riemann. „Wir haben ja morgen unsere Theaterspritze in die ‚Räuber‘ nach Weimar. Wir beide wollten ja eigentlich nicht mit, aber nun gehen wir. Auch ich, denn ich hoffe, bei dieser Gelegenheit deine Braut einmal zu sehen. Ich gestehe, daß ich darauf höchst neugierig bin.“

„Nee, lieber Freund, so geht das nicht!“ erwiderte Georg. „Wenn ich nach Weimar komme, so wird das höchstwahrscheinlich eine sehr steife Geschichte. Ich mache der Frau Geheimrätin Thon meine Aufwartung und frage im Auftrag des Fräuleins Magdalene Lange, ob ich nicht das Fräulein von Olearius einmal sprechen könne, da ich ihr eine Botschaft von ihrer Freundin zu überbringen hätte. Das wird mir wahrscheinlich gewährt, denn Juliane wird der Dame gesagt haben, daß sie den Besuch erwarte. Dann bin ich vielleicht zehn Minuten mit ihr allein. — Aber das ist mir zu wenig, viel zu wenig. Mir ist eben ein Plan durch den Kopf geschossen, der scheint mir gut zu sein. Juliane fährt morgen früh von Weißenfels ab. Der erste Pferdewechsel ist in Kösen. Ergo gehe ich noch heute nach Kösen, bleibe im ‚Mutigen Ritter‘ und fahre morgen mit nach Weimar. In Apolda ist wahrscheinlich wieder ein Pferdewechsel, da gibt's oft stundenlang Aufenthalt, und so können wir vielleicht unterwegs zwangloser miteinander verkehren, als in Weimar. Was sagst du dazu?“

„Ich sage, daß du einen höllisch anschlägigen Kopf hast,“ erwiderte Riemann bewundernd. „Dieser Plan kann glücken. Aber nach Kösen läufst du nicht unter fünf Stunden.“

„Das ist ja gar nichts. In einer halben Stunde bin ich marschfertig. Dich aber bitte ich, nachher bei Luden vorzusprechen und ein Billett von mir abzugeben. Du gehst ja doch vorbei, wenn du zu Genslers gehst.“

„Mit dem größten Vergnügen,“ erwiderte Riemann,

Digitized by Google

und Georg setzte sich eilig an seinen Schreibtisch. Er schrieb noch, da erklangen auf dem Vorsaal schnelle Schritte, und Heinrich von Gagern stürmte herein. Er war seit fast einem Jahre in Jena und gehörte zu Georgs nächsten Freunden.

„'n Tag. Gut, daß ich dich gleich hier mit antreffe, Riemann!" rief er und warf seine Mütze auf einen Seitentisch. „Gruß von Wesselhöft. Auf Bitten des Prorektors findet um vier eine Ausschußsitzung auf dem Burgkeller statt. Der Kaiser von Rußland kommt morgen oder übermorgen durch Jena. Die Magnifizenz läßt bitten, den Kommilitonen einzuschärfen, daß sie sich von allen Unbesonnenheiten fernhalten. Insbesondere soll nicht etwa ein Pereat gebracht werden."

„Nun, so albern wird ja wohl keiner sein," sagte Riemann verdrießlich.

„Erlaube mal," versetzte Gagern. „Wir haben unter uns leider Gottes Leute, deren Unverstand und Unbesonnenheit alles Denkbare übersteigt. Hat nicht Lornsen in Gegenwart des jungen Herzogs von Meiningen ein Pereat ausgebracht auf die dreißig oder dreiunddreißig Tyrannen?"

„Da hast du freilich recht," erwiderte Riemann. „Ich werde kommen. Am liebsten hätte ich Reimar eine Stunde weit auf seiner Reise begleitet und wäre dann einmal wieder in Zwätzen beim Vater Lange eingekehrt. Er hätte mich ohne Zweifel zum Abendessen dort behalten, und er hat die beste Mettwurst in der ganzen Gegend."

„Wie, Georg? Du willst verreisen? Davon weiß ich ja gar nichts!" rief Gagern befremdet.

„Bis vor einer Viertelstunde wußte ich auch noch nichts davon," sagte Georg. „Laß dir von Riemann erzählen, was ich vorhabe. Du gehörst ja unter die Eingeweihten. Entschuldige mich bei Wesselhöft, und jetzt entschuldigt ihr beide, daß ich euch allein lasse. Ich muß einen Philisteranzug anziehen zu dem, was ich vorhabe."

Digitized by Google

„Das scheint mir ja eine dunkle Sache zu sein. Aber ich wünsche dir Glück zur Reise und gute Rückkehr," sagte Gagern. „Komm, Riemann, und erzähle mir mit der dir eignen Umständlichkeit, was er vorhat."

Die beiden drückten Georg herzlich die Hand und huben sich von dannen. Draußen auf dem Vorsaale kneipte Heinrich von Gagern die dort mit Aufwischen beschäftigte Anna Gans beim Vorübergehen in den drallen weißen Oberarm, was ihm einen strafenden Blick und, als sie außer Hörweite gekommen waren, auch eine strafende Predigt des allzeit gediegenen Riemann eintrug. Er hörte sie ohne sonderliche Zerknirschung und mit nur mäßiger Aufmerksamkeit an, erwiderte aber nichts darauf, sintemalen er das für zwecklos erkannte.

Georg kleidete sich inzwischen mit großer Schnelligkeit um, steckte seine Schlüssel ein und hängte sich seinen großen braunen Reisemantel um die Schulter. Denn man war noch im Februar, und so frühlingswarm der Tag gewesen war, so kühl konnte der Abend werden. Dann nahm er den Dolch zu sich, den er auf einem Schlachtfeld in Frankreich erbeutet hatte, ergriff Hut und Stock und trat noch einmal vor den Spiegel, um seinen äußern Menschen zu mustern. Dabei blieb sein Blick auf der kleinen roten Narbe haften, die er an der linken Stirnseite trug, und er erschrak. Es schien ihm, als leuchte sie heute besonders stark; sie mußte Juliane sofort in die Augen fallen, und sie hatte ihn noch nicht damit gesehen. Zum letzten Male war er mit ihr zusammen gewesen im Hochsommer des vergangenen Jahres. Die Oberhofgerichtsrätin Wenck hatte sie beide zu sich nach ihrem Gute Schenkenberg bei Delitzsch eingeladen, denn zu ihrer Freundin nach Zwätzen ließ sie ihr Vater nicht mehr. Sogar den Briefwechsel mit Magdalene Lange hatte er ihr untersagt und eigensinnig die Angabe des Grundes dafür verweigert. Auch dieser

Digitized by Google

Briefwechsel, ebenso wie der seine mit ihr, ging über das Wenckſche Haus. — Damals nun in den Schenkenberger Tagen hatte er die Narbe noch nicht getragen. Erſt im Oktober hatte ſie ihm ein Landsmannſchaftsſenior beigebracht, als er als Abgeſandter der jenaiſchen Burſchenſchaft in Halle geweſen war. Wie würde Juliane erſchrecken, wie würde ſie ihn vorwurfsvoll anblicken, daß er ſein Leben, das ihr gehörte, in Gefahr gebracht hatte! Denn für die Geſetze der ſtudentiſchen Ehre hatte das geliebte Mädchen gar kein Verſtändnis. Auch für die Beſtrebungen der Burſchenſchaft, die ihm ſo heilig waren, hatte er ihr noch keine Teilnahme einflößen können.

Wie ein Schatten zog es über ſeine Seele hin bei dieſen Gedanken, aber gleich darauf erſchien das frohe Leuchten in ſeinen Augen wieder. Wenn ſie nur erſt ſein Weib war, ſo wollte er ſie ſchon dafür gewinnen. Sie war in kleinlicher Enge herangewachſen unter Leuten, die voll von veralteten Vorurteilen waren. Aber ihre Liebe zu ihm bewies es ja, daß ſie mit Vorurteilen zu brechen verſtand, und daß ſie fähig war, auf das zu verzichten, was die Welt als das Höchſte und Begehrenswerteſte ſchätzte. Stand ſie erſt unter ſeinem beſtändigen Einfluß, ſo wuchs ſie wohl ganz von ſelber in ſeine Gedankenwelt hinein.

Mit einem frohen Lächeln um den Mund und hellem Glanz in den Augen ſtülpte er ſich den Hut aufs Haupt, verſchloß ſeine Wohnung und verließ das Haus.

II.

In der Kollegiengaſſe gegenüber dem Platze mit der Kollegienkirche erhob ſich ein hohes, feſtes Haus. In früheren Zeiten ſollten Paulinermönche drin gewohnt haben, was aber von vielen beſtritten wurde, da es in Jena, wie

Digitized by Google

sie sagten, überhaupt niemals Paulinermönche gegeben habe. Unbestreitbar dagegen war es, daß jetzt die verwitwete Frau Stadthauptkassenrendant Körbs drin wohnte, die vor zehn Jahren hierhergezogen war, um in der Studentenstadt ihre etwas angejahrte Tochter Amalie mit Gottes Hilfe doch noch an den Mann zu bringen. Aber Gottes Hilfe hatte hier versagt; die Tochter war nach siebenjähriger eifriger aber fruchtloser Männerjagd als ledige Jungfrau gestorben. Die Mutter aber war mit ihrem großen grauen Kater, dem kostbaren Erbteil der Seligen, im Oberstocke des großen Hauses wohnen geblieben. Für sich selber beanspruchte sie nur die Küche und ein bescheidenes Stübchen mit einer kleinen Kammer daneben. Alle anderen Räume hatte sie an Studenten vermietet. Ihrer fünf wohnten sie dort, und diese fünf gehörten sämtlich zu dem engsten Freundeskreise Karl Follens. Das war kein Zufall, Follen hatte es vielmehr dahin gebracht, daß das ganze Stockwerk von seinen ergebensten Anhängern, die sich die „Unbedingten" nannten, eingenommen wurde. Denn es lag hoch und hatte kein Gegenüber, das bewohnt war, und die alte Dame hatte zwei Vorzüge, die in seinen Augen unschätzbar waren: Sie verkehrte mit keiner Menschenseele, und sie war fast ganz taub. So war man in dieser Wohnung vollkommen ungestört, die donnerndsten Reden wider die Tyrannen konnten hier gehalten und die wildesten Lieder gesungen werden — die Alte hörte in ihrem Zimmer nichts davon, und Leute, die etwas hätten merken können, klommen die enge steinerne Wendeltreppe nicht hinauf.

Vorn gleich links von dem Eingange wohnte Münch. Von seiner Bude gelangte man, wenn man vier Stufen einer hölzernen Treppe hinaufstieg, in ein großes saalartiges Gemach, aus dem man gut und gern drei der gewöhnlichen Studentenbuden hätte machen können. Vor

Digitized by Google

vielen Jahren war hier einmal ein reicher adliger Student in gräßlicher Weise ermordet worden. Deshalb und weil es schwer heizbar war, stand es zumeist leer. Münch aber hatte es zu seiner Bude hinzugemietet und zum Entsetzen der alten Dame sogar sein Bett drin aufgeschlagen. Dicke, dunkle Rouleaux hatte er anbringen lassen, damit ihn im Schlafe weder das Licht der Sonne noch des Mondes störe. So hatte er der alten Dame ins Ohr trompetet, und sie hatte es gebilligt mit heimlicher Verwunderung darüber, daß ein Student auf eigene Kosten so etwas anbringen ließ. Sie ahnte nicht, daß es geschah, um keinen Lichtstrahl hinausdringen zu lassen und um den Schall der Stimmen zu dämpfen, wenn die Verschworenen am Abend und oft bis in die tiefe Nacht beisammen saßen. Das geschah regelmäßig jede Woche im Winter, im Sommer fanden sie sich im Ziegenhainer Dorfwirtshause zusammen. Heute nun hatte Follen eine außerordentliche Sitzung einberufen. Das hing selbstverständlich mit der angekündigten Durchreise des Zaren durch Jena zusammen, die am nächsten oder übernächsten Tage erfolgen sollte. Die Burschenschaft hatte am Nachmittag beschlossen, sich jeder Kundgebung zu enthalten und das Ereignis völlig unbeachtet zu lassen. Was würde Follen dazu sagen? Vielleicht hatte er den Plan gefaßt, einen Hauptschlag zu wagen, denn es geschah wohl niemals wieder, daß das Haupt der verhaßten heiligen Allianz, der mächtige Despot, in erreichbare Nähe kam. Rief der Meister zur blutigen Tat für die heilige Sache der Freiheit, so war jeder bereit, sein Leben in die Schanze zu schlagen. Aber wollte er es wirklich? Schreckte ihn nicht die ungeheure Gefahr? Und vor allen Dingen, wie konnte eine Tat unternommen werden, die sichere Aussicht des Gelingens bot?

So fragten sich flüsternd und tuschelnd die zehn Getreuen Follens, die in dem großen Gemache mit Ungeduld

Digitized by Google

auf sein Erscheinen warteten. Keiner wagte laut zu reden, es lag über der kleinen Schar eine Stimmung wie lastende Gewitterschwüle. Sie ward immer drückender, je länger Follen ausblieb, und schließlich saßen sie alle stumm auf ihren Stühlen, die im Halbkreis den Tisch in der Mitte des Zimmers umstanden.

Endlich erscholl dreimal hintereinander der kurze, schrille Ton der Türglocke. Münch sprang auf und eilte hinaus und kehrte gleich darauf mit Karl Follen zurück. Nach ihm traten noch zwei andere ebenso hohe und stattliche junge Männer ins Zimmer — Paul und Adolf Follen, die Brüder des Tribunen, deren einer mit in Jena studierte, während der andere gerade aus Gießen herbeigekommen war.

Follen begrüßte jeden einzelnen mit festem Händedruck und sah ihn dabei starr und durchdringend an. Die Flamme, die er in der Brust dieser verwirrten jungen Menschen angefacht hatte, glühte ihm aus ihren Augen entgegen. Sie waren alle in seinem Banne, alle bereit, dem, was er sagen würde, Gehorsam zu leisten, Gehorsam bis in den Tod. Das stellte er mit Befriedigung fest. Ihre Blicke sagten ihm mehr, als alle Worte vermocht hätten.

Langsam und gemessen schritt er an seinen Platz und blieb dort vor seinem Sessel stehen. Das Licht der großen Lampe fiel hell auf sein Antlitz und seine Gestalt. Die andern saßen im Schatten und Halbdunkel ihm gegenüber. Vor ihm stand ein silbernes Kruzifix, denn er berief sich in allem, was er sagte und tat, auf Christus. Der habe, so erklärte er, der Welt ein erhabenes Beispiel gegeben, wie man sein Leben dahingeben müsse für die Brüder. Er sei der erste Märtyrer der Freiheit gewesen, der große, heilige Märtyrer seiner Überzeugung, ihm müsse jeder nachfolgen, der das Göttliche in sich, den Drang der Freiheit, nicht wolle zertreten lassen durch die Zwingherren der Knechtschaft und ihre Schergen.

Digitized by Google

Follen ließ seinen Blick im Kreise herumgehen und sagte dann mit seiner klangvollen Stimme, die eine so große Macht auf die Gemüter ausübte: „Brüder, bevor ich euch sage, was zu sagen ist, laßt uns beten im Gesang."

Er stimmte an, und die übrigen fielen ein, einige heiser vor innerer Erregung:

„Nacht und kein Stern!
„Zündet des Opfertods Kerzen!
„Braust in die Segel der Herzen,
„Stürme des Herrn!

„Aus Nacht und Sturm
„Sproß eine Frühlingsrose;
„Weh, in dem eignen Schoße
„Trug sie den Wurm.

„Freiheit ist tot,
„Überall bleiches Verderben,
„Feigheit und ewiges Sterben,
„Knechtschaft und Not.

„Rachengel auf!
„Auf! Die Posaunen erklingen,
„Gräber und Särge zerspringen,
„Freiheit steht auf."

Dann ließ sich Follen auf ein Knie nieder und hob die rechte Hand wie zum Schwure empor. Alle taten es ihm nach, und noch aufreizender und schmetternder als vorher erklang es:

„Drum knien wir hier,
„Dir soll dies Leben gehören,
„Freiheitstod! Vater, wir schwören
„Knieend bei dir.

„Nie ruht dies Schwert,
„Bis jene Fürsten und Väter,
„Zwingherrn und Knecht und Verräter
„Deckt Nacht und Erd'!"

Digitized by Google

Alle hatten mit voller Kraft ihrer Lungen das wilde Lied, Karl Follens eigene Dichtung, gesungen. Keiner hatte seine Stimme gedämpft. Denn wenn etwa drunten auf der Straße der Gesang vernommen ward, so konnte doch keiner die Worte unterscheiden, und die Melodie war die des vielgesungenen Liedes von Johannes Nonne: „Flamme empor!“

Nach dem Gesange erhoben sie sich und reichten einander stumm die Hände. Dann trat eine tiefe Stille ein. Alles blickte auf den Tribunen. Der starrte noch eine Weile zur Decke empor, als wäre sein Geist entrückt. Dann begann er langsam und mit scharfer Betonung: „Brüder! Ihr ahnt, nein ihr wißt, weshalb ich euch heute hierher entboten habe. Der asiatische Despot, der Zwingherr des freien Polen, der Hort der Zwingherrschaften in ganz Europa, kommt durch unsere Stadt. Wie dünket euch? Soll da von uns nichts geschehen? Soll er kommen und gehen, als gäbe es hier keine begeisterten, dem Freiheitstode geweihten Jünglinge? Redet!“

Ein paar Augenblicke blieb noch alles still. Dann sagte Karl Sand schwer und dumpf: „Nein, nimmermehr. Er sterbe!“ Und „Er sterbe!“ hallte es im Kreise wider.

Follen nickte. „Ich wußte, daß ihr so denken würdet. Ihr konntet nicht anders denken als ich. Ja, der Tyrann, der das Haupt aller Tyrannen ist, er sterbe! Wir, die der Allmächtige zu Aposteln der Freiheit erwählt hat, wir verurteilen ihn zum Tode. Der Herr will ihn in unsere Hand geben. Er sterbe! Aber wie? Welchen Tod wollen wir für ihn wählen? Darüber denkt nach und sagt dann eure Meinung.“

„Das sicherste,“ sagte nach einigem Zögern Wit von Dörring, „das sicherste ist wohl ohne Frage das Messer oder der Dolch. Schüsse gehen nur allzu leicht fehl, auch versagen die Pistolen in vielen Fällen.“

Digitized by Google

„Richtig," setzte Sand hinzu. „Das sicherste bleibt immer das Messer."

„Aber wie wollt ihr so nahe an ihn herankommen?" rief Buri. „Er wird von Trabanten und Dienern umgeben sein."

„Verbirg den Dolch, der dem Tyrannen droht,
„Im Myrtenkranze wie Harmodios!"

deklamierte Heinrich Leo. „Das heißt in unserem Falle: Verbirg ihn in dem Ärmel deines Rockes, überreiche dem Tyrannen eine Bittschrift und stoße ihm dann das Eisen durch die Kehle!"

„Bravo!" schrie Uwe Lornsen, und wie von einem plötzlichen Wahnsinn ergriffen, begann der unbändige Mensch zu tanzen und sang nach der Melodie eines Gassenhauers den schrecklichen Vers aus dem „Neujahrslied freier Christen", das unter den „Unbedingten" im Schwange ging:

„Freiheitsmesser gezückt!
„Hurra! Den Dolch durch die Kehle gedrückt!
„Mit Purpurgewändern,
„Mit Kronen und Bändern
„Zum Rachealtar steht das Opfer geschmückt!"

Sand blickte finster auf den Sänger. Solche Leichtfertigkeit in dieser furchtbar ernsten Stunde war ihm ein Greuel. Aber er schwieg, und auch der Tribun ließ den tollen Lornsen ohne ein Wort der Zurechtweisung seinen Sang zu Ende bringen. Dann sagte er: „Was ihr da gesprochen habt, liebe Brüder, ist richtig gedacht und doch wohl schwerlich ausführbar. Ja, das Messer ist sicherer als die Kugel, aber denkt an Friedrich Staps! Der wollte ja auch den Korsen niederstechen, ward aber dabei ergriffen, und all sein Mut war vergeblich. Wenn der Kaiser von Rußland durch Jena reist, wird er sicherlich

Digitized by Google

von vielen bewacht sein, denn er kennt durch Kotzebue diese Stadt. Ja, wenn es gälte, Kotzebue niederzumachen oder Kamptz oder Schmalz oder sonst einen der Verräter dieses Schlages, dann dürfte allein das Messer dazu in Frage kommen. Aber hier nicht! Wir wissen noch nicht einmal sicher, ob er ausspannen wird, und wenn, dann wohl im Schloßhofe, und da kommt dann niemand hinein. Ich habe einen anderen Gedanken. Er fährt übermorgen früh durchs Mühltal. Das habe ich sicher erkundet. Dort muß einer im dichten Gebüsch auf ihn lauern mit einer Doppelbüchse, die nur mit Rehposten geladen ist, aber mit Rehposten, die so präpariert sind, daß auch nur ein Streifschuß von ihnen tödlich wirkt. Ihr versteht mich. Sagt eure Meinung zu diesem Plane frei und offen!"

„Es wird nichts anderes übrigbleiben, als daß wir zur Schußwaffe greifen," begann Münch nach einer kurzen Pause des Nachdenkens. „Alles andere dürfte zu nichts führen. Aber dann rate ich, daß zwei ausziehen mit Doppelflinten. Unter vier Schüssen wird doch einer treffen! Und der Preis ist es wert, daß sich zwei opfern. Wenn der Erztyrann fällt, wird über alle Zwingherren Angst und Entsetzen fallen."

„Was meint ihr dazu, Freunde?" fragte Follen. „Sollen es zwei sein?"

„Zwei," erwiderte Sand, und die andern stimmten ein: „Ja, zwei, das ist sicherer."

„Gut, ich will dem nicht widerstreben," entschied Follen. „Wollen wir losen?"

„Warum?" rief Lornsen. „Außer Leo kann jeder von uns mit dem Jagdgewehr umgehen. So bliebe er außer Betracht. Von uns aber mögen die sich melden, die zur Tat bereit sind. Bedenken wir doch: Wer diesen Menschen tötet, dessen Name wird in der Geschichte weiterleben

Digitized by Google

wie die Namen Harmodios und Aristogeiton oder Brutus und Cassius — merkwürdig übrigens, daß die Tyrannenmörder immer ihrer zwei waren — und wer von uns strebte nicht danach, diesen Ruhm zu erlangen! Ich melde mich freiwillig."

„Ich auch," riefen fünf oder sechs Stimmen.

„Ja, siehst du, Lornsen, die denken alle wie du, und so geht es nicht ohne Los. Münch, gib deine Karten her! Ich mische sie und lege sie auf den Tisch. Dann tretet heran, und wer den roten König und den Schellenkönig zieht, der ist zur Tat von Gott auserlesen. Vorderhand behalte jeder seine Karte verdeckt, bis ich das Zeichen zum Aufdecken gebe!"

Es geschah, wie er bestimmt hatte, und als er dann befahl, die Karten aufzudecken, hatte Wit von Dörring den roten König, er selber den Schellenkönig in der Hand.

Dörring stand da, als ginge ihn die Sache nichts an. In seinem Antlitz zeigte sich keinerlei Erregung.

Der Tribun aber wurde bleich, und seine Hand zitterte so heftig, daß er die Karten um ein Haar hätte zu Boden fallen lassen. Er wollte reden, aber es kamen nur stammelnde Laute über seine Lippen, und auf der hohen, edeln Stirn stand der Schweiß. Da kam ihm sein Bruder Adolf zu Hilfe.

„Brüder!" rief er. „Welch eine Torheit! Schickt man den Feldherrn in die vorderste Reihe? Oder stellt man ihn gar auf einen verlorenen Posten? Könnte man etwas Dümmeres tun?"

„Sehr richtig!" sagte Sand. „Das Haupt, das die Schlacht leiten soll, gehört weit hinter die Front. Ich schlage vor, wir losen noch einmal, aber ohne unseren Meister. Was würde aus unserem Bunde, wenn er flüchtig werden müßte, oder den Schergen der Tyrannei zum Opfer fiele?"

Digitized by Google

In das Antlitz des Tribunen kehrte die Röte zurück, während sein Getreuer so redete und die anderen ihre Zustimmung zu erkennen gaben. Er atmete tief und sagte dann mit Ernst und Würde: „Auch mich, Freunde und Brüder, überkam der Gedanke, den Sand äußerte, ich darf wohl sagen: mit ungeheurer Gewalt, so daß ich im Herzen erzitterte. Ja, ich bin unserer großen, heiligen Sache noch zu nützlich, als daß ich den Wünschen meiner Seele folgen dürfte. Den Ruhmeskranz, der hier winkt, muß ich einem andern überlassen. Losen wir noch einmal und diesmal ohne mich!" Er mischte die Karten von neuem, und das Los fiel auf Karl Sand. Der wurde nicht bleich und stammelte nicht, sondern er sandte einen düsteren Schwärmerblick zum Himmel empor und rief mit gefalteten Händen: „Ich danke dir, Herr, daß du mich würdigst, dein Arm zu sein!"

„Seht!" rief der Tribun mit durchdringender Stimme, „so gehen Freiheitskämpfer in Todesgefahr!" Stolz blickte er im Kreise herum und wandte sich dann an die beiden Auserlesenen: „Habt ihr denn auch die nötigen Waffen, liebe Brüder, oder könnt ihr sie euch verschaffen?"

„Ich werde es wohl leicht können," erwiderte Dörring. „Ich verkehre in einem Hause der Umgegend, wo viele Gewehre sind. Es ist ja jetzt noch die Zeit der Fuchsjagden. Sage ich dem betreffenden Herrn, ich sei zu einer Fuchsjagd im Rudolstädtischen eingeladen, so wird er mir gern seine Büchse leihen."

„Gut, und du, Sand?"

„Auf diese Weise kann ich mir auch ein Gewehr verschaffen. Doch muß ich sagen, es ekelt mich, zu lügen."

„Aber lieber Sand!" rief Follen und blickte seinen Jünger durchbohrend an, während ein überlegenes Lächeln seine Lippen umspielte. „Weißt du nicht, daß für die Sache der Freiheit alles erlaubt ist? Wer Gottes Sache

Digitized by Google

vertritt, der braucht nach den Sittengesetzen nicht zu fragen. Du willst eine eiserne Kette zersprengen und stolperst dabei über einen Zwirnsfaden."

„Nein," erwiderte Sand. „Ich stolpere nicht. Ich werde auch das tun, obwohl mir's ekelhaft ist."

Follen nickte. „Nun fragt sich's noch, wo und wie wir das nötige Geld aufbringen, was ihr zu eurer Flucht nötig habt."

„Flucht?" fragte Sand ruhig. „Wie meinst du das?"

„Nun, ihr wollt doch nicht etwa stehenbleiben und euch nach geschehener Tat verhaften lassen? Ihr müßt euch auf der Stelle fortmachen und sehen, daß ihr die Schweiz erreicht."

Sand schüttelte den Kopf. „Das werde ich keinesfalls tun. Sehe ich, daß der Tyrann in seinem Blute liegt, so ist mein Tagewerk auf Erden getan, und ich bringe mein eigenes Leben zu einem Sühneopfer dar und folge den Fußstapfen dessen, der am Kreuze starb."

Darauf entstand ein lautes Gemurmel im Kreise, Worte der Zustimmung und Bewunderung wurden laut, aber auch einzelne Worte der Mißbilligung. „Das wäre überspannt und verrückt!" rief Lornsen. „Eine heroische Narrheit!" meinte Paul Follen. Der Tribun sagte zunächst gar nichts. Er strich sich den Bart und blickte nachdenklich vor sich nieder.

„Überspannt nennt ihr das und eine Narrheit?" sagte Sand. „Darauf muß ich euch sagen: Wie denkt ihr euch das Leben eines Menschen, der den Kaiser von Rußland ermordet hätte? Gesetzt, wir kämen in die Schweiz — meint ihr, sie könnte uns eine Zuflucht gewähren? Unsinn! Wer den Prorektor der Universität Jena oder meinetwegen noch Heinrich den Achtundachtzigsten oder Neunundachtzigsten von Reuß—Schleiz—Lobenstein ermordet hätte — den könnte sie zur Not noch als politischen Flücht-

Digitized by Google

ling halten. Aber das Haupt der heiligen Allianz? Nein, Freunde, wer Hand an diesen Gesalbten legt, der findet nirgendwo auf Erden eine ruhige Stätte mehr und fällt der Rache der Gekrönten zum Opfer. So ziehe ich daraus die Konsequenzen. Ich will mich nicht wie einen flüchtigen Dieb hetzen lassen. Unser Lauf sei ein Heldenlauf! Kurzer Sieg, früher Tod."

Wieder ein lautes Gemurmel. „Wie denkst du darüber, Dörring?" rief Lornsen.

„Ich meine, Sand wird wohl recht haben. Es wird das Opfer unseres Lebens von uns verlangt." Er sagte das so ruhig, als ob er etwas Gleichgültiges ausspräche, und sein Gesicht blieb dabei vollkommen unbewegt.

Follen sagte noch immer nichts. Ein persönliches, innerliches Verhältnis hatte er zu seinen beiden Jüngern so wenig, wie zu irgendeinem anderen Menschen. Ihm waren alle nur Mittel zum Zweck, und es kam ihm eben der Gedanke, daß die freiwillige Selbstaufopferung der beiden seinen Zwecken sehr dienlich sein könne. Wurde einer von ihnen oder wurden gar beide auf der Flucht ergriffen, so konnte es immerhin sein, daß sie im Gefängnis schwach wurden und ihn selber und die andern mit ins Verderben zogen. Machten sie jedoch nach vollbrachter Tat ein Ende mit ihrem Leben, so war nichts mehr zu befürchten, denn der Toten Mund ist stumm. Daher wollte er dem verzweifelten Vorhaben der beiden nicht zuwider sein und gab endlich, da ihn mehrere fragend ansahen, nur den allgemein gehaltenen Satz von sich: „Das Recht über sein Leben steht jedem Menschen zu, und jeder hat darüber zu entscheiden, wann er es von sich werfen will. — Dem sei aber, wie ihm wolle," fügte er hinzu, „vor allem muß ich mit euch beiden, Sand und Dörring, den ganzen Plan bis in die kleinsten Einzelheiten hinein durchsprechen. Das geschieht am besten gleich hier. Ihr andern, liebe

Digitized by Google

Brüder, laßt mich mit ihnen allein und zeigt euch in den verschiedenen Kneipen. Ein paar gehen auf die Rose, ein paar in die Zeise, ein paar in den Burgkeller. Dort habt ihr wahrscheinlich besondere Kurzweil, denn dort sitzen die Häupter der Narren, Riemann, Scheidler, Horn und wie sie alle heißen. Ich hörte gerade, als ich vorhin vorüberging, den verrückten Scheidler ein Hoch ausbringen auf den zukünftigen Kaiser von Deutschland. Und so wollen denn auch wir, ehe wir auseinandergehen, ein Hoch ausbringen auf etwas Zukünftiges. Brüder und Freunde, Genossen unseres großen gemeinsamen Ideals: Es lebe hoch, dreimal hoch die freie deutsche Republik!"

„Hoch! Hoch! Hoch!" schrien alle, und Follen stimmte das Schlußlied an, das nach einer feierlichen, choralartigen Melodie gesungen wurde:

„Ihr Geister der Freien und Frommen,
„Wir kommen, wir kommen, wir kommen,
„Eine Menschheit zu retten aus Knechtschaft und Wahn,
„Zur Blutbühn', zum Rabenstein führt unsere Bahn,
„Auf Zwingherrnnacken zu fußen,
„Lohnt uns auch der Dolch im Busen,
„Nur die Bürgergleichheit, der Volkswille sei,
„Selbstherrscher von Gottes Gnaden!
„Auf, auf, mein Volk! Gott schuf dich frei,
„Ruft dich aus der Knechtschaft Wüstenei
„Zu der Freiheit Himmelsgestaden.
„Mußt wandeln durch ein rotes Meer,
„Durch deiner Söhne Opferblut,
„Das tilgt die Pharaonenbrut
„Mit Roß' und Troß, mit Kron' und Heer."

„Und nun, meine Teuren, lebt wohl!" sagte Follen. „Morgen ist unser Abend in Ziegenhain. Da werden Dörring und Sand noch einmal unter uns sein, und wir können Abschied feiern! Jetzt geht mit Gott!" — — —
— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

Zwei Stunden später schrieb der Studiosus juris Wit von Dörring, während durch das halbgeöffnete Fenster seiner Stube die mitternachtverkündenden Schläge der Turmuhr hereindröhnten, in ein kleines, rot eingebundenes Buch: „Der vorletzte Tag meines Lebens hebt an. Das sind wohl die letzten Worte, die ich in mein Tagebuch schreibe, denn morgen wird dazu kaum Zeit mehr sein. Das Schicksal gewährt mir noch eine große Gunst. Ich wollte schon längst mein Leben von mir werfen, seit meine von Herzen Geliebte mich hat gehen heißen und mir gesagt hat, daß sie einen andern liebhabe und mich nicht lieben könne. Heil mir, daß ich nicht gleich ein Ende gemacht habe in der vorigen Woche, als ich von ihr hinwegstürzte! Nun brauche ich mich nicht hinwegzustehlen wie ein armseliger Bankrotteur, der vor seinen Gläubigern und Manichäern flieht, sondern die Sonne des Ruhms umleuchtet mich im Sterben. Auf ewig wird mein Name leben! Gruß dir, o Tod! Lebe wohl, ewig wohl, Magdalene!"

III.

Der Postillon, der unter der Saaleck hinfuhr, war ein Mann aus Schwäbisch-Gmünd, und so blies er auf seinem Horn das alte schwäbische Volkslied:

Das Lieben bringt groß' Freud,
Das wissen alle Leut',
Weiß mir ein schönes Schätzelein,
Mit zwei schwarzbraunen Äugelein,
Die mir, die mir, die mir mein Herz erfreut.

Drin in der Postkutsche saß einer, auf den paßte das Lied. Er hielt sein Lieb mit den schwarzbraunen Äugelein auf dem Schoße, und die beiden küßten und herzten

Digitized by Google

sich und wußten nicht, was sie tun und lassen sollten vor lauter Lust und Seligkeit. Manchmal sahen sie einander an, als glaubten sie noch gar nicht recht an das Spiel des Glückes, das ihnen erlaubte, allein, ganz allein in den frischen, strahlenden Morgen hineinzufahren.

Es war in der Tat ein wunderbarer Zufall, der ihnen das ermöglichte, denn auf dieser Strecke war die Post zumeist überfüllt. So war es auch bis Kösen gewesen, aber dort hatten alle Reisegefährten Julianes mit einemmal den Wagen verlassen und niemand war eingestiegen. Erst als der Postillon zum Aufbruche geblasen, war ein Herr hereingestürzt, der sie ohne weiteres in seine Arme genommen hatte. Sie war im ersten Augenblicke vor Schreck fast ohnmächtig geworden, dann aber hatte sie laut aufgejauchzt und an seinem Halse gehangen, und nun saßen sie schon eine ganze Zeitlang in der rumpelnden Kutsche und hatten noch kein vernünftiges Wort miteinander gesprochen.

Georg war selig, daß sein Plan so über alles Erwarten hinaus geglückt war. Auch war ihm ein nicht unbeträchtlicher Stein vom Herzen gefallen, denn seine Befürchtungen der Narbe wegen hatten sich nicht erfüllt. Juliane hatte nicht vor Schrecken aufgeschrien, auch keine vorwurfsvollen Worte an ihn gerichtet, sondern sie war nur leise mit der Hand darüber hingefahren und hatte mit einem kleinen mokanten Lächeln, das ihr aber sehr reizend stand, gesagt: „Sieh da! Ein Zeichen, daß mein liebster Schatz hin und wieder noch ein großer Junge ist!" Das hatte sein Herz sehr entlastet und klang so drollig, daß er nicht umhin konnte, sie deshalb zu küssen, und das besorgte er gründlich und war noch nicht damit fertig, als der Wagen in das Dorf Saaleck einfuhr.

„Nun aber artig, mein Herr!" rief Juliane und rückte sich ihre Frisur zurecht. „Ich komme ja ganz außer Atem

Digitized by Google

und mein Haar aus jeder Form! Und was sollen die Leute denken, die vorübergehen! Die Fenster stehen offen."

„Wir können sie ja zumachen," erwiderte Georg beflissen.

„Laß nur!" wehrte sie lächelnd ab. „Der Morgen ist zu schön. Wir haben ja nach dem Kalender noch nicht einmal Frühling, aber die Luft ist wie im April oder Mai. Also laß nur offen! Aber ich will mich nun ehrbar neben dich setzen, und wir wollen die Zeit benutzen, uns über unsere Angelegenheiten zu unterhalten. Eine solche Gelegenheit kommt uns sobald nicht wieder."

„Da dürftest du wohl recht haben. Es müßte denn die gute Oberhofgerichtsrätin Wenck mich wieder einmal einladen. Aber das müßte während der Ferien geschehen. Seit ich Ludens Famulus und, ich darf wohl sagen, Mitarbeiter geworden bin, habe ich viel zu tun und stecke außerdem tief in der Arbeit an meiner Dissertation."

„Das habe ich gehört und bin stolz auf dich," erwiderte Juliane.

Georg blickte sie verwundert an. „Was hast du gehört und von wem?"

„Ich war vorige Woche bei Gottfried Hermanns. Frau Hermann ist zu reizend, zwischen uns kommt's bald zu einer Freundschaft. Ich habe sie sehr gern und sie, wie ich denke, hat mich auch gern. Dort war ein Herr aus Jena, der dich kannte. Die liebe Wenck brachte die Rede auf dich. Der hat dir so viel Gutes nachgesagt, daß ich vor Freude ganz rot geworden bin."

„Was du sagst! Wer war denn der Herr?" rief Georg.

„Den Namen habe ich vergessen. Er war ein Buchhändler, schien aber etwas Besonderes zu sein, denn sein Benehmen war ganz tadellos, ich möchte fast sagen, würde-

Digitized by Google

voll, und Gottfried Hermann behandelte ihn ganz wie seinesgleichen. Der Oberhofgerichtsrat auch, der nachher noch kam."

„Ach, dann war es gewiß der alte Frommann?" rief Georg.

„Ja, so hieß er."

„Nun, der ist allerdings etwas Besonderes. Das ist einer von den großen und feinsinnigen Verlegern, die ebenso selten sind, wie die großen Künstler und Gelehrten, und um Kunst und Wissenschaft kaum weniger verdient. Ich kenne seinen Sohn, einen sehr tüchtigen Menschen, der leider zur Zeit in Berlin studiert, sonst wäre ich ihm wohl nähergetreten. Was kann übrigens der alte Frommann viel von mir wissen? Ich bin erst einmal in seinem Hause gewesen."

„Er erzählte, Luden habe ihm gesagt, unter den jungen Leuten, die er kenne, sei's du beinahe der einzige, dem er mit gutem Gewissen zur akademischen Laufbahn raten könne. Deine Befähigung zur wissenschaftlichen Arbeit sei ganz außergewöhnlich."

„Wunderlich," sagte Georg, „daß Frommann sich dieses Urteil über einen Menschen gemerkt hat, den er so wenig kennt."

Juliane fing plötzlich an zu lachen. „Liebster!" rief sie, „gib dir doch nicht solche Mühe, ein bescheidenes Gesicht zu machen. Es gelingt dir doch nicht, ist auch gar nicht nötig. Du bist im Innern stolz über dieses Urteil und hast alle Ursache es zu sein, denn wie mir Hermann sagte, ist Luden einer der ersten Historiker unserer Zeit, und ich weiß ja aus deinen Briefen, wie du ihn verehrst."

„Ja, ich freue mich!" rief Georg. „Aber so sehr überrascht bin ich nicht darüber, denn Luden hat mir etwas ganz ähnliches selber gesagt, als ich über meine Dissertation mit ihm redete."

Digitized by Google

„Und das hast du mir nicht geschrieben?"

„Ich konnte doch nicht mein eigenes Lob singen, liebster Schatz!"

„Vor mir hättest du das schon gekonnt," erwiderte Juliane. „Ja, du hättest es sogar tun sollen. Welch eine Stärkung ist mir so ein Urteil aus berufenem Munde über dich! Mein Vater treibt es jetzt zuweilen arg mit mir."

„Wie? Was tut er?" rief Georg heftig, und sein Gesicht ward finster.

„Nun, er schlägt mich nicht etwa und sperrt mich auch nicht ein," erwiderte Juliane. „Aber seine Art ist mir fast schwerer zu ertragen als früher, da er schalt und tobte. Er sucht mich jetzt mit sanftmütiger Überredung zu bekehren und zu seinem Erkorenen hinzulenken."

„Immer noch der Dörring, der damals in Jena auftauchte?"

„Immer noch derselbe."

„Und es ist dir noch nicht gelungen, ihn abzuschütteln? Du hast doch den Rauchhaupt so rasch und so gründlich abzuschütteln verstanden, warum versuchst du das nicht auch bei dem?"

„Das habe ich versucht, mein liebster Georg, aber der ist offenbar aus ganz anderem Holze. Ich habe ganz dasselbe Mittel angewendet, aber es verfing nicht. Ich hatte mit ihm vor mehreren Wochen, als er mir wieder einmal Blumen mitbrachte, eine ernste Aussprache, geradeso wie mit dem andern, mit ganz derselben Deutlichkeit und Offenheit. Ich sagte ihm, ich hätte den Eindruck, daß er sich um mich bewerbe und daß dies ganz aussichtslos sei, da ich einen andern lieb hätte. Was erwiderte mir der Herr? ‚Das weiß ich längst, mein gnädiges Fräulein, aber ich erwarte meine Zeit.' ‚Da dürften Sie vergebens warten,' sagte ich mit einem ärgerlichen Lachen. ‚Nein,

Digitized by Google

nein,' sagte er darauf ganz ruhig. „Ich weiß, daß Sie Ihre jetzige Liebe zu einem anderen in nicht allzu langer Zeit als einen Irrtum einsehen werden. Denn, mein gnädiges Fräulein, ich kenne den Herrn. Er ist ein sehr trefflicher junger Mann, der zur Zeit in Jena studiert, und wie ich aus guter Quelle weiß, die besten Aussichten hat, in seinem Fache zu reussieren. Aber er ist Burschenschafter, gehört zur Zeit sogar zu den angesehensten Häuptlingen der jenaischen Burschenschaft, und bei allen Regierungen in Deutschland mit Ausnahme der weimarischen hat man sich endlich zu der Überzeugung durchgerungen, daß gegen diese modernen Jakobiner etwas Durchgreifendes geschehen muß. Dann werden Sie erkennen, daß für ein Fräulein von Olearius eine Verbindung mit einem dieser Herren unmöglich ist, und für mich gilt der Wahlspruch meines Großvaters: j'attends mon astre!'"

„Teufel!" rief Georg. „Wie ist das möglich? Wer hat den Menschen auf meine Fährte gehetzt?"

„Auch das hat er mir gesagt. Als ich ihn starr vor Erstaunen anblickte und vermutlich etwas blaß dabei wurde, sagte er ebenso ruhig wie vorher: ‚Ich will Ihnen auch sagen, mein gnädiges Fräulein, woher ich das weiß, damit Sie nicht etwas für mich Ungünstiges darüber kombinieren. Ich hatte die Ehre, im Dezember vorvorigen Jahres mit Ihnen auf einem Balle in Jena zusammen zu sein, und da fing ich einen Blick auf, den Sie Ihrem Tänzer während einer Pause zuwarfen. Der sagte mir alles, und der Name des Herrn war ja leicht zu erfahren.' Ich erschrak heftig, sagte aber sehr von oben herab: ‚Wenn Sie annehmen, daß mir der Herr nicht gleichgültig wäre, so hätten Sie wohlgetan, Herr von Dörring, gleich damals Ihre Wünsche auf eine Verbindung mit mir zu begraben.' Darauf lächelte er und sagte: ‚Ja, wenn der Herr nicht Burschenschafter wäre! Aber einen Republikaner und Jakobiner, sagte ich

Digitized by Google

mir, kann ein Fräulein aus unserem Kreise doch schließlich nicht heiraten, wenn sie ihn auch zu lieben glaubt.'"

Georg fuhr auf. Dunkle Glut bedeckte sein Antlitz. „Für dieses Wort," rief er heftig, „möchte ich den Kerl vor meine Klinge fordern! Republikaner ist in meinen Augen ein Schimpfwort, Jakobiner eine schwere Beleidigung. Wir sind Monarchisten, wollen keinen deutschen Fürsten um seine Krone bringen, wollen nur, daß sie sich endlich ein Oberhaupt wählen, einen Kaiser küren, dem sie sich alle beugen. Wir wollen auch, daß sie das Volk mit hinzuziehen zur Arbeit am Staat, zur Gesetzgebung im gewählten Parlament, denn eine Willkürherrschaft und ein Stockregiment wie das des Alten Fritz paßt freilich in unsere Zeit nicht mehr hinein. — Aber, liebe Juliane, nun muß ich dir deine Frage an mich mit größerem Rechte zurückgeben: Und so etwas schreibst du mir nicht?"

„Ich wollte dir's demnächst sagen, denn allerdings hat die liebe Wenck die Absicht, dich wieder nach Schenkenberg einzuladen und zwar bald, denn im April sehen Wencks einem freudigen Familienereignis entgegen. Es gibt ja so viele Dinge, die man lieber sagt, als schreibt. Ich dachte mir's schon, daß du auf den Gedanken kommen könntest, ihn zu fordern, wozu du ihn dann freilich erst stellen und dann insultieren müßtest, und woraus wahrscheinlich ein großer Skandal entstehen würde."

„Warum ein Skandal?" sagte Georg finster. „Ehrenmänner erledigen solche Dinge in aller Stille."

„Aber mein Vater würde doch sicher davon erfahren und vielleicht auch Wencks, und mein Vater würde wütend sein, der Oberhofgerichtsrat sicherlich sehr peinlich berührt. Und bei näherer Überlegung mußt du dir doch selber sagen, daß du durch deine Klinge gar nichts gewinnen könntest, selbst wenn du deinen Gegner vollkommen besiegtest. Nehmen wir einmal den furchtbaren Fall, du stächst ihn

Digitized by Google

tot — müßte das nicht einen dunklen Schatten über dein ganzes Leben werfen? Es könnte deine Dozentenkarriere in ihrem Keime zerstören."

Georg schwieg eine Weile und sagte dann mit ziemlicher Bitterkeit: „Einen furchtbaren Fall nennst du das? Denkst du nicht daran, daß auch ich mein Leben in die Schanze schlage und es verlieren könnte?"

Juliane schauerte zusammen. „Das wäre das Entsetzlichste. Ich bitte dich, sprich nicht davon."

„Das wäre dir also doch noch furchtbarer, als wenn der edle Herr fiele?"

Juliane sah ihn groß an. „Georg! Bist du eifersüchtig? Aber ich bitte dich! Verdirb uns nicht die schöne Stunde durch solche Torheit! Fühlst du es denn nicht, daß ich dich von ganzem Herzen lieb habe?"

Georg blickte einige Augenblicke starr in die schönen Augen, die mit dem Ausdruck der innigsten Zärtlichkeit und Hingebung auf ihn gerichtet waren. Dann legte er beide Arme um ihren Nacken und preßte seine Lippen heiß auf die ihren. „O Juliane! Meine Juliane!" stammelte er. „Ja, ich glaube es, ich weiß es, daß du mich liebst. Aber du sprichst von dem andern nicht so, wie ich möchte."

Sie lachte. „Er ist ein ganz wackerer junger Mann. Soll ich ihn schlecht machen? Gerade daraus, daß ich ihn nicht schlecht mache, kannst du sehen, wie gleichgültig er mir ist. Wäre mein Vater — aber mein Gott, was ist das?"

Sie klammerte sich einen Moment an Georgs Arm und blickte erschrocken nach dem einen Fenster der Kutsche. Der Wagen fuhr gerade über die Brücke eines Baches, an der gebaut wurde, und deshalb schlich er so langsam dahin, daß es fast schien, als stände er still, und nun erschien am offenen Fenster das Gesicht eines jungen Menschen, der dreist hineinstarrte. Ein zweiter tauchte hinter ihm

Digitized by Google

auf, ein dritter — auch auf der anderen Seite ward einer sichtbar — die Postkutsche war offenbar von einer Rotte junger Leute umringt, und anmutig war der Anblick dieser Jünglinge ganz entschieden nicht. Sie waren alle barhaupt, und das Haar hing ihnen lang und wirr zu beiden Seiten des Gesichts herab. Gekleidet waren sie in dünne Leinwand, deren Farbe schwer zu bestimmen war, und alle trugen derbe Haselstöcke in den Händen, die nicht gerade von Sauberkeit glänzten.

„Ein Geck! Ein Geck und eine Modepuppe!" schrie der eine, und plötzlich schrie ein Dutzend Stimmen: „Eine Modepuppe! Ein Geck!" und darauf streckten sich viele schmutzige Zeigefinger aus, und die jungen Herren brüllten aus vollem Halse: „Bäh, bäh! Bäh, bäh!"

Der Wagen hielt jetzt wirklich. Wahrscheinlich war der schmale Weg von der Masse der jungen Leute — es waren im wesentlichen Halbknaben von fünfzehn bis siebzehn Jahren — völlig versperrt. Zornrot sprang Georg von seinem Sitze empor und fuhr mit dem Kopf zum Fenster hinaus, so daß die nächststehenden zurückwichen. „Was Teufel fällt Ihnen ein, eine reisende Dame zu belästigen! Scheren Sie sich fort!" donnerte er.

Da trat von der anderen Seite ein großer, starkknochiger Greis heran. Ein riesiger grauer Bart floß ihm über die halbentblößte Brust. Sein Kopf war barhäuptig, wie die Köpfe der Jünglinge, in der Hand trug er eine Art. Er warf einen scharfen Blick in den Wagen hinein und rief dann den Seinen zu: „Kinder, laßt den Schnürling mit seiner geputzten französischen Modepuppe weiterfahren, wir haben keine Zeit. Vorwärts!"

Ebenso schnell wie er aufgetaucht war, verschwand er wieder, und mit ihm verschwanden alle die Gestalten, die den Wagen umdrängt hatten. In demselben Moment setzte sich das Gefährt wieder in lebhafte Bewegung.

Digitized by Google

„Um Gottes willen! Was war das?“ rief Juliane, die erst vor Schreck, dann vor Empörung bleich geworden war. „War das eine Räuberbande?“

Georg lachte halb geärgert, halb belustigt. „Nein, Juliane, eine Räuberbande war das nicht. Es waren Turner von der Hasenheide bei Berlin, die gerade auf einer Turnfahrt begriffen waren.“

„Aber um des Himmels willen, was wollten diese Menschen von uns? Warum benahmen sie sich so rüpelhaft?“

„Du trägst wohl einen Hut oder ein Kleid nach französischer Mode. Das wollen sie nicht leiden und zeigen auf jeden mit Fingern, der sich nach der ausländischen Sitte kleidet.“

„Das sind ja unglaubliche Sitten! Das ist ein geradezu indianerhaftes Benehmen!“ sagte Juliane sehr entrüstet. „Übrigens — da war wohl der alte Kerl mit dem unglaublich schmutzigen Hemdkragen der berühmte Turnvater Jahn?“

„Ja, das war er,“ erwiderte Georg. „Ich bin froh, daß ich ihm gerade den Rücken zugedreht habe. Denn hätte er mich erkannt — er kennt mich vom Turnplatze in Jena her, wo er öfter war — so hätte ich mich auf schöne Grobheiten von ihm gefaßt machen können. Schon weil ich meine Burschentracht nicht trage.“

„Georg! Mit Menschen dieser Art machst du dich gemein? Das kann ich doch nicht glauben! Turnst du denn auch? Siehst du dann auch aus wie diese jungen Flegel? Ich dachte, zu solchen Dingen ließe dir dein Studium keine Zeit!“

„Dazu muß sich Zeit finden, mein Schatz. Denn kraftvoll und wehrhaft muß der teutsche Mann sich halten, damit das Vaterland nicht wieder eine Beute fremder Bedrücker werde. Auch die Gelehrten sollen das, denn wir

Digitized by Google

sollen in den Zeiten der Not dem Volke Führer im Felde sein, wie es ja viele von uns gewesen sind im heiligen Kriege. Zur Kräftigung und Stählung des Körpers aber trägt nichts in der Weise bei wie das Turnen. Darum hat der Erfinder und Einführer der Turnkunst seine hohen Verdienste um unser Volk. Daß er ein Grobian ist, wie er im Buche steht, ändert nichts daran."

Juliane schüttelte sich. „Der Mensch mit seinem schmutzigen Rocke und seinem schmierigen Kragen wäre mir ekelhaft, und wenn seine Turnerei die Kräfte der Körper stählt, so scheint sie mir die Sitten um so gründlicher zu verderben. Eine solche Rotte roher junger Leute habe ich in Leipzig und Dresden noch nie gesehen."

„Es versteht sich, daß auch mich das rüpelhafte Betragen der jungen Frechlinge sehr geärgert hat, und wären sie nicht zurückgewichen und gleich wieder verschwunden, so hätte ich dem nächsten grünen Bengel wohl eine Backpfeife in seine Visage gehauen. Aber das alles hindert mich nicht, in dem Alten einen um Teutschland hochverdienten Mann zu sehen. Die Zukunft des teutschen Volkes hängt ganz wesentlich davon ab, ob seine Turnkunst mehr und mehr Eingang findet, besonders auch bei der Jugend der gebildeten Klassen."

„Übertreibst du damit nicht, Liebster?" erwiderte Juliane. „Meinst du, daß Gottfried Hermann jemals geturnt hat? Oder gar Goethe? Und doch haben sie und viele andere ihrer Generation etwas geleistet, worauf Deutschland stolz ist."

„Sicherlich," sagte Georg etwas ungeduldig. „Sie lebten in einer anderen Zeit als wir und hatten deshalb andere Aufgaben. Jede Generation hat eben ihre besonderen Aufgaben. Löst sie die nicht, so ist sie nichts nutze, kann auch kein gutes Gewissen haben. Wenn ein junger Gelehrter vor vierzig, ja noch vor zwanzig Jahren Schlaf-

Digitized by Google

rock und Pantoffeln trug, niemals ein Pferd bestiegen, niemals ein Gewehr in der Hand gehabt hatte, so war er deshalb nicht zu tadeln, denn er wußte es nicht anders, als daß er bestimmt war zu einem Leben, das sich vor dem Schreibtisch und auf dem Katheder abspielen sollte. Einer aber, der das jetzt so halten wollte, ohne ein Krüppel oder ein kranker Schwächling zu sein, der wäre, kurz gesagt, ein Lump. Unser Volk bedarf einer eisernen Jugend, und die wird auf den Turnplätzen, den Fechtböden, den Schießständen, den Wanderfahrten herangezogen. Dabei brauchen die Wissenschaften nicht zu kurz zu kommen, man muß nur danach leben. Ich stehe jetzt jeden Morgen um halb sechs, im Sommer schon um fünf Uhr auf, so schwer mir's fällt, um Zeit zu erübrigen für den Turnplatz und den Fechtboden. Von meinen Freunden macht es keiner anders. Das ist jetzt einfach unsere Pflicht, und die Jungen, die erst jetzt nach der Universität kommen, suchen wir in demselben Geiste zu erziehen."

Juliane hatte während seiner Worte mehrmals leise den Kopf geschüttelt, manchmal auch hatte es um ihre Mundwinkel gezuckt, als ob sie mit Mühe ein Lachen bändige. Als er nun schwieg, lachte sie mutwillig auf. „Nun," rief sie, „erziehe meinetwegen jeden, den du erziehen willst und der sich von dir erziehen läßt! Aber laß dir ja nicht beikommen, mich zum Frühaufstehen erziehen zu wollen! Das fehlte mir gerade noch, daß ich um halb sechs oder um fünf Uhr aufstände! Brr! Fi donc! Auch würde ich's für sehr rücksichtslos halten, wenn du so früh schon aufstehen wolltest, da wir doch —" Sie brach ab, wurde rot und sagte dann hastig: „Nun wollen wir aber einmal von etwas anderem sprechen! Hast du Magdalene in der letzten Zeit einmal gesehen? Wie geht's ihr? Wie sieht sie aus?"

Über Georgs Lippen kam ein leichter Seufzer. Daß

Digitized by Google

sie ihm doch immer entglitt, wenn er über seine Ideale mit ihr reden wollte! Hatte sie denn gar keinen Sinn dafür? Das konnte doch nicht möglich sein, denn sie besaß ja einen so lebendigen Geist, ein so warmes Herz und eine Willenskraft, wie sie nicht allzu häufig einem weiblichen Wesen verliehen war. Warte nur, dachte er, ich werde dich schon noch herumkriegen, wenn du nur erst meine Frau bist! Laut aber sagte er: „Ich sehe sie sehr oft und habe sie erst gestern gesehen, denn ich bin über Zwätzen gegangen. Sie läßt dich natürlich tausendmal grüßen. Schreiben konnte sie nicht, denn ich mußte gleich weiter. Leider kann ich dir von ihrem Befinden nichts Günstiges berichten. Sie ist recht schmal und blaß, hustet viel und hat auch mit dem Herzen zu tun. Ich fürchte —"

„Was — was fürchtest du?" unterbrach ihn Juliane, faßte stürmisch seine Hände und blickte ihm erschrocken ins Gesicht.

„Was du auch fürchtest, Liebste, wie mir dein plötzliches Erschrecken zeigt," erwiderte Georg traurig. „Sie ist eine Pflanze, der das Licht und die Wärme fehlen. Ihre Mutter ist für sie zu früh gestorben. Ihr Vater ist ein lieber, prächtiger Mann, aber immer in Geschäften und zuweilen etwas kurz. Ihr Bruder ist nicht im Hause, steht ihr auch nicht besonders nahe, und eine Freundin im eigentlichen Sinne des Wortes hat sie nicht außer dir. Nun trägt sie seit über Jahr und Tag eine Liebe in ihrem Herzen — eine Liebe, wunderlich und rätselhaft in ihrem Ursprung, wunderlich und rätselhaft in allem; Sand liebt sie, wie ich dir ja schon gesagt habe, aber er erklärt sich nicht. Sie sieht ihn manchmal Wochen und Monate lang nicht. Dann schickt er ihr plötzlich Blumen und Verse, kommt auch hin und wieder hinaus, blickt sie mit großen, heißen Augen an und sagt nichts und geht wieder. So verzehrt sie sich. Dabei wird sie übrigens immer hübscher, aber

Digitized by Google

freilich sieht sie oft aus, als wäre sie gar nicht mehr von dieser Welt."

Juliane saß, während er so redete, mit im Schoße gefalteten Händen da und blickte starr vor sich nieder. Dann schlug sie die Hände vor ihr Antlitz und brach in Tränen aus. Es waren nicht nur Tränen des Schmerzes, sondern vielmehr noch Tränen des Zornes, die sie weinte, denn plötzlich schlug sie mit der geballten Faust auf das Leder des Sitzes neben ihr und rief mit funkelnden Augen: „Mein Vater hat mir den Umgang mit ihr verboten, ja sogar den Briefwechsel mit ihr untersagt und war nicht zu bewegen, mir einen vernünftigen Grund dafür anzugeben. Bis zu meiner Verheiratung, sagte er, oder wenigstens bis zu meiner Verlobung sei es gut, wenn ich keinen Konnex mehr mit ihr hätte. Damit sollte ich mich bescheiden, und ich dumme Gans habe mich wirklich fünf Vierteljahre lang von ihr ferngehalten und meine liebste Freundin nicht gesehen und gesprochen. Aber nun ist mein Gehorsam zu Ende. Ich lasse mich nicht mehr gängeln wie ein dummes Kind. Sie ist krank, sie ist im Leide, da will ich zu ihr. Acht Tage muß ich in Erfurt bleiben, dann fahre ich zurück, und ich fahre über Zwätzen. Das sage ihr, wenn du wieder hinkommst. Ich fahre über Zwätzen. Mein Vater mag dann sagen, was er will!"

„Donnerwetter, Juliane, so gefällst du mir!" sagte Georg schmunzelnd. „Erstens hast du ganz recht, und zweitens siehst du reizend aus, wenn du zornig bist. Das habe ich noch gar nicht gewußt, denn ich habe dich noch nie so gesehen."

„Rosenstock, Holderblüt'," sang das Horn des schwäbischen Postillons. Die ersten Häuser einer Ortschaft wurden sichtbar.

„Was ist denn das für ein Nest?" fragte sie.

„Das wird das Städtchen Sulza sein."

Digitized by Google

„Ein Städtchen? O weh, da dürfte unser Alleinsein zu Ende gehen!“ rief Juliane. „Und nun will ich dir etwas sagen, Georg: Fahre ruhig bis Weimar mit, aber dann spare dir den Besuch bei der Frau Geheimrätin. Sie ist eine treffliche Dame, aber steif wie die ganze Gesellschaft in Weimar, mit Ausnahme des Großherzogs. Was haben wir davon, wenn wir, womöglich in Gegenwart der Dame, noch eine Viertelstunde beieinandersitzen? Wir sehen uns bald wieder, denn ich bin fest entschlossen, wider meines Vaters Gebot Magdalene zu besuchen. Du hörst von Erfurt aus in den nächsten Tagen von mir. Und nun wollen wir Abschied voneinander nehmen, wie wir das in Gegenwart anderer Passagiere in Weimar nicht können.“

Damit warf sie sich in seine Arme und küßte ihn mit einer Leidenschaftlichkeit, die er noch nicht an ihr wahrgenommen hatte und die ihn berauschte. Er preßte sie so heftig in seine Arme, daß sie einen leisen Schrei ausstieß, und stammelte: „O Juliane! Meine Juliane! Ach, wärst du erst mein Weib!“

„Setze alles daran, Liebster, daß ich's sobald wie möglich werden kann!“ erwiderte sie. „Sobald du dein Examen hinter dir hast, sind wir ja gegenüber meinem Vater in einer ganz anderen Position. Ach, Georg, ich bitte dich, ich bitte dich: verdirb dir nicht deine Karriere von vornherein. Ich höre so viele abfällige oder zum mindesten bedenkliche Urteile über die Burschenschaft, und es geht mir jedesmal ein Stich durchs Herz, wenn ich so etwas höre. Mein Vater weiß natürlich von dir durch Dörring. Das ist mir seit meiner Unterredung mit diesem ganz klar, wenn er auch nie deinen Namen ausspricht. Aber er bringt jetzt alle Augenblicke die Rede auf die Burschenschaft und prophezeit ihr ein böses Schicksal. Ein junger Mann, der die schwarz-rot-goldenen Farben getragen hat, ist kompromittiert für sein ganzes Leben, sagte

Digitized by Google

er neulich. Bitte, bitte, Georg, bedenke immer, daß du dir nicht mehr allein gehörst. Beteilige dich nie an einer Unternehmung, die auf den Umsturz der Throne, auf Revolution oder etwas derartiges hinzielt."

„Ich bitte dich, Juliane," unterbrach er sie, „was redest du da? Du hörst eben nur Verdrehungen und Verleumdungen über uns. So etwas kommt uns gar nicht in den Sinn. Ich gebe dir mein Wort darauf: Wir denken nicht an Gewalttaten, an Revolution oder solche Dinge, und wenn ein Burschentag solche Torheit beschlösse oder die radikalen Narrheiten einzelner auch nur billigte, so wäre ich der erste, der auf der Stelle austräte. Das verspreche ich dir."

„Ich danke dir, Georg. Du machst mir das Herz leicht," erwiderte Juliane und legte ihren Arm wieder um seinen Hals. Aber sie fuhr sogleich wieder zurück und rückte sich auf ihrem Sitze zurecht, denn der Wagen hielt und ein dickes, rotes Gesicht erschien im Fenster und blickte einlaßheischend herein. Es wurde so, wie sie vorausgesehen hatte. Der Wagen füllte sich, und von einem Alleinsein war bis zum Ziele der Fahrt nicht mehr die Rede. Nur über gleichgültige Dinge konnten die beiden sich noch miteinander unterhalten, und in Weimar wurde Juliane sogleich von einem jungen Herrn und einem Dienstmädchen in Empfang genommen. Der junge Herr sollte sie geleiten, das Mädchen ihren Koffer tragen.

Auch auf Georg eilte sogleich ein Herr zu, der dastand, als habe er auf ihn gewartet. Es war Lindner, der Redakteur des weimarischen Oppositionsblattes. „'n Tag, Verehrtester," sagte er und streckte ihm die Hand entgegen. „Wie kommen Sie denn in diesen Kasten? Das ist doch die Weißenfelser Post und nicht die jenaische? Und wie sehen Sie denn aus? Nicht wie ein Jenenser Bursche, eher wie ein junger Lord! Der Teufel, was ist mit Ihnen?

Digitized by Google

Sind Sie in einer geheimen Mission hier? Wollen Sie den Kaiser von Rußland mit empfangen?"

„Ehe ich Ihre Neugier befriedige, lieber Lindner, sagen Sie mir, wer ist der junge Mann dort, der die Dame führt?"

„Das ist der junge Thon, ein Geheimraterzeugter und item in zehn oder zwanzig Jahren auch wieder Geheimrat oder gar Minister. Aber wer ist die Dame? Sie fiel mir schon beim Aussteigen auf. Ein pompöser Käfer — was? Man findet das Genre selten — dunkel und dabei marmorweißer Teint. Magnifique — wie? Sie sind mit ihr gereist? Beneide Sie darum! Kennen Sie diese Beauté? Von hier ist sie nicht."

„Sie hat sich mir unterwegs nicht vorgestellt," lenkte Georg ab. „Ich war zwei Tage in Familienangelegenheiten verreist, daher komme ich in diesem Anzuge. Aber wie ist's mit dem Zaren? Kommt er wirklich?"

„Heute abend wird er erwartet, und morgen früh fährt er wieder weg," erwiderte Lindner, indem er seinen Arm vertraulich in Georgs Arm schob. „Wir machen noch eine kleine Promenade, wie? und dann essen Sie mit mir im Adler, was? Und nun will ich Ihnen auch noch einen großartigen Witz erzählen. Heute abend ist Theater, und was wird gegeben? Die Räuber! Stellen Sie sich vor. Während der Selbstherrscher aller Reußen drüben im Schloßhofe einfährt, spielt man im Hoftheater das Stück, über das Schiller geschrieben hat: In tyrannos! Köstlich, nicht? Der Intendant hat den Großherzog gefragt, ob nicht lieber ein anderes Stück gegeben werden solle, aber der hat erwidert: ‚Wir gehen heute nicht ins Theater, der Zar auch nicht, und so kann's ihm ganz egal sein, was gespielt wird.' — So etwas bringt nur Karl August fertig, wie?"

Georg lachte, dann sagte er ernst: „Dann kommen auch

Digitized by Google

die Studenten herüber wie immer bei den Räubern. Hoffentlich passiert dabei keine Dummheit."

„Ich traf vorhin Herrn Wesselhöft, und der sagte mir, die Burschenschaft werde sich weder in Weimar noch in Jena um die Anwesenheit des Zaren kümmern. So sei gestern nachmittag auf dem Burgkeller beschlossen worden. Es findet überhaupt kein Empfang statt, auch nicht durch die Bürgerschaft, und vermutlich wird gar niemand den hohen, wollte sagen allerhöchsten Herrn zu sehen kriegen. Er kommt in der Dunkelheit und fährt bei Morgengrauen ab. Notabene, Verehrtester, wenn Sie etwa ins Theater wollen, so besorgen Sie sich beizeiten ein Billett. Sie wissen, die Räubervorstellungen sind immer sehr besucht, schon des Rummels wegen, den die Studenten dabei machen. Abends bekommen Sie nur noch einen Stehplatz, und unter Ihre Kommilitonen können Sie sich im Philisterrocke nicht mischen."

Georg lehnte ab. Er wolle nach dem Mittagessen nach Jena zurück, erklärte er. Aber am Abend stand er doch vor dem langgestreckten, grauen, schmucklosen Bau und hatte sich mit einem Billette für einen Stehplatz versehen. Er hatte in der Dämmerung das Thonsche Haus umschlichen, das seine Geliebte in seinen Mauern barg. Plötzlich war sie aus der Tür getreten mit einer anderen Dame und gefolgt vom Dienstmädchen, ohne dessen schützende Begleitung in Weimar keine Dame von Stande in der Dunkelheit das Haus verließ. Sie hatten den Weg nach dem Theater eingeschlagen. Geduldig wartete Georg, bis das Theater sich gefüllt und das Spiel schon begonnen hatte. Dann drückte er dem Türhüter eines Seitenpförtchens ein paar Silbergroschen in die Hand, und so ließ ihn der Mann hineinschlüpfen, obwohl sonst nur die Logentüren während der Vorstellung geöffnet werden durften. Er drückte sich hinter eine Säule an der Seite, an einer

Digitized by Google

besonders wenig beleuchteten Stelle, denn er wollte von seinen Kommilitonen aus Jena nicht erkannt, überhaupt von niemandem gesehen werden, wollte ungesehen mit seinen Blicken an den Zügen der Geliebten hängen. Er hatte Glück, sie saß ihm schräg gegenüber in einer Seitenloge, und er bemerkte mit einem aus Ärger, Eifersucht und Vergnügen gemischten Gefühle, daß sich die Blicke der das ganze Parterre ausfüllenden Kommilitonen mehr nach dieser Loge richteten als dahin, wo der edle Räuber Moor sein Wehe über das tintenkleckſende Säkulum rief. Zwei Schönheiten saßen dort nebeneinander, zwei Schönheiten, die vollkommenſte Gegensätze waren und dadurch nur um so reizvoller wirkten, seine Juliane mit ihrem dunklen Haar und neben ihr die lichtblonde Schwiegertochter der Frau Geheimrätin. Sie glichen zwei Sonnen, die einander nicht verdunkelten, indem sie nebeneinander sichtbar wurden, sondern deren jede eben dadurch einen noch helleren Glanz auszustrahlen schien. Schon als der Vorhang zum ersten Male gefallen war, hörte Georgs scharfes Ohr, wie die Studenten sich stritten, wer die schönste von beiden wäre, und die jungen Herren gaben ihrer Bewunderung so laut und ungeschminkt Ausdruck, daß die beiden Damen darauf aufmerksam werden mußten. Es schien beide mit dem gleichen Unbehagen und Unwillen zu erfüllen, denn sie zogen sich in den Hintergrund der Loge zurück, wo sie weniger gesehen wurden, freilich auch weniger sahen. Georg schämte sich seiner Kommilitonen nicht wenig, und es war ihm äußerst peinlich, daß Juliane einen solchen Eindruck von ihnen erhalten mußte. Aber er sollte noch etwas ganz anderes erleben.

Solange die Räuber in Weimar gegeben wurden, hatten die Jenaer Studenten sich das Recht genommen, vom Parterre aus in das Stück einzugreifen. Sie taten dies auch heute. Das Räuberlied „Ein freies Leben führen wir"

Digitized by Google

sangen sie mit den Schauspielern zusammen, und dann erhob sich der Sprecher der Burschenschaft, schmetterte seinen Schläger auf den Souffleurkasten nieder und schrie: „Silentium für die freien Burschen! Silentium für das Gaudeamus!" Die ganze Studentenschaft im Parterre erhob sich wie ein Mann, und brausend ertönte das alte Studentenlied aus mehr als zweihundert Burschenkehlen.

Georg beobachtete Julianes Antlitz gespannt. Er sah, wie sich ihre Augen vor Erstaunen weiteten, wie sich ihre Lippen zu einem spöttischen Lächeln schürzten, und wußte ganz genau, was sie dabei dachte, nämlich daß dieses Mitspielen des Publikums eine ungeheure Geschmacklosigkeit, ein wahres Banausentum sei. Dann sah er, wie ein Blitz des Unwillens aus ihren Augen zuckte, wie sie über und über errötete und sich hastig erhob. Die Dame an ihrer Seite erhob sich gleichfalls, und beide zogen sich, als wenn sie flüchten wollten, in den halbdunklen Hintergrund der Loge zurück. Denn bei dem Verse des Gaudeamus, der anhebt: Vivant omnes virgines faciles, formosae, hatte ein himmellanger Bursch, der vor ihnen saß, sich ihnen zugedreht, verbeugte sich und warf ihnen eine Kußhand zu. Zehn oder zwanzig andere taten es ihm auf der Stelle nach.

In Georg wallte ein heißer Zorn empor, als er das sah, und er hätte sich am liebsten auf den langen Menschen gestürzt, um ihn zu ohrfeigen. Mit wütenden Blicken stierte er nach dem Frechling hin, um festzustellen, wer er sei, aber er entsann sich kaum, ihn jemals gesehen zu haben. Als er den Blick wieder nach der Loge richtete, sah er zu seiner Bestürzung, daß sie leer war.

Sofort eilte er durch die kleine Tür, durch die er eingetreten war, ins Freie. Er fand vor dem Hause in der

Digitized by Google

säulengetragenen, mattbeleuchteten Vorhalle dreißig bis vierzig lachende, schwatzende „Besen", die auf ihre Herrinnen warteten. Von den beiden jungen Damen fand er nirgends eine Spur; sie mußten durch einen Seitenausgang, den er wohl nicht kannte, das Gebäude in fluchtartiger Eile verlassen haben.

Nun bemühte er sich, das Haus der Frau Geheimrätin wieder aufzufinden, aber seine Ortskenntnis war sehr gering, und die Beleuchtung der Stadt war schlecht, denn wenn Vollmond im Kalender stand, wurden nach weimarischem Brauche die Stadtlaternen nicht angezündet, auch dann nicht, wenn dichtes Gewölk, wie heute, die Mondscheibe völlig einhüllte. Er geriet in unbekannte Gassen und Gäßchen, verirrte sich gründlich und war froh, als er sich plötzlich vor dem Hause Goethes fand. Von hier aus kannte er den Weg nach Jena, und er hielt das für einen Wink des Schicksals und schlug ihn ein mit knurrendem Magen, denn er hatte noch nicht zu Abend gegessen, und tief verstimmt in seinem Gemüte. Sein heimlicher Plan war, sich in etwa anderthalb Jahren in Jena zu habilitieren und seinen jungen Hausstand dort zu gründen. Daß er dabei einen Widerstand Julianes überwinden mußte, war ihm längst klar geworden. Sie hatte einen merkwürdigen Widerwillen gegen die Stadt der ungebundenen Freiheit, mochte auch wohl nicht, daß er in dem Orte blieb, wo er Student gewesen war. Diesen Widerstand mußte der heutige Abend sehr verschärft haben, denn nun entgegnete sie ihm sicherlich, wenn er mit seinem Plane herausrückte: „Ich will nicht dahin, wo ich jeden Tag gewärtigen muß, durch zudringliche Huldigungen belästigt zu werden." Die im Grunde harmlosen Dummheiten junger Leute mit Humor hinzunehmen, war ihr nun einmal nicht verliehen. Wahrscheinlich dachte sie an den heutigen Abend noch lange mit Bitterkeit zurück.

Digitized by Google

IV.

Über dem Mühltal bei Jena lag noch die Stille der Nacht, obwohl ein heller Schimmer am östlichen Himmel erkennen ließ, daß der Tag sich nahte. Kein Laut war hörbar im Walde, und auf der Straße hallte kein Schritt. Die Studenten, die zu Fuß, zu Roß und zu Wagen in Weimar gewesen waren, hatten längst singend und jubelnd, lachend und scherzend den Heimweg nach Jena gefunden. Keiner von ihnen allen hatte geahnt, daß zwei aus ihrer Schar am Wege saßen, um eine Tat zu tun, die, wenn sie gelang, die ganze Welt mit Entsetzen erfüllen mußte.

Schon gegen Mitternacht waren Sand und Wit von Dörring an ihrem Standorte eingetroffen, den sie am hellen Tage sich ausgesucht hatten. Er befand sich nahe an der Straße, aber im dichtesten Gebüsch, aus niederen, noch nicht mannshohen Fichten bestehend. Ihre Gewehre hatten sie, in Wolldecken eingehüllt, wie Bündel unter den Armen getragen, damit nicht etwa ein streifender Gendarm oder Förster auf sie aufmerksam würde und sie für Wilderer hielte. Nun lagen sie in denselben Wolldecken eingewickelt nebeneinander auf dem moosigen Grunde. Schon auf dem Hinwege hatten sie nur wenige Worte gewechselt, nun war das Gespräch zwischen ihnen längst verstummt. Jeder hing seinen Gedanken nach, und die waren bei beiden sehr verschieden.

Karl Sand dachte an nichts anderes mehr als an das blutige Werk, zu dem der Himmel ihn ausersehen hatte. Er fühlte sich ganz als Gottes Werkzeug, als der Vollstrecker der Rache des Höchsten. Hin und wieder hörte sein Gefährte, wie er flüsternd betete. Dörrings Herz dagegen war ganz und gar erfüllt von Haß — nicht etwa gegen

Digitized by Google

den, der des Weges kommen und den er niederschießen sollte, sondern gegen einen anderen, und dieser andere lag wenige Schritte von ihm entfernt und hatte von seinem Hasse keine Ahnung.

Wie war das gekommen?

Immer wieder trat ihm schrecklich deutlich vor die Seele, was er am heutigen Vormittag erlebt hatte. Er war schon am Morgen nach Zwätzen gegangen, um sich beim Amtmann Lange ein Gewehr zu borgen. Magdalene lag krank zu Bette, das hatte er zufällig erfahren. Hätte er fürchten müssen, ihr zu begegnen, so wäre er nimmermehr über die Schwelle getreten. Denn vor wenigen Wochen hatte sie ihn abgewiesen, als er endlich gewagt hatte, ihr seine Liebe zu gestehen. Er war fast von Sinnen gewesen, als sie ihm freundlich aber kühl erklärt hatte, sie könne nicht die Seine werden, da ihre Liebe einem anderen gehöre. In seinem Herzen wurzelte die Liebe zu ihr so tief und fest, daß er sie nicht mehr herausreißen konnte, ohne seelisch zugrunde zu gehen. Hätte er eine Pistole zur Hand gehabt, als er sie damals verließ, so hätte er sich in dem Wäldchen hinter ihrem Hause erschossen, und mehrmals noch waren in den folgenden Tagen der Schmerz und die Verzweiflung so stark über ihn gekommen, daß er beinahe den verhängnisvollen Schritt getan hätte. Warum er ihn schließlich doch unterlassen, war ihm selbst ein Rätsel, denn sein Leben galt ihm wenig. Er hatte eine wüste, befleckte Jugend hinter sich, war Spieler, Trinker, Weiberjäger gewesen in einem Alter, in dem die meisten noch unbeschriebenen Blättern gleichen. Die Ideale der Burschenschaft hatten ihn innerlich stets ganz kalt gelassen. Ob Deutschland geeinigt war oder nicht, ob seine dreiunddreißig Monarchen eine vollkommene Selbständigkeit nebeneinander oder ein einheitliches kaiserliches Haupt haben sollten, das war ihm im Grunde ganz gleichgültig.

Digitized by Google

Follen hatte er sich angeschlossen, weil er der geborene Abenteurer war und der Gedanke, einem Geheimbunde anzugehören, für ihn etwas Bestrickendes hatte. Aber noch vor acht Tagen würde er sich wohl gehütet haben, diesem Geheimbunde ein namhaftes Opfer und nun gar das seines Lebens zu bringen. Erst die kühle Abweisung, die er von Magdalene erfahren, hatte ihn dahin gebracht, daß er sein Leben wegwerfen wollte, denn nur die Hoffnung, daß dieses Mädchen die Seine werden könnte, hatte es ihm noch wertvoll erscheinen lassen. Aber Fluch dem Menschen, der ihm ihre Liebe gestohlen hatte und dieses Gnadengeschenk der Götter nicht einmal zu würdigen wußte!

Mehrmals war ihm während der Nacht die Versuchung nahegetreten, die Waffe, die er in der Hand trug, auf seinen glücklichen Nebenbuhler zu richten, und sie umkrallte jetzt wieder sein Herz, als Sand sich aus seiner Decke herauswickelte und gähnend und sich dehnend an den Rand des Gehölzes hintrat. Dieser Mensch konnte gähnen! Dieser Mensch dachte wahrscheinlich gar nicht mehr an das, was gestern vormittag geschehen war und daß das liebste, süßeste, reizendste Mädchen an seinem Halse gehangen hatte.

Dörring sah sich auf dem kleinen Vorsaal des Zwätzner Amtshauses stehen und hörte, wie der Amtmann zu ihm sagte: „Eine Flinte wollen Sie? Das ist ja sonderbar. Da drinnen in der Stube sitzt Herr Sand und will auch eine Flinte. Nun, warum soll ich sie Ihnen nicht geben? Sie wissen ja beide mit Gewehren wohl umzugehen. Aber bitte, übermorgen bringen Sie mir die Flinten zurück. Ich muß am Mittwoch in Lehsten eine Jagd mitmachen, und ein Vetter von mir aus Naumburg kommt zu mir auf Besuch, der braucht auch eine.“ Er zog den Schlüssel zu seinem Gewehrschranke, der im Vorsaale stand, aus der Tasche

Digitized by Google

und rief: „Kommen Sie heraus, Herr Sand, Sie kriegen das neue Gewehr, weil Sie zuerst gekommen sind.“ Er nahm eine schöne, ungewöhnlich lange Flinte aus dem Schranke und fuhr mit der Hand wie liebkosend über den Riemen. „Das letzte Geschenk meiner seligen Frau,“ sagte er. „Der Riemen wurde fertig gestickt fünf Tage, ehe sie sich hinlegte und starb.“

Sand streckte mit einem Dankesworte die Hand nach dem Gewehre aus, als plötzlich etwas ganz Seltsames geschah. Leichte Schritte bloßer Füße wurden auf der Treppe hörbar, die zum obersten Stocke des Hauses hinaufführte, und im Halbdunkel, das dort herrschte, erschien Magdalene. Ihr prachtvolles blondes Haar fiel gelöst über Schultern und Nacken hernieder, und bekleidet war sie nur mit einem langen weißen Nachtgewande, das vorn offen stand. Aber sie machte keinen Versuch, die halbentblößte Brust mit den Händen zu decken, denn sie schlief. Mit geschlossenen Augen, die Arme wie tastend nach vorn ausgestreckt haltend, glitt sie mit großer Schnelligkeit vorwärts und stand vor ihrem zu Tode erschrockenen Vater und den beiden kaum minder erschrockenen jungen Männern.

Sie faßte das Gewehr mit so sicherem Griff, als sehe sie es mit ihren leiblichen Augen, und mit leiser Stimme, die gleichwohl allen durch und durch ging, sagte sie flehend: „Laß ab, ach, laß ab! Geliebter, warum bist du so bleich? Warum so rot von Blut? Laß ab! Laß ab!“

Sie umklammerte den Schaft des Gewehres mit beiden Händen und stand ein paar Augenblicke regungslos. Dann mit einem Male entfiel ihr die Waffe und schlug dumpf auf den Boden auf. Dieses Geräusch schien sie aus ihrem Schlafe zu erwecken. Sie öffnete die Augen, blickte wirr um sich und an sich hernieder, ward blutrot und dann schneebleich und hing auf einmal mit einem schwachen Schrei wie leblos an Sands Halse.

Digitized by Google

Mit dem Ausdruck des tiefsten Schmerzes in seinem ehrwürdigen Antlitz trat der Amtmann hinzu, löste die starren Hände vom Nacken des jungen Mannes und trug dann seine ohnmächtige Tochter langsam die Treppe hinauf.

Dörring sank auf einen Stuhl. Er zitterte an allen Gliedern, und seine Füße trugen ihn nicht mehr. Mit brennenden Augen starrte er auf Sand, der wie gelähmt dastand und sich nicht vom Flecke rührte. „Was war das?" zischte er. „Bist du mit ihr verlobt?"

„Nein," sagte Sand traurig. „Aber sie liebt mich, ich weiß es lange. Ach, hätte sie mich nie gesehen! Wäre ich nie hierher gekommen!"

„Sie sprechen es selber aus, was ich Ihnen sagen wollte," sagte der Amtmann, der schnell die Treppe wieder herunterkam. „Zum zweiten Male hat meine Tochter einen solchen Anfall Ihretwegen. Ich hatte gedacht, — hatte gehofft — aber lassen wir das! Sie werden einsehen, daß Sie dem unglücklichen Mädchen nach dieser Szene nicht wieder vor die Augen kommen dürfen. Ich bitte Sie inständig, Herr Sand, wenn Ihre Studien es Ihnen erlauben, verlassen Sie Jena. Vielleicht wird mein armes Kind wieder gesund, wenn Sie in weiter Ferne sind. Mein Gott, ich weiß nicht, womit ich verdient habe —" Er brach ab und bedeckte die Augen mit der Rechten, und ein Stöhnen kam aus seiner Brust.

„Seien Sie sicher, Herr Amtmann, ich folge Ihrem Rate," erwiderte Sand mit zuckenden Lippen. Er war fast so bleich geworden, wie vorhin das Mädchen. „Ich gehe hinweg, weit, weit hinweg, und Ihre Tochter sieht mich niemals wieder. Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Leid gebracht habe. Es ist wohl nicht meine Schuld. Ich weiß, daß Ihre Tochter mich liebt, und ich liebe sie auch, aber ich darf kein Leben an das meine knüpfen. Gott will

Digitized by Google

es nicht. Leben Sie wohl. Der Allmächtige segne Sie und Ihre Tochter!"

Er nahm das Gewehr vom Boden auf und wollte gehen. „Nein!" rief der Amtmann. „Die Flinte bleibt hier! Ich will Ihnen nicht zutrauen, daß Sie etwas Böses damit vorhaben, aber ein Unglück gibt es damit sicherlich, wenn's in Ihrer Hand bleibt. Herr von Dörring, nehmen Sie es. Und ich möchte Sie bitten, wenn Sie jetzt nach Jena zurückkehren, gehen Sie einmal unterwegs zu Herrn Gans in Löbstedt hinein und bitten Sie ihn, heute zu mir zu kommen. Sagen Sie ihm, die Krankheit meiner Tochter wäre schlimmer geworden. Der Mann hat eine wunderbare Kraft in seinen Händen. Wenn er ihr über den Kopf streicht, so wird es besser mit ihr."

Ohne ein Widerwort, ohne überhaupt noch einen Laut von sich zu geben, war Sand inzwischen die Treppe hinuntergegangen und hatte das Haus verlassen. Als Wit von Dörring gleich darauf auch hinausgetreten war, hatte er ihn nicht mehr gesehen, hatte sich auch nicht mehr um ihn gekümmert, war froh gewesen, daß er nicht mit ihm hatte sprechen müssen. Dann war am Nachmittag Sand mit einem Gewehre angekommen, das er sich irgendwo verschafft hatte, woher, das wußte er nicht, hatte ihn auch nicht darnach gefragt, wie denn die beiden überhaupt nur das Nötigste miteinander gesprochen hatten.

Jetzt aber brach Sand das Schweigen. „Die Sonne kommt früh," sagte er. „Der Tag wird wohl wieder so hell und warm und schön werden, wie alle die letzten Tage. Das ist uns sehr günstig."

„Wieso?" brummte Dörring.

„Weil dann der Despot in einem offenen Wagen fahren wird. Es wäre doch sehr übel, wenn wir in eine geschlossene Kutsche hineinfeuern müßten."

Dörring gab darauf keine Antwort, aber nach einer

Digitized by Google

Weile sagte er: „Es wird wohl heller Tag werden, ehe er kommt."

„Das kann man gar nicht wissen," erwiderte Sand. „Er soll auf seinen Reisen ganz verrückte Gewohnheiten haben. Manchmal schläft er bis Mittag, manchmal bricht er fast noch in der Nacht auf, und zuweilen fährt er die Nacht hindurch. Wir müssen nun jederzeit auf sein Kommen gefaßt sein."

Dörring wickelte sich aus seiner Decke heraus und erhob sich. „Ich bin bereit," sagte er kurz und stellte sich einige Schritte vor seinem Gefährten auf, indem er gleichfalls auf die nun ganz hell gewordene Straße hinunterblickte. Er vergaß mit einem Male den Grimm und Schmerz, die in seiner Seele getobt hatten. Eine Art von Jagdleidenschaft überkam ihn, wie sie der auf Anstand stehende Jäger fühlt, wenn das Wild sich nähert, das er erwartet. Lauschend streckte er den Kopf weit vor, um jedes Geräusch in der Ferne zu hören, und mit brennenden Augen starrte er auf die Chaussee hinunter. Aber es war vorderhand nichts wahrzunehmen. Schwatzende Marktweiber zogen in Scharen vorüber, hin und wieder kam ein Wagen vorbei, der mit Kartoffeln oder Gemüse beladen war. Sonst war nichts zu sehen und zu hören.

So ging es wohl eine halbe Stunde lang. Es war längst heller Tag geworden. Die Vögel jubilierten in den Zweigen, und die Wipfel der Bäume schwammen im goldenen Morgenlichte.

„Zum Teufel!" sagte Dörring und stampfte unmutig mit dem Kolben auf den Boden auf. „Wie lange werden wir noch warten müssen? Vielleicht warten wir überhaupt ganz umsonst. Wenn der Kerl etwa seine Reisedispositionen geändert hat und noch einen Tag oder zwei bei seinen lieben Verwandten in Weimar bleibt, dann können wir uns hier eine Hütte bauen!"

Digitized by Google

Sand antwortete nicht sogleich. Er führte die Hand ans Ohr und horchte in die Ferne hinaus. „Pass' mal auf!" rief er dann leise. „Was ist das für ein Geräusch? Ist das nicht Pferdegetrappel?"

„Ja, das ist es," bestätigte Dörring nach einer Weile. „Es klingt, als nahe sich ein großer Reitertrupp. Aber von Wagengerassel kann ich nichts wahrnehmen."

„Die Mächtigen dieser Erde fahren auf leichten Rädern," erwiderte Sand. „Er wird wohl von einer starken Leibwache zu Pferde begleitet sein. Die Tritte ihrer Rosse werden jedes andere Geräusch übertönen. — Sie kommen rasch näher, hörst du? Wahrscheinlich fahren die Kutschen schnell, es geht auch immer bergab. Nun, schnell oder nicht, wir werden ihn schon treffen." Ein wilder, fanatischer Zug trat in sein Antlitz. Er faltete über seinem Gewehre noch einmal die Hände und blickte schwärmerisch zum Himmel empor. „Der Herr hat ihn in unsere Hand gegeben! Halleluja! Sein Name sei gelobt!" rief er laut.

„Still! Still!" sagte Dörring erschrocken. Einen Augenblick schoß ihm der Gedanke durchs Hirn: „Herr Gott, der Mensch ist verrückt geworden!" Aber er hatte keine Zeit, dem weiter nachzuhängen, denn die Dinge entwickelten sich nun mit großer Schnelligkeit. Zuerst schwenkten sechs Reiter, mit Lanzen und Karabinern bewaffnet, um die Waldecke. Dann kam ein vierspänniger Wagen, gefüllt mit Offizieren und Hofleuten in bunten, goldstrotzenden Uniformen. Ihnen folgte wieder ein Reitertrupp, und nun nahte die von vier prachtvollen Rappen gezogene Galakutsche des Zaren. Sie war offen, auf rotseidenen Polstern saß der Kaiser da und fuhr kaum dreißig Ellen vor ihnen vorüber. Feuerten sie ihre Büchsen ab, so war er ein toter Mann. Aber statt sie abzufeuern, ließen beide ihre Gewehre wie auf Kommando sinken und starrten mit

Digitized by Google

blassen Gesichtern einander in die Augen. Denn der Kaiser war nicht allein in seinem Wagen. Zu seiner Linken saß Karl August, ihm gegenüber aber, lebhaft sprechend nach vorn gebeugt, Goethe.

„Unmöglich!" murmelte Sand.

„Ja. Verflucht! Unmöglich!" murmelte auch Dörring.

Wie zu Stein erstarrt standen sie beide da und ließen den Wagenzug vorüberbrausen. Als das Rollen der Räder und das Getrappel der Hufe in der Ferne kaum noch zu hören war, standen sie immer noch in der gleichen Stellung da.

Dann warf sich Sand aufheulend auf die Erde nieder. „Du hast es nicht gewollt, Herr! Du hast mein Opfer nicht haben wollen! Ich hatte schon meine Seele in deine Hand gelegt, nun muß ich hier weiterleben!" stieß er mit halberstickter Stimme hervor. Dann murmelte er Worte, die niemand verstehen konnte.

„Nun muß ich hier weiterleben!" Das Wort löste Dörrings Erstarrung. Er fuhr sich mit der Hand über Stirn und Augen. Ja, auch er mußte weiterleben. Leben aber hieß für ihn, nach dem Besitze der Geliebten streben. Ein anderes Lebensziel gab es für ihn nicht. Er fühlte gar wohl, daß eine dunkle Macht, eine Art von Wahnsinn über ihn Gewalt gewonnen hatte, aber er war nicht mehr imstande, sich seiner Umklammerung zu entreißen. Er mußte dieses Mädchen besitzen, das ihn verhext, verzaubert hatte. Sie mußte die Seine werden, mußte, mußte um jeden Preis!

Der armselige Wicht, der dort im Grase lag und wimmerte und betete, war ihm dabei im Wege. Er wies zwar das Göttergeschenk ihrer Liebe in seiner unbegreiflichen Narrheit zurück und faselte von einem Schicksal, das ihn von ihr fernhalte. Aber solange er atmete, würde sich Magdalenes Herz keinem anderen zuwenden. Das wußte er

Digitized by Google

genau, er kannte Magdalenes eigenartiges Gemütsleben, glaubte wenigstens es zu kennen.

So mußte Karl Sand aus dem Leben verschwinden. Aber nicht durch seine Hand. Schoß er ihn nieder, der jetzt in seine Gewalt gegeben war, so mußte er auf der Stelle fliehen und sah die Geliebte wohl niemals wieder. Sie erschien ihm aber auf einmal wieder erreichbar, wenn nur erst das Hindernis beseitigt war, das auf dem Wege zu ihr lag. Sand mußte sich selbst verderben, und es kam ihm eine plötzliche Erleuchtung, wie das ohne alle Gefahr für ihn zu bewirken sei.

„Karl Sand," sagte er mit lauter Stimme, „stehe auf! Es ist keine Zeit für uns, zu winseln und zu beten. Wir müssen handeln! Hat uns das Geschick verwehrt, den Tyrannen zu töten, so müssen wir uns andere Ziele suchen. Und so schwöre ich denn, ich, Johann Ferdinand Wit von Dörring, schwöre bei dem, der über den Sternen thront: Ich will nicht ruhen noch rasten, ehe ich den Schergen der Tyrannei, den elenden Kamptz in Berlin, zu Boden gestreckt habe mit meinem Messer, und heute über zwanzig Tage soll die Tat geschehen sein!"

Die Wirkung dieser Worte auf Sand war genau so, wie Dörring sie erwartet hatte. Er sprang mit einem Satze vom Erdboden empor, seine Augen leuchteten auf, und er warf sich an die Brust des Gefährten. „Bruder!" rief er, „aus dir redet Gott. Du weist mir den Weg, den auch ich gehen soll. Ich will dir nicht nachstehen. Seit Monaten trug ich in mir den Plan, den feigen Verräter unseres Volkes, den elenden Kotzebue, in den Tod zu schicken. Ich zögerte und zögerte. Jetzt aber zögere ich nicht mehr. Er sterbe! Und hier meinen Schwur: Bei dem Allmächtigen im Himmel, heute über zwanzig Tage soll die Tat vollbracht sein."

Er nahm Dörings Hand in seine Rechte, schüttelte sie

Digitized by Google

und sah ihm fest in die Augen. „Blutbrüder von heute an!“ sagte er feierlich.

Es gelang Wit von Dörring, Sands Blick auszuhalten und durch keine Miene zu verraten, was in ihm vorging, und auch als sie dann miteinander nach Jena gingen und Sand mit glühendstem Eifer seine Pläne entwickelte, wußte er die innigste Teilnahme zu heucheln, indem er hie und da einmal eine Frage dazwischen warf. Aber er hörte wenig auf das, was Sand redete. Das alles kam ihm mit einem Male vor wie törichtes, lächerliches, kindisches Geschwätz. Eine ungeheure Wandlung hatte sich in ihm vollzogen, er sah plötzlich die Welt mit ganz neuen Augen an, oder vielmehr wieder mit den Augen, mit denen er sie angesehen hatte, als er vor zwei Jahren von Berlin gekommen war. Herrgott! Was hatte er seitdem für Blödsinn getrieben, Blödsinn, der seiner Natur ganz und gar zuwider gewesen! Zwar daß er damals in die Burschenschaft eingesprungen war, das begriff er jetzt noch. Er war, als er nach Jena kam, soeben von einer Krankheit genesen, die er sich durch Ausschweifungen zugezogen hatte. Wäre damals nicht eine Änderung in seiner Lebensführung eingetreten, so wäre sein Körper wohl bald zerrüttet worden. So hatte er das Leben, das die Burschenschaft von ihren Mitgliedern forderte, wie eine Kur auf sich genommen; das Fechten und Schwimmen, die Turn- und Wanderfahrten hatten ihm die Gesundheit wiedergegeben und seinen Körper gestählt. Daran dachte er jetzt sogar mit einer gewissen Dankbarkeit. Aber wie — zum Teufel! — war er, Wit von Dörring, zu Karl Follens Rotte gekommen? Das verstand er nicht mehr. Waren sie nicht alle überspannte Narren, die seinem Kreise angehörten? Und was war eigentlich der Tribun? Ein großer Heuchler oder ein großer Narr? Und der hier an seiner Seite ging — was war denn der? Ein Halbverrückter, ein

Digitized by Google

Mensch, dem der beginnende religiöse Wahnsinn bereits aus den Augen sah. Wenn der Dummkopf den alten Faun Kotzebue wirklich ermordete, so war damit eigentlich kein Schade angerichtet, denn das Opfer war ein Lump und der Opferer ein Narr. Starb er dann durch eigene Hand oder auf dem Hochgerichte, so war er nur davor bewahrt, sein Leben im Irrenhause zu beschließen. Mit diesen Leuten hatte er seit einem Jahre Tag für Tag zusammengesessen. Ihre blutigen Salbadereien hatte er Tag für Tag mit angehört! Ein unwiderstehlicher Lachreiz kam über ihn. Er konnte nicht anders und mußte stehenbleiben und gerade hinauslachen.

„Was ist dir, Bruder?" fragte Sand befremdet. Er hatte sich gerade über den Follenschen Satz verbreitet: „Was die Vernunft für wahr erkennt, muß durch den sittlichen Willen verwirklicht werden," und hatte daraus die sittliche Notwendigkeit des Tyrannenmordes abgeleitet. Wie konnte man lachen, wenn von solchen Dingen die Rede war!

„Ich dachte daran," erwiderte Dörring mit rascher Geistesgegenwart, „wie lächerlich so viele Menschen sind, die in den Tag hineinleben und nicht bedenken, daß plötzlich aus der Wolke der Strahl niederzucken kann, der sie vernichtet."

„Es ist in Wahrheit zum Lachen," sagte Sand. „Und Gott selbst lachet ihrer, der im Himmel sitzet, spottet ihrer, wie es im zweiten Psalm heißt." Dann fuhr er in seiner Beweisführung fort.

Dörring hörte noch weniger darauf hin, als vorher. Ihm war plötzlich ein ganz neuer Gedanke gekommen. Wenn Sand Ernst machte mit seinem Plane, und das würde er wohl ohne Zweifel tun, so war zu erwarten, daß die Gerichte nach Mitwissern forschten. Dann konnte er immerhin in Gefahr kommen, wenn — wenn er nicht schon

Digitized by Google

vorher, ehe ein Verdacht auf ihn fiel, freiwillig mit der Behörde in Verbindung trat und den Klub der „Unbedingten" als Verschwörer, als Jakobiner denunzierte. Tat er das sofort, nachdem Sands Tat ruchbar geworden war, so konnte er sich nicht nur völlig aus der Schlinge ziehen, er konnte dabei sogar noch Ruhm, Ehre und Geld gewinnen. Am Gelde mußte ihm vor allem gelegen sein, denn seine Schulden hatten eine erstaunliche Höhe erreicht, und wenn es ihm nicht gelang, am Anfang des neuen Semesters seine Gläubiger wenigstens halbwegs zu befriedigen, so mußte er entweder aus Jena fliehen, oder er kam vor den Ehrenrat der Burschenschaft.

Es wurde ihm glühend heiß bei diesem Gedanken, und er sehnte sich danach, allein zu sein, um das alles eingehend überlegen zu können. Aber noch eine lange Strecke mußte er Sands Gefasel mit anhören, dessen Redefluß jetzt unaufhaltsam dahinfloß, während er den ganzen Tag und die Nacht vorher fast stumm gewesen war. Hätte Sand geahnt, welche Gedanken sein Begleiter in seinem Inneren wälzte, so hätte er ihn mit einem Steine erschlagen, der am Wege lag. Aber er ahnte nichts, und deshalb schied er vor dem Johannistore von ihm mit einer brüderlichen Umarmung.

V.

„Sie kommt! Sie kommt! Heut' Abend um acht Uhr trifft sie in Jena ein! Hurra! Bravo! Halleluja!" So rief Georg Reimar und stürmte die Steinstufen hinan, die vom Wirtschaftshofe des Zwätzener Amtshauses zu dem kleinen gepflasterten Höfchen emporführten. Dort saß Magdalene Lange in einem großen Lehnstuhle und ließ sich von der Frühlingsmorgensonne bestrahlen. Sie lehnte recht blaß und durchsichtig in den Kissen, aber bei

Digitized by Google

seinem Anblick und seiner Botschaft flog ein roter Freudenschimmer über ihre Wangen.

„Mein Gott, Georg, wie kommst du denn jetzt hierher? Hast du denn kein Kolleg?“ rief sie ihm entgegen. Sie hatte ihm schon vor mehreren Monaten das Du angeboten, als äußeres Zeichen des geschwisterlichen Verhältnisses, das längst zwischen ihnen bestand.

„Luden und Fries haben gestern geschlossen!“ rief er zurück, indem er die letzten Stufen nahm und an sie herantrat. „Die anderen haben für mich keine Bedeutung, schließen übrigens heute oder morgen auch. Die Osterferien gehen an, und das trifft sich ausgezeichnet. Da kann ich die ganze Zeit, die mir meine Dissertation übrig läßt, mit euch verbringen.“

Magdalene nickte. „Ja, das trifft sich ausgezeichnet, und ich freue mich unbeschreiblich, daß Juliane nun endlich kommt. Das hat sich ja fast drei Wochen hingezögert durch die Krankheit ihrer Tante in Erfurt. Schade nur, daß sie von einem Krankenbette ans andere kommt!“

„Ach, du bist doch schon in der Genesung,“ erwiderte Georg, „und wenn das Wetter weiterhin so schön bleibt, so wirst du bald wieder zu Kräften kommen.“

Das junge Mädchen antwortete nicht sogleich, und als Georg sich besorgt zu ihr niederbeugte, sah er, daß große Tränen in ihren Augen schimmerten.

„Um Gottes willen, was ist dir denn, Magdalene? Bist du kränker geworden in den letzten Tagen?“ rief er erschrocken.

„Nicht kränker, aber auch nicht besser,“ erwiderte sie leise. „Ach, Georg, ich fürchte mich so.“

„Du fürchtest dich? Aber warum denn?“

„Das kann ich dir nicht sagen. Es ist so seltsam. Ich weiß bestimmt, daß demnächst etwas Gräßliches geschieht, aber ich weiß nicht, was. Es ängstigt mich in der Nacht,

Digitized by Google

manchmal auch am Tage. Ich sehe immer das Gesicht —" Sie brach ab und barg ihr Antlitz in beiden Händen.

„Wessen Gesicht?"

„Sein Gesicht. Du weißt es ja; ich habe dir's ja gesagt. Sein Gesicht sehe ich vor mir wie einen Totenkopf. Oder nein — noch anders. Ich kann es nicht beschreiben." Sie war noch bleicher geworden als vorher, und mit einem Male erschütterte ein heftiger Husten ihre zarte Gestalt. Dabei erschienen talergroße, brennendrote Flecke auf ihren beiden Wangen, und als sie ihr Tuch zum Munde führte, sah Georg, daß kleine hellrote Flecken in dem weißen Gewebe sichtbar wurden.

Ein furchtbarer Schreck durchzuckte ihn, denn er hatte das bei ihr noch niemals gesehen und wußte, was es bedeutete. Er wurde fast so bleich wie sie, und gerade in diesem Augenblicke hob sie die Augen zu ihm empor und bemerkte seine Verstörung.

Ein trauriges Lächeln spielte um ihren Mund, dann trat ein harter, entschlossener Ausdruck in ihr Gesicht. „Du hast gesehen, wie es mit mir steht," sagte sie, „und nun, lieber Georg, bitte, bitte, laß uns nicht davon sprechen! Ich will es nicht, ich bitte dich. Tu mir das zuliebe. — Hast du einen Brief von Juliane? Was schreibt sie?"

„Sie meldet nur ganz kurz ihre Ankunft und hat noch ein Billett an dich eingelegt. Hier ist es."

„Ja," sagte Magdalene, nachdem sie die wenigen Zeilen ihrer Freundin überflogen hatte. „Natürlich wird der Wagen da sein. Er hält Punkt drei Viertel acht Uhr im Hofe des ‚Halben Mondes'. Du wirst doch dort sein und mit ihr herausfahren? Ach Gott, wie freue ich mich, wie freue ich mich! Ich habe sie ja solange nicht gesehen. Ob wir wohl zusammen auf den Heiligenberg werden gehen können? Das ist ihr Lieblingsplatz — die Bank da oben unter der Linde!"

Digitized by Google

Sie sprach rasch und heftig, wie jemand spricht, der sich und andere so schnell wie möglich über unangenehme Gedanken hinwegführen will. Aber Georg war zu erschrocken und bekümmert, als daß es ihr hätte gelingen können.

„Magdalene," sagte er und faßte ihre Hand, „liebe Schwester Magdalene, erlaube mir, daß ich doch davon spreche. Ich bin sehr betrübt, denn ich sehe, du bist sehr krank —"

„Sei still!" rief sie, entzog ihm heftig die Hand und brach in Tränen aus. „Mein Vater quält mich schon genug, warum willst du mich auch quälen? Es ist traurig genug, daß ich nicht gesund bin und alles mich so anstrengt, aber warum muß mir das immer wieder gesagt werden? Geändert wird ja doch nichts dadurch. Darum bitte ich dich nochmals von Herzen: Schweige! Schweige!"

Angstvoll flehend blickte sie ihm in die Augen, und im Antlitz erschienen die roten Flecke von neuem. „Wenn du es denn willst, so schweige ich," sagte er ergriffen. „Übrigens muß ich gleich nach Jena zurück. Ich bin nur schnell herausgelaufen, um dir die Nachricht zu bringen."

„O, das ist schade. Ich dachte, du bliebest zu Mittag da. Wir haben Pökelknochen mit Sauerkraut."

„Donnerwetter, das könnte mich locken! Aber ich muß heim, die Arbeit drängt zu sehr. Wir haben am Abend auch noch Ausschußsitzung im Burgkeller."

„O! Da kannst du wohl gar nicht mit herauskommen?"

„Doch, die Sitzung wird stürmisch, aber kurz sein, und um acht bin ich sicher im ‚Halben Mond'. Kann ich deinen Vater ein paar Minuten sprechen?"

„Vater ist auf dem Jägerberge. Er kommt vor Mittag schwerlich zurück. Was willst du denn von ihm? Kann ich's ausrichten?"

Nein, das konnte sie nicht. Er wollte ihn nämlich be-

Digitized by Google

stürmen, daß er sobald wie möglich seine Tochter nach dem Süden schicke, denn er hatte den Eindruck, daß hier schnelle, sehr schnelle und durchgreifende Hilfe nötig sei. „Ich habe deinen Vater schon das vorige Mal nicht gesehen und wollte ihm guten Tag sagen," erwiderte er ausweichend. „Grüße ihn von mir. Ich sehe ihn ja heute abend. Und dich wohl auch, Magdalene? Oder mußt du früh ins Bett?"

„Heute nicht. Das fehlte noch. Adieu, Georg. Ich lasse dir ein paar Pökelknochen aufheben, damit du am Abend auch etwas für den Magen hast, nicht nur fürs Herz. Das pflegt das Glück der Männer zu vollenden."

„Das ist sehr lieb von dir," sagte er, indem ein kurzes Lächeln sein ernstes Gesicht überflog. „Du bist eine gute Schwester, ja mir ist zuweilen so, als wärest du wirklich meine Schwester, die nur anderswo erzogen wäre und die ich spät in der Fremde wiedergefunden hätte."

„Siehst du, ganz ähnlich ergeht mir's mit dir," erwiderte sie und blickte ihn freundlich und liebevoll an. „Du bist mir wie ein Bruder, und ich habe dir ja auch mein Herz geöffnet wie einem Bruder. Und weißt du auch, Georg, wodurch dieses Verhältnis zwischen uns möglich gewesen ist? Dadurch, daß du als Verlobter in unser Haus gekommen bist. Einen jungen Mann, der noch frei ist, behandelt ein junges Mädchen niemals mit unbefangener Vertraulichkeit, und wenn er der liebenswürdigste Mensch wäre. Ja, gerade dann wohl am wenigsten. Das ist nun einmal so. Erst wenn er sozusagen in festen Händen ist, stellt sich die Unbefangenheit ein, und wenn er dann ein tüchtiger, feinfühliger Mensch ist, so kommt das Vertrauen. Aber nun mache dich lieber fort, damit ich dir nicht noch mehr Schmeicheleien sage."

„Lebe wohl, Magdalene, auf Wiedersehen heute abend," sagte Georg und küßte ihre schmale weiße Hand. Dann entfernte er sich mit schnellen Schritten. Er ging nicht

Digitized by Google

durch das Dorf zurück, sondern durch das Wäldchen, damit er nicht an der „Blauen Weintraube" vorbei mußte. Denn dort saßen eine Menge Kommilitonen, obwohl man sich erst in der Mitte des März befand, im Freien vor dem Hause und hielten ihren Frühschoppen ab, denn es war so warm wie im Sommer. Dazu hatte er keine Zeit und noch weniger Lust, denn Magdalenes Krankheit bekümmerte ihn sehr. So blaß hatte er sie noch niemals gesehen, und was er noch gesehen hatte, das ließ ihm keinen Zweifel, daß der Schneider Gans ganz recht gehabt, als er sie schon vor langer Zeit als lungenkrank bezeichnet hatte. Bei der Erinnerung daran kam ihm sofort der Gedanke, dem wunderbaren Schneider wieder einmal einen Besuch abzustatten. Sie ließ sich ja von ihm gewissermaßen ärztlich behandeln, denn sie glaubte, ebenso wie ihr Vater, fest an seine magnetische Kraft. Ihn wollte er einmal befragen, wie er ihren Zustand beurteile und ob er nicht dasselbe Mittel gegen ihr Leiden vorschlüge, das ihm sofort eingefallen war.

So stand er zehn Minuten später im Vorgarten des Häuschens, in dem er in der letzten Zeit ziemlich häufig eingekehrt war, um sich mit seinem Bewohner über Politik, Philosophie und Kunst zu unterhalten. Er traf zunächst auf den Hund Gans, der ihn freundschaftlich beschnupperte und ohne Laut passieren ließ. Den Menschen Gans traf er in einer Stellung und bei einer Beschäftigung, in der er ihn noch nie erblickt hatte. Der große Mann saß auf dem Tische, den er in die Nähe des Fensters gerückt hatte, trug eine riesige Hornbrille auf der Nase und war offenbar mit der Anfertigung eines Anzuges beschäftigt, und zwar hatte er gerade die Hose in der Arbeit. Der Anblick deuchte Georg so komisch, daß er laut auflachte.

Gans rückte die Brille auf die Nasenspitze und blickte

Digitized by Google

ihn über die Gläser hinweg mit einem höchst sonderbaren Lächeln an und sagte dann mit der ihm eigenen trockenen Höflichkeit: „Wenn die Bauern und andere Schöpse etwas Neues sehen, so fangen sie an zu lachen. Ich sehe, auch gebildeten Leuten geht es so. Was, zum Teufel, veranlaßt Sie, zu krähen, wenn ich vor Ihren Augen einmal eine nützliche Arbeit verrichte? Wissen Sie, für wen ich diesen Anzug anfertige? Für Ihren Professor Oken, der zwar als Politiker ein Kamel, als Naturwissenschaftler dagegen ein nicht unbedeutender Kerl ist. Für ihn und für zwei andere Jenaer Professoren arbeite ich noch, damit diese Leute nicht in die Hände gewöhnlicher Pfuscher fallen, wie zum Beispiel Ihr berühmter Fries, sondern von der Hand eines Meisters gekleidet als ansehnliche Leute in der Welt umherwandeln. Wissen Sie, wann ich zum ersten Male für diese Leute gearbeitet habe? Nach der Schlacht bei Jena, als sie alle radikal ausgeplündert waren. Da erbarmte ich mich ihrer, denn die Schneider in Jena hatten keinen schwarzen Stoff mehr, und wenn ein Professor nicht in einem schwarzen Einbande herumläuft, so fühlt er sich deklassiert. So. Nun wissen Sie, was Sie zu wissen brauchen. Sie haben diese Rede stehend angehört. Ich erlaube Ihnen, sich zu setzen."

Er wies mit einer großartigen Handbewegung auf den einzigen Stuhl, der von Lappen und Anzugstücken frei war. Georg setzte sich, lachte und wurde dann gleich wieder ernst, da er gedachte, zu welchem Zwecke er gekommen war. „Ich möchte eine Frage an Sie richten, Herr Gans," begann er, aber der wunderbare Schneider fiel ihm ins Wort. „Ich habe auch eine Frage an Sie zu richten," sagte er, „und da sie sehr kurz ist, während Ihre philosophischen Fragen meist lange Zeit wegnehmen, so wollen wir sie zuerst behandeln. Sagen Sie einmal, Geliebter im Herrn, wie sich der hiesige Pastor auszu-

Digitized by Google

drücken beliebt, was haben Sie denn mit meiner Nichte und Mündel angestellt?"

„Angestellt? Ich?" fragte Georg verwundert. „Was meinen Sie damit? Ich muß wirklich bitten."

„Bitten Sie nicht, sondern erklären Sie mir folgendes Phänomen," warf Gans dazwischen. „Ich gehe gestern über den Markt in Jena und treffe die Anna, die übrigens ein sehr hübscher Besen geworden ist. Ich frage sie, wie es ihr gefällt, und was man so fragt, wenn man mit Gänsen redet. Als ich mich nun nach Ihrem werten Befinden erkundige, da wird das Mädchen rot, aber ich sage Ihnen: blutrot, schwatzt ganz verwirrtes Zeug und läuft dann fort. Das hat doch was zu bedeuten! Hören Sie, wir werden doch nicht etwa einen Enkel Seiner Königlichen Hoheit zu erwarten haben?"

„Mein lieber Herr Gans," erwiderte Georg nicht ohne Schärfe, „ich hatte schon einmal oder sogar mehrmals die Ehre, Ihnen zu sagen, daß ich in sittlicher Beziehung strenge Grundsätze habe und daß ich mir's nie verzeihen würde, wenn ich ein Mädchen in Schande gebracht hätte."

Gans schob wieder seine Brille auf die Nasenspitze hinab und beäugte ihn über die Gläser hinweg mit einem Gesichtsausdruck, als ob er etwas sehr Drolliges vor sich sähe. Dann sagte er: „Sieh da! Der Kasus macht mich lachen! Ich hatte ja auch Grundsätze, als ich vierundzwanzig Jahre alt war, und den hübschen Mädchen gegenüber lautete mein Grundsatz: Pflücket die Rose — eh' sie verblüht. Mich dünkt, das wäre der natürliche Grundsatz, Ihrer aber ist der sittlichere. Aber wenn Sie sich in eine solche Tugendwolke hüllen, Sie junger Cato — oder hören Sie Joseph lieber? — so erklären Sie mir um's Himmels willen das Benehmen des jungen Mädchens."

„Das kann ich Ihnen sehr leicht erklären, lieber Herr Gans. Ihre Nichte hat sich in mich verliebt und zwar

Digitized by Google

toll und rasend. Ich habe gar nichts getan, um diese Leidenschaft in ihr anzufachen, gar nichts, auf mein Wort! Ich bin nicht freundlicher zu ihr gewesen, als ich es zu allen Leuten bin. Aber ich bedaure das arme Mädchen herzlich, und ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen. Da ich doch um des Mädchens willen nicht meine mir sehr gut gelegene Wohnung räumen möchte, so empfehle ich Ihnen, sie in ein anderes Haus zu tun. Ich will gern Frau Professor Luden bitten, uns dabei zu helfen. Es wird leicht sein, ihr einen anderen Dienst zu verschaffen, denn sie ist sauber, adrett, fleißig und anstellig, und ihr Gesicht ist auch eine Empfehlung, denn die Leute haben lieber hübsche Gesichter um sich, als häßliche. Und dem guten Kinde wird es sehr heilsam sein, denn wenn sie mich nicht täglich sieht, so wird sich die Glut bald legen. — Übrigens," setzte er nach einigem Besinnen hinzu, „habe ich noch einen anderen Grund, ihre Entfernung zu wünschen."

„Und das wäre?" fragte Gans.

Wieder zauderte Georg eine Weile mit der Antwort, endlich sagte er: „Ich muß Sie bitten, Herr Gans, das, was ich Ihnen jetzt sage, ganz und gar für sich zu behalten, und fordere, daß Sie mir das versprechen."

Gans riß mit der linken Hand die Brille von seiner Nase, reckte die Rechte hoch empor, blickte begeistert zum Himmel auf und donnerte: „Mein Ritterwort!" — ganz wie der berühmte Unzelmann, wenn er einen Heldenvater spielte und gerade nicht betrunken war.

Georg mußte wider Willen lachen. „Sie scheinen, Herr Gans," sagte er, „heute in besonders heiterer Stimmung zu sein und nicht in der Laune, ernste Dinge ernsthaft zu behandeln. Ich will Ihnen trotzdem mein Bedenken sagen, denn ich halte Sie zwar für einen groben und bizarren, aber auch für einen anständigen Charakter."

Digitized by Google

„Ich danke Ihnen für Ihre gute Meinung und werde versuchen, mich ihrer würdig zu erweisen," sagte Gans und bewegte den Rumpf im Sitzen mehrmals vorwärts, was vermutlich eine Verbeugung darstellen sollte.

„Sie kennen ja den Herrn Ferdinand von Dörring. Nicht wahr?" fragte Georg.

„Jawohl. Leider," erwiderte Gans, und sein Gesicht veränderte sich namhaft. Er sah mit einem Male mürrisch und abweisend aus. „Was ist's mit dem? Er läuft doch nicht etwa der Anna nach?" fragte er scharf.

„Er ist seit vorgestern unser Hausgenosse," erwiderte Georg. „Die Frau Krause hatte dieses Semester keinen Mieter in ihrer Stube und Kammer im ersten Stock. Der vorige war ausgezogen, weil Schwaben drin wären. Auf einmal, noch vor Ende des Semesters, ist Dörring aus seiner bisherigen Wohnung ausgezogen und machte mir gestern seinen Besuch als Mitbewohner des Hauses. Der plötzliche Umzug war mir sehr verwunderlich, aber als ich sah, wie er die junge Anna musterte — sie hatte mir gerade etwas besorgt und kam ins Zimmer — da glaubte ich des Rätsels Lösung gefunden zu haben."

Gans zog eine Grimasse. „Herr von Dörring ist aus der Burschenschaft ausgetreten?" fragte er.

„Nein. Wie kommen Sie darauf?"

„Nicht?" fragte Gans harmlos. „Ich kam deshalb auf die Frage, weil nach einem früheren Diktum von Ihnen die Burschenschafter die Ehre jedes Mädchens hochhalten und mit der sittlichen Schlamperei in der Studentenschaft ein Ende gemacht haben. Sagten Sie nicht so ähnlich?"

Georg bekam einen dunkelroten Kopf. „Ausnahmen gibt es überall!" sagte er kurz. „Wenn Sie auf meinen gutgemeinten Hinweis keine andere Antwort haben, so

Digitized by Google

kann ich das nur bedauern. Leben Sie wohl!" Er stand auf und wendete sich zum Gehen.

„Halt!" schrie Gans. „Das Ganze halt! Stillgestanden! Max, bleibe bei mir, geh nicht von mir, Max!" Dann sagte er plötzlich in ganz verändertem Tone: „Ich bin Ihnen sehr dankbar, Herr Reimar, ganz außerordentlich dankbar und werde Ihren Rat befolgen. Das Mädchen scheint mir in der Tat eine verliebte Ratte zu sein und könnte, wenn sie bei Ihnen keine Gegenliebe findet, wohl auf den Kerl verfallen. Und dieser Mensch ist mir ein Beweis gegen die Existenz eines leibhaftigen Teufels, denn gäbe es einen, so hätte er ihn längst geholt. Wissen Sie — natürlich wissen Sie es —, daß er die ungeheure Frechheit hat, seine falschen Augen zu Magdalene Lange zu erheben? Nun, hier wird er trotz aller seiner schmeichlerischen Künste nicht zu seinem Ziele kommen. Die wird bald in eines anderen Armen liegen!"

„Wie?" rief Georg. „Was wissen Sie — — Wen meinen Sie damit? — Hat Ihnen Magdalene darüber etwas anvertraut?" Der Gedanke war ihm peinlich. Er hatte geglaubt, der einzige zu sein, der ihr Geheimnis wußte. Daß sie es dem da mitgeteilt, daß sie überhaupt mit einem anderen Menschen darüber gesprochen hatte, tat ihm weh, und es war ihm, als käme dadurch ein fremder Zug in ihr Bild.

Aber Gans schüttelte den Kopf und griff seitwärts nach seiner Geige. „Sie hat mir nichts gesagt und anvertraut, aber ich weiß ihr Geschick. Wollen Sie wissen, wer ihre Blüte brechen wird, so hören Sie zu."

Er setzte die Geige an und spielte das alte Volkslied: Es ist ein Schnitter, der heißt Tod.

Georg war aufs tiefste ergriffen. Er sank auf seinen Stuhl zurück und wehrte mit Mühe den Tränen, die sich ihm in die Augen drängen wollten. Aber als Gans

Digitized by Google

geendet hatte und still die Geige und den Bogen wieder weglegte, sprang er auf. „Nein!“ rief er. „Nein, das kann und das soll nicht sein. Für diesen Schnitter ist sie noch zu jung. Sie muß dem Leben erhalten werden.“

„Darüber würde sich neben ihrem Vater wohl niemand so freuen wie ich,“ warf Gans ein. „Sie ist der einzige Mensch, an dem ich noch nahen und warmen Anteil nehme. Aber ich bin nicht mehr jung und sehe die Dinge, wie sie sind, und täusche mich nicht mit leeren Hoffnungen. Sie weiß es ja auch selbst. O, sie ist klug! Und tapfer ist sie auch.“

„Man muß ihr das ausreden!“ fuhr Georg eifrig fort. „Man muß ihr Mut machen! Dann muß sie sobald wie möglich auf längere Zeit nach dem Süden geschickt werden, daß die Lunge sich ausheilt. Ich habe vorhin gesehen, daß sie Blutstropfen aushustete, und war darüber ganz entsetzt und bin zu Ihnen gekommen, um Sie zu bitten, allen Ihren Einfluß bei ihr und ihrem Vater aufzubieten, daß sie nach dem Süden geht.“

„So? Deshalb sind Sie zu mir gekommen?“ erwiderte Gans und blickte ihn wohlwollend an. „Sie sind wirklich ein vorzüglicher junger Mann. Aber sehen Sie, jetzt geht der Frühling bei uns an, da schickt man niemanden nach dem Süden — und im Herbst — ja, lieber Herr, da wird's wohl zu spät sein.“

Georg schrak zusammen. „Sobald schon — meinen Sie?“

„Sie hat keine innere Ruhe und reibt sich dadurch auf. Wissen Sie, ich fürchte für das Leben ihres Vaters,“ sagte Gans düster.

„Ihres Vaters?“ rief Georg erstaunt.

„Ja. Hätte sie einen Bräutigam, so würde ich vielleicht für dessen Leben fürchten. Sie ahnt ja den Tod solcher Menschen voraus, die ihr seelisch nahestehen. Die

Digitized by Google

Fühlfäden ihrer Seele reichen in ein Gebiet, von dem wir nichts wissen. Nun steht ihr jetzt ihr Vater am nächsten, ja, wohl einzig in solcher Weise nahe, daß man ihre Erregung auf ein ihm bevorstehendes baldiges Ende zurückführen könnte. Es wäre schade um den Mann. Er gehört zu den Besseren und könnte ganz gut noch zwanzig Jahre leben. Aber passen Sie mal auf, es passiert ihm nächstens was auf der Jagd."

Georg erwiderte nichts darauf. Er dachte daran, daß doch noch zwei andere Menschen in Betracht kommen könnten: Karl Sand und seine Juliane. Ein seltsames Angstgefühl kroch ihm ans Herz, die Luft in der kleinen Stube benahm ihm auf einmal fast den Atem. „Ich muß leider fort, Herr Gans," sagte er und bot dem wunderbaren Schneider die Hand zum Abschied. „Wir sprechen demnächst noch einmal darüber."

Gans erwiderte seinen Händedruck und sagte: „Im Interesse der Okenschen Hose, die morgen an den Beinen des Professors prangen soll, ist Ihr Aufbruch lebhaft zu begrüßen. Leben Sie wohl und kommen Sie bald wieder, aber reden Sie dann nicht mehr von der traurigen Geschichte. Sie geht mir nahe, und über Dinge, die mir nahegehen, spreche ich nicht gerne." —

Georg verließ das Haus und den Garten, umwedelt von Gans, dem Hunde, und eilte mit schnellen Schritten der Stadt zu. Immer wieder sagte er sich: Heute abend kommt meine Juliane! Aber es brauste dabei kein Jubelsturm durch seine Seele. Er erschrak darüber, er wurde wütend auf sich selbst, aber er konnte es nicht ändern. Es lag eine Last auf seiner Seele, die er nicht abzuschütteln vermochte. Immer sah er Magdalenes blasses, trauriges Gesicht vor sich und die roten Flecke auf dem weißen Tuche.

Auf dem kürzesten Wege begab er sich nach Hause und

Digitized by Google

war froh, daß er niemandem unterwegs begegnete. Er wollte sich sofort in seine Arbeit stürzen, um seine Gedanken auf einen anderen Weg zu bringen. Aber als er die Tür seines Arbeitszimmers öffnete, bot sich ihm ein sonderbarer Anblick dar. Vor seinem Stuhle kniete Anna Gans. Am Schreibtische lehnten Kehrichtschaufel und Besen. Vor ihr lag auf dem Sitze aufgeschlagen ein Buch, aus dem sie halblaut las:

„Ach neige,
Du Schmerzensreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Not!
Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod!"

So klang es von ihren Lippen, und Georg hatte den Eindruck, daß auch die beste Schauspielerin die Goetheschen Verse nicht inniger und gefühlvoller hätte lesen können. Es waren Tränen in ihrer Stimme; sie empfand offenbar, was sie las, im innersten Herzen.

Im höchsten Maße verblüfft stand er da. Ein Dienstmädchen, in Jena Besen genannt, das den Faust las und so las, war ihm etwas Neues, Unerhörtes. So etwas gab es doch eigentlich gar nicht. Wie war das zu erklären?

Sie hatte von seinem Eintreten offenbar nicht das mindeste gehört und war ganz und gar im Banne der Dichtung. Er störte sie auch nicht, bis sie das ganze Gebet Gretchens zu Ende gelesen hatte. Dann erst trat er auf sie zu und sagte: „Kind, Kind! Was tust du da?"

Mit einem schwachen Schrei fuhr sie empor und stand vor ihm mit gesenktem Haupte und blutübergossen wie eine auf frischer Tat ertappte Diebin. Erstaunt und bewegt nahm er wahr, daß ihr beim Lesen des Gedichtes die Tränen über die Wangen gelaufen waren.

Digitized by Google

Aber auf seine Frage gab sie keine Antwort. Sie war wie gelähmt.

„Verstehst du denn das, was du gelesen hast?" fragte er freundlich.

Sie nickte. „Ja, du mußt es wohl verstehen, sonst hättest du es nicht so lesen können," sagte er. „Hast du denn schon öfter solche Bücher gelesen?" fragte er weiter.

Es kam an den Tag, daß sie fast alles gelesen hatte, was er an Werken der Dichtung besaß, und daß ihr „Maria Stuart" und der „Faust" von allen am besten gefallen hatten, ja daß sie einen großen Teil der Schillerschen Tragödie auswendig wußte.

„Du lernst wohl leicht?" fragte er immer erstaunter.

„Sehr leicht. Ich kann hundertundzwanzig Gesangbuchlieder auswendig, und die meisten hab' ich freiwillig gelernt," erwiderte sie, noch immer rot wie eine Päonie, und zitterte am ganzen Körper, gab aber willig Antwort auf seine Fragen.

Georg stand eine Weile nachdenklich da. „Ich muß darüber einmal mit deinem Onkel sprechen," sagte er dann. „Es ist wunderbar, höchst wunderbar! Ja, es ist kaum zu glauben. — Die Arbeiten, die du im Hause zu verrichten hast, machen dir wohl kein Vergnügen?"

„Nein."

„Das glaube ich. — Bist du schon einmal im Theater gewesen?"

„Ja, zweimal, wie ich bei der Muhme in Weimar war."

„Was hast du denn da gesehen?"

„Das eine Stück hieß ‚Menschenhaß und Reue' und das andere ‚Die Piccolomini'."

„Und was hat dir besser gefallen?"

„Die Piccolomini. Das war herrlich."

„So, so!" Er wurde immer nachdenklicher. Sie schien also auch noch einen guten Geschmack zu haben. „Möchtest

Digitized by Google

du nicht," fragte er endlich, „so eine Rolle spielen wie die der Thekla?" Er wußte selbst nicht, wie er zu der Frage kam.

„Daran habe ich früher immer gedacht, Tag und Nacht," erwiderte sie.

„Früher? Jetzt nicht mehr?"

„Nein, seit ich hier bin, nicht mehr. Ich will nicht weg."

„Auch nicht, wenn du zur Bühne könntest? Warum denn nicht?"

Sie hatte bis jetzt die Augen beharrlich zu Boden gesenkt gehalten. Jetzt aber sah sie zu ihm empor und warf ihm einen Blick zu, der ihn in Verwirrung versetzte. Zugleich sank sie auf die Knie, erfaßte seine Hand und küßte sie, während ihre Tränen auf sie herniederrollten. Aber es kam kein Wort dabei über ihre Lippen.

Georg stand in der peinlichsten Verlegenheit da. Ärger und Mitleid stritten miteinander in seiner Seele. „Ich bitte dich, Anna, stehe auf und fasse dich!" sagte er. „Laß meine Hand los! Was machst du da!"

„Entschuldige, wenn ich störe!" klang da eine Stimme von der Tür her. Georg fuhr herum und blickte in die Augen Karl Sands, die mit einem merkwürdig traurigen Ausdruck auf ihn gerichtet waren. Das Mädchen war bei dem Klange der fremden Stimme sofort emporgeschnellt, ergriff Besen und Schaufel und eilte mit tiefgesenktem Haupte aus der Tür.

„Was war denn das, Reimar?" fragte Sand nach einer kleinen Pause. „Was hattest du denn mit dem Mädchen hier vor dem Bilde deiner Braut?" Er wies auf das von Magdalenes Hand gemalte Bild Julianes, das unter Glas und Rahmen an der Wand hing.

Georg errötete vor Unwillen. Das fehlte gerade noch, daß der ihn für einen Schürzenjäger und Verführer hielt!

Digitized by Google

Er erzählte ihm in kurzen Worten, was sich mit Anna Gans begeben hatte, und schloß: „Ich gebe dir mein Wort, daß es so ist."

„Gut," erwiderte Sand und machte eine Handbewegung, die aussah, als wolle er sagen: Das ist abgetan. „Du erlaubst, daß ich mich setze. Ich habe eine Bitte an dich!"

„Was möchtest du denn?"

Ein schwaches Rot erschien auf Sands weißen Wangen. „Was du wohl am wenigsten vermutest. Ich möchte Geld von dir leihen."

Georg, der sich vor seinem Schreibtisch niedergelassen hatte, blickte überrascht auf. Das hätte er allerdings nicht vermutet. Er hielt Sand für einen in Geldsachen peinlich soliden Menschen.

Das Rot auf Sands Wangen vertiefte sich. „Ich bin in Verlegenheit geraten," sagte er. „Ich habe Wit von Dörring fünfzig Taler geliehen, und er kann sie mir jetzt nicht zurückgeben. Er riet mir, ich solle mich an dich wenden, du seiest ein Krösus, hättest immer Geld."

„Wozu willst du es denn haben? Zur Heimreise in die Ferien?"

„Nein. Ich will Jena verlassen."

Georg fuhr empor. „Dazu kannst du hundert Taler haben, wenn du willst!" rief er laut.

Sand senkte das Haupt. „Ich weiß, Reimar, weshalb du so denkst," entgegnete er traurig.

„Wärest du niemals nach Jena gekommen!" sagte Georg hart.

„Hätte ich wenigstens das Haus in Zwätzen nie betreten! Ich wollte dich noch bitten, Reimar, ihr zu sagen —"

„Nein," unterbrach ihn Georg. „Ich richte nichts von dir an sie aus, und ich bitte dich dringend, hörst du, dringend, nicht etwa noch an sie zu schreiben. Das arme

Digitized by Google

Mädchen ist sehr krank. Sie darf nicht aufgeregt werden, und ein Brief von dir könnte sie auf den Tod aufregen. Ich verlange von dir, Sand, daß du ohne ein Wort aus ihrem Leben scheidest. Häufe nicht noch schwerere Schuld auf dich, als du schon trägst."

„Ich werde ihr nicht schreiben," erwiderte Sand, „aber daß ich eine Schuld auf mich geladen hätte, das leugne ich. Ich habe sie geliebt und liebe sie noch, aber es ist wider meine Bestimmung, mich an ein Weib zu binden. Auch Christus war dazu von Gott bestimmt, der Frauenliebe und dem Familienleben zu entsagen, auf daß er sein großes Werk vollenden könne."

Georg blickte ihn scharf an. Der Mensch ist wahnsinnig, dachte er. Aber um so besser ist es, wenn er so rasch wie möglich verschwindet.

Er schloß ein Schubfach seines Schreibtisches auf und gab ihm eine Rolle von Goldstücken. „Hier ist das Geld," sagte er.

„Ich danke dir," erwiderte Sand. „Und nun gib mir ein Stück Papier, damit ich dir einen Schuldschein schreiben kann."

„Das ist nicht nötig. In diesem Punkte halte ich dich für ganz zuverlässig," sagte Georg.

„Ich freue mich, daß du so von mir denkst," erwiderte Sand, „aber ich wäre dessen nicht wert, wenn ich dir nichts Schriftliches gäbe. Käme ich auf der Reise ums Leben, so hättest du nichts in der Hand und könntest keine Ansprüche erheben."

„So schreibe," sagte Georg, legte ihm einen Bogen zurecht und stand auf. „Setze dich hierher."

Sand setzte sich auf Georgs Platz vor dem Schreibtisch und verfaßte mit großer Umständlichkeit einen Schuldschein. Dann erhob er sich, trat auf Georg zu und bot ihm die Hand. „Ich danke dir nochmals, Reimar," sagte

Digitized by Google

er, „und ich bitte dich, ohne Groll meiner zu gedenken. Lebe wohl! In dieser Welt siehst du mich schwerlich wieder, denn ich gehe weit, weit fort, so weit, daß mir niemand nachkommen kann."

Er drückte die Hand, die Georg ihm halb widerwillig überlassen, mit kräftigem Druck und schritt dann, ohne sich noch einmal umzusehen, aus dem Zimmer. Georg blickte ihm betroffen nach. Wie hatte denn das geklungen? Wollte Sand etwa Selbstmord begehen? Aber wozu hätte er dann das Geld gebraucht? Es war wohl nur eine Redensart gewesen. Sand redete ja häufig in hochtrabenden, dunkeln Worten. Nun, es war auf alle Fälle gut, daß er fort war, und je weiter er sich von Jena entfernte, um so besser war es.

VI.

„Nein, lieber Onkel Lange, ich kann mich nun einmal nicht für dieses Wesen und Treiben begeistern," sagte Juliane von Olearius zum Zwätzner Amtmann, mit dem sie auf dem Gipfel des Hellgenberges stand und nach Jena hinüberschaute. „Ich habe es versucht, aber ich kann es nicht. Ich habe nicht das geringste Interesse für die ganze Studentenwirtschaft, nein, wirklich nicht das geringste Interesse, und ich muß mich zwingen, es zu heucheln, wenn Georg mir davon erzählt."

Der Amtmann blickte ihr ernst in die Augen. „Ich glaube, Kind, du täuschest dich über deine Gefühle," erwiderte er. „Was du empfindest, ist nicht nur Gleichgültigkeit, es ist geradezu Abneigung, ja Widerwillen. Prüfe dich einmal und sage mir, ob ich nicht recht habe."

„O ja, du magst wohl recht haben!" rief Juliane ohne weiteres Besinnen. „Der ganze Krimskrams, der mit

Digitized by Google

der Burschenschafterei gemacht wird, ist mir unangenehm, ja widerwärtig. Und er ist mir lächerlich. Bitte, nimm mir das nicht übel. Ihr alle tut, als ob von einer Studentenverbindung das Heil der Welt abhinge."

Der Amtmann lächelte, wurde aber gleich wieder ernst. „Das Heil der Welt — nein," sagte er, „aber das Heil Teutschlands dürfte allerdings mit davon abhängen, ob die Grundsätze der Burschenschaft in unserem Volke die herrschenden werden oder nicht."

In dem Antlitz des jungen Mädchens erschien ein spöttisch-überlegener Zug, aber sie erwiderte nichts. Der Amtmann aber hatte das flüchtige Lächeln um ihren Mund wohl bemerkt und sagte nun heiter und freundlich: „Ich weiß wohl, Juliane, was du jetzt denkst. Soll ich dir's sagen?"

Juliane lachte. „Lieber nicht," erwiderte sie. „Wir wollen lieber das Thema unserer Unterhaltung wechseln, denn ich glaube nicht, daß du mich zu deiner Auffassung bekehren kannst. Hat es doch sogar Georg nicht gekonnt, und er hat mir in den sieben Tagen, die ich nun hier bin, genug vorgeschwärmt von diesen Dingen. Weißt du: Meines Erachtens ist der Student dazu da, sich auf seinen künftigen Beruf vorzubereiten. Wenn er dabei ein oder zwei Semester um die Ohren schlägt und sich ein bißchen austobt, so wird ihm das niemand übelnehmen. Aber die Politik ist nichts für ihn, die soll von den Regierungen gemacht werden. Den Gelehrten, den Künstler, den Bürger überhaupt geht sie nichts an."

Der Amtmann lachte ärgerlich. „Hier höre ich deinen Vater aus dir reden, und der hat wenigstens recht, wenn er die Beschäftigung mit der Politik für seinen Stand grundsätzlich verwirft. Der Soldat hat sich in der Tat um die Politik nicht zu kümmern. Wehe dem Staate, dessen Heer politisiert! Um so mehr hat sich aber der Bürger

Digitized by Google

darum zu kümmern, auch der Bauer, sogar der Arbeiter. Wohin hat uns die Politik der Kabinette gebracht? In Knechtschaft und Verderben! Das darf nicht wieder geschehen, und es wird nicht wieder geschehen, wenn das Volk teil hat an seiner Regierung, wenn es mit seinen Fürsten seine Gesetze schafft und seine äußere Politik mitbestimmt."

„Und werden die Fürsten das ihren Völkern bewilligen?" warf Juliane ein.

„Wir haben hier schon ein Parlament, Nassau und Württemberg sind dem Beispiele Karl Augusts gefolgt, die anderen werden folgen, vor allem auch Preußen. Denn der König hat seinem Volke feierlich eine Konstitution versprochen. Die Parlamente kommen überall in Teutschland, diese Entwicklung ist nicht aufzuhalten. Aber wir wollen mehr, viel mehr. Für die einzelnen Staaten werden die Einzelparlamente ein Segen sein, aber wir brauchen ein Reichsparlament über den Landtagen und einen Kaiser über den Fürsten. Ehe wir das beides nicht haben, wird unser Volk niemals die Stellung unter den Völkern einnehmen, die ihm gebührt. O daß ich das noch erlebte!"

„Und wer unter den deutschen Fürsten wird nach deiner Ansicht zum deutschen Kaiser gewählt werden?" fragte Juliane.

„Der würdigste wäre sicher unser Großherzog. Aber er hat zu wenig Macht und ist zu alt. Denn der Kaisergedanke wird sich allerdings nicht von heute auf morgen verwirklichen lassen; es werden Jahre, vielleicht noch ein paar Jahrzehnte vergehen, bis er die Nation so durchdrungen hat, daß auch die Fürsten sich ihm nicht entziehen können. Aber das ist eben die große Aufgabe der Burschenschaft, das Volk für diese Idee zu begeistern, zu erziehen, reif zu machen. Und sie wird das tun, sie wird das leisten. Sieh doch mich an! Ich dachte vorher nicht an solche Dinge. Aber die Burschen, die jungen Männer, die für

Digitized by Google

unseres Volkes Einheit und Freiheit begeistert von den Schlachtfeldern heimkamen, die haben mich innerlich mit fortgerissen, ja sie haben mich, das darf ich wohl sagen, wieder jung gemacht. Ich habe jetzt Ideale, höhere, als ich vorher auch nur ahnte, und sehe ein großes Ziel vor mir, das jeder anstreben soll, der es mit unserem teutschen Volke wohlmeint. Wer aber Ideale hat, der ist jung in seinem Herzen, mag auch der Schnee des Alters auf seinem Scheitel liegen, wie bei mir."

Er hatte mit leuchtenden Augen gesprochen, aber in Julianes Augen glomm kein Funke auf bei seinen Worten. Sie schürzte wie unmutig die Lippen und sagte herbe: „Welch eine verkehrte Welt, in der sich ernste, reife Männer von Studenten führen und leiten lassen!"

„Von Studenten?" Der Amtmann lächelte. „Das klingt ja freilich, als wäre die Welt verkehrt. Aber es sind eben ganz besondere Studenten. Es sind Leute, die im Schlachtendonner gestanden und die sieggewohnten Heere Napoleons zertrümmert haben. Diese Studentengeneration ist ganz anders, als früher jemals eine war, sie ist eine eiserne Jugend. Ich nenne sie so, weil ein eisernes Pflichtgefühl in ihr lebt, nicht wegen der Turnerei und des Waffensportes, die sie betreibt. Gehauen und gestochen wurde früher mehr als jetzt. Aber zum ersten Male lebt die studentische teutsche Jugend nach selbstgewählten Pflichtgrundsätzen, und sie lebt ihnen nach mit eiserner Konsequenz. Um nur eines herauszugreifen, das Erstaunlichste, das Bewundernswerteste: Welch ein Wandel ist von dieser Jugend herbeigeführt worden im Verhältnis der beiden Geschlechter zueinander! Früher war den Studenten jedes Mädchen willkommenes Freiwild, nicht nur die Töchter der Bürger, nein, sogar die Töchter der eigenen Lehrer, ja wenn einer eine Professorentochter herumkriegen konnte, so brüstete er sich damit vor der ganzen

Digitized by Google

Korona und wurde deshalb bestaunt und geehrt. Jetzt könnte sich jedes Mädchen getrost an einer Turnfahrt der Studenten durch den Thüringerwald beteiligen und mit ihnen in Scheunen und Heuschobern übernachten, und keiner würde ihr auch nur ein unziemliches Wort sagen."

Juliane war während der letzten Worte über und über errötet. Sie war sehr prüde erzogen. In ihrem väterlichen Hause und in allen den Häusern, in denen sie verkehrte, war es streng verpönt, in Gegenwart einer jungen Dame von solchen Dingen auch nur andeutungsweise zu sprechen. Nur wenn die Damen ganz unter sich waren, wurde geflüstert und getuschelt, und je nachdem lachte man oder entrüstete sich über heikle Dinge. Der gute Onkel Lange war wirklich manchmal recht rustikal!

Sie erwiderte nichts, sondern sagte hastig: „Wir wollen umkehren, wenn dir's recht ist. Von Georg ist nichts zu sehen, obwohl die Sonne sich zum Untergange neigt. Er wird wohl erst spät kommen, wenn er überhaupt noch kommt. Vielleicht hält ihn wieder eine Ausschußsitzung oder etwas Derartiges ab."

„Das könnte sehr wohl sein," erwiderte der Amtmann. „Die Burschenschaft ist in großer Aufregung über die Schandschrift des Walachen Stourdza, der die teutschen Universitäten in unerhörter Weise geschmäht und beschmutzt hat, besonders Jena. Er soll deshalb, wie ich hörte, von drei Burschenschaftern unter den schwersten Bedingungen gefordert werden."

„Unter denen wird doch nicht Georg sein?" fuhr Juliane auf.

„Wenn die Burschenschaft bei dieser Forderung nur fragen dürfte: Wer schlägt die beste Klinge?, so wäre er sicherlich dabei. Aber der Kerl ist ein walachischer Fürst oder Graf. Deshalb sollen ihm nur Leute von Adel entgegengestellt werden, damit er nicht unter dem Vorwande

Digitized by Google

kneift, seine Gegner seien ihm nicht ebenbürtig. — Eigentlich freilich ist das Blut, das Georg Reimar in den Adern hat, viel edler als das irgendeines Herrn von Soundso."

„Wie meinst du das?" fragte Juliane befremdet.

„Nun, du weißt doch? Er ist ein Maulesel," sagte der Amtmann scherzend.

„Wie? Was ist er? Was soll das heißen?" fragte das junge Mädchen aufs höchste verwundert.

„Weißt du nichts davon?"

„Gar nichts weiß ich," rief Juliane und stampfte ziemlich derb mit dem Füßchen auf. „Was sind denn das für mysteriöse Reden?"

Der Amtmann zog die Stirn hoch und riß die Augen auf. „Wie?" rief er. „Hat er dir das nicht erzählt? Weißt du nicht, daß er der natürliche Sohn des Großherzogs ist?"

Juliane griff mit den Händen in die Luft, als suche sie eine Stütze. Sie war bis in die Lippen blaß geworden. Dann ergoß sich eine Blutwelle über ihr Antlitz, und dann sank sie auf die Steinbank nieder, neben der sie beide bisher gestanden hatten, und brach in Tränen aus.

„Aber Kind! Aber Juliane!" sagte der Amtmann halb verlegen, halb besorgt. Er wußte nicht, was er von ihrem Tränenausbruch halten sollte. „Ich dachte natürlich — selbstverständlich dachte ich, du wüßtest die Sache. Er spricht ja sehr selten, eigentlich gar nicht darüber, aber du — als seine Braut — dir hätte er's doch wohl erzählen sollen, meine ich."

„Ja," schluchzte Juliane, „es ist abscheulich von ihm, daß er mir das nicht gesagt hat. Wißt ihr denn das schon lange? Weiß es Lene?"

„Nein, die weiß es nicht, und ich wüßte es wohl auch nicht, wenn mir's nicht der Schneider Gans erzählt hätte. Er habe es erfahren von seiner sterbenden Muhme. Die

Digitized by Google

hat eine Rolle gespielt in dem Roman zwischen dem Herzog und der schönen Försterstochter. Als ich ihn darüber befragte, hat er mir gesagt, daß er es wisse, war aber sehr zugeknöpft. Indessen du, als seine Braut, mußtest es doch eigentlich wissen. Wenn dir's auch, wie ich annehme, peinlich ist."

„Peinlich? Ach, Onkel Lange, bei Fürsten, weißt du, ist das doch eine ganz andere Sache. Wenn das mein Vater erfährt, dann steht er ja ganz anders in seinen Augen da. Wie konnte er mir das verbergen!"

„Nun, das erscheint mir auch sonderbar, aber er wird ja wohl seine Gründe haben," erwiderte der Amtmann. Er wußte nicht recht, was er sagen sollte, denn ihre Auffassung der Sache überraschte ihn einigermaßen. Ihm selber wäre eine solche Abstammung interessant, aber nicht angenehm gewesen, sie dagegen schien darüber höchst erfreut zu sein. Er schüttelte den Kopf. Dieses prüde Mädchen! Lerne einer die Weiber kennen!

„Ach, da seid ihr ja!" rief in diesem Augenblicke Georgs frische Stimme. Er kam von der Allee her, die nach Zwätzen hinabführte, eiligst auf sie zugeschritten. „Ihr späht wohl nach mir aus? Aber ich bin schon lange in Zwätzen und bin euch nachgegangen. Mein Gott — was ist denn das? Mein Schatz in Tränen? Was ist denn los? Ist's mit Lene schlimmer geworden?"

„Nein, Gott sei Dank nicht," sagte der Amtmann. „Aber ich glaube, ich habe eine Dummheit gemacht, und es ist wohl das beste, ich retiriere und lasse euch allein. Ihr werdet euch manches zu sagen haben. Auf Wiedersehen bei Tisch!"

Mit langen Schritten ging er ab. Georg trat rasch auf Juliane zu, die sich erhoben hatte und ihre Tränen trocknete. „Aber sage mir, Liebste, was bedeutet das?" begann er.

Digitized by Google

Sie sah ihn mit ernsten, vorwurfsvollen Augen an. „Ich weinte, Georg, weil du nicht offen gegen mich gewesen bist!“

Er prallte zurück. „Ich? Wie kommst du zu diesem Vorwurfe?“

„Du hast mir deine wahre Herkunft verschwiegen.“

„O!“ rief er, und eine große, aber ganz und gar nicht freudige Überraschung prägte sich in seinen Mienen aus. „Hat der Amtmann geschwatzt? Ich hatte ihn doch gebeten, über die Sache nicht zu sprechen.“

„Er hat wohl gedacht, deine Braut wisse es ohnehin, und das mußte er denken. Wie konntest du mir das verheimlichen wollen!“

„Ich hätte dir's natürlich später gesagt, aber ich dachte, es hätte keine Eile, und es ist mir unangenehm, davon zu sprechen. Ich will dir von etwas viel Angenehmerem erzählen. Eine alte Tante in Dresden, die ich kaum kannte, ist gestorben und hat mir fünftausend Taler hinterlassen. Heute ging mir die amtliche Nachricht darüber zu. Liebste, das sind im Jahre zweihundertundfünfzig Taler! Was das für uns bedeutet, brauche ich dir nicht erst zu sagen. Ich habe jetzt ein Einkommen, das manche Professur nicht bringt.“

„Das ist in der Tat ein charmanter Glücksfall, Liebster, und ich freue mich mit dir von Herzen darüber und wünsche dir Glück dazu!“ rief Juliane. „Aber das andere —“ fügte sie hinzu, „— das andere erscheint mir noch viel wichtiger.“

„Wieso?“ fragte er kurz.

„Aber siehst du denn nicht, du lieber, törichter Junge, daß du, wenn du das geltend machst, meinem Vater jeden Vorwand nimmst, gegen unsere Verbindung zu sein? Bist du von fürstlichem Geblüt, so ist es sicherlich ein leichtes,

Digitized by Google

deine Nobilitierung durchzusetzen. Das ist ja in Sachsen so vielfach geschehen. Und was könnte dann eigentlich mein Vater gegen dich einwenden?"

„Juliane," sagte er und nahm sie ernst in seine Arme, „du hast mir einst gesagt, daß dir an Geld und Adel nichts gelegen sei, nur an meiner Liebe. Denkst du nicht mehr so?"

„Freilich denke ich noch so," erwiderte sie und lehnte ihr Haupt an seine Schulter. „Aber ich denke auch daran, daß uns noch ein harter Kampf mit meinem Vater bevorsteht und daß dieser Kampf leicht zu vermeiden, wenigstens sehr zu mildern wäre. Mein Vater ist wütend, daß ich, ohne ihn zu fragen und wider seinen Willen, hierhergefahren bin. Er hat mir sechs Tage lang, wie du weißt, überhaupt keine Zeile zugehen lassen, und heute hat er auch nicht an mich, sondern an den Onkel Lange geschrieben und ihn gebeten, mich aus seinem Hause fort und nach Hause zu schicken. Er wisse auch ganz wohl, was mich hergeführt habe und hier festhalte, nämlich eine Liaison mit einem Menschen, der in Jena studiere und in keiner Weise in seine Familie passe. Siehst du, so ist er gesinnt. Wie ganz anders könntest du ihm gegenübertreten, wenn du ihm sagen könntest: Was mir nach Ihrer Ansicht den Weg zu Ihrer Tochter versperrt, ist aus dem Wege geräumt."

„Juliane, meine liebste Juliane," sagte Georg finster, „ich bitte dich, mute mir so etwas nicht zu. Wohl möglich, daß mich der Großherzog auf mein Gesuch hin adelt, obwohl er sich bisher um mich nicht gekümmert hat. Aber diese Nobilitierung würde ungeheuer viel Staub aufwirbeln, würde in der ganzen Gegend, ja im ganzen Lande beklatscht und besprochen werden. Und wenn ich auch meine Mutter wenig gekannt habe, so möchte ich doch nicht, daß ihr Name in der Leute Mäuler käme. Und mein Vater, der

Digitized by Google

wahrscheinlich ein großes Opfer der Liebe gebracht hat, indem er sie nahm und mit seinem Namen ihre Verfehlung deckte, hat es auch nicht verdient, daß dieses Opfer nun durch mich nichtig und wertlos gemacht wird. Und mir selber liegt gar nichts an einer Standeserhöhung, die noch dazu ohne jedes Verdienst mir zufiele. Zuwider ist mir die ganze Geschichte, höchst zuwider. Bei Gott, ich wollte, ich hätte nie etwas davon erfahren! Wir werden den Widerstand deines Vaters auch ohne das besiegen, wenn du nur fest bleibst. Und das wirst du doch?"

Während er so sprach, strich er ihr beständig über das Haar, wie einem Kinde, das man beruhigen will. Julianes Haupt lag regungslos an seiner Brust. Mit der natürlichen Klugheit des Weibes fühlte sie mehr aus dem Tone seiner Worte als aus den Worten selbst heraus, daß sie ihn jetzt nicht zu ihrer Auffassung bekehren werde. So tat sie zunächst die Seitenfrage: „Ist denn übrigens die Sache ganz sicher? Oder können noch Zweifel daran bestehen?"

„Ich muß sie leider für ganz sicher halten. Meine Mutter hat im Oktober — —"

„Ich will die Details nicht wissen," unterbrach sie ihn. Dann hob sie mit einem tiefen Seufzer die Stirn empor und sagte: „Wir wollen jetzt überhaupt nicht mehr darüber reden, denn ich sehe, wir sind ganz verschiedener Meinung, und es hat ja das alles noch viel Zeit. Du kannst doch erst im Herbst um mich werben, und da wirst du ja meinen Vater kennenlernen und wirst dann entscheiden können, ob es nicht wohlgetan ist, ihm seine Hauptwaffe aus der Hand zu nehmen. — Jetzt laß uns heimgehen. Die Dämmerung fällt, und bei Langes wird ja so früh zu Abend gegessen."

Sie schritten Arm in Arm die Lindenallee hinab, die nach dem Wäldchen führte, beide in ihre Gedanken versunken und daher still und schweigsam. Erst als sie das

Digitized by Google

kleine Gehölz erreicht hatten, fragte Georg: „Wie geht es Lene?“

„Leider nicht gut,“ erwiderte Juliane. „Die Arme hat wieder ihre Träume und Gesichte. Wenn ich sie nicht so lieb hätte, könnte ich mich manchmal vor ihr fürchten. Diese Nacht stand sie auf einmal mitten im Zimmer, im tiefsten Schlafe, aber mit offenen Augen und sprach leise und eintönig immer dieselben Worte: Er wandert, er wandert, er wandert — und dann schrie sie mehrmals leise auf, und ich sah im Mondlicht, wie ihr Gesicht sich verzerrte. Ich sprang sofort auf und brachte sie wieder zu Bett, aber sie ist dabei gar nicht aus ihrem Schlafe erwacht.“

Georg durchzuckte ein sonderbarer Schreck. Sicherlich dachte sie in ihren Träumen an Karl Sand, der aus Jena weggezogen war, und dessen Weg niemand kannte. Zu seiner höchsten Betroffenheit hatte er schon vor ein paar Tagen erfahren, daß Sand einen Brief hinterlassen hatte, durch den er seinen Austritt aus der Burschenschaft anzeigte. Was sollte man davon denken? Wollte er keine Universität mehr beziehen? Wollte er ins Ausland gehen, etwa nach der Schweiz oder nach Amerika? Daß er Republikaner geworden war, daraus hatte er in der letzten Zeit kein Hehl gemacht, und so zog es ihn vielleicht nach einem Lande, in dem er seine Ideale verwirklicht sah. Oder wollte er etwa ganz aus dem Leben scheiden? Er war ja immer verschlossener, immer schwermütiger geworden — wahrscheinlich war er mit Selbstmordgedanken von Jena fortgezogen.

Der Gedanke beschäftigte ihn so, daß er zu Julianes Verwunderung auf ihre Erzählung gar keine Antwort gab. Ohne weitere Worte gewechselt zu haben, langten sie im Amtshause an, wo schon die Lampe auf dem gedeckten Tische stand. Der Amtmann saß mit seiner Tochter war-

Digitized by Google

tend da, nickte ihnen, während sie Platz nahmen, freundlich zu, berührte aber das Vorangegangene mit keinem Worte. Magdalene, die überraschend wohl aussah, reichte Georg die Hand, während er sich niedersetzte, und fragte ihn, warum er erst so spät komme.

„Ja so!" rief Georg. „Ich habe euch ja eine große Neuigkeit zu erzählen. Ratet, von wem ich unterwegs aufgehalten worden bin."

„Doch von Luden oder Fries?" sagte der Amtmann.

„Nein, von einem ganz anderen. Ihr könnt es freilich nicht raten. Von Goethe."

Alle stießen einen Ruf des Erstaunens aus. „Donnerwetter!" sagte der Amtmann, „das erzählen Sie uns aber ganz genau. Da ist jede Kleinigkeit interessant."

„Natürlich," erwiderte Georg. „Nur leider war es eine ganze geschichtsphilosophische Abhandlung, die mir der große Mann vortrug, und ihr werdet mir nicht verargen, daß ich gleich umkehrte, mich an meinen Schreibtisch setzte und alles aufschrieb, was er mir gesagte hatte. Ich schlage vor, daß ich es vorlese."

„Ja, aber erst wollen wir ein ordentliches Schinkenbrot zu uns nehmen," sagte der Amtmann. „Einstweilen erzählen Sie uns, wie Sie mit ihm zusammengekommen sind. Doch wohl auf der Straße."

Georg nickte. „Ich bog in den Philosophenweg unter dem Griesbachschen Garten ein, da kam er mir entgegen. Er trug einen langen Rock, auf dem Kopfe einen weichen Hut und den Spazierstock auf dem Rücken. Ich trat zur Seite und machte meine Reverenz. Da blieb er stehen, faßte mich scharf ins Auge und sagte dann lächelnd: ‚Ah, Herr Studiosus Reimar? Nicht wahr?' ‚Zu dienen, Exzellenz,' erwiderte ich und mag wohl sehr verblüfft ausgesehen haben, denn er lachte laut und sagte: ‚Wundert Sie das so, daß ich mir Ihr Gesicht gemerkt habe? Ja,

Digitized by Google

manche Gesichter graben sich meinem Gedächtnis sogleich und für immer ein.' — Dann fragte er mich nach meinen Studien, interessierte sich für das Thema meiner Dissertation und forderte mich auf, ihn bis zu seinem Gartenhause zu begleiten. Dann sprach er mit einer Sachkenntnis, die mich in das höchste Erstaunen versetzte, über die Kultur und die Ideale des Mittelalters, und da er oft während des Sprechens stehenblieb, so mögen wir über eine Viertelstunde bis zur Tür des Häuschens gegangen sein. Dort nahm auf einmal unsere Unterhaltung eine ganz andere Wendung, und es geschah etwas sehr Sonderbares, was mir Gelegenheit gab, eine, wie ich denke, gute Tat zu tun. — Ich habe euch von der Anna Gans erzählt, die mit dem Besen in der Hand Schiller und Goethe liest. Die kam mit einem Körbchen vorüber und knixte. ‚Ei,' sagte die alte Exzellenz, ‚welch ein artiges, hübsches Kind! Kennen Sie das Mädchen?' Da erzählte ich ihm von ihrer wunderbaren Lektüre, und denkt euch, da wurde er ganz aufgeregt. ‚Das ist ja erstaunlich, ganz erstaunlich!' rief er mehrmals, und dann sagte er sehr ernsthaft: ‚Vielleicht steckt in dem Frauenzimmer der Drang nach Höherem, wer weiß, vielleicht ein Talent. Es wäre nicht das erstemal, daß aus dem Volke, aus der untersten Schicht des Volkes eine begabte Schauspielerin emporkäme. Ich fahre heute abend wieder nach Weimar, aber bringen Sie das gute Kind doch einmal zu Knebeln. Der hat eine feine Nase für Talente.' Dann gab er mir die Hand und ging mit freundlichem Gruße in den Garten. Das ist doch ein interessantes Erlebnis? Nicht?"

„Ja!" rief Magdalene, „und ich möchte das Gesicht des Schneiders Gans sehen, wenn du ihm das erzählst."

„Ich hab' es ihm vorhin erzählt, als ich durch Löbstedt ging. Aber ich war ziemlich enttäuscht, denn er sagte

Digitized by Google

nur: ‚An meinem Segen soll's nicht fehlen, aber ich glaube, eine Gans fühlt sich immer am wohlsten in ihrem Stalle.'"

„Wer weiß, ob nicht der Mann sehr recht hat!" warf Juliane ein. „Ich hätte die Verantwortung nicht übernommen, Georg, das Mädchen in einen ihr ganz neuen, fremden Lebenskreis zu bringen, noch dazu in einen, in dem wohl die meisten Frauenzimmer schlecht werden und verloren gehen."

„Aber nein!" rief Magdalene. „In Weimar gibt es eine ganze Reihe durchaus ehrbarer und angesehener Schauspielerinnen."

„In Leipzig sind sie meist leichte Fliegen. In Dresden erst recht," sagte Juliane. „Jedenfalls ist wohl in keinem anderen Berufe ein Mädchen solchen Versuchungen ausgesetzt, wie in diesem. Ich würde nie und nimmer eine ermuntern, auf die Bretter zu gehen."

„Sie ist ja noch lange nicht dort," warf der Amtmann ein. „Sehr möglich, daß der Vater Knebel sagt: ‚Mamsell, bleibe Sie bei Ihrem Besen!' An Deutlichkeit läßt es der alte Herr in keinem Falle fehlen, wenn er bei Dichtern oder Schauspielern kein Talent entdeckt."

„Ich würde dir raten, Georg," fuhr Juliane fort, „dem Mädchen von deiner Unterredung mit Goethe gar nichts zu sagen und sie nicht zu Herrn von Knebel zu bringen. Damit tätest du ihr vielleicht den allerbesten Dienst."

„Ich hätte die beste Lust, deinem Rate zu folgen, liebster Schatz, denn ich sehe dich um das Seelenheil des Mädchens ernstlich besorgt," erwiderte Georg mit gutmütigem Spott. „Aber es ist doch kaum noch möglich. Eine Anregung Goethes kann man nicht so ohne weiteres beiseite schieben und tun, als hätte man nichts gehört. Das Unglück ist nun einmal geschehen, wir müssen uns damit abfinden."

Digitized by Google

„Nun, tue, wie du es für richtig hältst," sagte Juliane, aber ein herber Zug erschien dabei um ihren feinen Mund. Magdalene, die das wohl bemerkte, lenkte deshalb das Gespräch auf andere Dinge ab. Aber Juliane blieb während der ganzen Mahlzeit in sich gekehrt und schweigsam und warf hin und wieder ihrem Verlobten einen schnellen, beobachtenden Blick zu, als bemerke sie etwas an ihm, was sie noch nicht gesehen und was ihr mißfiel. Ihm entging das nicht, und es ärgerte ihn, da er sich keiner Schuld bewußt war, und auch er wurde einsilbig und gab nur kurze Antworten.

Magdalene beobachtete das Gebaren der beiden mit ängstlichen Augen, der Amtmann mit heimlichem Ergötzen, denn er wußte, daß solche kleine Mißhelligkeiten unter Liebenden zuweilen vorkommen, zumeist aber nicht lange dauern und mit einer großen Versöhnung enden. Um ihnen aber über die peinliche Stimmung, die sie sich selbst geschaffen, hinwegzuhelfen, erzählte er Schwänke und Schnurren aus seinem Leben und gewann ihnen dadurch hin und wieder ein Lächeln ab.

Nachdem das Essen vorüber war, griff Georg nach seinen Aufzeichnungen, um sie vorzulesen. Aber noch ehe er begonnen hatte, erklang aus der Gegend von Dornburg her ein dumpfes Geräusch, wie ferner Kanonendonner.

Der Amtmann trat ans Fenster heran und horchte hinaus. „Lieber Herr Reimar," sagte er dann, „richten Sie sich darauf ein, die Nacht bei uns zu verbringen. Es kommt ein Gewitter von Norden heran. Das sind die schwersten und dauern meist am längsten."

„Das ist ganz unmöglich!" rief Georg aufspringend. „Ich muß halb sieben früh auf dem Fechtboden sein und um acht bei Luden. — Es scheint noch sehr fern zu sein, vor einer Stunde kommt es schwerlich heran. Ich breche sogleich auf! Wenn Sie wollen, Herr Amtmann, so lesen

Digitized by Google

Sie das hier den Damen vor; meine Handschrift ist ja leicht zu lesen."

„Ich will Sie nicht halten," erwiderte der Amtmann. „Aber mein Knecht kann Sie ja hineinfahren."

„Damit der arme Kerl auf dem Heimwege durch und durch naß wird und womöglich noch ein Malheur mit den Pferden hat? Nein, nein, ich gehe. In dreiviertel Stunden bin ich drin. Leben Sie wohl, Herr Amtmann, und vielen Dank. Adieu, Magdalene. Ich wünsche dir eine recht gute Nacht! Und du, liebster Schatz —"

„Ich begleite dich hinaus!" sagte Juliane, trat ihm voran aus der Tür und ging dann die Treppe hinunter. Drunten in der steinernen Hausflur stand in einer Nische, die zur Deutschherrenzeit ein Bild der Himmelskönigin geziert hatte, ein kleines Öllämpchen und verbreitete in dem Raume eine trübe Dämmerung. Dort blieb sie stehen und wandte sich nach ihm um, während er über die letzten Stufen hinabkam. Trotz des schwachen Lichtes sah er, daß ihre Wangen erblaßt waren und daß ihre großen Augen seltsam leuchteten.

„Georg!" rief sie halblaut und hob ihr Gesicht ganz nahe an das seine empor, „was hast du mit diesem Mädchen?"

„Aber Juliane! Nichts! Nicht das geringste!" stammelte er ganz erschrocken.

„Bei deinem Ehrenworte, Georg?"

„Bei meinem Ehrenworte! Aber Juliane! Juliane! Welche Gedanken!"

Die sah ihm ein paar Augenblicke starr in die Augen, dann warf sie plötzlich ihre Arme um seinen Nacken und küßte ihn mit einer Leidenschaftlichkeit, die er ihr niemals zugetraut hätte. „Georg!" stieß sie zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „wenn du je eine andere liebtest, und sei es auch nur mit den Sinnen, dann wäre

Digitized by Google

es aus zwischen uns für immer. Das ertrüge ich niemals, könnte dir das auch nie verzeihen, denn wie ich ganz dein sein will, so will ich dich ganz für mich haben."

Damit entwand sie sich seinen Armen und lief, ohne sich noch einmal umzusehen, die Treppe wieder hinauf.

Er stand da und blickte ihr nach und wäre ihr am liebsten wieder nachgeeilt, um sie zu befragen, wie sie auf solche törichte Gedanken gekommen sei, denn über die Eifersucht hatte er sie stets erhaben geglaubt. Aber ein erneutes Grollen aus der Ferne mahnte ihn, sich schleunigst auf den Weg zu machen. So stürmte er denn in die Dunkelheit hinaus, getrieben von dem Gewitter, das langsam näher kam, und von seinen Gedanken, die in seinem Kopfe durcheinanderjagten. Was war das gewesen? Wie konnte seine Juliane auf so einen wahnsinnigen Einfall kommen? Unglaublich! Unglaublich! Wie völlig unlogisch dachten doch überhaupt die Frauen, auch die klügsten! Hätte er etwas mit dem Mädchen gehabt, so hätte er sich doch gehütet, sie aus dem Hause zu bringen! Wenn er sie zu Knebel führte, und der alte Herr nahm sich ihrer an, so kam sie ja nicht nur aus dem Hause, sondern aus der Stadt, war ihm also ganz und gar entrückt. Das mußte doch jeder Mensch auf der Stelle einsehen! Darüber mußte es noch eine Aussprache mit ihr geben! Ach, es mußte wohl noch viele Aussprachen zwischen ihnen geben, denn in vielen Fragen gingen ihre Ansichten weit auseinander, ja sie gehörten eigentlich zwei ganz verschiedenen Welten an. Er war diesen Gedanken bis jetzt geflissentlich aus dem Wege gegangen, aber jetzt, während er durch die Gewitternacht dahinschritt, konnte er sich der schmerzvollen Erkenntnis nicht mehr verschließen.

So kam er in sehr aufgeregter Stimmung in Jena an und begab sich sogleich nach seiner Wohnung. Er wollte allein sein und seinen Gedanken weiter nachhängen. Des-

Digitized by Google

halb zündete er kein Licht an, damit unten etwa vorübergehende Kommilitonen meinen sollten, er sei nicht daheim, steckte sich eine Pfeife an und setzte sich im Dunkeln in seinen Lehnstuhl. Dort saß er wohl zwei Stunden lang in tiefen Gedanken. Das Gewitter war ihm nicht nachgekommen, sondern anscheinend über den Jägerberg gezogen.

Erst gegen Mitternacht suchte er sein Lager auf, und es gelang ihm, nach etwa einer Stunde Schlaf zu finden. Aber sehr bald fuhr er wieder empor. Ein furchtbarer Donnerschlag hatte ihn geweckt, und nun folgte Blitz auf Blitz, und unaufhörlich knatterte und brüllte der Donner.

In größter Eile fuhr er in seine Kleider und Schuhe, denn von der Straße herauf erklang ein Schreien und Rufen: „Feuer! Feuer!"

Georg stürzte zum Fenster und riß es auf. „Wo brennt's?" schrie er hinunter.

„In der Kollegiengasse, ganz oben an der Rinne!" antwortete der tiefe Baß seines Hauswirtes.

Er schlug das Fenster wieder zu und stülpte seinen alten Hut aufs Haupt. Schon mehrmals war die Burschenschaft bei Bränden in der Stadt und den anliegenden Dörfern als freiwillige Feuerwehr auf dem Platze erschienen. Sie sollte auch heute nicht fehlen.

Er eilte aus seiner Wohnung und trat in den dunkeln Vorsaal ein. Da öffnete sich die Tür der Kammer, in der die junge Anna schlief, und das Mädchen trat heraus, verstört und totenbleich. Sie hatte im gesunden Schlaf ihrer achtzehn Jahre bis jetzt vom Gewitter nichts wahrgenommen und wollte nun in sinnloser Angst ins Freie flüchten, da sie meinte, das Haus brenne. Dabei trug sie nichts auf dem Leibe, als ihren dünnen, kurzen Nachtkittel.

Ein greller Blitz erfüllte in diesem Augenblicke den Vorsaal mit fahlrotem Lichte, und als sie den heimlich Ge-

Digitized by Google

liebten so plötzlich ganz dicht vor sich sah, schrie sie laut auf: „Retten Sie mich!“ und umklammerte ihn so fest mit ihren Armen, als wolle sie ihn nicht mehr loslassen.

Georg durchrieselte es heiß, als er den schlafwarmen Körper des hübschen Mädchens so plötzlich in seinen Armen hielt und ihren Atem über sein Gesicht hinwehen fühlte. Der Spruch des Schneiders Gans fuhr ihm durchs Hirn: Pflücket die Rose, eh' sie verblüht. Ein Wort von ihm, und dieses junge Weib gehörte ihm mit Leib und Seele. Aber er biß die Zähne aufeinander und sagte kurz und rauh: „Geh in deine Kammer, Anna, und zieh dich an! Es hat keine Gefahr.“ Dann faßte er ihre Arme und drängte sie von sich zurück.

Da flammte wieder ein Blitzesschein durch das Gemach, und er sah unten an der Treppe ein Gesicht auftauchen. Es schien ihm, als sei es Wit von Dörring gewesen, aber es war im Nu wieder verschwunden wie eine Erscheinung. Er hörte nur noch, wie einer die Treppe des unteren Stockes hinunterpolterte, und es war ihm, als höre er unten ein scharfes Gelächter.

Das brachte ihn fast um den Verstand. Er riß sich brüsk von dem Mädchen los, das laut aufweinend in seine Kammer schlich, und stürzte die Treppe hinunter. Aber er konnte den Enteilenden nicht mehr erreichen, und draußen vor der Tür geriet er in der dunkeln Straße sogleich in einen Haufen von Menschen, die nach der Brandstätte zogen. Als er dort ankam, sah er Dörring bereits auf einer Leiter stehen. Er ist es also doch wohl nicht gewesen, tröstete er sich. Es war wohl einer der Bäckerknechte. Dann stürzte er in eines der brennenden Häuser, um mit zu retten, was zu retten war.

* * *

Digitized by Google

VII.

„Ich bin der Meinung, Herr Reimar, daß kein Arzt der Welt Fräulein Magdalenes Leiden heilen kann," sagte der Schneider Gans zu Georg, der ihn vor die Tür des Zwätzener Amtshauses begleitet hatte. „Das bringen Sie Ihrer Braut möglichst bald bei, damit sie nicht einen Todesschreck bekommt, wenn sie ihre Freundin einmal früh tot im Bette findet. Was hat denn übrigens Eichhorn gesagt? Er war heute früh doch jedenfalls hier, denn ich sah ihn bei mir vorüberfahren."

Georg seufzte. „Er war sehr betreten und machte, gegen seine Gewohnheit, viele Worte."

„Ein Zeichen, daß er nichts weiß, wie wir alle," brummte Gans dazwischen.

„Er sagte, unserer Erzählung nach müsse das, was Magdalene am dreiundzwanzigsten erlitten habe, ein ungeheuer starker Nervenchock gewesen sein. Ob sie etwa einen großen Schrecken gehabt oder ob sie eine Trauernachricht erhalten habe? Beides mußte der Amtmann verneinen. Dann wisse er sich die Sache nicht zu erklären. Es lasse sich auch nichts dagegen tun. Hier müsse die Natur sich selber helfen. Hülfe sie sich, so würde das Fräulein in ein paar Wochen wieder gesund sein. Hülfe sie sich nicht, so könne er für nichts stehen."

Gans lachte. „Das erinnert mich an den Tierarzt, der meinen Hund behandeln sollte, als er etwas Giftiges gefressen hatte. Er stellte sich vor ihn hin, guckte ihn wohl eine Minute lang nachdenklich an, führte den silbernen Knopf seines Stockes an die Nase und tat den tiefsinnigen Ausspruch: ‚Ja, ja, so ist es mit den großen Hunden, wenn sie Gift gefressen haben. Entweder sie stehen wieder auf, oder sie bleiben liegen' — worauf ich fünfzehn Silber-

Digitized by Google

groschen für ärztliche Bemühungen zu zahlen hatte. — Viel gescheiter ist der Ausspruch des großen Eichhorn auch nicht. Aber ich will ihn doch darum loben, daß er ihr nicht noch eine Mixtur eingegossen hat, um nachher, wenn es etwa besser mit ihr werden sollte, sagen zu können: Das habe ich getan. Er ist doch ein anständiger Kerl. Und nun grüßen Sie den Herrn Amtmann, wenn er heimkommt. Der Mann macht Schweres durch. Aber wer weiß, ob er nun nicht noch einmal heiratet, wenn er ganz einsam wird."

Georg schüttelte den Kopf. „Den Teufel auch! Was Sie doch immer für Einfälle haben, Herr Gans!"

„Na, liegt das nicht nahe?" sagte Gans. „Er ist eine gesellige Natur, wie es die meisten Menschen sind. Man muß schon ein sehr hochstehender Geist oder auch ein vollkommenes Rindvieh sein, wenn man eine Ausnahme machen will. Er ist beides nicht, guter, tüchtiger Mittelschlag, und da er nun auch keine Wirtshausnatur ist, so wird er sich wieder eine Häuslichkeit zu gründen suchen. Denken Sie einmal darüber nach, ob das nicht das Gescheiteste und Vernünftigste sein würde, was er tun könnte, wenn Sie über nichts anderes nachzudenken haben. Und nun habe ich die Ehre, mich Ihnen angelegentlichst zu empfehlen."

Er machte ihm eine tadellose Verbeugung und fuhr dann so schnell um die Ecke, daß Georg unwillkürlich lachen mußte, obwohl es ihm wahrlich nicht wie Lachen zumute war. Die Krankheit seiner Schwester Magdalene hatte vor drei Tagen eine ganz üble Wendung genommen. Als er am Abend des dreiundzwanzigsten März aus Jena herausgekommen war, hatte ihn Juliane mit der Kunde empfangen, die Freundin sei am Morgen ganz munter und heiter gewesen. Dann sei eine immer größere Unruhe über sie gekommen, und mit einem Male, kurz vor Mittag, habe sie einen schrillen Schrei ausgestoßen und sei

Digitized by Google

wie leblos zu Boden gefallen. Nach einigen Stunden sei sie wieder zum Leben erwacht, rede aber kein Wort, genieße keinen Bissen und brüte dumpf und teilnahmslos vor sich hin.

So war es mit ihr geblieben bis zu dieser Stunde. Ihr Vater, Juliane und die alte Magd hatten sich in ihre Pflege geteilt, das heißt, sie hatten abwechselnd an ihrem Bette gesessen, denn eine eigentliche Pflege war ja nicht vonnöten. Jetzt wachte die Magd am Bette der Kranken, die in einen unruhigen Halbschlummer gefallen war; der Amtmann war in dringenden Geschäften nach Lehsten gefahren, und Juliane hatte mit Georg den Schneider Gans empfangen, der herübergekommen war, um sich nach Magdalenes Befinden zu erkundigen. Er kam jeden Tag mehrmals, gestern war er sogar noch in der Nacht erschienen. Man sah daraus, wie ihn die Sache bewegte; aus seiner stets gleichgültigen Miene und seinen trockenen Redensarten hätte es kein Mensch zu erkennen vermocht.

Georg trat einige Schritte vor und blickte ihm nach, wie er mit langen Schritten in dem Wäldchen untertauchte. Ach, der wunderliche Mensch, der sich selber niemals etwas vormachte und das, was er dachte, mit schonungsloser Offenheit aussprach, mochte wohl recht haben: Es galt, Juliane auf das Ableben der geliebten Freundin vorzubereiten, an das sie trotz aller Sorgen und Aufregungen der letzten Tage wohl noch nicht ernstlich gedacht hatte. Das war ein schweres Werk, besonders schwer für ihn, der das erlöschende Leben da drin geliebt hatte, aber es mußte getan werden.

Mit einem tiefen Seufzer wandte er sich und wollte eben wieder zurücktreten in den kleinen steinernen Vorhof, als er vom Teiche her einen Wagen in schneller Fahrt herankommen sah. Er erkannte eines der Zeunerschen Mietsgefährte aus Jena und blieb stehen, denn er meinte,

Digitized by Google

der Arzt komme noch einmal. Aber nicht der ihm bekannte Doktor mit dem großen Barte saß drin, sondern ein alter Herr, der den Hut abgenommen hatte, und dessen kurzes schneeweißes Haar im Lichte der sinkenden Sonne wie Silber glänzte. Als Georg ihn schärfer ins Auge faßte, stand er einen Augenblick wie erstarrt. Selten hatte er diesen Mann gesehen, das letztemal vor fast zwei Jahren, kaum ein paar Worte hatte er mit ihm gesprochen, aber er erkannte ihn auf der Stelle. Dieses markante alte Soldatengesicht mit dem ganz kurzen, nach vorn gesträubten Schnurrbart prägte sich allen ein, die es einmal gesehen hatten, auch wenn sie nicht soviel Ursache hatten wie er, sich in ihren Gedanken mit der Persönlichkeit dieses Mannes zu beschäftigen. Er wußte, wen er vor sich hatte, und es war ganz überflüssig, daß der alte Herr, nachdem er den Wagen verlassen hatte, unter leichtem Lüften des Hutes schnarrte: „Obrist von Olearius."

Georg verbeugte sich und nannte seinen Namen, wobei er abwechselnd rot und blaß wurde.

„Ah!" machte der Obrist, und ein Zucken flog über sein hageres Antlitz. Dann ließ er einen scharfen, durchdringenden Blick über ihn hingehen und sagte: „Pardon, einen Moment!" Er wandte sich zu dem Kutscher um und befahl: „Sie fahren hier seitwärts vom Hause auf und warten, bis Ihnen das Weitere mitgeteilt wird. Verstanden?"

„Befehl, Exzellenz!" erwiderte der Kutscher, dem die lange, straffe Gestalt und das durchdringende Auge oder auch das rote Band im Knopfloche seines Fahrgastes offenbar einen gewaltigen Respekt eingeflößt hatte.

Der Obrist nickte und drehte ihm den Rücken zu. „Herr Amtmann Lange ist doch wohl zu Hause, da seine Tochter so schwer erkrankt ist?"

Georg war es, als zucke bei diesen Worten ein spöt-

Digitized by Google

tisches Lächeln um den Mund des Obristen, und das trieb ihm das Blut in die Wangen. Der Mann glaubte offenbar, seine Tochter habe ihm die Unwahrheit geschrieben. Unwillkürlich richtete er sich hoch auf.

„Herr Amtmann Lange ist fortgeritten und schwerlich vor zwei Stunden wieder zu erwarten."

„Ah!" unterbrach ihn der Obrist, und nun war das spöttische Lächeln ganz deutlich zu bemerken.

„Was aber die Krankheit seiner Tochter betrifft," fuhr Georg scharf und schneidend fort, „so ist mit ihrem Ableben leider jeden Tag zu rechnen."

„Oh! Oh!" sagte der Obrist und sah nun mit einem Male sehr betroffen aus. „Das ist ja — eh — das ist ja verdammt hart für meinen alten Freund! Verdammt hart! Eh — er ist wirklich zu bedauern." Er stierte einige Augenblicke auf den Erdboden, stocherte mit seinem Krückstocke zwischen den Steinen herum und schien Georgs Gegenwart ganz vergessen zu haben. Dann rückte er sich plötzlich wieder steif zusammen und sagte in demselben kühlen Tone wie vorher: „Dann führen Sie mich zu meiner Tochter, Herr — eh — Reimar. Sollte sie am Krankenbette sein, so beauftragen Sie das Mädchen, sie herunter zu bitten."

„Jul — Ihre Fräulein Tochter ist nicht am Krankenbette, sie ist in der oberen Stube. Erlauben Sie, daß ich vorangehe und sie auf Ihr Kommen vorbereite?" erwiderte Georg, indem er nach dem Obristen in den Hausflur eintrat.

Der Obrist lachte kurz und trocken auf. „Sie wird den Anblick ihres Vaters jawohl ohne Vorbereitung ertragen können. Ich kann — aber da kommt sie ja schon."

Juliane kam langsam, ein Glas in der Hand tragend, die Treppen herunter. Als sie ihren Vater so unvermutet vor sich sah, stieß sie einen leichten Schrei aus, das Glas

Digitized by Google

entfiel ihrer Hand, und sie lehnte sich schwer gegen das Geländer.

„Ein — eh — etwas sonderbarer Empfang," sagte der Obrist. „Mit Freuden scheinst du mich nicht gerade hier zu sehen."

Juliane neigte das Haupt. Sie hatte sofort ihre Fassung wiedergewonnen. „Das darf dich nicht verwundern, Vater," erwiderte sie. „Ich muß fürchten, du seiest nicht in freundlicher Absicht gekommen."

Sie war, während sie so sprach, die Treppe heruntergeschritten und bot ihrem Vater nun die Hand. Der Obrist ergriff sie und entgegnete: „In der allerfreundlichsten, liebe Juliane. Aber wir wollen doch nicht im Hausflur verhandeln. Ist Langes Arbeitszimmer offen? Ja? Nun, dann bitte, hier links herein! Auch Sie, Herr — eh — Reimar, bitte ich, mit einzutreten. Was ich meiner Tochter zu sagen habe, hat sehr viel mit Ihnen zu tun, und wir vermeiden durch mündliche Unterhandlung eine lange Korrespondenz."

Er schritt in das Arbeitszimmer des Amtmanns voran und nahm auf seinem Stuhle Platz. „Bitte sich setzen zu wollen," kommandierte er. „Sie, mein Herr, mir gegenüber, du, Juliane, hier links seitwärts. — Und nun will ich dir sogleich sagen, meine Tochter, weshalb ich hierher gekommen bin. Ich war der Meinung, du hättest die Geschichte von der Krankheit deiner Freundin — ich will nicht sagen ganz und gar erfunden, aber doch zum mindesten stark übertrieben —"

„Vater!" fuhr Juliane, flammendrot im Antlitz, auf. „Habe ich dich je belogen? Habe ich dir je Veranlassung gegeben, mich für eine Lügnerin zu halten?"

„Nein," erwiderte der Obrist kaltblütig, „aber es gibt Situationen, in denen alle Menschen lügen. Verliebte

Digitized by Google

Leute besonders lügen fast alle. Aber ich mache dir meine Entschuldigung und erkenne an, daß du die Wahrheit geschrieben hast. Indessen — eh — nach deinem letzten Briefe, den ich gestern morgen erhielt, sah ich mich genötigt, auf der Stelle hierher zu fahren. Ich bin noch gestern abend bis Naumburg gefahren, heute früh nach Jena, habe mich dort einlogiert und bin mit einer Mietskutsche herausgefahren und wollte dich morgen früh gleich mit mir nehmen, was ja nun, wie die Dinge liegen, schwerlich gehen wird."

„Nein, das ginge in der Tat nicht," sagte Juliane mit einem herben Lächeln. „Magdalene ist sehr krank."

„Ich hörte es," schnitt er ihr das Wort ab. „Ich werde dich noch einige Tage, vielleicht Wochen hier lassen müssen. Aber," er wandte sich von ihr ab und blickte Georg fest und gerade ins Gesicht, „ich muß dann fordern, daß Sie, Herr Reimar, mir Ihr Ehrenwort geben, während dieser Zeit Zwätzen nicht zu betreten und keinen Verkehr mit meiner Tochter zu unterhalten."

Georg fuhr zurück, als hätte er einen Schlag ins Gesicht erhalten. Dann schwieg er eine Weile, denn er wollte sich durch den Zorn und die Erregung, die in ihm tobten, nicht zu einer unbesonnenen Antwort hinreißen lassen. Endlich sagte er mit mühsam erkämpfter Ruhe: „Ich weiß nicht, ob Sie wissen, Herr Obrist, wie ich zu Juliane stehe. Sie scheinen unser Verhältnis wie eine jugendliche Liaison zu betrachten, wie eine Studentenliebe, die heute kommt und morgen wieder geht und von einer anderen abgelöst wird. Aber da sind Sie in einem gewaltigen Irrtum."

„Wenn ich das gedacht hätte, mein Herr," unterbrach ihn der Obrist, „so hätte das ja nahegelegen. Bei einem Studenten denkt man eben an eine Studentenliebe. Aber um meiner Tochter willen habe ich das nicht gedacht, denn

Digitized by Google

sie ist ein reifes Weib von fast vierundzwanzig Jahren. Ich weiß auch, daß sie einen harten Willen hat, sie ist ja meine Tochter. Trotzdem halte ich es für meine Pflicht und werde alles dransetzen, sie von einer Verbindung abzuhalten, die nie und nimmer zu ihrem Glücke ausschlagen kann."

Georg war während dieser Worte ganz ruhig geworden. Er hatte plötzlich das Gefühl, daß er dem alten Manne überlegen sei, er wußte selbst nicht, warum. „Würden Sie die Güte haben, Herr Obrist," sagte er kalt, „mir auseinanderzusetzen, warum eine Verbindung mit mir für Ihre Tochter notwendigerweise zum Unglück für sie ausschlagen muß?"

„Das sollen Sie hören," erwiderte der Obrist. „Ich muß da freilich weit ausholen. Eine Schwester von mir hat ein Testament hinterlassen —"

„Gestatten Sie, daß ich Sie unterbreche, Herr Obrist," warf Georg ein. „Das Testament und seine närrische Bestimmung ist mir bekannt. Sie konnten doch kaum denken, daß es mir Juliane verschwiegen hätte."

Der Obrist blickte ihn erstaunt an. „Sie wissen also, daß meine Tochter ein sehr bedeutendes Vermögen verliert, wenn sie mit einem bürgerlichen Mann die Ehe eingeht? — Und dennoch — eh — dennoch beharren Sie dabei — eh — das ist mir unverständlich, total unverständlich, sowie mir aber auch die Haltung meiner Tochter unverständlich ist."

„Ich kann Ihnen unser beider Haltung sehr leicht erklären, Herr Obrist," versetzte Georg. „Wir haben uns lieb, und unsere Liebe steht uns höher, als das Geld. Übrigens bin ich so vermögend, daß ich ganz wohl in der Lage bin, einen Hausstand zu gründen, er braucht noch nicht einmal so ganz bescheiden zu sein. Im übrigen fragen wir nicht nach dem Gelde."

Ein hochmütiges, beinahe verächtliches Lächeln erschien

Digitized by Google

im Antlitz des Obristen. „Sie haben offenbar gar keine Ahnung, mein junger Herr, was das Geld in der Welt bedeutet," sagte er, „und dadurch beweisen Sie wieder, daß Sie nicht der Mann sind, in dessen Hand ich das Schicksal meiner Tochter mit Vertrauen legen könnte. Überstiegener Idealismus ist fast so schlimm, wie der Mangel an Verstand und Geistesgaben."

Georg gehörte nicht zu den Menschen, denen die Natur ein allzu großes Maß von Geduld zuerteilt hatte. Die Art und Weise, wie der Obrist mit ihm sprach, hatte vom ersten Worte an sein Blut in Wallung gebracht. Sie erinnerte ihn an die Art, wie ein besonders unangenehmer und verhaßter Mathematiklehrer die Sekundaner in Grimma behandelt hatte. Aber er hielt an sich und suchte nach einer Antwort, die klar und deutlich und doch nicht verletzend sein sollte.

Da griff Juliane in das Gespräch ein. Mit einem freundlichen Lächeln wandte sie sich ihrem Vater zu, ergriff seine Hand und sagte mit ruhiger Gelassenheit: „Lieber Vater, ich habe dir eine Eröffnung zu machen. Georg will zwar nicht, daß ich davon rede, aber ich halte es für meine Pflicht, denn ich will nicht, daß ihr euch ganz zwecklos unangenehme Dinge sagt. Georg ist der natürliche Sohn des Großherzogs von Weimar. Du weißt es selbst, daß es deshalb nicht schwer sein wird, seine Nobilitierung durchzusetzen. Verzeihe mir, lieber Georg, daß ich dein Geheimnis offenbart habe. Aber ich denke, mein Vater muß es wissen, wer du eigentlich bist, damit er seine Worte danach einrichtet."

Der Obrist war von seinem Stuhle in die Höhe geschnellt und dann wieder zurückgesunken. In seinen Zügen prägte sich die höchste und zugleich peinlichste Überraschung aus.

„Ist das — ist das wahr?" stotterte er.

Digitized by Google

„Es ist leider wahr," erwiderte Georg mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Geliebte, „aber —"

„So, so!" unterbrach ihn der Obrist. „Ach ja — ich erinnere mich — es wurde mir darüber schon einmal eine Andeutung gemacht. Damals habe ich keinen Wert darauf gelegt, hielt es nur für ein leeres Gerücht. Indessen, mein Herr, — auch wenn das wahr ist — und ich will es ja nicht bestreiten — ja, mein Herr, dann sind Sie mir erst recht ganz und gar unverständlich. Wie kann man — eh — der Sohn eines Fürsten sein und dabei einem — einem — Jakobinerklub angehören, der die Absetzung der Fürsten, ja den Fürstenmord auf seine Fahne geschrieben hat?"

„Wie?" rief Georg und trat in drohender Haltung auf den alten Herrn zu. „Was reden Sie da? Ich, ich soll einem Jakobinerklub angehören? Wer, zum Henker, hat Ihnen diesen fürchterlichen Unsinn aufgebunden? Das ist eine Beleidigung, mein Herr Obrist."

„Aber Georg!" mahnte Juliane und ergriff seine Hand.

„Nein!" fuhr er mit immer sich steigernder Heftigkeit fort. „Das kann ich mir auch von deinem Vater nicht bieten lassen. Nehmen Sie sich in acht, Herr Obrist! Es gibt Beleidigungen, die ich auch von Ihnen nicht ertrage."

Der Obrist war gleichfalls aufgestanden und blickte dem gereizten jungen Manne furchtlos und zugleich höhnisch ins Gesicht. „Wollen Sie mich etwa insultieren? Oder wollen Sie mich fordern?" fragte er mit schneidender Schärfe. „Dann lassen Sie sich sagen, daß ich nach dem furchtbaren Verbrechen, dem niederträchtigen Morde, der auf Ihrer Verbindung lastet, einem Burschenschafter keine Satisfaktion geben würde."

„Vater!" rief Juliane angstvoll. „Georg!" Sie sah, wie sich des Geliebten Züge verzerrten und wie er die Fäuste ballte, als wolle er sich auf den Beleidiger stürzen. Ach,

Digitized by Google

dieſes Zuſammentreffen der beiden war ja viel ſchrecklicher, als ſie jemals gedacht hatte! Das führte zum Bruch, zu einem unheilbaren Bruch, wenn es ihr nicht noch in der letzten Minute gelang, zwiſchen ihnen zu vermitteln.

Mit ausgebreiteten Armen trat ſie ſchnell zwiſchen den Vater und den Geliebten. „Vater!“ flehte ſie, „bedenke doch, was du ſprichſt! Ein Verbrechen, einen Mord wirfſt du Georg vor —“

„Nicht ihm, aber einem ſeiner Komplizen!“ rief der Obriſt.

„Was meinen Sie?“ ſchrie Georg. „Iſt Ihnen eine Verleumdung zugetragen worden?“

„Sie wiſſen es nicht?“

„Was, in drei Teufels Namen, ſoll ich wiſſen?“

„Sie wiſſen es nicht? Sonderbar. Und ganz Jena, woher ich komme, ſpricht von nichts anderem! Die ganze Stadt läuft durcheinander wie ein aufgeſtörter Ameiſenhaufen — und Sie wiſſen nichts?“

„Bei meiner Ehre, ich weiß nicht, wovon Sie reden! Iſt etwas geſchehen? Ich bin ſeit Mittag hier —“

„So. Ja, dann allerdings — Nun, ſo erfahren Sie es denn. Am dreiundzwanzigſten hat der Jenaer Burſchenſchafter Karl Sand den ruſſiſchen Staatsrat von Kotzebue in Mannheim ermordet!“

Der Obriſt hatte dies mit erhobener Stimme und im Tone des Triumphes geſprochen, aber nun erſchrak er ſelber über die Wirkung ſeiner Worte. Georg taumelte zurück und lehnte ſich ſchwer gegen den Aktenſchrank des Amtmanns. Er ſtarrte ſeinen Gegner an, als ſähe er einen Wahnſinnigen vor ſich. Juliane brach völlig zuſammen. Sie ſank auf die Knie und ſchrie mehrmals laut auf, und als der Obriſt auf ſie zutreten wollte, wich er unwillkürlich wieder zurück, denn in den Augen, die ſie jetzt zu ihm emporhob, lag nicht nur der Ausdruck des Ent-

Digitized by Google

setzens, sondern auch der eines Grauens, das ihm unerklärlich war.

„Juliane!“ rief er bestürzt. „Was ist dir? Hast du den Mörder gekannt?“

Nun erwachte Georg aus seiner Betäubung und sprang auf sie zu. „Juliane!“ rief er, „um Gottes willen —“

„Rühren Sie meine Tochter nicht an!“ gebot der Obrist mit starker Stimme und streckte die Hand aus. „Es war eine Fügung Gottes, daß ich die Tat Sands unterwegs erfuhr. Sie hat ihr, wie ich denke, die Augen geöffnet, und sie wird einsehen, daß sie mit Ihnen nichts mehr zu schaffen hat!“

„Juliane!“ rief Georg. „Denkst du auch so?“

Sie hatte sich von ihren Knien erhoben, sank aber sogleich auf einen Stuhl und brach in ein lautes Weinen aus. „Es ist furchtbar!“ rief sie, „furchtbar! Sie darf es nicht erfahren, niemals darf sie ein Wort davon erfahren. Es würde sie wohl auf der Stelle töten! Mein Gott! Mein Gott! Wie entsetzlich ist das!“

„Wer darf was nicht erfahren?“ fragte der Obrist, dem die Worte seiner Tochter völlig sinnlos erschienen und der ein Gesicht machte, als glaube er, sie rede irre.

Juliane gab ihm keine Antwort. Sie fuhr fort zu schluchzen und wehrte mit einer unwilligen Bewegung die Hand ab, die er auf ihre Schulter legen wollte. Ihr Weinen klang so herzzerreißend, daß ihm allmählich angst wurde. Er blickte unsicher nach Georg hin, der mit düsterem Angesicht an der Wand lehnte.

„Ich will es Ihnen erklären,“ sagte Georg, ohne ihn anzusehen. „Karl Sand hat in diesem Hause verkehrt, Juliane kannte ihn. Und er war der Mann, den Magdalene Lange liebte. Sie hat um seinetwillen innerlich viel gelitten. An dem Tage, an dem nach Ihrem Bericht der Mord geschehen ist, hat sie eine plötzliche tiefe Ohnmacht

Digitized by Google

gehabt und ist seitdem vollkommen trübsinnig. Sie hat ja von jeher wunderliche, übernatürliche Ahnungen gehabt."

„So, so!" murmelte der Obrist. „Das ist ja in der Tat — das ist — das ist —"

Was es war, sagte er nicht, kam auch nicht mehr dazu. Denn mit einem Male trocknete Juliane ihre Tränen und erhob sich. „Ich bitte dich, Vater," sagte sie mit bebenden Lippen. „Laß mich ein paar Worte ungestört mit Georg reden."

„Ich soll hinausgehen?" rief der Obrist.

„Das ist nicht nötig. Aber du sollst mir versprechen, nicht dazwischen zu reden."

„Gut," sagte er, kehrte sich ab, trat ans Fenster und trommelte leise gegen die Scheiben.

„Georg," begann Juliane, „ich muß dich etwas fragen. Bitte, lieber Georg, gib mir dein Ehrenwort, daß du mir genau die Wahrheit sagen willst."

„Ich habe dir immer nur die Wahrheit gesagt, Juliane, und weiß nicht, wie du dazu kommst, mir mein Ehrenwort abzuverlangen. Aber ich gebe es dir."

„Ich verlange es um meines Vaters willen, der mit anhört, was wir hier reden. Ich, das weißt du, hätte dein Ehrenwort nicht nötig. Ich will dich natürlich nicht fragen, ob du Kenntnis von der Tat deines Freundes gehabt hast, denn das traue ich dir, bei Gott, nicht zu. Aber hast du auch keine Ahnung davon gehabt?"

„Nein, Juliane, ich hatte eher die Meinung, Sand werde Selbstmord verüben. Nur ganz vorübergehend ist mir einmal der Gedanke durch den Kopf gegangen, er könne vielleicht irgendeine gräßliche Tat planen. Aber ich verwarf den Gedanken wieder, denn ich traute ihm so etwas im Grunde doch nicht zu. Übrigens war Sand mein Freund nicht, das könntest du eigentlich wissen. Wir haben uns

Digitized by Google

in der letzten Zeit kaum noch berührt. Er war mir fast ganz entfremdet."

„Gott sei Dank!" rief Juliane und atmete auf, wie von einer schweren Last befreit. „Du stehst ganz rein da! Gott sei Dank!"

„Zweifeltest du daran?" fragte er düster.

„Nein, lieber Georg, nein, nein! Aber ich wollte es doch ausdrücklich von dir hören. Fühle dich nicht gekränkt, ich fragte nicht um meinetwillen." Sie warf einen bedeutsamen Blick auf ihren Vater. „Und fühle dich auch nicht gekränkt, Georg, wenn ich nun noch eine Bitte ausspreche. Daß du sie erfüllst, versteht sich ja eigentlich von selbst. Du wirst es wohl schon bei dir beschlossen haben, daß du sofort aus der Burschenschaft austrittst?"

„Zu spät!" rief der Obrist vom Fenster her. „Sie sind alle heillos kompromittiert, die der Gesellschaft angehört haben. Keiner von ihnen wird im Staatsdienst angestellt! Das ist sicher."

Georg hörte nicht, was er sagte. Er blickte unverwandt auf Juliane, als könne er den Sinn ihrer Worte nicht fassen. „Ich soll aus der Burschenschaft austreten? Warum denn?" fragte er in einem Tone, als vermöge er ihr Ansinnen gar nicht zu begreifen.

Juliane trat einen Schritt zurück und sah ihn ebenso erstaunt an, wie er sie. „Das fragst du noch? Du kannst doch nicht der Genosse von Meuchelmördern bleiben!"

„Juliane!" rief Georg schmerzlich und zornig. Dann sagte er in ruhigem Tone: „Sand ist schon vor ein paar Wochen aus der Burschenschaft ausgetreten. Er gehörte nicht mehr zu uns."

Ein scharfes Gelächter vom Fenster her unterbrach ihn. „Das kommt zu spät!" rief der Obrist höhnisch. „Das ist schon in vielen Fällen von Mitgliedern ge-

Digitized by Google

heimer Gesellschaften beliebt worden. Der, den das Los getroffen hat, tritt sofort aus, damit die Gesellschaft sagen kann: Er gehörte nicht zu uns. Ein alter Trick, mein Herr."

Georgs Wangen bedeckten sich mit dunkler Glut. Aber er beherrschte sich und wandte sich ausschließlich an Juliane, als sei der Obrist gar nicht vorhanden und als habe er seine Worte gar nicht gehört. „Sand hatte sich wohl schon lange innerlich von uns gelöst," sagte er. „Mir machte er zuweilen den Eindruck, als sei er von religiösem Wahnsinn befallen. Mit der Burschenschaft hat seine Tat gar nichts zu tun, nicht das geringste. Wir wollen Einheit des Reiches, wir wollen einen Kaiser über der Fürstenmacht, wir wollen eine freiheitliche, zeitgemäße Verfassung, aber das alles wollen wir auf durchaus friedlichem Wege erreichen, nur durch die unwiderstehliche Gewalt der öffentlichen Meinung. Verbrechen, Revolution, Meuchelmord sind uns keine Mittel dazu. O, es ist wohl möglich, daß die hohen und niederen Schurken, die uns verleumden und auf den Tod hassen, uns die Tat des unglücklichen Menschen in die Schuhe schieben werden, daß nun die Verfolgung über die Burschenschaft hereinbricht, die ja schon lange heimlich geplant ist. Wohl möglich, sogar sehr wahrscheinlich. Und da sollte ich ihr untreu werden? Einen heiligen Eid habe ich ihr geschworen in der Stunde höchster Begeisterung, ihren Idealen treu zu sein mein Leben lang! Und nun, wenn die Tage der Anfechtung kommen, sollte ich meines Eides vergessen und mich feige zurückziehen? Wie kannst du das wollen, Juliane! Wie kannst du das von mir denken!"

„Unbeschreiblich edle Gesinnung!" schnarrte der Obrist. Er hatte sich umgedreht und betrachtete den jungen Mann, der mit erhobener Rechten dastand, wie man einen lächerlichen Narren betrachtet. „Unbeschreiblich edle Gesinnung,"

Digitized by Google

wiederholte er. „Aber wer ein — eh — Märtyrer seiner Überzeugung werden will, der darf dann auch kein Mädchen an sich ketten und sie in sein Schicksal hineinreißen. Nicht?"

„Darin hat Vater recht," sagte Juliane. „Bedenke, Georg, daß du dich mir gelobt hast, und daß ich nun schon fast zwei Jahre darauf warte, dir als deine Frau angehören zu dürfen. Du glaubst an eine Verfolgung der Burschenschaft und willst doch dabeibleiben? Ja, lieber Georg, wie kannst du das wollen, wenn du mich lieb hast? Gibt man dir keine Stelle im Staate, was soll dann werden?"

„In Sachsen-Weimar werde ich wohl sicher im Staatsdienst angestellt."

„Aber was dann? Die Fakultät in Jena ist doch besetzt?"

„Wenn nicht, dann gehe ich in die Schweiz und habilitiere mich in Zürich oder Basel. Ich bin ganz unabhängig."

Hier lachte der Obrist laut auf, und Juliane sagte herb und traurig: „Ach, Georg, du bist wie von einem bösen Geist besessen! Ins Ausland willst du gehen, und ich soll dir folgen? Und das alles nur um des törichten Studentenunfugs willen?"

„Juliane!" schrie er auf. „Du nennst das einen Unfug, was mir das Heiligste ist? Du sagst das? Du? Wie weh du mir damit getan hast, das ahnst du nicht."

Sie trat auf ihn zu und sagte weicher als vorher, aber doch noch sehr ernst und bestimmt: „Verzeihe. Ich wollte dir nicht weh tun. Aber gesagt werden muß es einmal: Du bist ein Mensch von hohen Geistesgaben, aber du bist ein — ein Idealist, und du bist eben im Begriff, dir aus lauter Idealismus deine Karriere zu zerstören. Ich muß

Digitized by Google

dir das sagen, Georg, ich muß es und habe ein Recht dazu. Auch wenn dir's weh tut, darf ich dir's nicht verschweigen, daß du auf einem falschen Wege bist. Georg, ich bitte dich, kehre um. Jetzt hast du eine Gelegenheit, dich loszusagen, ach, ich flehe dich an, nimm sie wahr! Ja, ich fordere das von dir. Solange du zu dieser Gesellschaft gehörst, Georg, kann ich dir nicht angehören."

Sie hatte in immer steigender Erregung gesprochen, und zuletzt war ihre Rede zu einem leisen Flüstern herabgesunken. Sie zitterte am ganzen Körper, als wäre sie selbst aufs tiefste erschrocken über das Ungeheure, das ihr Mund ausgesprochen.

Georg hatte beide Hände gegen die Brust gepreßt, und sein Gesicht war kreidebleich geworden. Er gab keine Antwort.

„So sprich doch, Georg!" rief sie endlich. „Ach, kannst du mir nicht zuliebe tun, was ich von dir verlange? Ist das deine Liebe? Gehen dir die Menschen vor, von denen dich kein einziger so lieb hat, wie ich?"

Da ließ er die Hände sinken und blickte ihr mit tiefer Trauer in das blasse Gesicht. „Du verstehst mich nicht," sagte er. „Du redest von Menschen — als wenn es auf die ankäme! Es sind gute Gesellen darunter, wackere, gute Freunde, aber ich weiß es ja — in einigen Jahren sind sie alle auseinander gegangen, der eine sitzt im Norden, der andere im Süden, und vielleicht sieht keiner den anderen wieder, und wir sind einander nur freundliche Erinnerungen. Von denen könnte ich mich scheiden um deinetwillen, wenn mir's auch bitter weh täte. Aber hier handelt sich's nicht um Menschen. Hier handelt sich's um meine Ideale, um das, was den innersten Kern meines Wesens bildet, und was mir das Leben erst zweckvoll und lebenswert macht. Das gebe ich niemals auf, niemals, denn dann müßt' ich mich selbst verachten."

Digitized by Google

Julianes Antlitz wurde steinern. „Ist das deine Antwort auf meine Bitte?"

„Ich kann dir keine andere geben, Juliane. Bei Gott, ich kann nicht!"

„So lebe, du Träumer, für das, was dir das Leben lebenswert macht!" Sie wandte sich ab und trat zu ihrem Vater.

„Das ist dein letztes Wort, Juliane?" stieß er mit bebender Stimme hervor.

Sie zuckte die Achseln und schwieg.

„Dein letztes Wort, Juliane?"

„Wenn du deiner Narrheit nicht entsagst, ja."

Da reckte er sich hoch empor, schritt langsam, aber festen, aufrechten Ganges der Tür zu und ging hinaus. Er hatte nicht mehr gesehen, wie sie auf einen Stuhl niedersank und beide Hände gegen die brennenden, tränenlosen Augen preßte.

Draußen blieb er stehen. Das konnte doch nicht wahr sein! Sie konnte ihn doch nicht so von sich gehen lassen! Er lauschte eine ganze Zeit, ob sie ihm nicht nacheile, und als er ihren leichten Schritt zu hören glaubte, stand ihm fast das Herz still vor jäh aufflammender Freude. Sie kam, sie sah ihr Unrecht ein, und alles, alles wurde wieder gut!

Aber er hatte sich getäuscht. Keine Schritte näherten sich der Tür, dagegen begann nun da drin der Obrist von Olearius mit seiner scharfen, knarrenden Stimme auf seine Tochter einzusprechen. Was er sagte, vermochte er nicht zu verstehen.

Mit einem schweren Seufzer, der fast einem Stöhnen glich, ergriff er Hut und Stock, blieb noch einmal stehen, schüttelte den Kopf, als begriffe er nicht, was er erlebt hatte, und verließ mit müden, schleppenden Schritten das Haus.

Digitized by Google

VIII.

Georg saß im Arbeitszimmer Ludens. Die Fenster des großen Gemaches waren weit geöffnet, denn draußen lachte die Morgensonne und eine wunderbar weiche und milde Frühlingsluft strömte herein. In den Zweigen der Bäume und Sträucher, an denen sich das erste Grün hervorwagte, jubilierten die Finken, Stare und Meisen.

Der junge Mann nahm von all der Frühlingswonne nichts wahr. Finster und trübe vor sich hinstarrend, mit einem Antlitz, in das der Gram sichtbar seine Furchen eingezeichnet hatte, saß er auf seinem Stuhle da. Er hatte eben seinem verehrten Lehrer und väterlichen Freund alles erzählt, was zwischen ihm und Juliane geschehen war, und hatte ihm zugleich die Trauernachricht gebracht, daß Magdalene Lange an demselben Abend, an dem er ihr Vaterhaus mit Grimm und Weh im Herzen verlassen hatte, von dieser Welt geschieden sei.

Der Professor war tief ergriffen, sowohl über das Schicksal seines Schülers und Jüngers, wie über den frühen Tod des jungen Mädchens. Er kannte den Amtmann Lange und schätzte ihn sehr und seine Tochter nicht minder.

„Der arme Mann ist tief zu beklagen," sagte Luden, indem er langsam im Zimmer auf und nieder schritt. „Ich habe viele Kinder und würde doch im Innersten getroffen werden, wenn mir der Tod eines nähme. Er hat nun nur noch einen Sohn, und den kann er nicht einmal bei sich im Haus haben. — Hat sie denn wenigstens einen sanften Tod gehabt?" fragte er dann, vor Georg stehenbleibend.

„Sie ist still und friedlich eingeschlafen. Ihr Vater ist gegen Abend von Lehsten heimgekommen und an ihr Bett getreten. Da hat sie ihn mit strahlenden Augen an-

Digitized by Google

gesehen, oder vielmehr, wie er sagt, hat sie durch ihn hindurchgesehen, denn ihr Blick habe gar nichts Irdisches mehr gehabt. Sie hat noch einige Worte gesprochen, die er nicht mehr hat verstehen können, und dann hat sie noch klar und deutlich meinen Namen gesagt und ist entschlafen."

„Ihren Namen?" fragte Luden erstaunt. „Meinen Sie, daß das arme Mädchen Sie geliebt hat?"

„Wie eine Schwester," erwiderte Georg, dem während seiner Erzählung eine große Träne über die Wange gerollt war. „Ihre Liebe gehörte einem andern Manne. Aber das wissen außer mir nur noch zwei Menschen, und ich halte mich nicht für berechtigt, darüber zu reden."

„Gewiß, gewiß!" sagte Luden. „Rühren wir nicht an die Geheimnisse der Toten! Sie haben die Leiche nicht gesehen?"

„Doch. Ich bin gestern draußen gewesen, während des Gottesdienstes. Ich wartete im Wäldchen, bis ich sah, daß der Obrist von Olearius und seine Tochter in die Kirche gingen. Da eilte ich ins Haus, und der Amtmann führte mich selbst an Magdalenes Leiche. Sie lag in lauter Frühlingsblumen eingebettet, mit einem lieblichen Lächeln in dem schneeweißen Gesichte — ein Bild, das einem alle Schrecken vor dem Tode benehmen konnte."

Luden ging eine Zeitlang schweigend auf und nieder, dann blieb er wieder vor Georg stehen. „Meinen Sie wirklich, daß der Bruch zwischen Ihnen und Ihrer — und Fräulein von Olearius unheilbar ist?"

„Ich sehe nicht, wie er zu heilen wäre."

„Aber Sie lieben die Dame doch?"

„Ich werde schwerlich jemals aufhören, sie zu lieben," erwiderte Georg schwermütig. „Ich hatte mein Herz —" Er brach ab, denn die Bewegung drohte ihn zu übermannen.

Digitized by Google

„Sie wird jawohl auch nicht die Liebe zu Ihnen aus ihrem Herzen herausgerissen haben," sagte Luden teilnahmsvoll. „Es müßte doch ein Weg zu finden sein, der Sie beide wieder zusammenführt."

„Der wäre wohl zu finden, aber ich kann ihn nicht gehen," versetzte Georg. „Träte ich heute vor sie hin und sagte ihr: Ich bin aus der Burschenschaft ausgeschieden, ohne Zweifel würde sie dann die Meine werden, und auch ihr Vater könnte es nicht hindern. Aber ich kann diesen Weg nicht gehen, denn er würde mich meine Selbstachtung kosten. Ein Lump, wer seine Ideale verleugnet! Ich kann es nicht und tue es nicht, auch nicht um den höchsten Preis."

Luden ergriff seine Hand und drückte sie kräftig. Darauf ging er wieder ein paarmal schweigend im Zimmer auf und nieder. Dann sagte er mit einem trüben Lächeln: „Sie kennen den Spruch der Schrift: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein gibt, daß er fortgehe. So wollen Sie Ihren Weg gehen, unbeirrt auch durch die lockendste Versuchung, nach dem Gebote des kategorischen Imperativs, und Sie zeigen dadurch, daß Sie ein Mann sind. Aber Gott könnte es wollen, daß Sie diesen Weg nicht lange mehr gehen können, daß er plötzlich ein Ende nimmt vor Ihren Füßen."

Georg hob den Blick und sah ihm erstaunt ins Gesicht. „Wie soll ich das verstehen, Herr Professor?" sagte er. „Denken Sie, daß mir ein früher Tod beschieden sei?"

„Nein, nein!" erwiderte Luden. „Daran habe ich gar nicht gedacht. Dagegen fürchte ich jetzt manchmal, daß der Burschenschaft ein früher Tod bestimmt sein könnte."

„Um Gottes willen!" fuhr Georg auf. „Warum denken Sie das?"

„Weil die Tat Sands den deutschen Regierungen den willkommenen Vorwand geben wird, nun allenthalben

Digitized by Google

mit aller Schärfe gegen die Burschenschaft vorzugehen. Ja, viele, die bis jetzt noch schwankend waren, ob unsere Sache von Gott sei oder vom Teufel — um mich einmal drastisch auszudrücken —, viele von denen werden jetzt die Überzeugung gewinnen, daß Gott jedenfalls mit unserer Sache nichts zu tun habe. Und unter diesen Leuten wird der sein, auf den es leider, in Norddeutschland wenigstens, am meisten ankommt: der König von Preußen. Die enge, harte Despotenseele des Kaisers Franz haßt uns schon lange mit aller Kraft, der Preußenkönig stand uns bisher mißtrauisch gegenüber, ließ sich aber doch immer wieder von Leuten wie Hardenberg und Altenstein zu unseren Gunsten umstimmen. Das hört jetzt auf, dessen können wir sicher sein. Von nun an wird kein Mensch mehr dem beschränkten Kopfe in Berlin ausreden, daß die Burschenschaft in Jena ein Jakobinerklub, die hiesige Universität eine Brutstätte der Revolution sei. Sie haben ja keine Ahnung davon, lieber Freund, wie eng begrenzt der geistige Horizont dieses Königs ist. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie ungeheuer zuwider ihm alles ist, was auch nur von fern so aussieht wie eine Neuerung. Und ebenso zuwider ist ihm jede Regung selbständigen Geistes im Volke. Glauben Sie mir: Der Geist von achtzehnhundertunddreizehn hat keinen erbitterteren Feind in Preußen, als den König. Die Erinnerung an die Lützower ist ihm ein Greuel. Durch das Absingen von Lützows wilder verwegener Jagd kann man ihn persönlich kränken. Die Lumpen aber, die das Wort geprägt haben: Der König rief und alle, alle kamen — die jene ganze große Erhebung so darstellen, als sei sie durch den Aufruf des Königs — dieses Königs! — ins Leben gerufen worden, die stehen bei ihm in höchster Gnade. Wenn in dem Manne auch nur der zwanzigste Teil vom Geiste Friedrichs des Großen lebte, so könnte er in sechs bis zehn Jahren teutscher Kaiser

Digitized by Google

sein, denn sowie er eine vernünftige Verfassung erließe und einige Reformen anbahnte, wäre Preußen überall in Teutschland Trumpf, und alles Volk jauchzte ihm zu. Aber von Geist, von Verständnis für die Zeit findet sich in ihm keine Spur. Wie bin ich überall in Wort und Schrift für Preußen eingetreten! Sie wissen es. Aber jetzt bin ich zu der bitteren Überzeugung gekommen: So lange dieser Mann lebt, kann es keinen teutschen Kaiser geben, denn vor dem Wiener bewahre uns Gott in Gnaden, und der Berliner ist zu beschränkt, und von den Kleinen kann niemand in Betracht kommen. So befinden wir uns mit unserem Kaisergedanken in der übeln Lage von Monarchisten ohne Monarchen. Es könnte einen Hund jammern! Ja, die Lage unseres Volkes ist geradezu erbärmlich."

Er hatte sich in eine große Erregung hineingeredet. Sein meist etwas blasses Gesicht hatte sich stark gerötet, und seine Schritte waren immer schneller geworden. Jetzt ließ er sich in seinen Stuhl vor dem Schreibtische fallen und blickte ebenso düster vor sich hin wie sein Schüler.

„Was wird der König, nach Ihrer Meinung, der Burschenschaft schaden können?" fragte Georg nach einem längeren Schweigen.

„Nun, auf den preußischen Universitäten wird er sie einfach unterdrücken, und auf Weimar werden Preußen und Österreich gemeinsam einwirken und die Forderung stellen, die hiesige Burschenschaft aufzulösen. Das wäre dann das Ende. Denn Widerstand? — — Unsinn!"

Georg schrak zusammen. „Das kann doch der Fürst nicht tun, der uns im innersten Herzen wohl will, der sogar die Burschenschaft zur Taufpatin seines Enkels genommen hat?"

„Wollen wird er es gewiß nicht, aber man muß manches tun, was man nicht will. Wenn Preußen und Österreich die Auflösung der hiesigen Burschenschaft mit allem Ernste

Digitized by Google

betreiben, so muß ihnen der Großherzog, wenn er auch anfänglich widerstreben sollte, zu Willen sein, und wenn Jena fällt, so ist dem ganzen Baume die Krone abgebrochen."

„Das kann Gott nicht wollen!" rief Georg.

„Was wissen wir von den Plänen Gottes!" erwiderte Luden mit tiefem Ernst. „Seine Gedanken sind nicht unsere Gedanken. Er kann ja auch auf einem andern Wege unser Volk zur Einheit und inneren Freiheit führen — er kann aber auch — wer mag es wissen — vorläufig noch gar nicht den Willen haben, unser Volk groß und einig und frei zu machen. Er kann —"

„Es klopft, Herr Professor," unterbrach ihn Georg, „es klopft schon zum zweiten oder dritten Male."

„So? Ja, jetzt hör' ich's auch. Herein!" rief Luden, und gleich darauf erschien einer der Universitätspedelle in der Tür. „Eine Empfehlung von Seiner Magnifizenz, und da wäre ein Billett," meldete er.

„Geben Sie her," sagte Luden und erbrach den Brief. Dann hüllte er ihn in einen anderen Umschlag, nachdem er ihn gelesen, versiegelte ihn und schickte den Boten zum nächsten Amtskollegen weiter.

Georg hatte ihn, während er las und siegelte, nicht angesehen, und als er nun den Blick zu ihm erhob, erschrak er heftig, denn Ludens Antlitz war ganz bleich geworden, und in seinen Zügen arbeitete eine heftige Bewegung.

„Mein Gott, Herr Professor, was ist Ihnen?" rief Georg bestürzt. „Ist etwa schon die Auflösung in Aussicht genommen?"

„Nein, das nicht," erwiderte Luden. „Aber schon hebt die Verfolgung an. Ich kann's Ihnen ja sagen, es ist kein Geheimnis, steht heute mittag schon am schwarzen Brett: Der König von Preußen hat allen seinen Landes-

Digitized by Google

kindern den strengen Befehl erteilt, binnen drei Tagen Jena zu verlassen."

Georg stieß einen Schreckensruf aus und sprang von seinem Sitze auf. „Das ist ja ungeheuerlich!" rief er entrüstet.

„Wird das Gebot aufrechterhalten," sagte Luden, „so ist es ein furchtbarer Schlag für unsere Universität. Wir verlieren im Sommersemester mehr als ein Drittel unserer Studenten. Deshalb muß gleich beraten werden, ob und wie wir den Schlag abwenden können. In einer Stunde ist Senatssitzung. Ich bin jetzt außerstande, meine Gedanken auf etwas anderes zu richten, Sie wahrscheinlich auch. So gehen Sie jetzt, lieber Herr Reimar, und kommen Sie Nachmittag wieder zwischen vier und fünf. Und was ich Ihnen noch sagen wollte: Ich werde übermorgen bei dem Begräbnis in Zwätzen zugegen sein. Fries wird sicherlich auch kommen, denn er steht dem Amtmann noch näher als ich. Bitte, besorgen Sie für uns einen Wagen bei Zeuner; Sie wohnen ja in seiner Nähe."

Georg versprach es und eilte davon, aber nicht zu Zeuner, sondern hinaus aus der Stadt, ins Freie. Er schwankte eine Weile, ob er nicht zu Niemann gehen und ihm die neue Kunde bringen sollte, aber es war ihm unmöglich. Er mußte jetzt allein sein. Zu vieles war in den letzten Tagen auf ihn eingestürmt, zuerst die Trennung von der Geliebten, dann Magdalenes Tod und nun diese Nachricht, deren Bedeutung er vollkommen begriff. Hielt der König von Preußen seinen Befehl aufrecht, und folgten, wie zu erwarten war, die anderen deutschen Fürsten seinem Beispiele, so war die Blüte der Universität Jena dahin. Mit den zweihundert Studenten aus den Ländern der vier durchlauchtigsten Nutritoren und mit den sechzig bis achtzig Balten und Siebenbürgern konnte sie nur ein trauriges Dasein fristen. Dann mußte Karl August, er mochte

Digitized by Google

wollen oder nicht, die Burschenschaft auflösen. Ausgeträumt war dann der Traum einer Erneuerung Deutschlands durch die deutsche Jugend. Die Universitäten wurden wieder, was sie vor dem Kriege gewesen waren, Stätten, wo gerauft und gesoffen und, wenn es nicht mehr anders ging, zum Examen gebüffelt wurde. Kein frischer Zug des Geistes ging dann noch von ihnen ins Volk hinaus, und in Deutschland blieb alles beim Alten, so wie es die Polizeiherren der heiligen Allianz wollten. Ihm persönlich wurde das Wirken für seine Ideale fast unmöglich gemacht. Er hatte sich eine Wirksamkeit erträumt, wie sie Luden hatte, aber Männer dieser Art wurden dann auf deutschen Lehrstühlen unmöglich. Und war er nicht ein Narr gewesen, daß er mit Juliane gebrochen hatte? Er liebte sie ja noch immer, obwohl ihm sein Verstand sagte, daß sie schwerlich jemals in seiner Geisteswelt hätte heimisch werden können. Sie gehörte, das sah er wohl ein, durch Anlage und Erziehung einer anderen Welt an. Aber was konnte der armselige Tröster Verstand ausrichten gegen das heiße Gefühl, das immer wieder in ihm emporstieg, wenn er ihrer gedachte? Wenn ihr Bild vor ihm auftauchte, wenn er in der Erinnerung den Duft ihres Haares atmete, den Glanz ihrer Augen sah, den Klang ihrer schönen, tiefen, melodischen Stimme hörte, meinte er vor Weh vergehen zu müssen. Das alles hatte er aufgegeben — wofür? Vielleicht für einen Traum, der bald zerrann. Aber konnte das möglich sein? Konnte Gott das wirklich wollen? Ließ Gott es zu, daß das heilige Feuer in den Herzen der deutschen Jugend erstickt wurde — dann — ja dann verstand er seinen Gott nicht mehr.

Solche Gedanken kreuzten sich in seinem Hirn, während er in wilder Hast auf ungebahnten Wegen den Landgrafenberg hinaufstürmte. Schmerz und Empörung, Wut und Trauer stritten sich in seiner Seele, und zuweilen streckte

Digitized by Google

eine graue Hoffnungslosigkeit ihre Hände nach ihm aus und drohte sein Herz zu umklammern. Ziellos raste er über Wald- und Feldwege dahin und kam erst nach mehreren Stunden, körperlich etwas erschöpft, aber in seinem Gemüte ruhiger geworden, in Jena an.

Als er die Treppe seiner Wohnung hinaufstieg, kam ihm Anna Gans entgegen. Sie war sonntäglich angezogen, und er mußte sich gestehen, daß es zur Zeit in Jena kaum ein hübscheres Mädchen geben mochte. Als sie so vor ihm stand im hellen Kleide mit ihren starken blonden Zöpfen und den großen, klaren blauen Augen, da durchfuhr ihn der Gedanke: Donnerwetter, die braucht sich ja nur so, wie sie ist, auf die Bühne zu stellen, und das Gretchen ist fertig!

Sie hatte nie wieder das Wort an ihn gerichtet seit jener Nacht, da sie in seinem Arme gelegen, und war ihm möglichst aus dem Wege gegangen. Jetzt aber blieb sie stehen, und indem sie, wie immer bei seinem Anblick, über und über errötete, lispelte sie verschämt: „Ich möchte mich auch schön bedanken, Herr Reimar, daß Sie mich Herrn Major von Knebel empfohlen haben."

„Oh!" rief Georg überrascht, „hat er dich holen lassen?"

„Ja, vor zwei Stunden."

„Und hat er dich geprüft? Und wie ist die Sache ausgefallen?"

„Sehr gut. Im Anfang war ich sehr schüchtern, aber da schnauzte er mich an, aber er schnauzte mich ganz freundlich an, und da nahm ich mich zusammen und sprach freiweg."

„Und was hat er dann gesagt?"

„Er schüttelte zuletzt nur immer den Kopf und sagte, es wäre wunderbar, und ich hätte ein großes Talent, und er wollte es Herrn von Goethe schreiben und auch dem Großherzog. Ich müßte ausgebildet werden."

Digitized by Google

„Nun, das freut mich sehr," sagte Georg, „und ich gratuliere dir — oder nein, von nun an muß ich ja Sie sagen. Gott gebe Ihnen viel Glück in dem neuen Leben, Fräulein Gans, und lasse Sie etwas Tüchtiges erreichen!"

„Ach bitte, nennen Sie mich immer du!" bat sie und wurde noch röter als vorher. „Ihnen habe ich das alles zu verdanken. Sie haben nicht über mich gelacht, als Sie mich über Ihren Büchern fanden, und Sie haben Herrn von Goethe von mir erzählt, und wenn ich mehr werde, als ein Dienstmädchen, so hab' ich das Ihnen zu verdanken. Sie sind überhaupt besser als alle anderen Männer — Sie haben mich neulich nicht — und ich — ich danke Ihnen!" Sie beugte sich plötzlich nieder und küßte seine Hand, und dann sprang sie wie gehetzt die Treppen hinunter.

Georg blieb stehen und schaute ihr eine Weile nach. Zum ersten Male hatte er einen vollen Eindruck gehabt von dem körperlichen Liebreiz dieses jungen Weibes; es war ihm, als hätte er sie eigentlich jetzt erst richtig gesehen. Und war nicht ein Hauch echter, frischer Natürlichkeit von ihr ausgegangen? Ja, ein Naturkind war die Tochter der armen Holzhauerwitwe von Tautenburg, unfähig, das, was ihr Herz bewegte, in sich zu verbergen und zu verstecken, aber vielleicht fähiger, rein und stark zu empfinden als manche hochgebildete Dame der höheren Gesellschaftsklassen.

Er seufzte und stieg die letzten Stufen zu seiner Wohnung hinauf. An seiner Vorzimmertür leuchteten ihm die mit Kreide geschriebenen Worte entgegen: „Um 12 Uhr versammelt sich die gesamte Burschenschaft auf dem Markte."

Das hatte er erwartet. Der Befehl des Preußenkönigs stand wahrscheinlich schon am schwarzen Brette, und nun wollte die Burschenschaft Stellung dazu nehmen. Also

Digitized by Google

war er gerade noch zur rechten Zeit heimgekehrt, denn es fehlten nur noch wenige Minuten an zwölf Uhr.

Er wollte in sein Arbeitszimmer, um zu sehen, ob Briefe für ihn angekommen seien. Aber als er die Tür geöffnet hatte, prallte er zurück, denn auf dem Stuhle vor seinem Schreibtisch saß ein ganz unerwarteter Gast, ein Mann, der außer im Amtshause zu Zwätzen sonst nirgendwo Besuche machte, sondern die Leute an sich herankommen ließ, die etwas von ihm wollten: der Schneider Gans. Oder war er es nicht selber, sondern ein Mensch, der ihm ähnlich sah? Er hatte sich erschreckend verändert in den wenigen Tagen, seitdem Georg ihn nicht gesehen hatte. Das Haupt trug er gebeugt, wie ein Mann, den die Last der Jahre drückt. Die Augen lagen tief in den Höhlen. Der spöttische Zug um den Mund war verschwunden, die Züge des Antlitzes sahen wie gefroren aus.

Erschüttert, mit Tränen in den Augen, trat Georg auf ihn zu. „Lieber Herr Gans," sagte er herzlich, „wie sehen wir uns wieder! Wie viel haben wir verloren!"

„Reden Sie nicht davon!" unterbrach ihn Gans mit heiserer Stimme. „Ich kann darüber nichts hören! Übrigens danke ich Ihnen dafür, daß Sie wenigstens nicht ‚Guten Tag' gesagt haben. Es gibt keine guten Tage mehr. — — Ich bin gekommen, Herr Reimar, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten. Ich möchte Sie bitten, dieses Schriftstück aufzubewahren und es zu geeigneter Zeit dem Amtmann Lange zu übergeben."

Er zog ein großes, versiegeltes Schreiben aus der Brusttasche seines Rockes. „Es ist mein Testament. Ich habe es vorhin rechtskräftig beim Notar beglaubigen lassen. Ich trete eine Reise an, eine weite Reise. Da ist es gut, wenn man vorher seinen letzten Willen aufsetzt. Ich habe den Amtmann zum Testamentsvollstrecker ernannt. Er wird sich ja nicht weigern."

Digitized by Google

„Sie wollen verreisen, Herr Gans?" rief Georg erstaunt. „Wohin denn?"

„Es geht Sie zwar eigentlich nichts an, aber Sie dürfen annehmen, daß ich nach Ungarn will. Ich glaube, ich habe Ihnen einmal angedeutet, daß ich dort noch Beziehungen habe."

Eine flackernde Röte war während dieser Worte über das Gesicht des wunderbaren Schneiders hingefahren. Georg hatte den Eindruck, daß er ihm nicht die volle Wahrheit sagte, und das verwunderte ihn sehr, denn er hatte nicht geglaubt, daß über die Lippen dieses Mannes ein unwahres oder auch nur halbwahres Wort gehen werde. Aber er erwiderte freundlich: „Natürlich werde ich das gern übernehmen, Herr Gans. Aber die Frage werden Sie ja wohl gerechtfertigt finden: Warum übergeben Sie ihm das Schriftstück nicht selbst?"

„Weil ich sein Haus nie wieder betrete," erwiderte Gans hart.

Georg blickte ihn erstaunt an. „Sie haben eine Differenz mit ihm gehabt? Und dennoch wollen Sie —"

„Ich habe keine Differenz mit ihm gehabt," unterbrach ihn Gans. „Aber ich kann das Haus nicht wiedersehen, wo — sie gestorben ist. Mag überhaupt nichts mehr sehen hier. Muß fort! Weit fort!" Damit sprang er auf, ergriff seinen Hut und stürzte ohne Gruß aus dem Zimmer.

Georg sank auf einen Stuhl. Die Erkenntnis, die ihm aufgegangen war, überwältigte ihn ganz und gar. Dieser Mann hatte Magdalene Lange geliebt! Dieser alternde Naturphilosoph, der die Menschen grenzenlos verachtete und rücksichtslos verspottete und über menschliche Schwächen erhaben schien, hatte eine weiche Stelle in seiner Brust und war einer sehr menschlichen Schwäche unterlegen. Der Sechsundfünfzigjährige hatte ein Mädchen geliebt, das zweiunddreißig Jahre jünger war. Das war ja nun

Digitized by Google

eigentlich komisch, und man hätte darüber lachen können, aber Georg war weit von jeder Anwandlung von Lachen entfernt. Vielmehr überkam ihn ein tiefes Mitleid mit dem Manne, aus dessen einsamem Leben der letzte Sonnenschein verschwunden war.

In Sinnen verloren saß er lange da. Als er endlich emporfuhr, sah er an der Stubenuhr, die ihm gegenüber stand, daß es schon weit über zwölf war. In fliegender Hast schloß er das Testament weg und eilte dem Markte zu.

Der Platz war schwarz von Menschen. Fast die ganze Studentenschaft Jenas und wohl die halbe Bürgerschaft und viele Bauern — denn der Wochenmarkt war eben erst vorüber — waren da versammelt. Eine Rede schien bereits vorüber zu sein, denn Scheidler, der jetzt sprach, polemisierte offenbar gegen einen Vorredner, der zu etwas Unüberlegtem, Unbesonnenem geraten haben mochte. Die Reckengestalt des Redners stand auf einem breiten Holztische vor der Zeise. Seine markige Stimme hallte deutlich vernehmbar über den großen Platz hin.

„Liebe Kommilitonen!" rief er, als Georg sich um die Ecke drängte, „wer von uns wäre nicht in tiefster Seele entrüstet und empört! Aber das müßt ihr doch einsehen: Jeder Widerstand ist vergeblich. Der preußische Untertan, der den Gehorsam verweigert und hier bleibt, geht ohne Frage jedes Anspruchs verlustig, im preußischen Staats- oder Kirchendienst eine Anstellung zu finden. Das bedenke jeder, und keiner täusche sich darüber! Wir können nicht wider den Stachel löken. Aber wir wollen's auch gar nicht versuchen. Wir sind dem König von Preußen als Revolutionäre verdächtigt. Schande und Fluch denen, die uns verleumdet haben! Nun wollen wir ihnen aber nicht den Gefallen tun, uns wie Revolutionäre zu benehmen. Nein, gehorche jeder dem Befehle seiner Obrigkeit und kehre heim! Dadurch werden wir mit einem Male

Digitized by Google

die ganze gebildete Welt davon überzeugen, daß wir von aller Revolutionsmacherei weit entfernt sind. Auch der König von Preußen wird sich dann davon überzeugen lassen, daß er falsch beraten war und wird den Befehl vielleicht aufheben."

„Der nicht!" schrie eine Stimme. „Der ist zu einfältig. — Der will sich gar nicht überzeugen lassen!" brüllte ein anderer. „Nieder mit dem Tyrannen!"

Scheidler blieb ganz ruhig. „Wir wollen uns über die geistigen Fähigkeiten des Königs von Preußen nicht weiter unterhalten!" rief er. „Ich glaube überhaupt, daß es gar keinen Zweck hat, hier lange Reden in tyrannos zu halten, die dann von dunklen Ehrenmännern nach Berlin weitergemeldet werden und nur Öl ins Feuer gießen. Ihr wißt ja, wie wir belauert werden. Ich beantrage Schluß der Versammlung. Was wir den scheidenden Brüdern noch zu sagen haben, das wollen wir ihnen auf der Rose und im Burgkeller sagen."

„Ich bitte ums Wort!" erklang da eine scharfe, durchdringende Stimme. Sie gehörte dem Doktor Karl Follen. Der war gestern aus Weimar zurückgekehrt, wo er ein paar Tage in Untersuchungshaft gesessen hatte, weil er verdächtig war, ein Mitwisser Sands zu sein. Er schwang sich ohne weiteres auf den Tisch und stellte sich neben Scheidler auf. „Liebe Brüder," begann er.

„Halt!" donnerte Scheidler. „Wenn ein Schlußantrag eingebracht worden ist, so muß sofort darüber abgestimmt werden. Himmeldonnerwetter! Ich frage den Sprecher: Haben wir noch eine Geschäftsordnung oder nicht?"

„In der Tat, es muß zuerst über den Schlußantrag abgestimmt werden!" rief mürrisch der Sprecher. Er gehörte zu den heimlichen Anhängern Follens, und es ging ihm fast wider den Strich, dem Tribunen das Wort ab-

Digitized by Google

schneiden zu müssen. „Wer für Scheidlers Antrag ist, der hebe die Hand hoch!"

Es war auf den ersten Blick zu sehen, daß Scheidler gesiegt hatte, denn wohl vier Fünftel der anwesenden Burschen reckten den rechten Arm in die Höhe.

„So schließe ich die Versammlung!" rief der Sprecher. „Der Ausschuß versammelt sich heute abend um acht Uhr im Burgkeller!"

Follen blickte ein paar Augenblicke finster und drohend im Kreise umher. Dann rief er laut: „Die Versammlung ist zwar geschlossen, aber wer mich hören will, der komme her und höre mich. Brüder! Unser Sand ist zwar gestorben —"

„Das wissen wir ja noch gar nicht!" rief Scheidler dazwischen.

„Unser Sand ist zwar gestorben," wiederholte Follen mit einem wütenden Blicke nach dem Unterbrecher, „und wenn er noch nicht gestorben sein sollte an der Wunde, die er sich selbst beigebracht hat, so stirbt er im Kerker der Tyrannen oder auf dem Rabenstein. Er hat uns eine Gasse gemacht, Brüder, wie ein anderer Arnold von Winkelried, und das blutrotgoldene Morgenrot der Freiheit —"

„Freiheit, die ich meine," begann Scheidler mit seinem gewaltigen Basse zu singen, die Umstehenden fielen ein, und gleich darauf brauste das Lied über den ganzen Marktplatz hin. Follen suchte noch zweimal mit seiner Stimme dagegen anzukommen, aber er sah ein, daß er machtlos war. Mit einem scharfen, höhnischen Gelächter schwang er sich von seinem Standorte zur Erde herab.

Das hatte Georg noch mit angesehen, dann wandte er sich um nach Hause. Gagern und Riemann, seine beiden nächsten Freunde, waren, wie viele andere auch, nach Hause gereist, und mit anderen zu reden, lüstete ihn nicht.

Digitized by Google

Die Traurigkeit, die ihn vorher in ihren Banden gehalten hatte, war jetzt einer tiefen Bitterkeit gewichen. Es war ihm während Scheidlers Rede so recht zum Bewußtsein gekommen, auf wie schwachen Füßen die Burschenschaft stand, wie leicht ihr mit Gewaltmitteln beizukommen war. Die Mehrheit ihrer Mitglieder bestand aus abhängigen Leuten. Ja, fast alle waren abhängig von den Geldbeuteln ihrer Väter, den Bitten und Tränen ihrer Mütter und, soweit sie Theologen waren, auch ihrer Bräute, abhängig vor allen Dingen von der Gunst der Behörden, die ihnen den Brotbeutel hochhängen und die Futterkrippe sperren konnten. Was war von der Mehrzahl der begeisterten, aber unselbständigen Jünglinge zu erwarten, wenn ihnen die Wahl gestellt wurde zwischen einer bequemen und ehrenvollen Laufbahn und dem Märtyrertum ihrer Überzeugung? Das war unschwer vorauszusehen. Es fiel ihm der weimarische Generalsuperintendent ein, der gesagt hatte, es gehöre ein Generalpächtervermögen dazu, wenn man um einer Überzeugung willen ein Amt aufgeben wolle. Das klang in seiner schroffen Nacktheit unsäglich gemein, aber doch wohl die meisten Menschen handelten danach und dachten nicht um ein Haar anders. Das bestätigte ihm jetzt die Stimme des Volkes. Vor ihm her ging ein Trupp Jenaer Bürger, darunter sein Hauswirt, der Bäckermeister Krause, und der ihm gegenüberwohnende Buchbindermeister. Sie hatten sich den Rummel auf dem Markte mit angesehen und gingen nun nicht etwa nach Hause, sondern in ihre Stammkneipe auf dem Holzmarkte zum Frühschoppen. So war es Brauch und uralte Sitte in Jena. Wenn etwas die Gemüter bewegte, so wurde es von den ehrsamen Bürgern in ihrer Kneipe besprochen, selbst wenn das Mittagsessen daheim kalt wurde.

„Da hammersch!" sagte der wohlbeleibte, aber fast immer verdrießliche Krause. „De Preißen gehn nu also

Digitized by Google

fort. 's wird verflucht leer werd'n in Jäne. Na, meiner iſt wenigſtens kee Preiße, der bleibt da."

„Aber meiner muß fort," erwiderte der Buchbinder. „Der ſcheene, ſcheene Verdienſt, der nun Jäne wieder verlor'n geht! Hätte der dämliche Sand Kotzebuen nich erſtochen, da blieb alles, wie's war, hibſch ruhig un friedlich, und das is de Hauptſache."

„Da haſte recht," ſagte ein dritter. „Das dumme Gemähre mit der Burſchenſchaft hab' ich ſchon lange dicke ſatt."

„Nee, da ſei ämal ſtille!" wies ihn Krauſe zurecht. „Uff de Burſchenſchaft laß ich niſcht komme. Was hatt'n mer frieher immer für ä Radau in der Stadt! Tag un Nacht war mer ſeines Läbens nich ſicher, un keener von uns wußte, ob nich ſeine Tochter enes ſcheenen Tags ä kleenen Frankonen oder Saxonen kriegte. Habt'r das ſchon vergeſſen?"

„Nee, nee, das muß wahr ſei," beſtätigte der Buchbinder. „Aber uff Boledick dürften ſich de jungen Leite äben nich einlaſſe. Wer ſich uff de Boledick einläßt, der is überhaupt ä Brummochſe! Un nu vollgens ä Studente!"

„Ja, das iſt wahr," ſagte Krauſe. „De Boledick is de greeßte Schweinerei. Wenn ä Menſch Boledick betreibt, da wärd ä verrückt im Koppe."

Damit wandelten die würdigen Meiſter um die Ecke. Georg ſtand vor der Tür ſeines Hauſes, blickte ihnen nach und lachte. Aber es war ein bitteres Lachen. Er hatte das Urteil der Bürgerſchaft über die politiſierende Studentenſchaft gehört. So wie dieſe Biedermänner dachten ſie wohl alle. Und das war doch auch ein Teil des deutſchen Volkes, das man zu einem höheren Leben begeiſtern wollte, ein ſehr reſpektabler Teil ſogar. Ach, wo war eigentlich das deutſche Volk, für das zu leben und zu ſterben

Digitized by Google

sich verlohnte? Gab es überhaupt ein deutsches Volk, das man für Einheit und Freiheit begeistern konnte? Anno dreizehn hatte es so geschienen, aber nun war alles wieder in Stumpfsinn und behagliche Trägheit versunken. Es war zum Verzweifeln.

IX.

Als Georg am Morgen des zweiten Ostertages aus dem Frühgottesdienste heimkehrte, fand er ein großes Schreiben auf seinem Schreibtische vor. Er nahm es erstaunt in die Hand, denn die Aufschrift war mit einer ihm ganz unbekannten steilen und eckigen, aber sehr deutlichen und klaren Handschrift geschrieben.

Er öffnete es und entfaltete einen Bogen größten Formates. Dann sah er nach der Unterschrift und lachte. „Ihr wohlaffektionierter Gans," las er da. Der Schneider von Löbstedt unterschrieb sich wie Friedrich der Große. Was mochte der sonderbare Mann von ihm wollen? Die Unterschrift deutete auf einen Scherz hin. Wie konnte der Mann jetzt scherzen?

Aber als er die ersten Worte gelesen hatte, merkte er, daß der Brief den furchtbarsten Ernst enthielt, und er erschrak so, daß seine Knie zu zittern begannen und daß er sich setzen mußte. Das Schreiben lautete: „Es beliebt mir, nicht mehr zu leben.

Sagen Sie das dem Amtmann Lange, wenn er sich wundert, warum ich nicht beim Begräbnis war. Mein Entschluß wird mein Fernbleiben zur Genüge entschuldigen.

Über die Gründe meines Entschlusses bin ich weder Ihnen noch sonst einem Menschen Rechenschaft schuldig, folglich lege ich auch keine ab. Es sei Ihnen genug, zu wissen, daß mir das Leben nicht mehr lebenswert erscheint.

Digitized by Google

Eins aber will ich Ihnen doch sagen: Sie sind der einzige Mensch, dem ich seit zehn oder fünfzehn Jahren eine Unwahrheit gesagt habe. Entsinnen Sie sich, daß ich Ihnen erzählte, Ihre Mutter sei die einzige Liebe meines Lebens gewesen? Das war nicht wahr. Sie ist nur die einzige sinnliche Liebe meines Lebens gewesen. — —

Und nun, Sohn des Weibes, das einst durch meine Träume ging, noch einen guten Rat zum Abschied: Leben Sie hinfüro Ihren Studien, und wenden Sie keine Stunde Ihres Lebens mehr an die närrische Idee, das deutsche Volk zu einem politischen Volke zu machen, worauf doch wohl die ganze Burschenschaftsbewegung hinzielt. Es wird Ihnen das schon deshalb nicht gelingen, weil Sie selber, höchstwerter teutscher Jüngling, so wenig ein politischer Kopf sind, wie die anderen teutschen Jünglinge, wozu ich auch die ewigen Jünglinge Luden, Fries und Oken rechne. Ferner aber wird es Ihnen auch deshalb nicht gelingen, weil unser Volk zu Politik ungefähr soviel Anlage hat wie der Hering zur Musik. Es ist das bravste, fleißigste und frömmste aller Völker; die Kanaillen machen bei uns nur etwa ein Fünftel aus, während sie bei den Franzosen drei Fünftel ausmachen. Aber dafür sind drei Fünftel der Deutschen Nachtwächter, und das letzte Fünftel, zu denen Sie gehören, besteht aus wackeren, gebildeten, zum Teil hochbegabten Künstlern und Gelehrten. Diese Nation wird nur etwas, wenn sie unter eine eiserne Hand gerät. Vielleicht erleben Sie das noch, wenn Sie recht alt werden.

Werden Sie ja recht alt! Ihnen kann man das immerhin wünschen, denn Sie gehören zu den Leuten, die sich auf Erden wohlzufühlen vermögen. Auch deshalb wünsche ich es Ihnen, weil ich Ihnen, wenn auch sonst nichts, so doch eine eindrückliche Erscheinung gewesen bin und also gewissermaßen in Ihnen fortleben werde. Vielleicht erzählen Sie auch dem Dutzend Kindern, die Sie jedenfalls

Digitized by Google

mit einem geeigneten Substrat in die Welt setzen werden, von dem närrischen Schneider aus Löbstedt, wofür ich mich im voraus gehorsamst bedanke.

Siehe, da bin ich ja noch einmal mit Ihnen ins Plaudern gekommen! Nun aber wird's Zeit, daß ich Schluß mache. Adieu für heute und für immer!

Ihr wohlaffektionierter Gans."

Georg saß da, wie vor den Kopf geschlagen. Dann sprang er jäh von seinem Sitze auf. Wenn Gans so etwas schrieb, so war das kein leeres Geschwätz, er tat's dann auch. Aber vielleicht war die Tat noch nicht geschehen und konnte noch verhindert werden.

Er stürzte aus der Stube und aus dem Hause und stürmte dann zu Zeuner auf dem Holzmarkte, der ja gleich um die Ecke herum wohnte. Dort besorgte er sich das beste Pferd, das noch zu haben war, und preschte nach Löbstedt, so schnell die Mähre laufen wollte. Das arme Tier keuchte und zitterte an allen Gliedern, als er vor dem „Palais Gans" aus dem Sattel sprang.

Das Häuschen lag im tiefsten Frieden da. Die Rollvorhänge waren heruntergelassen, die Tür verschlossen. Als er anklopfte, blieb alles stille. Auch der Hund gab keinen Laut.

Er überlegte eben, ob er nicht zum Bürgermeister gehen sollte — im Staate Sachsen-Weimar hießen die Ortsschulzen und Erbrichter auch der kleinsten Dörfer allesamt Bürgermeister, damit das Selbstgefühl der Bauern gehoben werde und die Bürger in den Städten sich nicht etwa einbildeten, etwas Besonderes zu sein. Aber da kam gerade ein Trupp von Bauern und Bauernfrauen aus der Kirche, und so wandte er sich an diese. „Hat keiner von Ihnen den Schneider Gans gesehen?" riefen er ihnen entgegen.

Digitized by Google

„Nee! Der gieht nich in de Kerche!“ riefen die Vordersten, aber dann schrie eine schrille Frauenstimme: „Ja, den ha'ch gesehn heite frieh! Da macht' ä mit seinem Hunne un mit seinem Geigenkasten uffs Rauhdahl zu!“

Georg erschrak heftig. War Gans ins Rauhtal gegangen, so war alles verloren, und sein Ritt war vergeblich gewesen. Dort war er schwerlich aufzufinden, auch war es wahrscheinlich viel zu spät. Bot er die Bauern zu einer Streife auf, so wurde wohl nur seine Leiche gefunden.

Tief niedergeschlagen bestieg er sein Pferd und ritt langsam nach Zwätzen hinüber. Dort stellte er den Gaul in den Stall der „Blauen Weintraube“ ein und erfuhr von dem gesprächigen Wirt, daß der Obrist mit seiner Tochter gleich nach dem Begräbnis nach Weimar fahren würde. Das war ihm lieb, denn dann konnte er gegen Abend den Amtmann Lange noch aufsuchen und ihm Gans' Brief zu lesen geben. Solange Juliane und ihr Vater im Hause waren, konnte er seiner Empfindung nach seine Schwelle nicht überschreiten.

Nach Jena brauchte er nicht zurück. Er war festtäglich gekleidet und trug Barett und Arm umflort. So blieb er in Zwätzen, machte erst einen weiten Spaziergang über Kunitz nach der Kunitzburg, aß nach seiner Rückkehr mit den Wirtsleuten das Osterlamm, das gebratene junge Zicklein, das in jedem Bauernhause der Gegend an einem der beiden Ostertage, womöglich aber an beiden, mit Thüringer Klößen gegessen wurde, und machte sich erst auf den Weg, als die Totenglocken ertönten. Er erreichte den Friedhof, auf dem eine ungeheure Menschenmenge stand, gerade als der Sarg in das Grab hinabgelassen wurde. Das lag neben dem Grabe ihrer Mutter, nahe bei einer Stelle, die Magdalene von Kindheit an schon geliebt hatte.

Die alte Zwätzener Kirche besaß einen Vorbau, ein

Digitized by Google

überdachtes Treppenhaus, in dem die Männer zur Empore hinaufschritten. Darunter befand sich der eine Eingang zum Kirchenschiff, eine uralte Tür mit wunderlich verschnörkeltem Eisenbeschlag in einem rundgewölbten Steinrahmen mit Verzierungen aus dem frühesten Mittelalter. Neben der Tür stand eine Bank, auf der Magdalene besonders zu sitzen liebte, wenn die Sonne grell vom Himmel herunterschien. Sie hatte von jeher die Sonne geliebt, und wenn sich Georg ihr Bild vorstellen wollte, so erschien es ihm am deutlichsten hier an dieser Stelle, wo er sie in ihrem breitkrempigen Strohhut gar manchmal in der Sonnenglut vor ihrer Staffelei gefunden hatte. Zuweilen gesellte sich dann zu ihr ein eisgraues Männlein, das sich an diesem Platze zu wärmen pflegte, und erzählte dem erwachsenen Mädchen die Sagen und Märchen immer wieder, die es schon dem sechs- und siebenjährigen Kinde erzählt hatte. Der Neunundachtzigjährige war auch heute da, und die Tränen flossen ihm in seinen dünnen, schneeweißen Bart. Der Anblick hatte für Georg etwas so Ergreifendes, daß auch ihm die Tränen über die Wangen rollten, und er schämte sich ihrer nicht. Der Gesang der Jungfrauen und die Rede des Pastors und alles das ging spurlos an ihm vorüber, er gedachte während des ganzen düsteren Vorganges, der sich da vor seinen Augen abspielte, nur immer daran, wie wunderlich und unverständlich das menschliche Leben sei, wie da ein Greis, der sich seit zwanzig Jahren nach dem Tode sehnte, noch immer im Lichte der Sonne wandeln mußte, ein junges Geschöpf dagegen, mit überreichen Gaben ausgestattet, fähig, viele glücklich zu machen, zum frühzeitigen Sterben bestimmt war. Und er gedachte weiter an das, was sie ihm selber gewesen war, ein Weib, das ihn ganz selbstlos geliebt hatte wie eine gute, liebevolle Schwester. Es war das erste und einzige Mal in seinem bisherigen Leben, daß ihm ein Mädchen

Digitized by Google

schwesterliche Liebe geboten hatte, und es überschlich ihn die Ahnung, daß er dies reine Geschenk der Götter wohl niemals wieder genießen werde. Seine Augen verdunkelten sich von neuem, und wie durch einen Schleier sah er nun, daß nach dem Amtmann eine hohe, von schwarzen Schleiern umwallte Frauengestalt an das Grab herantrat, um unter bitterlichem Weinen die drei Hände voll Erde hinabzuwerfen. Ein heißer Schmerz quoll in seinem Herzen empor; er wäre am liebsten zu ihr hingestürzt und hätte ihren Arm in den seinen gelegt und sie gestützt. Aber sie hatte sich ja von ihm geschieden, und hinter ihr stand die hohe, straffe Gestalt ihres Vaters, der nun hinzutrat und den Arm um die Schwankende legte und sie hinwegführte. — Vorüber! Vorüber!

Als einer der letzten trat Georg an das Grab heran und genügte der herkömmlichen Pflicht und schüttelte dann dem Amtmann die Hand. Der trug heute das Haupt tief gebeugt, und sein Antlitz sah wie verwüstet aus. Die sonst so klaren, ruhigen Augen hatten einen beinahe hilflosen Ausdruck.

„Kommen Sie nachher, bitte, zu mir herüber, Herr Reimar," sagte er.

„Sowie Ihre Gäste abgefahren sind," erwiderte Georg.

Der Amtmann nickte. „Natürlich. Sie wollen übrigens gleich fort." Dann streckte ihm ein anderer die Hand entgegen, und er war gezwungen, sich ihm zuzuwenden.

Georg begab sich in das Schulhaus und bat den Lehrer, einen freundlichen Mann, der ihm bekannt war, er möge ihm sein oberes Zimmer zu einer kurzen Rast einräumen. Er sei müde und bedürfe der Ruhe. Der Bitte wurde gern entsprochen und ihm ein bequemer Lehnstuhl zurechtgerückt. Aber Georg setzte sich nicht hinein, sondern stellte sich ans Fenster und starrte mit brennenden Augen hinüber nach dem Amtshause, vor dessen Tür schon ein Wagen vor-

Digitized by Google

gefahren war. Nach einiger Zeit erschienen, vom Amtmann geleitet, der Obrist von Olearius und seine Tochter und stiegen ein, und dann rollte die Kutsche an dem Hügel vorbei, auf dem das Schulhaus stand. Juliane weinte still vor sich hin und hob den Blick nicht empor. Sie mochte wohl fühlen, daß sie niemals wieder hierherkommen werde und mochte an alles denken, was sie hier erlebt hatte, seit ihrer frühen Kindheit bis zum heutigen Tage.

Der Wagen verschwand um die Ecke, und Georg trat tiefaufatmend vom Fenster zurück. Hatte er sie zum letzten Male gesehen? Oder gab es für ihn doch noch einen Weg zu ihr?

Er machte sich sofort auf und ging zum Amtmann hinüber. Der empfing ihn mit ausgestreckten Armen und begann sogleich: „Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Reimar, eine große Bitte. Ich bin ganz allein, denn auch mein Sohn ist nicht bei mir. Er hat zur Beerdigung seiner Schwester nicht kommen können, sondern liegt in Weimar an den Masern. Ich fahre übermorgen hinüber. Heute nun möcht' ich den Abend nicht ganz einsam verbringen. Ich könnte es nicht. Mir ist so jämmerlich zumute, wie noch nie in meinem Leben. Ich muß eine lebendige Seele um mich haben, es graut mir vor der Einsamkeit. Und Sie, der meiner Tochter so nahegestanden hat — — ach, ich bitte Sie, bleiben Sie bei mir und verbringen Sie den Abend mit mir. Bleiben Sie auch womöglich die Nacht da. Nicht wahr, das tun Sie mir zu Gefallen?"

„Gern," erwiderte Georg. „Ich muß allerdings erst nach Jena zurückreiten und Zeuner mein Pferd übergeben. Aber wenn's dunkel wird, komme ich dann heraus zu Ihnen und bleibe auch die Nacht hier. Zuvor aber muß ich Sie bitten, so leid mir's tut, Sie in Ihrem Schmerze zu stören, diesen Brief des Schneiders Gans zu lesen. Sie mögen dann entscheiden, ob etwas zu tun ist."

Digitized by Google

„Gans?“ murmelte der Amtmann. „Er war nicht beim Grabe. Was ist mit ihm?“

Er nahm den Brief und fing an zu lesen, ließ ihn aber schon nach den ersten Sätzen zur Erde fallen und geriet in die größte Aufregung. „Mein Gott!“ rief er. „Das fehlte gerade noch an diesem Tage der Aufregung und des Jammers! Ja, der tut's, der tut's. Aber wenn Sie meinen, wir müßten ihn suchen — ja, lieber Herr Reimar, das ist unmöglich! Ganz unmöglich. Heute, am zweiten Osterfeiertage, kriegen wir keinen Menschen dazu, im Rauhtal herumzustreifen. Heute wollen die Leute ihre Ruhe haben und tanzen und Bier trinken. Das kenne ich. Wir können gar nichts tun, müssen bis morgen warten.“

„Sie mögen recht haben,“ erwiderte Georg nach einigem Nachdenken. „Abzuwenden ist ja ohnehin nichts mehr. — Also, Herr Amtmann, ich reite jetzt nach Jena, und in ein paar Stunden komme ich zu Fuß wieder zurück.“

So geschah's. Als Georg in der Dunkelheit zurückkehrte, lag das ganze Dorf wie ausgestorben da. Nur in der Schenke zur Blauen Traube war alles erleuchtet von oben bis unten, und die Geigen tönten und die Trompeten schmetterten. Die Jungfern, die heute nachmittag in schwarzen Gewändern und mit vielen Tränen an Magdalenes Grab gestanden hatten, ließen sich jetzt jauchzend im Tanze schwenken.

Den Amtmann fand er weit gefaßter, als er ihn verlassen hatte. Nach einem allerdings sehr schweigsamen Mahle kam sogar ein lebhaftes Gespräch zwischen ihnen in Gang, das sich wesentlich um die Person des Schneiders Gans drehte. Der Amtmann erzählte vieles aus dem Leben des wunderlichen Sonderlings, was Georg noch nicht wußte, unter anderem, daß er auch Magdalenes erster Lehrer auf dem Klavier gewesen sei. „Denn auch dieses Instrument spielte der merkwürdige Mensch,“ sagte er,

Digitized by Google

„wenn auch längst nicht mit derselben Meisterschaft wie die Geige.“

„Schade,“ warf Georg ein, „daß ein so reicher Geist, ein so begabter Mensch, so in der Verborgenheit verkümmerte, der Menschheit eigentlich gar nichts war und so kläglich untergegangen ist.“

„Ja!“ rief der Amtmann, „aber er wollte das! Er wollte der Menschheit nichts sein, weil er sie grenzenlos verachtete. Wie furchtbar seine Menschenverachtung war, können Sie daraus ersehen, daß er mir einmal sagte: ‚Wissen Sie, was einen in der Absicht bestärken könnte, mit eigener Hand sein Leben zu enden? Die Gewißheit, daß man dann sein Grab abseits von den andern findet, abseits von den Kanaillen und Dummköpfen, von denen ich mich auch das ganze Leben über abseits gehalten habe.‘ Wer so denkt, wie kann der für die Menschheit wirken wollen?“

„Das Ziel hat er ja nun erreicht,“ sagte Georg. „Er hat sich ein Grab gesichert abseits der Menschen. Ja, er war ein stachliger Eigenbrödler und gewiß kein Mensch, der leicht zu ertragen war. Dennoch tut er mir leid, sehr leid. Wie gut ist's, daß Lene nicht weiß, wie ihr Tod auf ihn gewirkt hat!“

„Sie war ja wohl sicher der einzige Mensch, den er noch lieb hatte,“ sagte der Amtmann. „Nicht etwa das empfand er für sie, was sonst Liebe heißt, sondern — aber hören Sie! Hören Sie! Was ist das?“

Durch das offene Fenster kam mit dem lauen Frühlingswind ein süßer Klang herein und schwoll immer mächtiger und voller an. Drüben auf dem Friedhofe klagte und jauchzte, weinte und schluchzte eine Geige.

Der Amtmann saß wie erstarrt in seinem Stuhle. Endlich sagte er leise: „Das Adagio von Beethoven —

Digitized by Google

es ist Gans — so spielt nur Gans — er spielt über dem Grabe!"

„Gott sei Dank! So lebt er!" rief Georg. „Wir wollen sogleich hinüber und uns um ihn kümmern!"

Aber der grauhaarige Mann ihm gegenüber verlor mit einem Male alle Fassung. Er warf beide Arme auf den Tisch und weinte laut auf. „Das hat er so oft mit ihr gespielt" — stammelte er — „— es war ihr Lieblingsstück — und nun hör' ich's zum letzten Male — o Magdalene, mein Kind!"

Aufs tiefste ergriffen beugte sich Georg über ihn und suchte nach einem Worte des Trostes. Da brach drüben das Spiel jäh ab, und ein schauerlicher Ton zitterte durch die Luft — ein schmetternder Schlag, ein Klirren zersprungener Saiten. Dann Totenstille und dann kurz hintereinander der dumpfe Knall zweier Schüsse.

Entsetzt taumelte der Amtmann von seinem Stuhle auf. „Er hat sich an ihrem Grabe erschossen!"

„Hinüber! Vielleicht ist er noch zu retten!" schrie Georg.

Er ergriff die Lampe und eilte die Treppe hinab. Der Amtmann folgte ihm mit zitternden Knien. „Warten Sie," sagte er. „Die Lampe verlöscht, sowie Sie mit ihr ins Freie treten. Hier steht die Stallaterne, die nehmen wir mit."

Es dauerte lange, ehe der Amtmann mit dem Anzünden zu Rande kam, denn der Schreck war ihm in die Glieder gefahren. Endlich, endlich war er fertig und schloß die Haustür auf, und nun stürmte Georg mit der Laterne, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, nach dem Friedhofe hinüber.

Vor dem Grabhügel, die Totenkränze mit der Stirne noch berührend, lag Gans da, neben ihm seine zerschellte Geige, ein paar Schritte davon sein Hund.

Digitized by Google

Georg beugte sich zu dem Liegenden nieder, um zu sehen, ob noch Hilfe zu bringen möglich sei. Aber da war nichts mehr zu machen. Der alte Wundarzt aus der Armee Jourdans hatte genau gewußt, wo das Herz saß und sicher gezielt.

X.

Georg Reimar kehrte von seinem Magisterschmause nach Hause zurück. Er hatte in der Zeise Luden und seine anderen Examinatoren festlich bewirtet, dazu zehn seiner Freunde und mehrere Bekannte aus der Burschenschaft. Gegen Mitternacht waren die hohen akademischen Würdenträger aufgebrochen, und nicht von jedem hatte man behaupten können, daß er noch imstande sei, ganz geraden und sicheren Ganges der Tür seines Hauses zuzustreben. Die Kommilitonen dagegen hatten fest und trotzig, wie es uralter Brauch war bei solchen Feiern, die ganze Nacht hinter den Weingläsern ausgedauert. Nun geleiteten sie den König des Festes bis vor die Tür seiner Wohnung und brachten ihm dort zum Abschied ein dreifach donnerndes Vivat aus, so daß sämtliche Bewohner und Bewohnerinnen der Löbdergasse aus ihrem Morgenschlummer auffuhren und über den Skandal schimpften, den die Herren Studenten wieder einmal zu verüben sich unterwanden.

In sehr seltsamer Stimmung stieg der neugebackene Magister die Treppe hinauf. Müde war er nicht im geringsten, denn seinem gestählten jugendlichen Körper bedeutete eine durchgewachte Nacht gar nichts. Aber mehr und mehr überkam ihn eine tiefe Traurigkeit. Dort beim Weine, bei dem Jubel der Genossen, zumal bei der Festrede Lubens hatte ihm freudiger Stolz über das höchst ehrenvoll erreichte Ziel das Herz erhoben. Auf einige Stunden hatte er vergessen können, was sonst beständig

Digitized by Google

an ihm nagte, das Schicksal seiner Liebe und die drohende Vernichtung der Burschenschaft. Für die Burschenschaft war eine böse Zeit gekommen, ihre Auflösung stand nahe bevor, sie konnte jeden Tag befohlen werden. Metternich hatte es in Karlsbad durchgesetzt, daß die Regierungen des deutschen Bundes die Aufhebung der allgemeinen deutschen Burschenschaft beschlossen, und diesem Bundesbeschluß mußte sich auch der Großherzog von Weimar fügen, er mochte wollen oder nicht. Es war ein Wunder, daß er sich noch nicht gefügt hatte, daß der Befehl der Auflösung noch nicht nach Jena gelangt war.

Daß auch die Burschenschaft sich dem Befehle fügen müsse, war ihm klar. Es gab in der Burschenschaft einige, die erklärten, nun müsse man sich im geheimen zusammenschließen und erst recht für die Ideale der Freiheit und Einheit des deutschen Volkes wirken. Aber von einem Geheimbund wollte Georg so wenig wissen wie Riemann und die anderen geistigen Führer der Bewegung. Alles verborgene, lichtscheue Treiben war ihnen zuwider. Es mußte ja mit Notwendigkeit von einer Lüge in die andere führen. Sie wiesen deshalb den Gedanken eines Geheimbundes weit von sich. Es mußte eben geschieden sein von dem schönen Traume. Aus dem Herzen reißen konnte ihnen ihre Ideale keine Macht der Erde, aber öffentlich und vereint dafür zu wirken und davon zu zeugen, war ihnen verwehrt.

Das alles hatte er schon vor Wochen mit Luden eingehend beraten und durchgesprochen, und sein väterlicher Freund hatte ihm geraten, nunmehr nach bestandenem Examen wieder eine Annäherung an Juliane zu versuchen. Er sei ja freilich nicht freiwillig aus der Burschenschaft ausgeschieden, aber wenn sie ihn noch liebe, meinte Luden, so würde sie seine Annäherung mit Freuden begrüßen und ihn mit offenen Armen empfangen. So hatte er sich denn

Digitized by Google

wirklich entschlossen, ihr noch einmal zu schreiben und schon vor ein paar Tagen angefangen, einen langen Brief an sie zu verfassen, worin er ihr Rechenschaft ablegte über alles, was er seit ihrem Auseinandergehen gedacht und getan und erlebt hatte, um so die zerrissenen Fäden wieder zusammenzuknüpfen.

An diesem Schriftstück lüstete ihn jetzt weiterzuarbeiten, denn er war in der frühen Stunde ganz ungestört, und warum sollte er erst noch sein Lager aufsuchen, da doch schon der Morgen die Dächer der gegenüberliegenden Häuser rosig umsäumte? Er warf Hut und Mantel über einen Stuhl und schritt nach seinem Schreibtische hin, um den angefangenen Brief aus dem verschlossenen Schubfache zu nehmen. Da fiel sein Blick auf ein großes, viereckiges Schreiben, das auf der Platte des Tisches lag. Es mochte wohl gestern abend abgegeben worden sein; er war ja bereits am Nachmittag fortgegangen und bis jetzt nicht wieder heimgekehrt. Er nahm es auf und betrachtete die Aufschrift. Die Hand war ihm unbekannt, aber als er es umdrehte und das Wappen des Siegels erblickte, schoß ihm das Blut wie rasend zum Herzen, und er klammerte sich unwillkürlich fest an die Tischplatte an. Diese zwei übereinanderstehenden goldenen Ölkrüge im blauen Felde kannte er. Sie waren dem Vater des Obristen von Olearius von König August III. von Polen in sein neues Adelswappen verliehen worden.

Um Gottes willen! Was hatte diese Zuschrift zu bedeuten? War Juliane etwa schwer erkrankt und wollte ihn noch einmal sehen? Oder kam sie ihm Versöhnung suchend zuvor und hatte ihren Vater dazu gebracht, den ersten Schritt zu tun? Den Frauen war ja nichts unmöglich.

Mit zitternden Fingern riß er das Blatt auf und stellte sich ans Fenster, um es zu lesen. Es trug in der Tat die

Digitized by Google

Unterschrift „v. Olearius", und der ganze Haß des Obristen gegen den Mann, der sein Schwiegersohn hatte werden wollen, kam darin zum Ausdruck. Es lautete:

Geehrter Herr! Ew. Wohlgeboren beehre ich mich hierdurch anzuzeigen, daß sich meine Tochter Juliane gestern mit dem Herrn Regierungsrat von Dörring hier verlobt hat.

Die Anzeige an Ew. Wohlgeboren erfolgt im Auftrag meiner Tochter, die es für nötig hält, Ihnen die Gründe ihrer definitiven Abkehr von Ihnen ausdrücklich mitzuteilen.

Bis vor kurzem wäre meine Tochter, wie ich Ihnen gleichfalls auf ihren Wunsch mitteilen muß, bereit gewesen, Ihnen zu vergeben, wenn Sie bereit gewesen wären, Ihren Austritt aus der Burschenschaft zu vollziehen. In Zukunft würde die Vollziehung dieses Schrittes Ihrerseits für meine Tochter irrelevant sein, denn aus drey Gründen wünscht meine Tochter, Ihnen niemals wieder nahezutreten.

Erstens: Sie haben sich für etwas ausgegeben, was Sie nicht sind. Meine Nachfragen und Recherchen in Weimar haben zur Evidenz erwiesen, daß zwischen Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzog und Ihnen die Beziehungen nicht bestehen, die Sie meiner Tochter und anderen Leuten vorgetäuscht haben. Ich enthalte mich über diese Ihre Handlungsweise jedes Urteils.

Zweitens: Sie haben, wie mir aus glaubhaftem Munde berichtet ist, dem Mörder Sand die Mittel gegeben, seinen ruchlosen Anschlag gegen den Staatsrat von Kotzebue zur Ausführung zu bringen. Es ist durchaus möglich, daß der p. Sand, der sich ja von den Folgen seines versuchten Selbstmordes erholt hat, diese Tatsache, die bis jetzt nur wenigen bekannt ist, in einem seiner Verhöre an die Öffentlichkeit bringt. Sie sind klug genug, sich selbst sagen zu können, welche Folgen das für Sie haben müßte.

Digitized by Google

Drittens: Sie haben, während Sie noch mit meiner Tochter in Beziehung standen, ein unsauberes Verhältnis mit einem Dienstmädchen in Ihrem Hause unterhalten. Das ist für meine Tochter das Empörendste, was Ihnen vorgeworfen wird. Sie sind beobachtet worden, wie Sie in der Nacht aus der Kammer des Mädchens herausgekommen sind und zärtlich Abschied genommen haben von Ihrem sehr dekolletierten Schatze. Ich brauche Ihnen nicht erst zu sagen, daß ich als Mann von Welt diesen dritten Grund für viel belangloser halte als den ersten und nun vollends den zweiten, aber die Damen denken darüber anders.

Aus allen diesen Gründen hoffe ich, daß unsere Lebenswege sich niemals wieder kreuzen. Vorbeugend will ich noch bemerken, daß ich Ihnen aus dem zweiten der angeführten Gründe jede Satisfaktion verweigern würde, wenn Sie etwa auf den Einfall kommen sollten, mich wegen meiner Worte zur Rechenschaft zu ziehen. Ich würde den Fall einem Offizierehrengerichte vorlegen, und das würde ohne Zweifel meine Auffassung zu der seinen machen.

Ich habe die Ehre, zu zeichnen usw.

Während Georg las, flimmerte es ihm vor den Augen, und in den Ohren hörte er ein ungeheures Brausen, wie das eines nahen großen Wasserfalls, und als er zu Ende war, schrie er laut auf und fiel auf seinen Stuhl hernieder. Es war also vorüber, für immer vorüber, das Liebesglück, auf dessen Wiederkehr er im innersten Herzen gehofft hatte! Er hatte ja nie geglaubt, daß Juliane sich wirklich innerlich von ihm abgewendet habe. Sie sehne sich insgeheim nach ihm, wie er sich nach ihr sehnte, hatte er gemeint, und einmal müsse doch der Tag kommen, da die getrennten Herzen sich wieder finden würden. Mit dieser Hoffnung in der Seele war er jeden Morgen an die Arbeit gegangen. Aber nun war alles vorbei! Juliane hatte sich

Digitized by Google

von ihm gelöst. Seine Juliane wollte einem anderen gehören! Er stöhnte bei diesem Gedanken wie ein verwundetes Tier, und dann glühte ein furchtbares Feuer in seinen Augen auf. Ein Grimm erfaßte ihn, wie er ihn nie gefühlt hatte, auch nicht, als er im Schlachtenrausch auf den Feind losstürmte, Grimm und rasende Wut gegen den Schurken, den Verräter und Verleumder, der das Unheil über ihn gebracht hatte, Wit von Dörring. Nur er konnte von dem Darlehn an Sand wissen, nur er konnte wissen von der Szene, die sich zwischen ihm und dem liebestrunkenen Mädchen in jener Gewitternacht abgespielt hatte. Es war also doch Dörrings Gesicht gewesen, das er beim Aufleuchten des Blitzes unten an der Treppe gesehen hatte. Ah, der Mensch war höchstwahrscheinlich nur deshalb in das Haus gegangen, um ihn zu überwachen! Vielleicht hatte ihm der saubere Vetter in Leipzig dafür seine Schulden bezahlt, und als er seine Schuldigkeit getan, war er wieder ausgezogen. Denn seit vier Wochen lebte Dörring nicht mehr im Krauseschen Hause. Es hieß, er wolle Jena in der nächsten Zeit verlassen. Nun, er sollte aus seinen Mauern nicht hinauskommen. Noch ehe dieser Tag zur Neige ging, sollte der Hund seine Klinge im Leibe haben.

Er riß den Stoßdegen von der Wand und prüfte Klinge und Spitze. Mit funkelnden Augen betrachtete er die Waffe und legte sich dann unwillkürlich mit ihr in Fechterstellung aus.

Da klopfte es an seiner Tür. Er fuhr zusammen und ließ die Klinge sinken. Dieses dreimalige schnelle und leise Klopfen kam ihm so bekannt vor; aber wer in aller Welt mochte in dieser Himmelsfrühe zu ihm kommen? Die Haustür konnte ja kaum geöffnet sein. Ehe er sich von seinem Erstaunen erholt hatte, klopfte es schnell und leise zum zweiten Male, und Anna Gans erschien in der Tür — erschöpft, bleich, übernächtig und verstört. Sie konnte

Digitized by Google

zunächst kein Wort hervorbringen, und es schien, als wolle sie umsinken.

Georg sprang auf sie zu, umfaßte die Wankende und führte sie zu einem Stuhle. „Herrgott! Wie sehen Sie denn aus?“ rief er. „Wie kommen Sie denn überhaupt hierher? Sie sind doch schon seit vier Monaten in Weimar? Was, in aller Welt, ist denn geschehen?“

Das Mädchen, das offenbar die Treppe heraufgeflogen war und sich überdies in der allergrößten Aufregung befand, konnte erst nach einer Weile Antwort geben. „Ihretwegen bin ich von Weimar 'rübergelaufen in der Nacht!“ brachte sie endlich hervor, und dann sprudelte sie lauter abgerissene Worte und Sätze aus ihrem hübschen Munde hervor: „Sie sollen verhaftet werden! — Retten Sie sich — verbrennen Sie die Papiere! — Am besten wär's — Sie reisten gleich ab. Die Kommission will Sie einsperren — ich hab's vom Präsidenten selber gehört —“

Mit dem größten Erstaunen hörte Georg ihre wirre Rede an. Er wußte gar nicht, was er daraus machen und davon halten sollte. Er sollte verhaftet werden? Das Mädchen war wohl toll geworden! Oder lag eine Verwechslung vor? Nun, jedenfalls bekundete sie durch ihre Tat eine geradezu rührende Treue, und es wurde ihm mit einem Male ganz weich und warm ums Herz.

„Liebe Anna,“ sagte er freundlich, fast herzlich, „ich danke Ihnen für Ihre Anhänglichkeit, die ich ja so wenig verdient habe, aber ich glaube, Sie täuschen sich. Mein Gewissen ist rein, ich wüßte nicht, aber auch ganz und gar nicht, warum mich eine Behörde verhaften sollte. Haben Sie meinen Namen wirklich deutlich gehört? Könnte nicht der Präsident einen anderen gemeint haben? Er hat es Ihnen doch sicherlich nicht persönlich gesagt, Sie haben doch wohl ein Gespräch mit angehört. Sie werden sich wohl irren.“

Digitized by Google

„Nein, nein!“ rief das Mädchen angstvoll. „Ich habe Ihren Namen ganz deutlich verstanden. Ich will Ihnen erzählen, wie es war. Sie wissen ja, daß ich jetzt bei Präsidents wohne. Ich werde gehalten wie ein Kind vom Hause, er und sie sind sehr liebenswürdig gegen mich. Ich muß nur ein paar leichte Arbeiten im Hause verrichten, sonst habe ich meine Stunden, kann lesen und ausgehen, wie ich will. Gestern Abend hatte der Präsident zwei Herren zu Gaste, und ich mußte in das Zimmer, wo sie saßen. Ich sollte den Samowar zurechtmachen. Die Präsidentin ist nämlich eine Russin, und das ganze Haus trinkt den Tee, wie die Russen es an sich haben sollen. Da hörte ich, wie der Präsident leise zu dem andern sagte: ‚Morgen fliegt die Burschenschaft auf‘ — Georg machte eine Gebärde des Schreckens — ‚und übermorgen werden wir ein paar Verhaftungen vornehmen müssen. Der Graverierteste oder Graduierteste ist jetzt ein gewisser Georg Reimar. Nicht Follen, sondern er hat Sand die Mittel zur Reise nach Mannheim gegeben. Das wissen wir durch die Anzeige eines gewissen‘ — den Namen konnte ich nicht verstehen — er hatte sich von mir abgewandt —“

„Genug!“ rief Georg. Er war bleich geworden. „Genug! Sie haben sich nicht getäuscht. Das stimmt mit einer anderen Nachricht überein, die mir zugegangen ist. Diese Schurken! Diese Schurken! Jetzt tragen sie ihre schmutzige Angeberei auch noch vor Gericht! Und sie sagen ja gar nicht die Unwahrheit. Sand hat in der Tat von mir Geld geborgt, ehe er abreiste, und hier in meinem Pulte liegt die Quittung darüber.“

Er zog ein Fach seines Schreibtisches auf und riß ein Papier aus anderen Papieren heraus. „Hier ist sie. Karl Ludwig Sand, der Gottesgelahrtheit Beflissener, steht groß und deutlich darunter.“

„Geben Sie das Papier her!“ rief Anna Gans, von

Digitized by Google

ihrem Stuhle emporschnellend. „Ich stecke es ins Feuer. Ja so, Sie haben noch kein Feuer. Ich werde Ihnen gleich welches machen.“

Georg erfaßte wieder ihr Hand. „Und Sie fragen nicht, ob ich nicht des Mordes mitschuldig bin?“

„Unsinn!“ rief sie eifrig. „Wer kann so etwas glauben! Geben Sie her, ich mache das Feuer damit an. Geben Sie her! Es kommt jemand die Treppe herauf.“

„Nein,“ erwiderte Georg und steckte das Papier in seine Brusttasche. „Man wird ja wohl den kranken Sand im Gefängnis zum Geständnis bringen, wer ihm das Geld gegeben hat. Wenn ich dann die Quittung vernichtet hätte, so hielte man mich für doppelt verdächtig. Ich aber will die Quittung vorlegen und sagen, was wahr ist, nämlich, daß ich dem unseligen Menschen das Geld gegeben habe, ohne eine Ahnung davon zu haben, wozu er's verwenden wollte.“

Ehe Anna etwas erwidern konnte, wurde an die Tür gepocht, und ohne ein Herein abzuwarten, erschien in der Tür ein vornehm gekleideter Herr, der seine Augen sehr verwundert über die Gestalt des jungen Mädchens hingleiten ließ, wobei schließlich ein Lächeln seine Lippen umspielte. Dann bat er Georg um eine kurze, ganz sekrete Unterredung.

„Bitte,“ sagte Georg. „Drüben in meinem Wohnzimmer! Bitte, warten Sie hier, mein Fräulein. Erlauben Sie, daß ich vorangehe, mein Herr. So! Hier herein! Mit wem habe ich die Ehre?“

„Von Hagen,“ schnarrte der Fremdling. „Ich komme im Auftrag Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs. Seine Königliche Hoheit ist gestern hier angekommen und fährt um zehn Uhr nach Weimar zurück. Vorher um neun Uhr wünscht Höchstderselbe Sie zu sprechen. Sie wollen sich also punkt neun Uhr im Schlosse einfinden und in

Digitized by Google

der Dienerstube melden. Sie werden sogleich vorgelassen werden. Seine Königliche Hoheit wünschen übrigens, daß Sie das strengste Stillschweigen über diese Audienz bewahren."

Georgs Augen leuchteten auf.

Der Obrist von Olearius hatte ihm in seinem Briefe vorgeworfen, er habe seine nahen Beziehungen zu Karl August erlogen. Nun, hier war ja ein Beweis dafür, daß sie dennoch bestanden, denn warum hätte ihn sonst der Großherzog um eine geheime Unterredung ersucht? Es erfüllte ihn mit Genugtuung, daß er sich zunächst vor sich selbst gerechtfertigt fühlen durfte.

„Ich werde Punkt neun zur Stelle sein, mein Herr. Einstweilen bitte ich Sie, Seiner Königlichen Hoheit für die hohe Gnade zu danken."

Der Fremde empfahl sich mit einer höchst korrekten Verbeugung. Nachdem Georg ihn bis auf den Vorsaal geleitet hatte, kehrte er sogleich zu Anna Gans zurück.

„Gott sei Dank!" rief sie ihm entgegen. „Ich dachte, der Mensch wäre ein Polizeikommissar und solle Sie verhaften."

„Soweit ist es noch nicht, liebes Kind, wird auch nicht soweit kommen," sagte Georg. „Ich stehe unter einem mächtigen Schutze, und Sie können meinetwegen ganz unbesorgt sein. Der Herr, der eben hier war, hat mich dieses Schutzes gewiß gemacht. Wirklich, Sie brauchen sich gar keine Sorgen zu machen. Was tun wir aber nun mit Ihnen? Ich bringe Sie zu Knebel, schlage ich Ihnen vor. Der alte Herr liebt Sie ja wie ein Großvater und wird Sie bei Ihren Gastfreunden in Weimar wieder einführen und die ganze Sache wieder einrenken. Der Präsident und die Präsidentin werden ja einigermaßen verwundert sein über Ihr Entweichen. Kommen Sie! Aber zuvor lassen Sie mich Ihnen von Herzen danken für das,

Digitized by Google

was Sie für mich getan haben. Das will ich Ihnen nie vergessen."

Er beugte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirn. Da hing sie plötzlich an seinem Halse. „Werden Sie auch wirklich nicht verhaftet werden?" schluchzte sie. „Es wäre ja schrecklich."

„Ganz sicherlich nicht," erwiderte Georg, indem er ihre Hände sanft von seinem Nacken löste. „Weinen Sie nicht mehr; Sie können ganz ruhig sein um mich. Und nun kommen Sie! Wir gehen beide zusammen zu Knebel!"

XI.

In einem kleinen, mit Jagdtrophäen aller Art ausgestatteten Gemache des Schlosses zu Jena stand Georg vor dem Großherzog. Karl August saß in einem ledergepolsterten Lehnstuhl. In der Rechten hielt er seinen Krückstock, seine linke Hand tätschelte den breiten Kopf seines Hundes. Er blickte lächelnd und wohlwollend zu dem jungen Manne empor, der ihm eben einen längeren Vortrag gehalten hatte, und sagte: „Nach dem, was Sie mir da erzählen, konnten Sie allerdings der Meinung sein, daß zwischen mir und Ihnen die nächsten Beziehungen beständen. Aber, lieber Freund, Sie täuschen sich trotzdem. Sie sind der Sohn des Pastors Reimar, nicht der meine. Wäre Agnes Schönholz mir nicht entführt worden, wer weiß, was geschehen wäre? Aber sie war eines Tages weg, und es ist gar nichts geschehen. Darauf mein Wort! Ich würde niemals auf den Gedanken kommen, meine Vaterschaft abzuleugnen — wir sind ja alle Menschen — am wenigsten, wenn meiner Tätigkeit ein so wohlgebildetes und intelligentes Produkt zu verdanken wäre, wie Sie sind."

Er seufzte tief, denn er dachte an seinen legitimen

Digitized by Google

Sprößling, den Erben seines Krönleins, der ein sehr wackerer Herr war, aber das Pulver ganz und gar nicht erfunden hatte. Dann fuhr er nach einer kleinen Pause fort: „Man hat mir Sie als Hochstapler denunziert, der mit meinem Namen Schindluder treibe. Davon spreche ich Sie ganz und gar frei. Nun aber zu der Denunziation, Sie seien ein Mitwisser Sands. Sie sollen dem Kerl sogar das Geld zu seiner Reise nach Mannheim gegeben haben. Ist das richtig? Doch wohl nicht?"

Georg war, während Karl August sprach, sehr blaß geworden und hatte Mühe, sich zu fassen. Aber es gelang ihm, und er erwiderte in ruhiger Haltung: „Es ist wahr, Königliche Hoheit, und hier ist die Quittung, die er mir vor seiner Abreise gegeben hatte." Er zog seine Brieftasche hervor, nahm das Blatt heraus und wollte es dem Fürsten überreichen.

„Aber Mensch!" rief Karl August. „Wie ist das möglich? Sie sind der Mitwisser dieses abscheulichen Verbrechens? Und Sie sagen das ganz ruhig? Da schlage doch —"

„Nein, Königliche Hoheit. Ich habe von Sands Tat nichts gewußt und nichts geahnt. Ich habe Sand das Geld gegeben, weil ich meinte, er habe kein Geld zur Heimreise und weil ich den dringendsten, den allerdringendsten Wunsch hatte, er möge Jena sobald wie möglich verlassen."

„I was Sie sagen! Sie wünschten das? Warum?" unterbrach ihn der Großherzog.

„Ich hatte ein Mädchen in dieser Gegend wie eine Schwester lieb. Über die hatte er Unheil gebracht, ja, man kann wohl sagen, er hatte ihr Leben zerstört."

„Das erzählen Sie mir einmal genauer," sagte Karl August. „Ich bin ganz erstaunt, zu hören, daß dieser Mensch auch ein Weiberjäger war."

„Das war er nicht, Königliche Hoheit. Er war ein

Digitized by Google

unglücklicher Schwärmer und handelte wohl in einer Art von Wahnsinn," erwiderte Georg und erzählte dem Großherzog alles, was sich zwischen Karl Sand und Magdalene Lange ereignet hatte. Der Fürst hörte gespannt zu. Als der Name Wits von Dörring erwähnt wurde, richtete er sich schnell auf. „Ein Herr von Dörring hat Sie bei der Untersuchungskommission in Weimar als Komplizen Sands denunziert. Er ist sächsischer Regierungsrat in Leipzig. Das ist doch nicht derselbe, von dem Sie da reden?"

„Nein, Königliche Hoheit, Ferdinand von Dörring ist hier noch Student, hat mich aber dem Leipziger Dörring verraten. Der Leipziger ist mein persönlicher Feind."

„So? Warum denn?"

„Um eines Mädchens willen, das wir beide liebten."

„Na, dann erzählen Sie mir auch diese Geschichte. Ich frage nicht aus Neugier, ich will ein klares und vollständiges Bild von Ihnen haben. Oder können Sie die Sache aus irgendeinem Grunde nicht erzählen?"

„Ich wüßte, Gott sei Dank, nichts in meinem Leben, was ich Eurer Königlichen Hoheit nicht wahrheitsgemäß erzählen könnte," erwiderte Georg und erzählte dem Fürsten nun auch die Geschichte seiner Liebe. Mit immer wärmerem Mitgefühl ruhte Karl Augusts Blick auf den bewegten Zügen des jungen Mannes, und als Georg geendet hatte, blickte er eine Zeitlang schweigend an ihm vorüber zum Fenster hinaus. Dann sagte er: „Sie haben Ihr Glück einer Chimäre geopfert. Die Burschenschaft hört mit dem heutigen Tage auf zu bestehen. Ich mußte sie aufheben und kann nicht anders. Ich selber würde sie gern erhalten."

„Das weiß jeder von uns," erwiderte Georg, „und deshalb wird keiner von uns aufhören, Eure Königliche Hoheit zu verehren."

„Es tut mir sogar leid, daß es so gekommen ist," fuhr

Digitized by Google

Karl August fort. „Sie und Ihre Kommilitonen haben das Beste für unser Vaterland gewollt, und Ihre Arbeit war nicht ohne Nutzen. Denn allerdings muß unser Volk erst politisch erzogen und für Kaiser und Reich begeistert werden, sonst kann auch der große Führer, den uns die Zukunft, wie ich zu Gott hoffe, bringen wird, nichts mit ihm machen. Nun, die meisten von Ihnen werden ja, wohin sie auch das Leben treibt, fernerhin für ihre Ideale tätig sein."

„Das werden sicherlich fast alle tun," sagte Georg.

„Sie freilich," versetzte Karl August, „werden geraume Zeit daran verhindert sein."

„Wie meinen das Eure Königliche Hoheit?" fragte Georg befremdet.

„Ich meine, Sie werden einige Jahre lang den deutschen Boden verlassen müssen. Die Untersuchungskommission gegen demagogische Umtriebe in Weimar hat die Denunziation gegen Sie von der Zentralkommission in Mainz erhalten. Der Ehrenmann in Leipzig, von dem Sie denunziert worden sind, hat Sie mit Absicht in Mainz angeschwärzt, denn nun kann in Weimar nichts vertuscht werden. Man muß Sie verhaften. Dann wird Sachsen Sie reklamieren, denn Sie sind sächsischer Untertan. Dort kommen Sie schwerlich in eine gnädige Hand. Man wird Sie als politischen Untersuchungsgefangenen auf den Königstein bringen oder sonst an einen angenehmen Ort. Wer kann dann wissen, wie lange sich Ihr Prozeß hinschleppt! Vielleicht geht er günstig für Sie aus, vielleicht werden Sie zu etlichen Jahren Festung verurteilt, denn was kann man von Richtern erwarten, die sämtlich befangen sind? Wohl möglich, daß Ihnen auf diese Weise die schönsten Jahre Ihres Lebens verdorben würden."

„Aber ich bitte — Königliche Hoheit — wie wäre das möglich? — wie könnte das geschehen?" stammelte Georg

Digitized by Google

bestürzt. „Das wäre doch — ich habe doch kein Verbrechen begangen, wie könnte ich verurteilt werden?"

„Es ist schon mancher verurteilt worden, der kein Verbrechen begangen hatte," sagte der Großherzog bitter. „Man braucht, um das zu begründen, nicht bis in die Zeit der Hexenprozesse zurückzugehen. Notabene: Wissen Sie, daß gestern abend ein gewisser Asmis, auch ein Burschenschafter, verhaftet worden ist?"

Georg schrak zusammen. „Nein, das weiß ich noch nicht. Aber um Gottes willen, Königliche Hoheit, was wird denn dem vorgeworfen? Etwa, daß er mit Sand in demselben Hause lebte? Das ist doch einer der harmlosesten und friedlichsten Menschen, die ich kenne."

„Er ist beschuldigt, dem Sand das Geld zu seiner Reise geliehen zu haben, und zwar hat ihn Sand selber bei einem Verhör dessen bezichtigt."

Georg blickte den Großherzog schreckensstarr an. „Dann ist Sand verrückt geworden, oder er ist ein großer Schurke," murmelte er.

„Das Papier in Ihrer Hand darf deshalb nicht verschwinden," sagte der Großherzog. „Es muß dem Untersuchungskommissar zugestellt werden, denn es wird einen Unschuldigen entlasten. Lassen Sie mir's da — legen Sie es auf den Tisch, ich will es nicht anfassen. Sie aber, mein Herr, Sie müssen verschwinden und zwar innerhalb der nächsten vierundzwanzig Stunden."

„Königliche Hoheit! Ich soll fliehen? Wohl gar ins Ausland fliehen?" rief Georg.

„Sie haben mich verstanden," erwiderte der Großherzog kopfnickend. „Sie müssen fort. Am besten in die Schweiz."

„Aber das wäre ja wie ein Schuldbekenntnis!" rief Georg. „Da müßten doch die Leute glauben, ich hätte

Digitized by Google

Ursache, mich in Sicherheit zu bringen und wäre in der Tat ein politischer Verbrecher?"

„Lassen Sie die Leute ruhig glauben, was sie wollen, und bringen Sie sich in Sicherheit," sagte Karl August. „Lieber Freund, ich fürchte, Sie haben keine klare Einsicht in Ihre Situation. Sehen Sie, vor hundertundfünfzig Jahren fürchteten sich die Leute alle heidenmäßig vor dem Teufel, und deshalb brachten sie die um, die sie für seine Diener hielten. Heute fürchten sie sich heidenmäßig vor der Revolution und möchten die umbringen, die sie für ihre Schrittmacher halten. Schmoren können sie die Verdächtigen nicht mehr, aber auch ohne das läßt sich in der Quälerei allerhand Achtbares leisten. Und wenn früher der Delinquent nur auf sein Geständnis hin verurteilt werden konnte, so genügen jetzt Indizien zur Verurteilung, und die können ja gefunden werden." Er stand auf und trat lebhaft auf Georg zu, der bleich und mit zusammengebissenen Zähnen dastand und düster zu Boden starrte, und faßte ihn am Arme. „Glauben Sie nicht, daß ich es gut mit Ihnen meine?" fragte er.

„Davon bin ich überzeugt, Königliche Hoheit."

„Na, da tun Sie, was ich Ihnen rate, und lassen Sie sich von mir helfen. Sehen Sie, ich bin über Sie ganz im klaren. Sie sind ein reiner Idealist, kein Verschwörer, kein Revolutionär, am allerwenigsten Teilnehmer an einem Verbrechen. Deshalb kann ich Ihnen mit gutem Gewissen helfen. Ich hülfe Ihnen aber wohl auch, wenn Sie nicht ganz so rein vor mir ständen. Denn, mein Lieber, ich habe Ihre Mutter zwar nie besessen, aber ich habe sie geliebt. Zuweilen denke ich an sie, und da ist mir's immer, als ginge ich in einem Märchenwalde spazieren. Ich will den Sohn dieser Frau davor bewahren, daß er in einem Gefängnis verbittert und verkümmert. Machen Sie mir das nicht schwer durch Störrigkeit! Folgen Sie

Digitized by Google

meinem Rate! Nehmen Sie meine Hand an! Sie können sich ja vom Auslande aus wehren und verteidigen. Hören Sie?"

Georg hob den Blick vom Boden auf und richtete ihn auf das Antlitz des Fürsten, aus dessen Zügen ihm ein ehrliches Mitgefühl entgegenleuchtete. Er würgte an einer Antwort, aber er vermochte zunächst nicht einen Laut hervorzubringen. Endlich sagte er mit klangloser Stimme: „Ich sehe ein, daß Eure Königliche Hoheit rechthaben und bin bereit, dem Rate Eurer Königlichen Hoheit zu folgen."

„Na, Gott sei Dank! Sie sind ein vernünftiger Mensch!" rief Karl August. „Und nun will ich Ihnen einmal sagen, wie ich mir die Sache denke: Sie halten sich heute zwischen fünf und sechs zu Hause. Da wird Ihnen ein Paß meiner Regierung nach der Schweiz überbracht. Dann reisen Sie sobald wie möglich ab. Haben Sie Geld?"

„Ich bin ziemlich vermögend, Eure Königliche Hoheit."

„So? Ach ja, ich erinnere mich, Sie wollten ja die akademische Karriere einschlagen. Nun hören Sie mal — worin ist denn Ihr Geld angelegt?"

„In Staatspapieren, und die sind deponiert beim Hause Mendelssohn in Leipzig."

„Dann beauftragen Sie Mendelssohn sofort, die Papiere an ein Bankhaus nach Basel abzuschicken. Im übrigen — Sie kennen ja, wie Sie mir sagten, den Zwätzener Amtmann, er ist sogar Ihr Freund. Den ziehen Sie ins Vertrauen und bereden alles mit ihm und übergeben ihm alles, was Sie in sicherer Hand zurücklassen wollen. Der Mann ist sehr praktisch und dabei die fleischgewordene Ehrenhaftigkeit."

Er hielt einen Augenblick inne, dann fuhr er langsamer sprechend fort: „Ihre Verhaftung sollte morgen gegen Abend erfolgen. Reisen Sie heute abend ab, so haben Sie

Digitized by Google

einen vollen Tag Vorsprung, ja fast zwei Tage, da Ihnen frühestens übermorgen ein Haftbefehl nachgesandt werden kann. Sie können also in aller Ruhe reisen. Und also — hm — Geld brauchen Sie nicht?"

„Ich bin reichlich damit versehen, habe im letzten Semester viel gespart, denn ich stand vor meinem Magisterexamen."

„Was tausend! Und Sie haben es bestanden?"

„Mit Auszeichnung, Königliche Hoheit."

„Na, da gratuliere ich herzlich und wünsche Ihnen ebenso herzlich ein gutes Fortkommen und dereinst eine glückliche Heimkehr. Leben Sie wohl!"

Er streckte ihm die eine Hand hin und schlug ihm mit der anderen kräftig auf die Schulter. „Kopf hoch! Es wird ja auch wieder einmal hell werden für Sie im Leben!"

Georg beugte sich tief über des hochsinnigen Fürsten Hand, und eine Träne fiel auf sie hernieder. „Ich danke, Königliche Hoheit, für die hohe Gnade," begann er —

„Ach was, Gnade!" unterbrach ihn Karl August. „Ich habe meine Pflicht als anständiger Mensch gegen einen anderen anständigen Menschen getan. Und weil ich Sie erkenne als das, was Sie sind, deshalb fordere ich auch kein Versprechen der Diskretion von Ihnen. Sie wissen selber, was Sie zu tun und zu lassen haben. Und nun gehen Sie mit Gott und leben Sie wohl. Ich hoffe, Sie noch einmal wiederzusehen!"

Er schüttelte ihm die Hand und drängte ihn dabei fast zur Tür hinaus. Wie ein Träumender schwankte Georg die Treppe hinab und trat ins Freie. Die Wache am Tore, eines biederen Bäuerleins Sohn aus Krippendorf, hielt ihn offenbar für einen hohen Herrn, denn sie präsentierte das Gewehr und nahm scharf Augen links.

Digitized by Google

Das schreckte ihn aus seinem Halbtraume auf. Er mußte lachen, und mit einem Male richtete er sich straff auf und warf den Kopf in den Nacken. Ein starrer Trotz kam über ihn. Er ballte die Fäuste und knirschte mit den Zähnen. Nur keine Weichheit jetzt, keine Sentimentalität! Aufrecht und stolz durchmachen, was durchzumachen war! Und vor allem den Buben strafen, der ihn ins Unglück gebracht hatte.

Er eilte schnellen Schrittes nach dem Burgkeller. Vor dem Hause und im Hause wogte alles durcheinander, denn der Befehl zur Auflösung der Burschenschaft stand schon am schwarzen Brett der Universität, und da war statt in die Kollegien, alles hierher gelaufen. „Der Ausschuß ist eben versammelt," rief ihm Klopffleisch entgegen, als er das Haus betrat. „Riemann wunderte sich schon, daß du nicht da warst."

Georg nickte ihm zu und stieg langsam die Treppe empor. Eine ihm selbst fast unheimliche Ruhe war über ihn gekommen. Noch vor einer Stunde hatte er voll glühender Begierde dem Augenblick entgegengezittert, der ihm Dörring vor seine Klinge bringen sollte. Jetzt erschien ihm das vollkommen unsinnig, vollkommen unmöglich. Für dieses Menschen Blut war ihm seine Klinge zu gut. Er wollte eine andere Rache haben.

Bleich und finster saßen die erwählten Häupter der Burschenschaft auf ihren Stühlen, als Georg eintrat. Riemann redete gerade zu ihnen, aber seine sonst so gewaltige Stimme klang heute matt und blechern.

Georg blieb an der Tür stehen und rührte sich nicht. Riemann unterbrach seinen Vortrag und blickte ihn verwundert an. „Willst du dich nicht setzen?" fragte er.

„Nein!" rief Georg. Es klang so hart und scharf, daß sich alle nach ihm umdrehten.

„Was? Warum nicht?" fragte Riemann betroffen.

Digitized by Google

„Ich setze mich nicht eher, als bis der Judas, der unter uns hier sitzt, hinausgegangen ist.“

Jetzt fuhren alle nach ihm herum und starrten ihn an. „Wa — was meinst du? Wen meinst du?“ rief Riemann.

„Kommilitonen!“ sagte Georg mit leiser, aber überall vernehmbarer Stimme, „ich bin bei der Untersuchungskommission in Weimar verklagt. Ich bin beschuldigt, Karl Sand das Geld gegeben zu haben zu seiner Reise nach Mannheim. Der Denunziant ist ein Leipziger Regierungsrat und heißt Wit von Dörring. Mehr brauche ich wohl nicht zu sagen!“

Einen Augenblick Totenstille. Dann ein einziger Schrei aus aller Munde, und alle fuhren von ihren Sitzen empor.

Auch Wit von Dörring war mit aufgefahren, sank aber sogleich auf seinen Stuhl zurück. Es fehlte nicht viel, so wäre er neben seinem Stuhle auf den Boden geglitten. Georg Reimars Worte hatten ihn getroffen wie ein Blitz aus heiterem Himmel. Das hatte er nicht erwartet. Er hatte sich von seinem Vetter seine Schulden bezahlen lassen und dafür den ihm verhaßten Bundesbruder an ihn verraten. Wer hätte denken können, daß der Herr Vetter aus dem Hinterhalte heraustreten und ihn dadurch an den Pranger stellen würde! Es war nichts mehr zu retten, das fühlte er selbst. Dennoch raffte er sich noch einmal auf. „Verleumdung!“ rief er mit halberstickter Stimme, und dann gurgelte er: „Satisfaktion! Du wirst mir Satisfaktion geben.“

„Nein!“ brüllte jetzt Scheidler. „Hier gibt es keine Satisfaktion. Hier gibt es eine Infamerklärung! Dein Gesicht, Dörring, verrät dich!“ Und nun sprang Riemann mit ein paar Sätzen auf den Verräter zu und stellte sich mit geballten Fäusten vor ihn hin. Niemand hatte den Recken je in solcher Wut gesehen. Sein Gesicht war düsterrot, seine Augen flammten. „Was für ein Lump du bist,

Digitized by Google

Dörring, habe ich immer gewußt! Nun kommt's an den Tag!" schrie er. „Ein Schurke, wer seinen Bundesbruder verrät! Hinaus, Kerl, sonst vergreife ich mich an dir. Du bist infam!"

„Infam! Infam!" erklang es von allen Seiten.

Da taumelte Dörring auf und stürzte mit einem heiseren, bellenden Gelächter, als wäre er plötzlich irrsinnig geworden, an Georg vorüber zur Tür hinaus.

Wieder trat eine tiefe Stille ein. Dann sagte Scheidler, aus tiefster Brust aufseufzend: „Gott sei Dank, daß der Mensch heute abend nicht mehr mit unter der Burschenfahne steht, wenn wir zum letzten Male zusammen sind. Denn, lieber Reimar, wir haben eben beschlossen, heute abend um acht zum letzten Male in der Rose uns zu versammeln. Wir müssen der Gewalt weichen. Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Burschenschaft aufzulösen."

„Ihr konntet in der Tat nicht anders beschließen," erwiderte Georg mit einem Neigen des Hauptes. Dann richtete er sich hoch auf und sprach mit lauter und klarer Stimme: „Liebe Freunde und Brüder! Ich habe noch eine Bitte an euch. Wie ich euch sagte, stehe ich unter schwerer Anklage. Ich habe in dieser Sache heute noch mancherlei zu tun. Was es ist, kann ich euch nicht erzählen. Fragt mich nicht danach, ich kann euch nicht Rede und Antwort stehen. Aber ich bitte euch, dispensiert mich bis heute abend von allen Geschäften. Und besuche mich niemand, denn ich bin nicht zu sprechen bis heute abend. Um acht seht ihr mich in der Rose."

„Das versteht sich!" erwiderte Wesselhöft, der Sprecher. „Hoffentlich stecken sie dich bis dahin nicht ein. Sie sollen gestern Asmis in aller Stille abgeholt haben. Näheres weiß man noch nicht. Möchte wissen, was der verbrochen haben soll, das friedfertige Huhn!"

Digitized by Google

Georg hätte ihm das sagen können, aber er zog es vor, zu schweigen. Er grüßte freundlich in die Runde und eilte zur Tür hinaus. Auf der Treppe holte ihn Riemann ein. „Was ist denn das, Georg? Was hat das alles zu bedeuten?“ fragte er hastig. „Du bist verhört worden? Wo denn? Von wem denn? Das muß doch hier in Jena geschehen sein, denn gestern waren wir doch bis in die tiefe Nacht beisammen. Und wenn du es den andern nicht sagen willst oder kannst, so sollst du es doch mir, deinem Freunde, sagen.“

„Ja, Hermann, du erfährst alles, denn du bist in Wahrheit mein liebster Freund. Heute abend will ich dir alles sagen. Jetzt ist keine Zeit. Ich reite nach Zwätzen. Ich muß den Vater Lange sobald wie möglich sprechen. Gott gebe, daß er daheim ist!“

„Georg!“ rief Riemann. „Du sinnst auf Flucht. Ich sehe dir's an. Sind sie hinter dir her?“

„Still!“ sagte Georg erschrocken. „Wie kannst du hier auf der Treppe — ich bitte dich — gedulde dich bis heute abend, lieber Freund, du wirst alles erfahren. Und sei ganz ruhig und unbesorgt. Sie werden mir nichts tun!“ Damit sprang er die Stufen hinunter und eilte aus dem Hause.

Aber Riemann war nicht beruhigt, sondern kehrte voll schwerer Sorge in das Sitzungszimmer zurück. Er nahm an der Verhandlung nicht mehr teil, saß trübselig vor sich hinblickend auf seinem Stuhle, und immer mehr befestigte sich in ihm die Überzeugung, daß Georg Reimar fliehen werde und fliehen müsse. Denn wer in die Sandsche Affäre verwickelt war oder verwickelt schien, der mochte sich vorsehen. Follen saß wieder in Untersuchungshaft, Münch war geflohen, gestern war der harmlose Asmis verhaftet worden, was jedenfalls auch damit zusammenhing. Er wunderte sich plötzlich, daß Georg noch frei herumlief. Nun, am

Digitized by Google

Ende deckte ihn der Großherzog und ließ ihm nichts geschehen, wenn es noch in seiner Macht lag, ihn zu schützen.

Stundenlang quälte er sich mit seinen Sorgen herum, dann hielt er es nicht mehr aus und machte sich nach Georgs Wohnung auf. Aber die war verschlossen, und die Frau des Bäckermeisters Krause erzählte ihm, ihr Mieter sei mit dem Amtmann Lange fortgegangen, und der Knecht des Amtmanns habe einen großen Koffer fortgetragen. Herr Reimar werde wohl auf ein paar Wochen verreisen.

Damit glaubte er genug zu wissen. Sein Freund war fort und hatte keinen Abschied von ihm genommen, und das drückte und betrübte ihn über die Maßen. Er war den ganzen Nachmittag für jedermann unzugänglich, und als er am Abend in die Rose ging, hatte er die Hoffnung ganz aufgegeben, Georg noch einmal wiederzusehen.

Trotzdem eilte er durch die Reihen und schritt von Gruppe zu Gruppe, um nach ihm auszuspähen, aber er sah ihn nirgendwo, und er war auch noch nicht da, als Wesselhöft das Zeichen zum Beginn der düsteren Feier gab. Die Rede des Sprechers verklang, das Bundeslied verhallte — von Georg Reimar war nichts zu sehen. Dann sagte Wesselhöft: „Teutsche Brüder! Zum letzten Male waren wir hier vereint, nun heißt es scheiden. So rollt denn die heilige Fahne zusammen! Gott gebe, daß einst die Zeit komme, wo sie wieder wehen darf über den Häuptern teutscher Jünglinge und Männer!"

Da sprang Binzer vor, der Dichter und Sänger. Er hob sich hoch empor, seine Augen glühten. „Brüder!" rief er. ‚Wenn der Mensch in seiner Qual verstummt — gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.' Ja, Gott hat mir ein Lied gegeben. Ich weiß, ich singe 's euch aus dem Herzen, und morgen werdet ihr mir's nachsingen. Hört zu!"

Er nahm seine Gitarre in den Arm und sang mit seiner prachtvollen, markigen Baritonstimme:

Digitized by Google

„Wir hatten gebauet ein ſtattliches Haus
„Und drin auf Gott vertraut trotz Wetter, Sturm und Graus.

„Wir lebten ſo traulich, ſo innig, ſo frei,
„Den Schlechten ward es graulich, wir lebten gar ſo treu!

„Sie lugten, ſie ſuchten nach Trug und Verrat,
„Verleumdeten, verfluchten die junge, grüne Saat.

„Was Gott in uns legte, die Welt hat's veracht't,
„Die Einigkeit erregte bei Guten ſelbſt Verdacht.

„Man ſchalt es Verbrechen, man täuſchte ſich ſehr;
„Die Form kann man zerbrechen, die Liebe nimmermehr.

„Die Form iſt zerbrochen von außen herein,
„Doch, was man drin gerochen, war eitel Dunſt und Schein

„Das Band iſt zerſchnitten, war Schwarz, Rot und Gold,
„Und Gott hat es gelitten, wer weiß, was er gewollt.

„Das Haus mag zerfallen, was hat's denn für Not?
„Der Geiſt lebt in uns allen, und unſere Burg iſt Gott."

Mehrmals hatte der Sänger innehalten müſſen, weil ſeine Bewegung ihn zu übermannen drohte. Als er nun geendet hatte und ſeine Gitarre ſinken ließ, war es ſtill im ganzen Saale. Tränen ſtanden wohl in aller Augen, vielen rollten ſie über die Wangen herab. Stumm drängten ſie ſich dann an Binzer heran, um ihm durch einen Händedruck zu danken für das Schwanenlied der Burſchenſchaft.

Auch Riemann wollte auf ihn zugehen, da fühlte er ſich plötzlich am Arme ergriffen, und Georg ſtand vor ihm. Er war in den Saal getreten, gerade als Binzer ſein Lied anhub, und auch ihm waren die Augen feucht geworden. Aber er hatte keine Zeit, ſeinen Gefühlen nachzugeben.

„Komm!" flüſterte er Riemann zu. „Komm ſchnell, Hermann, ich habe dir etwas zu ſagen."

Riemann folgte ihm auf der Stelle. Der Freund trug

Digitized by Google

einen Reisemantel, das sagte ihm genug. Die beiden schritten eiligst aus der Tür, in deren Nähe Riemann gestanden hatte. Bei der allgemeinen Ergriffenheit wurde es von keinem bemerkt.

Ohne ein Wort zu sprechen, schritten die beiden über den Platz jenseits der Johannisgasse hinweg, auf dem die vor einigen Jahren gepflanzte Burscheneiche stand. Unten in der Leutragasse hielt ein Wagen. Dort blieb Georg stehen.

„Also, Hermann, ich muß dir's nun sagen: Ich muß fort," begann er leise, und seine Stimme klang merkwürdig rauh und belegt. „Bleibe ich hier, so verhaften sie mich morgen. Das weiß ich aus ganz sichrer Quelle. Ich kann nicht in Teutschland bleiben, ich muß in die Schweiz."

„Ich hab' mir's gedacht," murmelte Riemann und faßte des Freundes Hand mit krampfhaftem Drucke. „Aber wie willst du über die Grenze kommen?"

„Da sei ganz ruhig, ich habe einen Paß. Vorhin wurde er mir zugestellt, zugleich mit der Mahnung, eilig und vorsichtig zu sein. Darum konnt' ich nicht mehr Abschied nehmen von allen anderen. Aber grüße sie alle, die lieben Freunde, Scheidler und Gagern und Loholm und die anderen."

Riemann erwiderte nichts. Er konnte nicht reden, hielt aber immer noch Georgs Hand in der seinen und drückte sie immer wieder.

„Der Amtmann Lange hat alle meine Sachen in Verwahrung genommen," sagte endlich Georg. „Ich habe dir auch ein Andenken hinterlassen, Hermann, er wird dir's geben."

Da umschlang ihn Riemann mit seinen mächtigen Armen und schluchzte: „Ich habe nicht daran gedacht, habe auch nichts bei mir, was ich dir mitgeben könnte, bin ja überhaupt ein armer Teufel —"

Digitized by Google

„Laß gut sein, Hermann!“ unterbrach ihn Georg. „Ich brauche kein Andenken von dir, wie du ja auch keines von mir bedarfst. Wir werden Freunde sein unser Leben lang, wo wir auch sein mögen. Und wir werden auch immer dieselben bleiben. Die Burschenschaft ist zerschlagen, aber ihren Geist können sie uns nicht aus dem Herzen reißen. Wir bleiben alte Burschenschafter, so lange wir leben, und unser Wahlspruch wird immer heißen: Ehre, Freiheit, Vaterland! Und wenn mich das Vaterland jetzt ausstößt — ich komme wieder, ich weiß es. Unsere Ideale werden nicht untergehen, und unsere Träume werden einstmals doch erfüllt! Darum Kopf hoch! Und nun lebe wohl, Hermann!“

„Lebe wohl, Georg! Gott gebe uns ein Wiedersehen!“

Noch ein letzter Händedruck. Dann sprang Georg in die Kutsche, die Pferde zogen an, und der Wagen rumpelte die kaum beleuchtete Leutragasse hinunter.

Riemann sah ihm starr nach und hob die gefalteten Hände zum nächtlichen Himmel empor. „Herrgott,“ betete er, „der Besten einer von uns geht in die Verbannung. O hilf, daß er bald zurückkehren darf! Mache Teutschland frei vom Drucke des Moskowitergeistes, der das Leben ertötet! Gib uns den Mann, der unsere Ketten zersprengt, der Teutschland selbständig macht, der uns Einheit und Freiheit schafft! Gib uns den Kaiser! Amen.“

* * *

An einem heiteren Spätsommertage des Jahrs achtzehnhundertdreiundsiebzig schritt ein Greis mit weißem Haar und Bart, gefolgt von zwei Knaben, die Dorfstraße in Zwätzen empor. Vor der Tür des alten Amtshauses, das jetzt zum Pfarrhause geworden war, blieb er stehen und betrachtete lange in tiefem Sinnen das schwarze Kreuz,

Digitized by Google

das ihm da entgegenleuchtete. Aber er trat nicht ein, sondern sagte zu seinen beiden Begleitern: „Bleibt einmal hier ein paar Minuten, Jungens, und wartet auf mich! Ich habe erst da drüben noch etwas zu tun.“ Damit schritt er über die Straße und erstieg durch eine Pforte den hochgelegenen Friedhof. Gleich darauf ward seine hohe, ungebeugte Gestalt zwischen den Gräbern sichtbar. Vor zweien blieb er lange stehen, und zu einem bückte er sich hernieder und strich wie liebkosend über den Stein, auf dem in goldenen Buchstaben der Name Johanna Magdalene Lange stand. „Sie werden gut gehalten,“ murmelte er vor sich hin. „Nun, der Sohn und Bruder lebt ja noch in Jena. Der wird dafür sorgen.“ Dann ging er weiter und entschwand hinter der Kirche wo die Gräber der Selbstmörder lagen. —

„Mein Gott! Was mag der alte Herr da hinten suchen?“ sagte der Pfarrer, der ihn vom Fenster seines Hauses beobachtete, zu seiner Frau. „Das ist doch sicher der alte Professor aus Chikago, den uns Lange angekündigt hat. Siehst du, da unten die beiden Jungen, die werden wohl seine Enkel sein. Geht hin zu ihnen, Kinder!“ wandte er sich an seinen kleinen Sohn und sein Töchterchen, „und holt sie in den Hof. Ich werde einmal gleich hinübergehen.“

Als er den Kirchhof betrat, kam der alte Herr gerade wieder um die Kirchenecke. Der Pfarrer schritt lebhaft auf ihn zu, lüftete den Hut und rief: „Herr Professor Reimar? Nicht wahr?“

„Der bin ich,“ sagte der alte Herr, „und Sie sind der Herr Pfarrer, an den mich Lange und Wölffer, mein alter Bundesbruder, empfehlen wollten.“

„Lange hat das auch getan, Wölffer hat's vergessen,“ erwiderte der Pfarrer lächelnd. „Sie wissen wohl, er hat das Gedächtnis fast ganz verloren. Nur auf die alten

Digitized by Google

Geschichten aus der Zeit seiner Jugend besinnt er sich noch ganz genau."

„Das geht vielen so," erwiderte der Greis. „Ich merke ja, Gott sei Dank, trotz meiner achtundsiebzig Jahre kaum ein Abnehmen der Geisteskräfte, aber Leben und Farben hat auch in meinem Gedächtnis nur das, was ich früher erlebt habe. Und nun hier, Herr Pfarrer! Wie werden da die Bilder aus alter Zeit in mir lebendig! Dort liegt das beste, selbstloseste Mädchen, dort der würdigste Greis, und hinter der Kirche in der Selbstmörderecke der seltsamste Mensch, den ich je kennengelernt habe."

„Ach ja!" rief der Pfarrer. „Der Schneider, der wunderliche Mensch, der sich auf unserem Friedhofe erschossen hat und in seinem Testament der Gemeinde dreihundert Taler ausgesetzt hat, wenn sie ihn bei ihren Selbstmördern begraben wolle. Eigentlich gehört er nach Löbstedt. Ja, davon sprechen die Leute noch zuweilen. Aber nun bitte ich Sie, Herr Professor, kommen Sie hinüber in mein Haus. Meine Frau wartet schon mit dem Kaffee auf Sie. Wir waren ja darauf vorbereitet, daß Sie heute kommen würden."

„Hoffentlich ist in Ihrem Hause nichts umgebaut," sagte der Professor, „sonst dürften Sie mir's nicht übel nehmen, wenn ich vor seiner Tür umkehrte. Ich will mir die alten Bilder nicht durch neue Eindrücke trüben und verwischen lassen."

„Sie werden wohl alles so wiederfinden, wie es war," erwiderte der Pfarrer im Vorwärtsschreiten. „Soviel ich weiß, hat hier seit vielen Jahrzehnten kein Umbau stattgefunden."

„Nun, hier wenigstens ist alles wie damals," sagte der Professor, in den kleinen gepflasterten Hof eintretend. „Die Bank, die Brüstung, der wilde Wein — alles wie vor sechsundfünfzig Jahren."

Digitized by Google

Er wandte sich dem Hause zu, aus dessen Tür jetzt die kleine rundliche Pfarrfrau trat und ihn freundlich begrüßte. „Sie sind eine geborene Teuscher? Nicht wahr?“ fragte er. „Wissen Sie, daß ich Ihren Vater ganz gut gekannt habe? Wir waren zusammen auf dem Wartburgfeste. Wie ich hörte, ist er eine große Leuchte der Kirche in Sachsen-Weimar geworden. Wie würde ich mich gefreut haben, ihn wiederzusehen! Aber er ist wohl schon seit Jahren tot?“

„Ja, seit neun Jahren,“ sagte die Frau Pfarrerin mit feuchten Augen, denn sie geriet leicht in Rührung, wenn vom Tode ihres Vaters die Rede war. Der ansehnliche Fremde schien ihr sofort ganz nahe gerückt, weil er ihn gekannt hatte. „Ich habe oben im Vorzimmer decken lassen,“ fuhr sie fort. „Draußen im Hofe können wir nicht sitzen, es weht ein zu kühler Wind, aber das Vorzimmer ist auch ein hübscher, gemütlicher Platz.“

„Ja, das ist es,“ erwiderte der alte Herr, indem er vor der Frau Pfarrerin die Treppe hinaufstieg. Droben prallte er zurück. „O, das ist ja alles noch wie damals!“ rief er. „Es ist kaum zu glauben, kaum zu glauben.“

Kopfschüttelnd setzte er sich an den Tisch, und es wollte zunächst keine rechte Unterhaltung aufkommen. Die Pfarrersleute sahen, welche Mühe er hatte, seine Bewegung niederzukämpfen und hielten mit ihren Fragen zurück. Aber dann kamen die Enkel, die mit den Pfarrerskindern sogleich gute Freundschaft geschlossen hatten, und da wurde er wieder heiter und gesprächig.

„Sind das Ihre einzigen Enkel, Herr Professor? Oder haben Sie noch andere in Amerika zurückgelassen?“ fragte die Pfarrerin.

„Die einzigen. Ich hatte nur einen Sohn, der verunglückte vor drei Jahren auf dem Mississippi und seine Frau mit ihm. Da muß sie nun der Großvater heranziehen.

Digitized by Google

Sie sind übrigens Vollblutdeutsche. Kein Tropfen amerikanischen Blutes ist in ihren Adern. Mutter und Großmutter waren Deutsche."

„Sie waren nicht mit einer Amerikanerin verheiratet?"

„Nein, mit einem Kinde dieser Gegend. Sie war eine bedeutende Schauspielerin in Weimar, wurde vom alten Karl August und ebenso vom alten Goethe protegiert und war ein paar Jahre lang Stern der weimarischen Hofbühne. Aber wir standen in brieflicher Verbindung, seitdem ich Jena verlassen hatte — Sie wissen ja warum — und als ich im Jahre fünfundzwanzig nach Amerika ging und Leiter einer deutschen Schule drüben wurde, da fragte ich sie, ob sie meine Frau werden wolle, und sie sagte auf der Stelle ja, und in Holland haben wir uns trauen lassen. Sie ist mir ein treues, liebes Weib gewesen und hat mir die Fremde zur Heimat gemacht. Sie war übrigens eine Nichte des wunderlichen Mannes, der da drüben hinter der Kirche liegt!"

Er schwieg eine Weile, dann fuhr er fort: „Wir haben ein langes und glückliches Leben zusammen geführt, nur fehlte uns immer die Heimat."

„Und um die wiederzufinden, sind Sie nun wieder herübergekommen?" fragte der Pfarrer.

„Nein," sagte der Greis ruhig. „Deshalb nicht. Ich täusche mich nicht darüber, daß mein Herz immer zwiespältig bleiben wird. So wie früher kann Deutschland nie wieder meine Heimat werden, dazu war ich zu lange fort, habe drüben zu viel gewirkt, zu vieles erlebt und erlitten. Und von dem, was mein war, finde ich hier so gut wie gar nichts wieder. Einige Ruinen, sonst wandle ich über lauter Gräbern! Aber ich bin doch wieder herübergekommen, denn ich erfülle damit eine heilige Pflicht. Lasse ich die Jungen in Amerika, und der Himmel nimmt mich eines Tages von ihnen hinweg, so werden sie, zehn gegen

Digitized by Google

eins zu wetten, zu Amerikanern. Davor will ich sie bewahren. Sie sollen nicht gemütlose Dollarjäger werden. Mein Blut soll deutsch bleiben! Jetzt erst recht! Wie ist es hochgekommen, unser altes Vaterland! Hochgekommen auf einem anderen Wege, als wir alten Burschenschafter wollten, aber wir haben doch auch mit daran gearbeitet, und unsere Träume haben Recht behalten. Es hat die Einheit, und es hat die Freiheit — viel mehr Freiheit, das sage ich Ihnen, als es drüben gibt, wo die Minderheiten von den Mehrheiten tyrannisiert und vergewaltigt werden. Deutschland tritt in sein goldenes Zeitalter ein, das sollen meine lieben Jungen mit erleben und sollen in Liebe und Ehrfurcht dem da angehören!"

Er hatte sich erhoben und wies mit leuchtenden Augen auf das Bild des alten Kaisers Wilhelm, das freundlich-ernst von der Wand herniedergrüßte.

Digitized by Google

Digitized by Google

Paul Schreckenbach

In neuen Einzelausgaben erschienen folgende Romane:

Der getreue Kleist
Der König von Rothenburg
Die letzten Rudelsburger
Die von Wintzingerode
Um die Wartburg
Michael Meyenburg

Jeder Band in der Ausstattung des vorliegenden Werkes in Leinen RM 3.50

Volks-Rosegger

In neuen Einzelausgaben liegen vor:

Die Schriften des Waldschulmeisters
Jakob der Letzte
Alpensommer
Peter Mayr, der Wirt an der Mahr
Erdsegen
Die Abelsberger Chronik
Das ewige Licht
Martin der Mann
Weltgift
Die Försterbuben
Nixnutzig Volk
Sonnenschein
Waldheimat (2 Bände)
I. N. R. I.

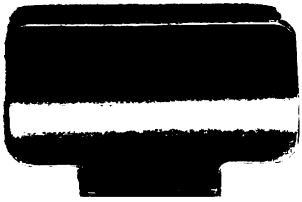
Jeder Band in Leinen RM 3.50

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

YB 50396



Digitized by Google

Digitized by Google